Deutsche Geschichte

Nach Menschenaltern
erzählt von R. Wustmann

HG
W9737d

Deutsche Geschichte

Nach Menschenaltern erzählt
von Rudolf Wustmann

266762
16. 4. 32

Verlag von E. A. Seemann in Leipzig

1912

Copyright 1912
by E. A. Seemann in Leipzig

Buchdruckerei Richard Hahn (H. Otto)
in Leipzig

Inhalt

Seite

Vorwort V

Altertum

1. Indogermanen 3
2. Die Germanen und Rom 9
3. Unter hunnischem Druck 30
4. Ostgermanisches Schicksal 36
5. Im Merowingenreiche 44
6. Hausmeier und Missionar 51
7. Karl und die Karlinge 59

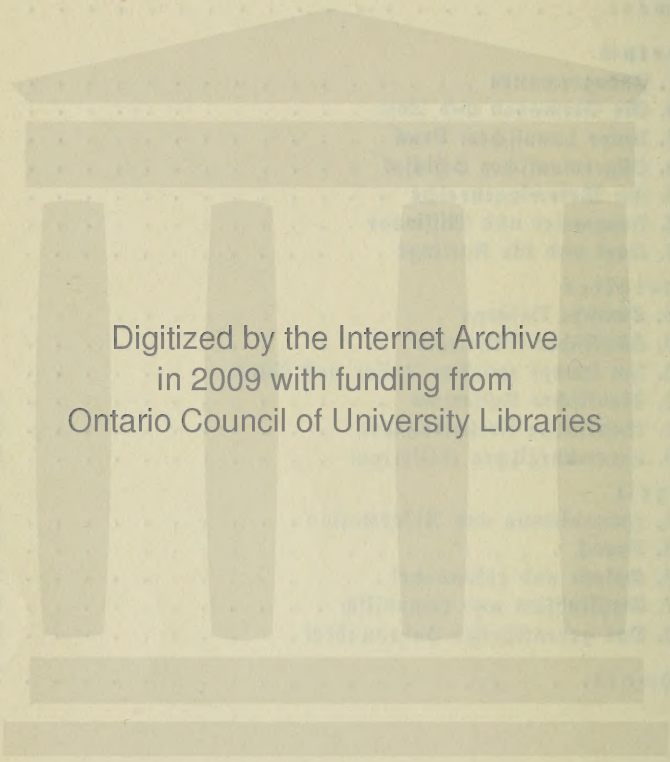
Mittelalter

8. Deutsche Anfänge 75
9. Sächsisches Kaisertum 83
10. Im Kampf zwischen Kaiser und Papst 94
11. Staufisches Kaisertum 108
12. Westöstliche Verschiebungen 126
13. Luxemburgisches Kaisertum 144

Neuzeit

14. Humanismus und Reformation 167
15. Barock 197
16. Galant und räsonnabel 230
17. Empfindsam und romantisch 270
18. Das gegenwärtige Jahrhundert 320

Nachwort 353



Digitized by the Internet Archive
in 2009 with funding from
Ontario Council of University Libraries

http://www.archive.org/details/deutschegeschich00wust

Alles, was auf Erden geschieht, ist Geschichte, wenn man es erzählt, und alles Geschehen gehört der Zeit an und ist mit der Ewigkeit verbunden. Die Geschichte jedes Volkes ist durch Abstammung, Heimat und Sprache ein Ganzes und ist natürlich, räumlich und geistig geschlossen; ihr zeitliches Geschehen wird durch die Schöpfung selber nach Tagen, Monaten und Jahren abgeteilt. Wie kann man aber die Geschichte eines Volkes in größeren Zeiträumen zusammenfassen?

Unsere Zählgewohnheit gibt von alters her das Hundert als größere Einheit an die Hand, und so hat man auch die Geschichte oft nach Jahrhunderten abgegrenzt. Wie viele Bücher sind allein noch jüngst über das abgelaufene neunzehnte Jahrhundert geschrieben worden! Und doch kann es dem Geschichtskundigen nicht entgehen, daß damit den Ereignissen ein Rahmen aufgesetzt wird, der weder am Anfang noch am Ende zu passen pflegt und so gewöhnlich Anlaß zu doppelter Verlegenheit der Verfasser zu Beginn und am Schlusse ihrer Werke wird. Alle Zweige der Kulturgeschichte sprechen es vielmehr immer nachdrücklicher aus, daß gerade in der Mitte unserer Zahlenjahrhunderte sich neue geschichtliche Einheiten auf etwa hundert Jahre zu bilden begonnen haben. Und stimmt zu solcher Einteilung nicht auch die politische Geschichte Deutschlands, z. B. in den Jahrhunderten der staufischen, der luxemburgischen Kaiser, der Gegenreformation? Diese Jahrhunderte von 1150 bis 1250, von 1550 bis 1650 sind zwar für das Auge nicht ganz so bequem wie die von 1000 bis 1100, von 1800 bis 1900, aber da sie die tieferen geschichtlichen Einheiten enthalten, darf der Versuch einmal gemacht werden, die deutsche Geschichte nach ihnen zusammenzufassen.

Dazu kommt nun noch etwas anderes. Die Wissenschaft kann wohl von Jahrhunderten sprechen, die eigene Erfahrung eines Menschen reicht aber nur zur Unterscheidung von Menschenaltern aus. Was ist ein Menschenalter im geschichtlichen Sinne? Es ist damit nicht die Dauer eines Menschenlebens gemeint, sondern die Zeit, während der ein gesunder Erwachsener mitwirkend an der ihn umgebenden Gegenwart teilnimmt. Diesen Zeitraum rechnet man gewöhnlich etwa dreißig Jahre lang; indes läßt sich von vornherein sagen, daß man keinen großen Fehler begeht, wenn man ihn zu 33⅓ Jahren ansetzt und so z. B. das Jahrhundert von 1750 bis 1850 aus den drei Menschenaltern von 1750 bis 1783, von 1783 bis 1817, von 1817 bis 1850 sich zusammengesetzt denkt.

Man wende nicht ein, daß diese Einteilung Willkür sei, und daß man auch die hundert Jahre von 1730 bis 1830 so dritteln könne, daß Menschen an jedem Tage geboren würden und stürben, daß alle Altersstufen fortwährend neben- und hintereinander herwüchsen. Diese Dinge sind so, aber sie geben keine Einteilungsform ab. Eine solche läßt sich aus der Tatsache der kulturellen Jahrhunderteinheiten von 1250 bis 1350 usw. ableiten, dann aber auch aus familiengeschichtlichen Beobachtungen. Ich fand zuerst bei der Durcharbeitung von mehreren Jahrhunderten der Leipziger Kirchenbücher, der Tauf- und der Traubücher, daß wohl die wichtigste allgemeingeschichtliche Tatsache, die sich aus ihnen ergibt, die ist, daß in der Regel drei Geschlechter nacheinander etwa hundert Jahre mit Bewußtsein erleben, und zwar trat sofort die Dreigeschlechterfolge gerade von der Mitte des einen bis zur Mitte des nächsten christlichen Jahrhunderts hervor. Studien in der jüngst vollendeten Allgemeinen deutschen Biographie, in dem Genealogischen Handbuch bürgerlicher Familien und in familiengeschichtlichen Einzelarbeiten — ich nenne z. B. die berühmten Geschlechter Bach und Lessing — ergaben die Bestätigung dafür, daß sich eine Geschichte der Deut-

schen nach Menschenaltern am besten so werde erzählen lassen, daß man drei gleich lange Zeitalter zwischen 850 und 950 usw. ins Auge fasse, und erneute Umschau in der Kulturgeschichte bestätigte diese Ansicht auf Schritt und Tritt. Müssen so nicht die Erlebnisse der deutschen Volksfamilie in ihrer natürlichen Abfolge am greifbarsten werden?

Es ist dem Historiker bekannt, daß ein solcher Versuch den Spuren Rankes nicht fernliegen würde. Auf die Wichtigkeit der Aufgabe, generationenweise darzustellen, hat Ranke wiederholt hingewiesen. Daß man sich dabei freilich jetzt nicht mehr auf das Politische beschränken könne, das Ranke vor allem ins Auge faßte, ist nicht minder klar, nachdem Lamprecht ein großes Beispiel einer alle Kulturbetätigungen zusammenfassenden Nationalgeschichte gegeben hat.

Will man über Menschenalter und Jahrhunderte hinaus noch größere Einheiten zusammenfassen, so darf man vor allem an die Sprachgeschichte anknüpfen. Die Neuzeit der deutschen Geschichte beginnt in jenem Menschenalter nach 1450, wo die Wettiner die luxemburgisch-habsburgische Kanzleisprache übernahmen und damit deren Erweiterung zur neuhochdeutschen Schriftsprache eröffneten; es ist dasselbe Menschenalter, in dem die Hohenzollern ihren Schwerpunkt dauernd nach der Mark Brandenburg verlegten. Sechs Jahrhunderte früher, mit der Teilung des fränkisch-westeuropäischen Reiches Karls des Großen, fängt die Geschichte des Deutschen Reiches an, scheiden sich deutsches Mittelalter und germanisches Altertum.

Altertum

1. Indogermanen.

Die deutſche Geſchichte reicht ſo weit zurück wie der Name der Deutſchen. Die Vorfahren von uns Deutſchen waren die Germanen, ſoweit ſie das jetzige Deutſchland belebten. Und deren leibliche und geiſtige Ahnen wieder, Bewohner weſtlicher Gegenden des aſiatiſch-europäiſchen Feſtlandes, vielleicht auch des heutigen Nordoſtdeutſchlands, werden ſamt ihren weiteren Sprachverwandten Indogermanen genannt; ſie breiteten ſich gen Morgen bis nach Indien aus, wo ſich ihre älteſten Sprachzeugniſſe ſchriftlich erhalten haben und wo unſere öſtlichſten Altverwandten noch heute wohnen.

Das indogermaniſche Urvolk nannte Vater und Mutter, Sohn und Tochter, Bruder und Schweſter ſchon mit Vorformen derſelben Wörter, deren wir Deutſchen uns noch jetzt bedienen. Es unterſchied auch Vetter (das iſt eigentlich Vaters Bruder) und Neffe, Schwager und Schnur (Schwiegertochter) faſt ebenſo wie wir ſpäter. Es nannte die Frau, die den Gatten verloren hat, widhewa und bezeichnete die Verwaiſten mit der Urform des Wortes Erben. Eine ältere Form des Wortes Sippe galt für den Kreis einer großen Verwandtſchaft; deſſen älteſte lebende und Enkel erlebende Glieder wurden Ahnen genannt. Den vermuteten Stammvater ihrer aller hießen ſie Mann.

So alt unſer Verwandtſchaftsſinn iſt, ſo alt ſind auch viele deutſche Bezeichnungen für Teile des Körpers. Unſere Wörter Knie, Fuß und Ferſe — auch gehen, hinken, ſteigen, kommen, ſtehen, ſitzen, beben, fallen — Achſel, Arm und Elle, Hals, Kehle und Kinn wurden in älteren Formen ſchon von den Indogermanen gebraucht. Sehne, Mark und Galle,

Schweiß, Atem und Husten kannten sie und nannten sie mit denselben Wortstämmen wie wir. Die indogermanische Vorform von Hirn bedeutete zugleich den Schädel und Kopf. Die Wörter Auge, Ohr, Nase, Zahn, Zähre, lecken, speien sind indogermanischer Herkunft; die Zähne[1]) erhielten ihre Bezeichnung als d- macher und essende. Daß die Indogermanen Kleider trugen, wie es ihr Klima nötig machte, wird durch das hohe Alter der Wörter bar (idg. bhosós d. i. entblößt), nackt und frieren bestätigt.

Die wiegende Bewegung eines Wagens samt Nabe, Achse, Rad, Joch und fahren waren schon indogermanische Begriffe wie Furche, Acker, Garbe (Griff) und Fladen (flaches Gebäck). Ebenso Kuh, Kalb, Euter, melken, Stier, Ochse, Auer(-ochs), Horn. Die indogermanischen Wörter für Pferd und Schaf haben sich im Deutschen nicht erhalten, wohl aber Fohlen, Huf, Geiß, Bock und Widder, Mast, Speck und Salbe, auch Vieh, Herde und Furt. Sie wußten zu fangen, zu zähmen und zu zehren, trieben Viehzucht und etwas Ackerbau; ihr nächstes Hilfstier war der Hund, ihre erste Waffe der Ger, der geschwungene und geworfene Stecken. Sie konnten dehnen und binden, flechten und weben, die Ahle wetzen und damit stechen, sie kannten Wolle, Helm (d. i. Hülle) und Falte. Mit Steinwerkzeugen schieden sie, bohrten und spalteten, daß es krachte, stießen und stellten auf dem Boden Stall und Stadel, d. i. Standort, und daneben aus Dielen, Stollen und Dach ein Zimmer, d. i. Holzbau, ein Heim, wo sie wohnten, mit einer Kachel über dem Feuer. Auch wußten sie von dem Gären und Brauen, dem Feim (Schaum) und dem Seihen des Metes, zu dessen Bereitung sie wilden Bienen den Honig nahmen.

Von kleinen Tieren sind Maus und Zecke indogermanischen Alters. Ein braunes Wassertier nannten sie nach seiner Farbe Biber, ein anderes nach dem Wasser selbst Otter und den

[1]) Idg. (e)dnt-, griech. odontes, lat. dentes, d. h. die |(zusammen mit der Zungenspitze) den d-Laut bildenden, aber auch die Beißenden.

Räuber unter den Tieren Wolf, d. i. Fortſchlepper. Auch dem Haſen gaben ſie den Namen, dem Häher und dem Auer(hahn), der Gans und der Ente und der Forelle, d. i. die geſprenkelte, wie ſich denn in uralten nordeuropäiſchen Speiſereſterhaufen (Kjökkenmöddinger) große Mengen von Vogelknochen gefunden haben und Angel ein indogermaniſches Wort iſt. Ein federähnliches Blatt nannten ſie porno (Farn), ein ſäuerlich ſchmeckendes Kraut amr (Ampfer), einen trockenen Pflanzenſtachel trn (Dorn), einen ſich ſchälenden Baum Birke (vgl. Borke), den Seitentrieb des Baumes Aſt und ſeinen zähen Ausfluß Kitt. Die Begriffe Wald und Rand-, Grenzgebiet fielen zum Teil für ſie zuſammen. Mit plu, der Wurzel von fließen, ahmten ſie das Geräuſch des bewegten Waſſers nach; aus tönend geſprochenem w entſtanden die Urformen von Wehen und Wind, d. i. der Wehende, und ähnlich die von ſauſen und brummen. Schnee und Sommer, Jahr Oſtern und geſtern, Nacht und Mond ſind indogermaniſchen Alters wie die Monatsteilung; mit ster bezeichneten ſie die Lichtſtreuer oder -ſpritzer am Nachthimmel, und als überirdiſche Helfer verehrten ſie die Morgenröte Auſos (vgl. Aurora und Oſ-ten) und das Tageslichtweſen Diéus.

Räumliche und andere Verhältniſſe ſprachen ſie aus mit den Vorformen unſerer Fürwörter und Vorſilben ab, an, zu, vor, ver-, über, mit (mitt) und ohne (un-). Aus dem Begriff des Umkehrens (ant) begannen ſich die Vorſtellungen von ant-, Ende, und (d. i. entgegengeſetzterweiſe), ander zu entwickeln. Neben zer- entſtanden zwier und zwei, neben drehen drei. Vier wurde als größere Einheit empfunden (vgl. „vier Pfähle“ und Trapez, d. i. Vierfuß, Tiſch); denn acht (idg. okto) wurde mit einer alten dualen (paarigen) Form gebildet, und neun bezeichnete urſprünglich ein gegenwärtiges Neues (verwandt mit nun und noch). Außer den Zahlen von 1 bis 10 iſt auch 100 indogermaniſchen Alters. Neben den Vorformen von vor und ver- entſtanden die von frühe und fern und aus der Wurzel pel (füllen) die von voll

und viel. Die Indogermanen unterschieden ähnlich wie wir recht (d. i. richtig gerichtet), still (d. i. ruhig gestellt), eng, dünn, dürr, stark, keck, jung, laut, warm, roh, süß und zart und teils als Feuer- und Branderscheinungen, teils als Helligkeitsempfindungen braun, rot, gelb, fahl und weiß. Sie bedienten sich auch schon der Vorformen von ich und du, wir, uns und sich, ein und der, wer, was und wo, und sie veränderten die Wörter durch vollklingende Endungen, deren schwache Überbleibsel wir noch heute gebrauchen.

Ein sprachliches Erkennungsmittel war ihnen als solches bewußt mit Hilfe der Wurzel gno (daher Na-me usw). Auch in spähen und lauschen, achten, sehen, schauen und wissen haben sich indogermanische Sprachwurzeln mit nur wenig veränderter Bedeutung erhalten, wie in zeigen, trügen (Traum) und Alp, in forschen und fragen, heischen und wollen, Wunsch und Liebe, kiesen und gewinnen. Die indogermanische Grundbedeutung von „bieten" war: aufmerksam sein auf jemand zu, die von „üben" (zu opus): tätig in Ehren halten. Andere Urbegriffe der Sitte und des Lebens unserer ältesten Vorfahren: Acht (Verfolgung) und Gnade, eigen, Miete und leihen, Haß und Hader, rächen, wehren, weichen und Sieg, wachsen, genesen, sein und wesen, leben und behagen.

* * *

Das größte Ereignis in der Geschichte der Indogermanen war, daß sich eine östliche Gruppe von ihnen trennte: aus ihr sind später Inder, Perser und Armenier hervorgegangen. Die Westindogermanen lebten noch eine Zeitlang in Europa beisammen weiter. Ihre Sprache erwarb damals die Begriffe Meer, Salz und Fisch, Sand, Stein, Holz, Stamm, Schaft und Kolben, Lehm, Moos und Schwamm, Aue und Schatten. Sie begannen die Bäume, die Sträucher zu unterscheiden, Fichte (d. i. Pechbaum) und Buche (Eßfruchtbaum), Föhre und Weide, Erle und Hasel, und von dem, was fleugt und kreucht, Fink, Star, Rabe, Storch und

Kranich, Mücke, Wespe und Hornisse, Igel, Hermelin, Natter und Wurm. Ihre wirtschaftlichen Fortschritte, besserer Landbau und mehr Seßhaftigkeit, werden bezeugt durch die europäische Verbreitung der Wortstämme Korn, Hafer, Gerste, Hirse, Lein, Mohn und Rübe, Spaten, Sense, Axt und Riemen, säen, mähen, mahlen und backen, dazu Sau, Ferkel, Schmeer, Ei, scheeren, braten und schmelzen, Hufe, Garten und Hürde; auch wurden ihnen Hanf und Erbsen zugeführt, und als erstes künstlich verarbeitetes Metall verbreitete sich bei ihnen überall die Bronze, so daß man ihre ganze Kultur die Bronzezeit genannt hat.

In dieser zweiten, westindogermanischen Sprachgemeinschaft entstanden die Körperbezeichnungen Haupt, Haar, Bart, Zunge, Mund, gähnen, schlucken und kosten, Haut, Ader, Lende, Niere, Darm und Eiter (d. i. Schwellstoff), Angst, Schmerz und Weh. Es entstanden die Eigenschaftsbezeichnungen lang und schmal, flach und glatt, alt und lind, schlaff und satt, dazu die individualisierenden sonder und ein, das messend vergleichende minder und das tiefer unterscheidende wahr. Zustands- und Tätigkeitsbezeichnungen gleichen Alters sind bleiben, liegen, waten, recken, schlagen (d. h. schlachten), schließen — brechen, falzen, kerben, nähen (in der Urbedeutung spinnen), schaben, streichen, ziehen, heben, tunken — schweigen, hehlen, raunen, sagen, bitten, mahnen, fluchen (eigentlich sich die Brust schlagen) — verdrießen (eigentlich stoßen) und dünken, suchen und holen, lassen, brauchen, walten, haben, nehmen (d. h. zugeteilt erhalten) und messen. Eine vermehrte sittliche Bindung mag mit den neuen Wörtern Dorf und Heer aufgekommen sein, obwohl beide zunächst nur friedliche und kriegerische Schar bedeuteten; auch Sünde, Wette (eigentlich Ersatz, Pfand), Ding (eigentlich öffentlicher Termin), Ruhe, Wort, Maß und Sitte wurden damals gebildet.

* * *

Eine dritte Periode der indogermanischen Sprachgeschichte hob an, als sich die südlichen der europäischen Sprach-

stämme abtrennten und über die Alpen wanderten, die spätern Griechen, Albanesen und Lateiner. Für die zurückbleibenden nordeuropäischen Indogermanen ergab sich zunächst noch eine kürzere Spanne gemeinsamen Lebens; in ihr wurde der Stamm des Wortes Aar, der in gemeineuropäischer Zeit nur den Vogel bedeutet hatte, auf den König der Vögel übertragen, in ihr wurzeln die Wörter tief, heil und manch, Land, Bude, Grütze, Apfel, sowie Sorge, geben (Urbedeutung tauschen) und gedeihen. Doch lockerten sich auch die Mundarten dieser Gruppe so, daß drei Sprachen daraus entstanden: das Keltische, das Germanische und das Slawische.

Kelten saßen damals u. a. in dem ganzen jetzigen West- und Süddeutschland, woran noch viele Namen von Orten (Mainz, Breisach), von Bergen (Taunus, Jura) und Flüssen (Rhein, Isar) erinnern, wie auch das Wort Strom eine keltogermanische Bildung ist. Aus dem Wirtschaftsleben der Kelten und Germanen stammen Flur und Rain, Latte und Zaun, Nuß und Granne, aus ihrem Verkehrsleben reiten (ursprünglich: durch Vieh vorwärtsbewegen), Eisen, Leder, Lot und aus ihrem Kriegsleben Held, Geisel, Brünne: der Übergang aus der Bronzezeit zur Eisenzeit bahnte sich damals an. Auch so häufig gebrauchte Wörter wie all, miß-, dick, finden, bersten, Rücken entstanden in dieser nordwesteuropäischen Sprachgemeinschaft.

Als sich die Kelten von ihren östlichen Nachbarn absonderten, lebten Germanen und Slawen noch in engerem Sprachzusammenhang weiter. Nur diesen beiden nördlichsten der indogermanischen Stämme eigen ist z. B. das Wort Tag (ursprünglich: Lichtzeit, altpreußisch: Sommer), auch Tal, Tobel, Welle und die Tiernamen Elch, Sperling, Karpfen, Lachs und Wal, dazu Nüster, Schnabel, krähen. Von Berührung im Wirtschaftsleben zeugen die ihnen gemeinsamen Worte Stute (d. i. ursprünglich Gestüt), Mist, Roggen, Treber und Ale (Malztrank), in der Hauseinrichtung Saal und Stuhl, in der Kleidung spinnen, Masche, Hut,

Lappen, auch Seil, Saite und Strahl (d. i. Pfeil), Scherbe und Schale, Rahmen und Galgen, dazu Stahl, Gold und Silber; von fremden Tieren lernten sie Löwe und Affe kennen. Sie bildeten die Eigenschaftswörter frisch, munter, tapfer, blind, sauer, schwer, hoch, gleich und eine große Zahl von Tätigkeitsbezeichnungen: kauen, kneten, schlingen, dringen, schmiegen, würgen, poltern, dreschen, hauen, greifen, graben, kehren (fegen), laden, locken, geizen, borgen, helfen, mögen, meinen, beginnen, sowie Lug, Not, Harm, Hohn, Zorn, Qual. Auch elf, zwölf (d. h. eins, zwei drüber), tau-send (d. i. Stark-hund-ert), Teil, Wicht, Leute sind germanisch-slawische Wortbildungen.

Eine Verwandtschaft der nordalpinen Indogermanen sprach sich auch darin aus, daß die Mittelmeervölker sie unter dem Namen Keltoskythen zusammenfaßten und die Germanen und Slawen zusammen als Skythen bezeichneten. Und doch schied auch die Slawen von den Germanen schon eine uralte Mundartgrenze, auf Grund deren die Slawen sogar zu den Ostindogermanen gezählt werden dürfen, wie auch die Rassenmischung, der Körper- und Gesichtstyp der Kelten, der Germanen und der Slawen schon seit alters verschieden gewesen sein mag.

2. Die Germanen und Rom.

350 v. Chr. — 350 n. Chr.

Um die Mitte des ersten Jahrtausends vor Christus vollzogen unsere Vorfahren allmählich einen weitgreifenden Wechsel in der Aussprache der Konsonanten: dadurch gewannen sie innerhalb der indogermanischen Völkergruppe eine eigene Sprache. Durch die Verschiebung der indogermanischen Laute **p, t, k (pek-u, ten-uis)** zu **f, th, h** (Vieh, engl. thin), der Laute **b, d, g, (slabu, duo, gonu)** zu **p, t, k** (niederd. slap, twē, Knie) und eine Reihe ähnlicher Verschie-

bungen, denen Vokaländerungen folgten, entstand damals das Germanische. Um 340 drang Kunde von diesem unseren Volke zu den inzwischen in reicherer Kultur entwickelten Südeuropäern: der griechische Kaufmann Pytheas aus Massilia gelangte zu Schiff an die jetzige deutsche Nordseeküste und erfuhr, daß dort die Frühjahrsfluten viel Bernstein anspülten, den die Anwohner ihren Nachbarn verhandelten, den Teutonen. Wahrscheinlich nannten die Teutonen das schon früher von phönizischen Händlern samt der Bronze zu ihnen gebrachte Glas mit einem Worte, das eigentlich ihr wertvollstes einheimisches Tauschmittel, den Bernstein, bezeichnete[1]); doch mag auch Bern- (d. i. Brenn-)stein ein uraltes Wort sein: Pytheas erzählt, daß man ihn dort statt Holzes zum Feuern gebrauchte.

* * *

Mit der Verselbständigung der germanischen Sprache ging eine große Erneuerung und Vermehrung des Wortschatzes Hand in Hand: das heutige Deutsch verdankt den größten Teil seiner Begriffe jenen urgermanischen Zeiten.

Aus einem altererbten Wortstamme er- bildeten die Germanen sich neu das Wort Erde. Sie unterschieden Hag und Heide, Wiese und Halde, Grund, Abgrund und Gries (d. i. Sand, Stein) und nannten eine größere Landschaft Gau. Sie sahen den Bach rinnen, den Brunnen wallen, die Wirbel der Woge, nannten Flut, Damm und Werder (d. i. Gestade), Sumpf, Teich und See. Luft, Tropfen, Tau, Regen und Regenbogen sind germanische Wortbildungen, wenn auch teilweise mit älteren Sprachwurzeln, Hagel, Schauer, Donner und Sturm, Winter, Eis und Frost, ja Himmel und Sonne. Und sie fanden sich nun in Raum und Zeit zurecht, gaben den Himmelsrichtungen die Namen Nord, West, Ost und Süd (germ. sunth-) und bildeten die Wörter Mal[2]) und

[1]) Vgl. noch angelsächsisch glaere, Baumharz.

[2]) Aus Mal ist Mahl abgesondert: (Eß-)stunde.

Stunde (d. i. beſtimmte Zeit), Weile, Friſt und Woche, Abend und Morgen.

Pflanzenteile und -arten wurden jetzt benannt als Baum, Laub, Sproſſe, Reis — auch Glied und Quaſte bedeuteten damals Zweig —, als Rohr, Gras, Blume, Beere, Schote, Bohne, als Lauch, Dill, Diſtel, Efeu, Schlehe, Miſtel und Hagedorn. Germaniſche Namen hefteten ſich an die Eſche, die Eibe, die Linde, die Eiche. Eibe bedeutete zugleich den Bogen aus Eibenholz, und eine Fülle anderer Wörter bezeugen die zunehmende Holzbearbeitung am Beginn der nun angebrochenen Eiſenzeit durch unſere Vorfahren: Stock, Stange, Stelze und Geiſel (Rute); Beil, Säge, Hobel, Feile, Meißel; ſchleißen, knacken, flötzen; Maſer, Baſt und Beſen; Bolz, Balken, Bohle, Brett, Brücke, Bühne (erhöhter Bretterboden), Bank; Span, Sparren, Leiſte, Zarge, Schwelle; Keil, Kerbe, Klammer, Kloben, Knebel, Haſpe, Zapfe; auch Bahre, Deichſel und Schlitten. Es gab eine germaniſche Holzſchnitzkunſt.

Und wie belebte es ſich nun mit allerlei neu erkanntem und benanntem Getier! Nicht nur Vogel iſt ein germaniſches Wort, ſondern auch Schwalbe, Lerche, Meiſe, Gauch (Kuckuck), Taube, Hahn, Huhn und Rebhuhn, und nach ſeinem Getön nannten die Germanen den Schwan. Gleichen Alters ſind Eule, Habicht (Greifer), Falke (Faller), kirre, Futter, beizen, und die Falkenjagd war wohl eine germaniſche Erfindung. Tier bedeutete damals nur jagdbares Tier, Jagd hieß Weide. Eber, Fuchs, Bär, Hinde, Reh, Marder, Wieſel und Eichhorn wurden benannt; auch Aas (zu eſſen: erjagte Speiſe), ſpüren und Bett (eigentlich Tierlager) gehörten der Jägerſprache an wie dem Fiſchfang und der Seefahrt Netz, Knoten, Steuer, Maſt; dazu Aal und Barſch. Ferner: Schlange, Schnecke, Froſch; Made, Motte, Floh, Fliege und Biene, Schwarm, Honig, Seim, Wachs: man ging zur Bienenzucht über. Germaniſche Haustierwörter ſind Lamm und Schwein (eigentlich das Junge der Sau) mit Fleiſch (eigentlich nur Schweine-

fleiſch), Milch, Rahm, Klaue, Schwarte, Räude; bei der Pferdezucht ſprach man von Hengſt und Mähre, wiehern, rennen, hemmen, Leine, Zügel, Feſſel, Sporn. Draußen hielt (d. h. gab acht) der Hirt auf die Herde. Weitere germaniſche Landwirtſchaftswörter: Heu, Stroh, Hechel, Saat, Kern, Weizen, Mehl, Rechen und Haken (in der Bedeutung Pflug); dazu ſchneiden, dengeln, reuten, raufen, ſtreuen und rein, d. i geſiebt.

Haus und Hof ſind urgermaniſchen Alters, Koben bezeichnete ein Gemach; dazu fegen (ſchön machen) und Polſter. Bei Dunſt, Dampf und Rauch wurde geſotten und gebrannt, Brei und Brot, Laib, Kuchen und Grieben. Auf dem Schank ſtanden Kannen und Schalen, zu trinken und zu ſchwelgen in Malz und Schaum. Hier wurde bei Docht mit Würfeln geſpielt, dort bewegte ſich im Dunkeln die Wiege. Da wurde Tuch und Filz gewalkt, anderwärts, wo Eſſe, Aſche und Kohle den Schmied anzeigten, mit Hammer[1]) und Zange allerlei Gerät geſchaffen, Nadel, Scheere, Pfriem, Neſtel[2]), der Schmuck und die Waffen des Germanen: Reif und Spange, Schwert und Scheide, Spieß und Schild. Welch großer Teil des Manneslebens dem Kriegs- und Raubzug angehörte, das bezeugt der Wechſel von Wörtern wie Ort (Spitze, Waffenſpitze), Neid (Kampfgrimm) und Streit (Eifer), Herzog (Heerführer), Herberge (Heerlager) und Volk (Heerſchar) aus dem Kriegs- in das Friedensleben hinüber und zurück, ſamt Wahlſtatt (Platz der Gefallenen), Scharte (Hieb), Schramme, kühn (waffen-kundig), ſtreng (tapfer) uſw.; der oberſte indogermaniſche Himmelsgott Dīeus wurde zu dem germaniſchen Kriegsgott Tius.

Der Mann hieß Kerl, als Hausherr Wirt, der Beginn ſeiner Haushaltung und -beſorgung Hei-rat. Zu den altindogermaniſchen Familienbegriffen wurden neue germa-

[1]) Bedeutete urgermaniſch noch Steinwerkzeug. Gleichen Alters: Zinn, Blech, Blei, Draht, Thon, Sinter, Schwefel.

[2]) Vgl. oben die germaniſchen Holzbearbeitungswerkzeuge.

niſche gebildet: Braut und Bräutigam, Gatte, Muhme, Jüngling, Zwilling, Knabe, Magd, Stief-. Der arbeitende Knecht hieß Schalk, ſeine Tochter Dirne. An der Grenze des Hauſes und der Öffentlichkeit bewegten ſich Freund, Gaſt[1]), Bote und Dieb; vgl. Tor, Gaſſe, Weg, Fahrt, Raſt. Ältere Familien begannen ſich als Adel von den übrigen abzuſondern; eine Geleitſchar wurde Hanſa genannt. So kriegeriſch die Germanen waren, ſo ſchufen ſie doch das Wort Friede mit der Grundbedeutung geliebter Zuſtand; und Troſt bedeutete ihnen Vertrauen und Vertrag. Luſt, Wille, Wahl, Zucht, Ehre, Gunſt, Lob, Rüge, Spott, Scham, Schande und Liſt, Schein, Zweifel, Wahn, Einfalt, Minne (d. h. Gedenken), Dank, Zeichen wurden zu Begriffen ihres Sitten- und Geiſteslebens, Sache, ſchwören, Eid, Meineid, Gebühr, Buße und Lohn, Schatz, Wucher zu ſolchen ihres Rechts- und Beſitzweſens.

Wieviel mehr erkannte nun allmählich der Germane auch den eigenen Körper! Dabei wurden neue Worte gebildet und alte durch germaniſche Neubildungen erſetzt: Leib, Leiche, Leichnam, Rumpf, Nacken und Blut, Bruſt, Bauch, Bein (d. i. Knochen), Rippe, Seite, Schoß, Hüfte, Wade; Schulter, Ellenbogen, Riſt, Hand, Finger; Lunge, Magen, Milz, Leber; Antlitz, Mund, Maul, Gaumen; Stimme, Seele, Traum, Schlaf, Tod, Hunger, ſchlingen, lachen, Kuß. Faden bedeutete damals Armſpanne, mit ausgebreiteten Armen erfaßbares, und wurde dann zum Längenmaß. Sucht, Schorf und Brauſche entſtanden, aber auch Bad, ſchwimmen, waſchen, Lauge, lauter (d. i. gewaſchen). Beſonders ſchätzten ſie das Haar, dazu Schopf, Zopf, Zotte, Locke, und an der Kleidung unterſchieden ſie Rock, Hoſe, Haube, Schuh, dazu Schweif, Saum, Schnur, Band, Garn, gürten.

Allerlei Körperbewegungen wurden neu benannt: gehen, folgen, treten, ſchreiten, laufen, ſpringen, ſtraucheln, neigen, ſinken, kauern, hocken, kriechen; kratzen, krabbeln, kitzeln,

[1]) Aus demſelben älteren Worte hervorgegangen wie das lateiniſche hostis (Feind).

zittern; niesen, weinen, keifen, glotzen, gaffen[1]). Andere Bewegungen: rühren, rücken, treiben, stützen, legen, bringen, schmeißen, drücken, zwingen, bläuen, wanken, winden, werben (d. i. sich hin und her bewegen), biegen, schwingen, schweben, kleben, hangen. Ableitungen wie führen (d. i. fahren machen), setzen (zu sitzen) samt entsetzen, wenden (zu winden) usw. bezeugen ein geistiger entwickeltes Begriffsvermögen[2]). Germanische Neubildungen auf dem Gebiete der Sinnesempfindungen: glühen, gleißen, glitzern, leuchten, flackern, zünden, riechen, blasen, reizen (d. i. eigentlich die Haut reißen machen), schallen, gellen, klingen, schwellen, wölben[3]). Solche des Geisteslebens: warten (d. i. schauen), finden, denken, kennen glauben, trauen, fürchten, raten, warnen, nennen, heißen, erwähnen, leugnen, flehen[4]). Solche der Sitte: ziemen, gewöhnen, grüßen, verweisen, hindern, gönnen, erlauben, geruhen, dürfen, sollen (d. i. schul-dig sein), müssen, darben, missen, verlieren, sparen[5]).

Singen, Lied, Leich (Tanz), Geige und Harfe sind germanische Wörter. Ebenso Dult (Fest), weihen und fasten, Los und Zauber, Hölle, Zwerg, Nix und Gott.

* * *

Das Volk dieses Wortschatzes wohnte, als Pytheas es kennen lernte, im heutigen Norddeutschland von der Lippe bis zur Weichsel und in Dänemark und Südskandinavien.

---

[1]) Dazu müde, lahm, laß, heiser, schel, siech, gerade, rasch, schnell; faul, träge, wacker, froh (eigentlich flink), blöde, taub, dumm (stumpfsinnig).

[2]) Vgl. auch die urgermanischen Substantivabstrakta Macht (zu mögen), Wut, Durst, Brand usw.

[3]) Dazu schwarz, dunkel, trübe, grau, hehr (d. i. altersgrau), bleich, blank, licht, auch grün und schön (d. i. angeschaut).

[4]) Dazu kund, weise, gewiß, irre.

[5]) Dazu treu, hold, mild (liebreich), bald (kühn), arg, übel, fromm, gern, frech, zimperlich, teuer, gram und grimm. Schlecht hatte die Grundbedeutung glatt, eben; gut bedeutete passend usw.

Im Norden hatte es zu Nachbarn die Lappen und Finnen, im Osten die Slawen und im Süden und Westen die Kelten. Gegen die Lappen und besonders gegen die Kelten drang es damals langsam vor, es gewann Thüringen und erreichte im dritten Jahrhundert vor Christus den Mittel- und Niederrhein. Bald darauf nahmen auch einzelne germanische Stämme auf dem linken Rheinufer Land in Besitz, durch Streit mit ihren Nachbarn oder durch Kriegs- und Wanderlust aus der kümmerlich ernährenden Heimat getrieben. Im zweiten Jahrhundert zerstörten die Springfluten der Nordsee die Küste der Halbinsel Jütland, und von dort zog um 115 vor Christus das germanische Volk der Kimbern großenteils weg, ihnen schlossen sich die Teutonen und andere Völkersplissen an: Reisige zu Roß und Fuß, Weiber und Kinder zu Wagen, viele Tausende von Menschen wanderten elbaufwärts. Sie trieben sich über ein Jahrzehnt in dem keltisch-römischen Mitteleuropa um, bis über die Pyrenäen hinaus, da und dort Teile von ihnen ansiedelnd, schlugen zwischen 113 und 105 im Alpengebiet vier römische Heere in immer fürchterlicheren Schlachten, zuletzt bei Arausio (Orange) an der Rhone, wo sie die Gefangenen samt der Beute ihren Göttern opferten; in Rom ging das politische Schlagwort vom „kimbrischen Schrecken" um. Als sie sich aber im Jahre 102 zu einem doppelten Einfall in Oberitalien trennten, besiegte der Konsul Marius bei Aquae Sextiae an der Rhone die Teutonen und im Sommer 101 bei Vercellae nördlich vom Po die Kimbern in vernichtenden Schlachten.

* * *

Die gefangene teutonische und kimbrische Jugend geriet in römische Sklaverei; herangewachsen wurde sie unter die Gladiatoren Italiens gereiht und nahm teil an deren Aufstand der Jahre 73 bis 71. Andere Nachkommen beider germanischen Völker waren auf der Landsuche durch Gallien als Aduatuker im südlichen Belgien seßhaft geworden. Als

sich die Helvetier, durch den großen Kimbernzug beunruhigt, südwärts in das Alpenland hinaufzogen, begann der nachrückende germanische Stamm der Sweben — die Vorfahren der Schwaben — das spätere Südwestdeutschland zu besetzen. Unter dem kühnen Herzog Ariovist überschritten ihre wageluſtigſten Scharen etwa seit dem Jahre 71 den Oberrhein, wanderten kriegerisch gegen die Rhone vor und verstärkten durch alljährlichen Zuzug ihre Stellung dort an der Grenze der damaligen römischen Provinz Gallien so, daß Julius Caesar, als er 58 die Leitung dieser Provinz übernahm, sie sofort als seine gefährlichsten Feinde erkannte und behandelte: er warf sie durch eine blutige Schlacht über den Rhein zurück. Im Jahre 57 zerstörte er den keltisch-germanischen Aduatukerstaat, und 55 und 53 führte er seine Truppen zu kurzen Drohzügen auf hölzernen Brücken über den Mittelrhein. So machte er damals den Rhein zur Westgrenze der freien Germanen. Durch seine Bücher über die von ihm in Gallien geführten Kriege hat er den Gesamtnamen Germanen, der ursprünglich nur einer rheinischen Völkerschaft zukam, erst in die Geschichte eingeführt.

* * *

Was Caesar von dem Leben der Germanen seiner Zeit erzählt, mag auch auf das nächste Geschlecht noch zutreffen. Man verehrte als segenspendende Götter, wie der Römer sagte, Sol, Vulkan und Luna, in germanischer Sprache den Himmelslichtgott Tius, den hammerschwingenden Thunaras und die Mondgöttin. Die Erziehung war auf Abhärtung gerichtet, man badete gern kalt, trug die Arme bloß, wies die Einführung von Wein durch römische Händler noch ab. Ackerbau wurde flüchtig und wechselnd betrieben, bald dort, bald da, wichtiger wurde die Viehzucht behandelt; die großen Urwälder — Caesar nennt den größten entlang den Jurazügen Hercynia, einen kleineren weiter nördlich, der Sweben und Cherusker trennte, Bacenis, d. i. Buchenwald — lockten

zur Jagd auf das ſagenhafte Einhorn, den ſteifbeinigen Elch und den ſtarken Auerochs, deſſen erbeutetes Horn, mit Silber gefaßt, bei Feſtgelagen das bewundertſte Gefäß war. Pferde wurden beſonders um der Kriegsfahrt willen gepflegt; die Germanen waren vorzügliche Reiter ohne Sattel, aber auch tüchtige Läufer, ſo daß ſie in gemiſchter Truppe kämpfen konnten. Als Caeſar Gallien verließ, verſäumte er nicht, Germanen ſeinem Heere einzureihen, und ſie halfen ihm bei Pharſalus im Jahre 48 Pompejus beſiegen. Als ihren kriegeriſchſten Stamm hatte er die Sweben kennen gelernt; nach ſeinem Weggang griffen dieſe im Innern Germaniens um ſich und bedrängten namentlich die Ubier an der Lahn, die von allen Germanen den meiſten Verkehr mit römiſchen Händlern hatten, ſo ſehr, daß ein ſpäterer römiſcher Statthalter in Gallien, Agrippa, den Ubiern im Jahre 38 Wohnſitze links vom Rhein mit dem Mittelpunkt des heutigen Köln anwies. Im ganzen hielt Caeſars Feſtſtellung der Rheingrenze ein Menſchenalter lang vor, d. h. auch im erſten Jahrzehnt der Kaiſerherrſchaft des Auguſtus.

* * *

Als Kaiſer Auguſtus das fünfundvierzigſte Jahr überſchritten und die Verhältniſſe an der Weſt- und Oſtgrenze ſeines Reiches geordnet hatte, begann er ſeine Sorge dem Norden zuzuwenden, der Sicherung der Rhein- und Donaugrenze gegen die Germanen. Anlaß dazu wurde, daß 16 v. Chr. der Stamm der Sugambrer zwiſchen Rhein, Sieg und Lippe römiſche Kaufleute, die dorthin gekommen waren, ans Kreuz geſchlagen hatte, darauf den Rhein überſchritt, römiſche Truppen unter dem Statthalter Lollius beſiegte und dabei einen Legionsadler erbeutete. Auguſtus erſchien damals in Gallien und bereitete einen weit ausſchauenden Angriffskrieg gegen die Germanen vor: bis zur Elbe[1]) ſollten ſie unter-

[1]) Dieſer germaniſche Name bedeutet Fluß, Strom wie noch in Schweden und Norwegen elv, elf.

worfen werden und Gallien nicht mehr beunruhigen können. Alle römiſchen Truppen Galliens wurden am Rhein verſammelt in zwei Hauptlagern, Castra vetera (Xanten) und Moguntiacum (Mainz), und die Nordſeeküſte und das Lippe- und das Maintal zu Angriffslinien beſtimmt. Im Jahre 15 beſetzten die Römer außerdem das mittlere Nordalpenland und die Hochebene davor, Raetien ſamt Vindelizien, und bei Vindoniſſa (Windiſch), wo Reuß, Aare und Limmat zuſammenfließen, legten ſie einen großen Waffenplatz an. Nach dieſen Vorbereitungen kehrte der fünfzigjährige Kaiſer nach Rom zurück.

Den Oberbefehl am Rhein hatte er ſeinem Stiefſohn Druſus übergeben, der in Xanten und Mainz über je zwei Legionen, in Novaeſium (Neuß) und Windiſch über je eine verfügte und zur Verbindung dieſer Punkte eine befeſtigte Straße entlang dem linken Rheinufer bauen ließ mit vielen kleinen Kaſtellen, darunter die Anfänge von Straßburg, Worms, Bonn, Nimwegen. In den Jahren 12 bis 9 vor Chriſtus zog Druſus zur Sommerszeit erfolgreich nach Germanien zu Felde. Zuerſt unterwarf er mit Hilfe ſeiner Flotte am Niederrhein die Bataver und an der Nordſeeküſte die Frieſen und Chauken; dann bekriegte er Uſipier, Sugambrer und Cherusker, wurde zwar auf dem Rückmarſch überfallen, ſchlug ſich aber durch und errichtete an der oberen Lippe das neue feſte Kaſtell Aliſo. Die beiden letzten Male zog er von Mainz aus gegen Sugambrer und Chatten (d. i. Heſſen) und ſchließlich weiter durch das Land der Cherusker bis zur Elbe; auf dem Rückweg ſaaleaufwärts ſtürzte er unglücklich vom Pferde und ſtarb.

Sein Bruder Tiberius ſetzte die Eroberung Germaniens mit weniger kriegeriſchem Eifer, aber mit politiſcher Klugheit fort. Er ſiedelte einen großen Teil der Sugambrer am linken Rheinufer an, und ſein Auftreten in den Maingegenden bewirkte, daß ſich von dort mächtige Teile der Sweben, die Markomannen unter Marbod und die Quaden, nach Oſten

verzogen in das nördliche Bojohaemum (Böhmen), wo schon ihre Großväter die damals dort noch ansässigen keltischen Bojer hatten vertreiben helfen und wo nun seit dem Jahre 8 vor Christus Marbod ein von Rom unabhängiges und doch von seiner Kultur mannigfach berührtes großes südöstliches Germanenreich bis nach Mähren hinein begründete. Tiberius ließ das einstweilen geschehen und förderte die Eingliederung des Landes zwischen Rhein und Elbe in die römische Provinz Germanien. Nach zwei Feldzügen der Jahre 3 und 4 nach Christus schien ihm das Ziel zu winken: durch die germanischen Lande marschierend konnte er an der untern Elbe mit der Flotte zusammentreffen.

Die römische Kultur, die Disziplin des römischen Heeres machten um Christi Geburt auf die Germanen den größten Eindruck. Ganze Stämme wie einzelne Geschlechter entzweiten sich in der Frage: für oder wider Rom? Von den damals in reifem Mannesalter stehenden germanischen Fürsten wie Marbod und dem Cheruskr Segestes war manchem das römische Bürgerrecht verliehen worden, er war Offizier im römischen Heere gewesen, hatte wohl auch Rom selbst gesehen und brachte römisches Gerät, römische Anschauung mit nach Hause. Einer der Cheruskerfürsten ließ sich zum Priester an dem Augustusaltar der Ubierstadt (Köln) ernennen. Römische Truppen standen jahraus, jahrein zwischen Rhein und Weser, Kastelle und Straßen wurden vermehrt, Steuern erhoben, die römische Rechtsprechung eingeführt. Im Jahre 4 n. Chr. trat auch der zwanzigjährige Cherusker Arminius — sein germanischer Name mag Erminias oder Erminmer gewesen sein —, Segimers Sohn aus dem Geschlechte der Cheruskerfürsten, auf drei Jahre in das römische Heer ein, lernte Lateinisch sprechen und als Offizier von römischem Ritterrang das römische Heer genau kennen, einer von denen, denen das Umsichgreifen des Römertums unter den freien Germanen unerträglich war. Als Tiberius im Jahre 6 einen großen Angriffskrieg gegen Marbods Reich beginnen

wollte, bald aber durch einen gefährlichen Aufstand der Pannonier noch auf Jahre hinaus weiter donauabwärts festgehalten wurde, war Varus vom Rhein her römischer Statthalter und versuchte die römische Verwaltung mit brutaler Schneide durchzudrücken: dagegen wuchsen Erbitterung und Freiheitsdrang bei den germanischen Stämmen der Cherusker, Brukterer (Ems), Marsen, Chatten, Angriwarier (Weser). Es kam zum heimlichen Bunde dieser Völker, dessen Seele Arminius wurde; bis in den Spätsommer des Jahres 9 verkehrten ihre Fürsten scheinbar ohne Arg im Sommerlager des Varus an der Weser, dann wurde dieser samt drei Legionen durch ein Aufstandsgerücht nordwärts abgelockt und in den Wäldern unweit Detmold, der Silva Teutoburgiensis, von den Germanen angegriffen. Vergebens versuchte er sich in dreitägigem Kampfe nach Aliso durchzuschlagen, fast sein ganzes Heer wurde niedergemacht.

Nur Friesen und Chauken blieben damals Rom untertan, alle südlicheren römischen Kastelle bis zum Rhein fielen in die Hände der Germanen, die Schreckenskunde erreichte Rom, der greise Augustus sah seinen Plan vernichtet. Tiberius sicherte zwar mit neuen Legionen wenigstens die Rheingrenze, und als er im Jahre 14 den Thron des Augustus bestieg, unternahm sein Neffe, des Drusus Sohn, nachmals Germanikus zubenannt, noch mehrere Sommerfeldzüge nach Germanien und führte bei einem Armins Gattin Thusnelda weg, bestattete bei einem anderen die Römergebeine der Varuswahlstatt, siegte bei einem dritten im Jahre 16 an der Weser zu Idisiawiso, d. h. auf der Kampfelbenwiese, über Armin und dessen Vaters Bruder Inguiomer, aber er mußte sich stets unter Gefahr nach dem Rhein zurückziehen, und als er im Jahre 17 in Rom einen Triumphzug über die Germanen feierte, war Germanien bis zum Rheine frei.

* * *

Tiberius hatte seinen Neffen Germanikus von dem germanischen Kriegsgelände abgerufen mit der Weisung, man

überlasse die Germanen am besten dem Hader untereinander. Schon im Jahre 17 standen sich Armin und Marbod in einer großen Schlacht gegenüber, in der Inguiomer auf seiten Marbods kämpfte. Marbods Herrschaft ging binnen wenigen Jahren in Trümmer. Die Semnonen, der alte Kernstamm der Sweben (in Brandenburg), die Langobarden (um Lüneburg) fielen von ihm ab; der Markomanne Katwalda, als Vertriebener im Nordosten bei den Goten lebend, kehrte zurück, eroberte Marbods Burg, und Marbod begab sich mit den ihm ergeben gebliebenen Scharen nach Italien; dort wurde er von ihnen getrennt und lebte in Ravenna noch über zwanzig Jahre. Katwaldas Geschick war bald darauf ganz das gleiche. Armin selbst fand in der Heimat ein frühes Ende durch Verwandtenneid und Verrat: er wurde im Jahre 21 ermordet; aber bei seinem Volke lebte das Andenken an den Befreier Germaniens noch lange in Liedern fort.

* * *

Im Jahre 50 n. Chr. wurde die rheinische Ubierstadt auf Betreiben der Gemahlin des Kaisers Claudius, der im Jahre 15 hier geborenen Agrippina, der Tochter des Germanikus, zur römischen Bürgerkolonie erhoben unter dem neuen Namen Colonia Claudia Ara Agrippinensium, das spätere Köln, damals Hauptknotenpunkt des wachsenden friedlichen römisch-germanischen Verkehrs am Rhein. Innergermanische Handelswirren, der Streit um den Besitz der Salzunger Solquellen, führte im Jahre 58 zum Kriege zwischen Chatten und Hermunduren; die Hermunduren siegten (und seitdem läuft die thüringisch-hessische Stammesgrenze westlich von der Werra, wie noch die heutige Mundartengrenze).

Ein Jahrzehnt später brach ein großer romfeindlicher Aufstand am Rheine aus infolge des römischen Thronstreites nach dem Tode Kaiser Neros, des letzten Juliers. Dabei hatten in Italien germanisch-batawische Soldaten mitgekämpft, und

einer ihrer Führer, der Batawer Civilis, in die dortigen politischen Wirren verwickelt, entging mit knapper Not der Hinrichtung in Rom. Er eilte heim, rief die Batawer, die Friesen und andere Nachbarn zu den Waffen und führte sie zu raschen Siegen gegen die nächsten römischen Truppen. Rechtsrheinische Germanen, Brukterer und Chauken schlossen sich ihm an, gehorsam dem Rate einer verehrten weisen Frau, der Veleda. Auch die Gallier griffen zu den Waffen, geführt von den Treverern (um Trier), und verkündeten schon ein von Rom unabhängiges Imperium Gallicum: binnen kurzem waren am Mittelrhein alle römischen Truppenlager außer Mainz niedergebrannt. Da brachte der römische Feldherr Cerialis die Bewegung zum Stehen. Er besetzte Trier — womit der Gallieraufstand erlosch — und drang nordwärts bis in die Nähe von Xanten vor, wo er Civilis besiegte. Im Jahre 70 unterwarfen sich die Batawer. Die batawischen Soldaten wurden verteilt; einer Kohorte wurde ein Lager an der Donau angewiesen, castra batava, in dessen späterem Namen Passau der des alten Stammes weiterklingt wie in dem Landschaftsnamen Betuwe seiner niederländischen Heimat.

* * *

Gegen das Jahr 100 n. Chr., als sich das römische Kaisertum aus tiefem Verfall neu erhob, nahm es die Kulturarbeit in den beiden linksrheinischen Provinzen Germanien auf — die Wasserleitungen aus der Eifel nach Bonn und nach Köln und andere nach Metz und Aachen sowie die Aachener Bäder wurden gebaut — und begann auch den Krieg gegen die freien Germanen wieder. Kaiser Domitian, der letzte Flavier, zog 83/84 gegen die Chatten und 89/90 gegen die Sweben; er wohl baute die erste steinerne Rheinbrücke bei Mainz, er dehnte die römische Herrschaft rechts vom Main bis zur Höhe des Taunus und in die Wetterau aus und gründete am Neckar Arae Flaviae (Rottweil). Und er ließ das große Landesdreieck zwischen oberer Donau und mittlerem Rhein,

wo galliſches Geſindel und germaniſche Eroberer gemiſcht ſaßen, durch einen langen Grenzwall (limes) — von Kelheim über Miltenberg, Hanau, Ems nach Rheinbrohl — für Rom ſichern: das Zehntland. Im Jahre 98 wurde Trajan, der Statthalter der Provinz Obergermanien, zum Kaiſer ernannt; mit Ungeduld in Rom erwartet, widmete er ſich doch zunächſt der Beſorgung der Germanengrenze an Ort und Stelle, und um über die Wichtigkeit dieſes Geſchäftes in Rom aufzuklären, verfaßte Cornelius Tacitus ſeine „Germania".

Wie hatte ſich die römiſch-germaniſche Frage ſeit einem Jahrhundert verſchoben! Damals hatten viele römiſche Soldaten die Elbe geſehen, jetzt kannten die Römer ſie nur noch vom Hörenſagen. Und in Erinnerung an den Kimbernkrieg und an ſo manchen ſeitdem in Roms Straßen aufgeführten Triumphzug zur Feier der Beſiegung der Germanen ſchrieb Tacitus: „Zwei Jahrhunderte lang ‚beſiegen' wir nun ſchon die Germanen." Auch bei den freien Germanen hatte ſich manches geändert, namentlich in der Nähe des Rheins, wo römiſche Kultur mehr und mehr eindrang, z. B. im Geldverkehr, im Weinhandel, und wo auch die Siedelungsverhältniſſe feſter geworden waren. Die Schrift des Tacitus erzählt von den öffentlichen Bräuchen und dem Hausleben der Germanen und von der Verteilung der Völker von Rhein und Donau an bis über die Weichſel hinaus: eine Hauptquelle unſerer Kenntnis des geſamten germaniſchen Altertums.

Den rühmenswerteſten Zug an den Sitten unſerer Vorfahren nannte Tacitus ihr ſtrenges Eheleben. Die landwirtſchaftliche und kriegsmäßige Mitgift, Vieh der Braut und Waffen dem Bräutigam, deutete er auf gemeinſames Erlebenwollen von Glück und Not; mehrfach fiel ihm die hohe Schätzung der Frauen auf. Er ſtaunte, wie die Kinder bloß und ſchmutzig, oft unter dem Vieh, zu ſo geſunden, ſtarken Menſchen heranwuchſen. Zu Gemeindegliedern wurden ſie dadurch, daß ſie öffentlich Waffen erhielten; und Fürſten waren in Krieg und Frieden von einem militäriſchen Ge-

ſinde tapferer junger Adeliger umgeben. Zwiſchen dem engen Kreiſe des Hauſes und dem weiten der Völkerſchaft machte ſich der Verwandtſchaftskreis der Sippe noch mannigfach geltend: ſippenweiſe ſiedelten ſie ſich gern an, auch wenn die Höfe nicht dicht beieinander lagen, ſippenweiſe ſtanden ſie in der Schlachtreihe, jeder Hauptteil des Heeres vorn ſpitz und ſtark, um wie ein Eberkopf in die Feinde einzuhauen. Beim Anmarſch ſangen ſie Lieder auf Donar, beim Sturm erdröhnten ihre Schilde von dem hineingerufenen Kampfgeſchrei. Auch im Frieden erſchienen ſie ſtets bewaffnet, beſonders in der Volksverſammlung, die zugleich Gerichtsverhandlung ſein konnte und wo allgemeiner Beifall zu den Worten des Königs oder Fürſten durch Aneinanderſchlagen der Waffen kundgegeben wurde, ein neu gewählter König auf einem Schilde hochgehoben und allen gezeigt wurde. Der Hauptſtand der Gemeinfreien lebte bäuerlich, aber ohne mit eigener Hand die Erde zu graben, perſönlich noch mehr der Jagd ergeben; als vornehmſtes Kleidungsſtück galt ein gemiſcht beſetzter Pelz. Bei ihrer Leidenſchaft in Trunk und Würfelſpiel kam es vor, daß einer alles und ſchließlich die eigene Freiheit verſpielte. Beliebtes Schauſpiel war der Schwerttanz nackter Jünglinge. Als Schmuck der Balken des Holzhauſes wurden Linien mit farbiger Erde angemalt. Schreiben und Leſen war unbekannt; nur die Prieſter, ein neuerdings entwickelter, von Caeſar noch vermißter Stand, konnten Runen, aus dem lateiniſchen Alphabet umgebildet, auf Buchentäfelchen ritzen und deuten. Wodan, der Sturmgott, von Tacitus Mercurius genannt, wurde jetzt, namentlich im Nordweſten, am meiſten verehrt. Religiöſe und Heldenlieder erklangen und Geſänge von der Geburt des erſten menſchenähnlichen Weſens Twisto, d. i. Zwitter, durch die Erdmutter und von ſeinem Sohne Mannus (d. i. Mann, Menſch) und deſſen drei Söhnen, nach denen ſich die drei Hauptteile der Weſtgermanen nannten, die Iſtwäonen um den Rhein, die Ingwäonen an der Nordſee und die Erminonen im Innern.

In der Reihe der istwäischen Germanen nennt Tacitus zuerst die körperlich und geistig zähen Chatten (Hessen) mit dem trotzigen Blick, weiter rheinabwärts u. a. die als Reiter berühmten Tenkterer, in ihrem Rücken die Brukterer, die soeben zur Genugtuung der Römer eine Schlappe durch ihre Nachbarn, Chamaven und Angriwarier[1]) erlitten hatten, an der Küste die Friesen. Deren Ostnachbarn, die Chauken, waren ingwäisch; zwischen ihnen und den Chatten saßen die heruntergekommenen Cherusker, östlich von ihnen die Reste der altberühmten Kimbern. Unwillkürlich in poetisch gehobener Sprache berichtet Tacitus dann von dem Kern der erminischen Sweben, den Semnonen, und ihrem Bundesheiligtum tief im Walde, er rühmt den kleinen, tapfern Stamm der Langobarden[2]) und erzählt eingehend von dem Frühjahrsumzug zu Ehren der Erdmutter Nerthus bei den Angeln und verwandten Völkern an der Ostsee[3]); die südlichsten Erminonen waren die Ermunduren am Main, damals wohlbekannte Erscheinungen unter den auswärtigen Einkäufern in der aufblühenden Augusta Vindelicorum (Augsburg) und die Markomannen. Die bekanntesten ostgermanischen Völker waren die Nahanarvalen, geführt von dem Geschlecht der Hardinge, das sich auf ein mythisches Brüderpaar in Frauenhaar zurückführte, die Goten und die Rugier (Rügen) und nördlich von der Ostsee die schiffgewandten Swionen, die Vorfahren der Schweden.

* * *

In der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts n. Chr. hielten die Kaiser des römischen Riesenreiches Frieden mit den Germanen, indem sie an der Verbesserung des Limes arbeiten ließen; damals wurde das später Salburg genannte

[1]) Ihr Name in dem Ortsnamen Engern (Regierungsbezirk Minden) erhalten.

[2]) Um Bardowiek bei Lüneburg.

[3]) Zu ihnen gehörten die Burgunden; aus Burgundenholm wurde Bornholm.

Kastell am Taunus gebaut und bezogen. Der römisch-germanische Grenzverkehr und Handel blühte; die Wörter Straße und Meile, Pfund und Münze, Esel und Sack, auch Kiste, Schrein und Arche drangen aus dem Lateinischen ins Germanische. Eingeführt wurde z. B. Wein und Essig — und ihren Namen folgten, zunächst in Südwestgermanien, Kelter, Most, Ohm, Trichter —, ausgeführt z. B. Gänsefedern, deren Flaum Rom in großen Mengen für Kissen und Pfühle brauchte, Dinge, die den Germanen auch bald bekannt wurden. Aus der römischen Kriegstechnik drang Begriff und Name des eisernen Wurfpilums bei den Germanen ein (Pfeil).

* * *

Dem friedlichen Geschlecht folgte ein kriegerisches und machte die römische Grenze an Rhein und Donau zum erstenmal wanken. Chatten fielen um 162 in die römische Donauprovinz, um 170 in die Rheinprovinz. Um 177 waren die Semnonen in Bewegung südwestwärts; die Burgunden und Goten drängten nach Süden, wobei auch die Wandalen ins Wandern kamen. Das furchtbarste dieser Ereignisse für Rom war die Erhebung der germanischen Donauvölker, der Markomannen und Quaden. Kaiser Marc Aurel mußte vier Kriege mit ihnen führen. Auf ihrem ersten Ansturm 166 zerstörten sie Aquileja (Venedig), beim zweiten Vorstoß, 169 bis 173, wurden sie mit Hilfe anderer Germanen besiegt, ebenso beim dritten, 174 und 175, wo sie einwilligten, nur bis sieben Kilometer nördlich von der Donau zu wohnen und römische Besatzungstruppen in ihrem Lande zu dulden. 177 erhoben sie sich abermals, Marc Aurel starb 180 vor ihrer Niederwerfung, und sein Sohn schloß Frieden mit ihnen unter der alten Bedingung, daß sie die von ihnen gewählten Herrscher von Rom bestätigen ließen.

* * *

Von den nächstfolgenden Geschlechtern hat jedes den Kampf mit Rom aufgenommen, bald an dieser, bald an jener

Stelle der langen Grenze. Dabei verschwanden um die Wende des zweiten und dritten nachchristlichen Jahrhunderts manche altgermanischen Völkerschaftsnamen und begannen durch zusammenfassende Bezeichnungen größerer Stämme ersetzt zu werden. Von ihnen traten zuerst im Südwesten die Alamannen auf, aus swebischen Scharen gebildet, besonders auch vorrückenden Semnonen: sie durchbrachen 213 den Limes, wurden aber von Kaiser Caracalla bei Mainz besiegt und der Limes wiederhergestellt. Damals gab es in Mainz, Trier und Köln unter dem dort lebenden Völkergemisch von italienischen und griechischen Kaufleuten, orientalischen Sklaven, keltischem Volk und zugezogenen Germanen kleine Christengemeinden.

* * *

235 und 236 waren die Alamannen wieder in das Zehntland eingefallen und wurden von den Kaisern Alexander Severus und Maximin bekämpft. Um dieselbe Zeit erschienen die Goten in Südrußland; sie nahmen griechische Städte am Schwarzen Meer, überschritten 238 zum erstenmal die untere Donau und erhielten Jahrgelder von Rom bewilligt.

* * *

Nach der Mitte des dritten Jahrhunderts wurde die römische Grenze fast alljährlich an drei Stellen von Germanen überflutet, an der unteren Donau von den Goten, am unteren Rhein von den Franken (istwäische Stämme von den Batawern bis zu den Chatten) und dazwischen am Limes von den Alamannen; zehn kurz regierende Kaiser erschöpften sich in der Abwehr.

Die Goten kamen zu Wasser und zu Lande, gelangten 254 bis Thessalonich und suchten auch Kleinasien heim. Dort raubten sie christliche Geistliche, die nun anfingen unter ihnen zu wirken. Dacien (Südungarn) wurde gotisch. Neben den Goten erschienen die Heruler, überrumpelten 267 Byzanz

und brandschatzten Athen, Korinth, Sparta und viele Inseln. Doch siegten die Kaiser in den Hauptschlachten, so daß sie die untere Donaugrenze halten konnten.

253 zog ein neugewählter Kaiser zu seiner Unterstützung die germanischen Legionen vom Rhein weg. Das war das Zeichen zum Angriff für die Franken und Alamannen. Eine gefangene fränkische Schar, von den Römern nach dem Schwarzen Meere weggeführt, bemächtigte sich dort der Schiffe, plünderte die Mittelmeerküsten, auch Syrakus und Karthago, und kehrte an den Küsten Spaniens entlang nach Hause zurück. Die Alamannen hatten schon um 265 nach Zerstörung der Limeskastelle das Zehntland in Besitz, sie drangen in die Westalpen vor, hinüber in das Rhonetal und wiederholt bis Ravenna, Mailand, an den Gardasee, wurden aber immer zurückgeworfen.

Auch die Markomannen fielen damals wieder über die mittlere Donau ein und die hardingischen Wandalen in Pannonien; hinter den Alamannen standen jetzt am oberen Main und an der alten Zehntlandgrenze die Burgunden. Aber als glänzender Mittelpunkt der römischen Stellung westlich vom Rheine entwickelte sich Trier noch auf das prächtigste: die steinerne Moselbrücke, die Bäder, der Kaiserpalast wurden erbaut und im Mauerringe die trutzige Porta Nigra. Den Christen Triers und des Umlandes stand ein Bischof vor, und an den Hängen des Moseltales gediehen die Rebenpflanzungen.

* * *

Gegen das Jahr 300, als das römische Imperium unter vier Caesaren geteilt war, mehrten sich die Grenzkämpfe wieder. Die untere Donau mußte gegen die Goten verteidigt werden; Westgoten besetzten Moldau und Walachei. An der Nordsee machten sich zum erstenmal die Sachsen, ingwäische Stämme, gefürchtet, am Niederrhein das neue Geschlecht der von ihnen bedrängten Franken, am Oberrhein das der Alamannen. Die Friesen warfen die römische Herrschaft ab, die Sachsen begannen an der Südostküste von England Fuß zu fassen; um 285 siedelten

salische (Nieder-)Franken vom rechten Ufer der Yssel nach der Veluwe über, um 310 weiter nach der Betuwe. Zwischen 288 und 298 kämpften die Alamannen zweimal mit dem in Mailand residierenden Caesar, einmal mit Kaiser Diokletian, der sie vom Bodensee her bekriegte, und wiederholt mit Konstantius Chlorus, der Konstanz am Bodensee gegen sie anlegte und befestigte, der selbst von Trier aus Gallien, Britannien und Spanien beherrschte, an dessen Hofe fränkische Große eine Rolle spielten und dessen Gemahlin Helena bei den ältesten christlichen Kirchengründungen Triers beteiligt war wie wohl auch bei der von St. Gereon in Köln. Beider Sohn Konstantin verdankte seine Erhebung zum Kaiser des Westens (306) dem Führer Chrocus einer in Britannien stehenden alamannischen Hilfstruppe. Bald mußte auch er Franken und Alamannen bekriegen; im Trierer Zirkus ließ er ihre Gefangenen, darunter Fürsten, wilden Tieren vorwerfen[1]), 310 und 313 zog er auf der neuen steinernen Brücke bei Köln über den Rhein ins Frankenland.

* * *

So erlangte er Ruhe für die späteren Jahrzehnte seiner Regierung, in denen er das Christentum zu der vom römischen Staate begünstigten Religion erhob. Wie schnellte damals die Zahl der Christen in Trier empor! Und an dem Konzil zu Nicaea 325, der ersten allgemeinen Vertreterversammlung der christlichen Kirche, nahm auch ein Bischof aus dem Gotenlande teil. Zeugen des Verkehrslebens des konstantinischen Trier sind uns in den Grundmauern des Trierer Domes erhalten, dereinst einer Markthalle, und in den hohen Ziegelwänden der Trierer Basilika[2]), ursprünglich für Gerichts- und Kaufverhandlungen erbaut. In Köln gehen die großen früh-

[1]) Damals wurde das römische Wort Kerker den Germanen bekannt.

[2]) Jetzt evangelische Kirche.

christlichen Gräberfelder bei St. Gereon und St. Ursula in jene Zeiten zurück.

Konstantins Söhne mußten von neuem gegen Goten, Alamannen und Franken zu Felde ziehen.

3. Unter hunnischem Druck.

350—450.

Das folgende Jahrhundert erlebte, wie die Westhälfte des römischen Reiches von germanischen Völkern überzogen wurde. Von der Nordsee bis zum Schwarzen Meere, entlang der ganzen Rhein- und Donaugrenze quollen sie in das Reich, bald als Feinde bekämpft, bald als Verbündete aufgenommen, mancher einzelne auch geschickt im römischen Staatsgetriebe sich einnistend und emporsteigend. Aber nicht aus germanischem Drang allein: auf Ost- und Mitteleuropa lastete damals ein aus Mittelasien hervorbrechendes mongolisches Reitervolk, die Hunnen.

Am selbständigsten gingen die Sachsen vor: auf ihren kleinen Holzschiffen befuhren sie die Nordseeküste und plünderten die Gestade Britanniens und Nordgalliens; sie drängten auf die Franken, die nun Köln und Bonn bedrohten. Auch am Oberrhein standen zwei Völker, die anfangs noch romfreundlichen Burgunden im Hinterland und die gefürchteten Alamannen vorn an der Grenze (Alamannen und Burgunden stritten 370 um die Salzquellen des später schwäbischen Hall). Fast alljährlich nach 350 suchten die Alamannen linksrheinische Landschaft heim, schon fingen sie an im Elsaß zu bleiben und begannen 357 unter Chnodomar einen großen Eroberungszug, Leute aus dem Linzgau am Bodensee, dem Breisgau, dem Ries und aus dem Buchengau am Main: da gebot ihnen Julian durch seinen blutigen Sieg bei Straßburg Halt. Er ging sogar die nächsten Jahre über den Rhein, und bis 366 hielt die Befriedigung der Alamannen durch Verträge an, so lange wie

Rom Vertragsgelder zahlte: dann begannen die Angriffe von neuem, 368 überfiel der Alamannenhäuptling Rando das römisch-christliche Mainz, als viel Volks in der Kirche war.

Schwere Kämpfe tobten damals auch an der mittleren Donau, wo die Quaden 357 angriffen, Rom nochmals große Befestigungsbauten anlegte und neue Einfälle in das Reich mit kaiserlichen Vernichtungszügen nach Pannonien erwiderte. Von der untern Donau bis zum Dnjestr saßen die Westgoten, und von der heimischen Ostsee bis zum sonnigen Schwarzen Meer herrschte jetzt der Ostgote Ermanrich, von dem spätere Heldenlieder noch lange als grausamem und habsüchtigem Könige gesungen haben. Gegen sein Reich stürmten um 370 die Hunnen an. Sie besiegten die Ostgoten und machten sie sich abhängig; der greise Ermanrich gab sich selbst vor dem Entscheidungskampfe den Tod. Unter den westgotischen Gaufürsten ragten der Heide Athanrich und der Christ Frithigern hervor; als Athanrich die Christen zu verfolgen unternahm, besiegte ihn Frithigern, von römischen Truppen unterstützt. Bald aber wandte die vereinigte westgotische Hauptmacht, im Bunde mit freigebliebenen ostgotischen Scharen dem hunnischen Drucke ausweichend, ihre Waffen gemeinsam gegen Rom, sie überschritten die Donau und siegten im August 378 in der großen Schlacht bei Adrianopel. Ein Friedensvertrag von 382 wies ihnen als Verbündeten Roms Landsitze im unteren Donaugebiet südlich von dem Strome an.

Zeitgenosse dieser Ereignisse war der Gotenbischof Wulfila. Er entstammte einer vor hundert Jahren von den Goten aus Kleinasien fortgeführten Christenfamilie, die inzwischen gotisch geworden war. Schon um 350 geleitete er seine in Glaubenssachen bedrängte Gemeinde über die Donau und erwirkte ihr eine friedliche Ansiedelung im Balkan. Er war ein hochbegabter und gelehrter Geistlicher, predigte und schrieb Lateinisch, Griechisch und Gotisch und nahm bedeutend Teil an dem Dogmenstreit seiner Zeit; wie alle christlichen Goten bekannte er sich nicht zu der strengen athanasianischen Glaubens-

form, sondern zu der freieren arianischen. Er übersetzte die Bibel ins Gotische unter Berücksichtigung verschiedener griechischer und lateinischer Vorlagen; von den uns erhaltenen Teilen der gotischen Bibel ist die Übersetzung des Neuen Testamentes sein Werk, sprachlich und sittlich von hohem Wert[1]). Er starb 383, siebzigjährig, in Konstantinopel.

* * *

In den Jahren um 400 wurde der Riesenleib des alten Römerreiches von den Germanen im Innersten getroffen. Es war kein vorübergehendes Erzittern mehr, wie in den Tagen des Kimbernschreckens und der Teutoburger Schlacht; die Todeszuckungen des Westreiches begannen.

390 neue Feindseligkeiten zwischen den Westgoten und dem römischen Kaiser Theodosius, der Ost- und Westreich trennte: der junge Held Alarich, aus dem Königsgeschlechte der Balthen, führte sein tapferes Heergefolge nach Thrazien und, nachdem er 395 als König auf den Schild gehoben worden war, weiter plündernd, durch das Ostreich, er nahm Athen, Korinth, Argos, Sparta und ließ sich 399 Land in Epirus anweisen, nahe dem Adriatischen Meere: ein Sammelplatz zu dem Angriff auf das verlockende Italien. Zwar mißlangen seine ersten Züge in die Poebene, da Westrom in dem Wandalen Stilicho einen ebenbürtigen Verteidiger hatte, in dessen Legionen viele Germanen standen und der 406 auch einfallende Ostgotenscharen unter Radagais vernichtete; als aber Stilicho 408 altrömischen Neidern zum Opfer fiel, durchzog Alarich siegreich Italien, er nahm Rom am 24. August 410 und verließ es mit unermeßlicher Beute südwärts. Auf dem Wege, ein Westgotenreich in Afrika zu schaffen, ereilte den Vierzigjährigen der Tod: er wurde im Busentoflußbett bestattet. Sein Schwager

[1]) (Eph. 4, 8 übersetzte er *ὁ κλέπτων*, der Stehlende, der Dieb, mit der zarteren Wendung saei hleli, d. i. wer etwa gestohlen hat.) Die Sittlichkeit und Religiosität arianischer Germanen stand, wie es scheint mit Recht, damals in höherer Geltung als die der katholischen Romanen.

Athaulf, Gemahl der römiſchen Prinzeſſin Placidia, führte das Volk nach Gallien, nahm 413 Narbonne, Toulouſe und Bordeaux und ſtarb 415 bei Barcelona; erſt ſeinem Nachfolger Wallia († 419) gelang die dauernde Einrichtung des Weſtgotenſtaates nördlich der Pyrenäen.

Der romaniſierte Wandale Stilicho war 401 den eigenen Landsleuten ſiegreich entgegengetreten, den Wandalenſcharen, denen es an der Theiß in der Nachbarſchaft der Hunnen zu eng geworden war und die damals unter dem hartungiſchen König Godegiſel auswanderten: Stilicho verſuchte, ſie vorläufig in den Alpenländern anzuſiedeln. Aber ſamt Alanen, Quaden und Sweben, lauter von den Hunnen bedrängten germaniſchen Donauvölkern, gingen ſie am letzten Tage des Jahres 406 bei Mainz über den Rhein, verheerten Gallien jahrelang, drangen 409 nach Spanien vor und erhielten hier durch kaiſerliche Verträge Land angewieſen. Als kurz darauf unter Athaulf und Wallia die Romaniſierung der benachbarten Weſtgoten begann, kämpften dieſe mit den Wandalen um den Beſitz des Ebrotales.

Stilicho hatte 407 die römiſchen Legionen aus Britannien zurückziehen müſſen, worauf ſich hier nun ſächſiſche Seefahrer ungehindert feſtſetzten; auch die Küſte gegenüber von der Scheldemündung bis zur Bretagne hieß damals Sachſengeſtade. Die Franken eroberten um 405 Köln, die Alamannen Straßburg. Die Burgunden gewannen Mainz und Worms, wo eine zum Teil chriſtliche Bevölkerung lebte, und, ähnlich kulturdurſtig wie die Goten, trat 416 ihr linksrheiniſcher Teil auf Volksbeſchluß zum Chriſtentum über, bald darauf auch der rechtsrheiniſche.

Noch behauptete ſich römiſch-keltiſches Weſen in Trier, doch wurde der römiſch-galliſche Oberbefehl jetzt nach Arles zurückverlegt. Denn ringsum war die Provinzkultur eine Beute der Germanen geworden, und mancher bis dahin römiſche Ort der Rheinlande beſteht ſeitdem germaniſch-deutſch weiter. Indem die Eroberer in den Straßen von Mainz, Bingen, Boppard,

Bonn, Köln heimisch wurden, übernahmen sie viele zum Hausbau gehörige lateinische Wörter, die späteren Pfahl, Pfosten, Pfeiler; Mauer, Ziegel, Kalk, Schindel; Keller, Söller, Speicher, Mühle. In der Küche lernten sie die römische Speisebereitung und die Kräuter- und Gewürznamen Kohl, Eppich, Fenchel, Kerbel, Minze, Pfeffer[1]), Kümmel, Senf; dazu Wicke, Rettich, Kürbis. Sichel, Flegel, Stoppel, pflücken, impfen sind römisch-germanische Feld- und Obstbauwörter; Käfig, Mauser, Pfau bezeugen die Entlehnung römischer Geflügelzucht, Weiher die der römischen Fischzucht. Tisch, Kessel, Kupfer, Schüssel drangen mit alledem ein, auch die beiden Gefäßbezeichnungen Becher und Kopf; der Bedeutungsübergang von Kopf (Becher) zu Haupt[2]) ist von dem grausigen Humor jener wilden Wanderzeit umwittert. Auch Pferd und Zelter, Karre und Saum sind römisch-germanische Wanderschaftswörter. Aus der Kleidersprache wurden Schurz und Socke entlehnt, an Eigenschaftswörtern kurz, kahl, sauber, sicher und stolz. Kirche, Bischof, Samstag, Almosen, opfern erzählen von dem ersten Eindringen christlicher Begriffe meist durch gotische Vermittlung in unser damaliges Vaterland.

* * *

Das folgende Geschlecht sah die römischen Provinzen Britannien, Südgallien, Spanien und Afrika den Germanen zufallen. In Britannien nahm man die ingwäischen Häuptlinge Hengist und Hors als Beschützer gegen die seeräubernden Sachsen in Sold, aber aus den Helfern wurden die Herren. Bei den Franken bildete sich das sal-(nieder-)fränkische Königtum der Chlojo und Merowech, das südlich bis Dünkirchen-Maastricht reichte, und das der Ripwarier, d. i. (Rhein-)Uferleute, dessen alte Grenzen noch an den Ortsnamen Reiferscheid zu erkennen sind.

---

[1]) 410 lieferte Rom an Alarich u. a. 3000 Pfund Pfeffer.

[2]) Vgl. französisch tête aus testa, Scherbe.

Die kühnſten Taten dieſes Zeitalters vollbrachten die Wandalen. 421 ſchlugen ſie die Römer in Spanien und behaupteten ſich faſt ein Jahrzehnt ſiegreich im Lande, ſeit 425 ſuchten ſie als Küſtenräuber auch die Balearen heim. Ihr junger König Geiſerich, 428 auf den Schild gehoben, führte ſie — 80 000 Germanen, darunter 15 000 Krieger — von dem Süden der Halbinſel aus, der nach ihnen Vandaloſia[1]) genannt wurde, im Mai 429 nach Afrika, dem Hauptgetreideland des alten Kaiſerſtaates mit einer damals noch in hoher Blüte ſtehenden römiſchen Stadtkultur. Zwei Verträge mit Weſtrom, 435 und 442 abgeſchloſſen, erkannten ſie dort erſt als Verbündete, dann als Herren an: die Beſetzung Karthagos 439 brachte dieſen Erfolg. Geiſerich begründete eine gefürchtete Seemacht, die 437 und 440 Siziliens Küſten plünderte; zu Lande kamen die Krieger namentlich um Karthago in den Beſitz der ertragreichen Felder. Die athanaſianiſch-römiſche Geiſtlichkeit mußte der arianiſch-germaniſchen weichen, und Geiſerich datierte nach Königsjahren vom Tage der Einnahme Karthagos ab.

Gleichzeitig befeſtigte ſich das Weſtgotenreich unter Theoderich um Toulouſe, wo die Gotenkrieger je zwei Drittel der römiſchen Grundſtücke erhielten. Es wäre auch hier ſchon jetzt zur Vergrößerung des Weſtgotenreiches auf Koſten der römiſchen Provinz um Narbonne gekommen, wenn die Hunnengefahr den Weſtgotenkönig und den römiſchen Feldherrn Aëtius nicht geeinigt hätte. An der Spitze des immer weiter donauaufwärts herandringenden Hunnenreiches, dem auch die Oſtgoten angehörten, ſtand jetzt ein unter dem gotiſchen Worte Attila, d. i. Väterchen, bekannter gefürchteter Kriegsherr; die Politik Oſt- und Weſtroms fügte ſich ihm. Das wurde das Verderben des oberrheiniſchen Burgundenſtaates. Deſſen König Gundahar war 435 gegen Trier gezogen, von Aëtius aber zurückgeſchlagen worden. Zum Schein ſchloß Aëtius mit Gundahar Frieden, zog ihm aber 436 mit römiſchem Gelde

[1]) Daher ſpäter Andaluſien.

einen fürchterlichen Überfall der Hunnen zu, dem der König mit seiner Sippe und vielen tausend Burgunden erlag — eines der besungensten Ereignisse in folgenden Jahrhunderten —; 443 wurden die überlebenden Burgunden als Verbündete Roms in der Sabaudia (Savoyen) angesiedelt. Attila brach um die Mitte des Jahrhunderts zu einem Riesenzuge gegen Westeuropa auf, viele Germanen wanderten in seinem Heere. Anfang April 451 nahm er Metz; im Sommer stellte sich ihm bei Troyes, auf den catalaunischen Feldern, die gesamte westgotisch-römische Streitmacht unter Theoderich und Aëtius entgegen und behauptete das Schlachtfeld: ihren gefallenen König trugen die Westgoten singend aus dem Getümmel. Attilas Bann war gebrochen, bald darauf starb er, sein Reich zerbarst.

4. Ostgermanisches Schicksal.

450—550.

Die germanische Geschichte der folgenden drei Geschlechter ist teils die engere, dauernde der Westgermanen, teils die weithin leuchtende, schnell niedergehende der Ostgermanen.

An der gallischen und britischen Küste machten die Sachsen weitere Fortschritte: sie erschienen bis zur Loiremündung, und viele ihrer Sippen zogen mit den verwandten Angeln nach Britannien. In Doornik (Tournay) herrschte um 470 der tapfere salfränkische König Childerich, Merowechs Sohn, in guten Beziehungen zu Rom; Trier fiel um 455 den ripwarischen Franken zu. Alamannenplätze waren Ascapha und Wurzis, die späteren Aschaffenburg und Würzburg; der Alisaz (Elsaß) und die Nordschweiz wurden damals von Alamannen besiedelt.

Als Südwestnachbarn der Alamannen, aber als Verbündete Roms griffen die Burgunden um sich: sie nahmen den Alamannen Besançon und Langres ab, und um 470 gehörte ihnen alles Land zwischen Rhone, Alpen und Mittelmeer mit der Hauptstadt Lyon. Auch der Westgotenkönig Theoderich II.

hielt ſich als Verbündeter Roms und gewann ſo 462 Narbonne; 466 wurde er wegen ſeiner romaniſierten Geſinnung ermordet. Sein germaniſch denkender Bruder Eurich ſetzte die Landerwerbungen als Gegner Roms fort, bedrängte die nordſpaniſchen Sweben und ſicherte die Unabhängigkeit des Weſtgotenreichs von jenſeits der Pyrenäen bis zur Rhone und Loire; er erließ Geſetze in lateiniſcher Sprache — ihre erhaltenen Reſte ſind die früheſten germaniſchen Rechtsdenkmäler — und ſtarb in hohem Ruhm 484 zu Arles.

Damals leitete der mächtige, alternde Geiſerich noch faſt dreißig Jahre lang den Wandalenſtaat in Afrika. 455 führte er eine große Flotte gegen Rom und am 2. Juni hielt er Einzug in die Stadt: in der Hafenſtraße empfing ihn Papſt Leo I. und bat ihn, von Mord und Brand abzuſtehen; die Wandalen machten reiche Beute. Später ſetzte Geiſerich die Feindſeligkeiten gegen Weſt- und Oſtrom fort, bis 476 auch Oſtrom ſein Reich anerkannte. Es umfaßte bei Geiſerichs Tode 477 Nordweſtafrika, die Balearen und Pithyuſen, Sardinien und Korſika und den ſiziliſchen Hafen Lilybäum. Unter ſeinem älteſten Sohne Hunerich († 484) begann der Verfall.

Wie im Süden von den Wandalen, ſo wurde Oſtrom an ſeiner Nordgrenze von den Oſtgoten heimgeſucht. Nach der Zerſtreuung der Hunnen herrſchten über die Oſtgoten in Ungarn drei Brüder, Walamer, Widemer und Thiudemer. Bald kam es zu Kämpfen der öſtlichen Gruppe unter Thiudemer mit Oſtrom, und in dieſen Händeln wurde Thiudemers Sohn, der begabte Knabe Thiuderich (Theoderich), als Geiſel nach Konſtantinopel gegeben. Er wuchs dort ohne Kenntnis von Leſen und Schreiben, aber mit Verſtändnis für das römiſche Staatsweſen auf, und 474, etwa zwanzigjährig, konnte er ſeinem Vater in der Herrſchaft über die Oſtgoten folgen. Bald ging er zum Angriff gegen Oſtrom vor und ſetzte ſich mit großem Heer- und Volksgefolge um Dyrrachium feſt, zog auch plündernd durch Theſſalien und Mazedonien, bis ihn der oſtrömiſche Kaiſer zu ſeinem Heermeiſter ernannte. Als ſolcher

plante er die Eroberung Italiens durch und für die Oſtgoten, wenn auch unter römiſchem Titel und Namen.

In Italien war von 456 bis 472 ein zum römiſchen Patrizius emporgekommener Swebe der Beherrſcher Roms geweſen, Rikimer, der fünf Schattenkaiſer ein- und abſetzen ließ. 475 erwarb den Kaiſertitel der junge Romulus Auguſtulus und verlor ihn ſchon 476 wieder — der letzte weſtrömiſche Kaiſer —: er wurde von Odowaker abgeſetzt, einem germaniſchen Söldnerführer, den ſeine Truppen 476 in Pavia zum König ausriefen. Odowakar ernannte nun die römiſchen Konſuln, die ihm von Konſtantinopel beſtätigt wurden, und ſiedelte ſeine germaniſchen Krieger aus verſchiedenen Stämmen in Oberitalien als Wehrſtand des Landes an. Ein Jahrzehnt lang führte er ein kluges, kräftiges Regiment, wenn auch mit Verluſten an altrömiſchem Gebiet in den Alpenländern; da erſtand ihm in dem Oſtgoten Theoderich ein gefährlicher Gegner. Es war eine Lage nicht unähnlich der vor etwa hundert Jahren zwiſchen Stilicho und Alarich.

* * *

Um das Jahr 500 wurde in Britannien das Vordringen der Sachſen ſüdlich von der mittleren Themſe durch einen Sieg des nachmals ſagenberühmten Keltenkönigs Artus vorübergehend aufgehalten. Viele Sippen der Angeln ſiedelten damals von Jütland nach Oſtbritannien über; ſächſiſche Geſchlechter faßten auch Fuß bei Bayeux. In Norddeutſchland griff das Reich der Thüringer um ſich. Über den Böhmerwald und die mittlere Donau drangen die markomanniſchen Baiwarier, d. i. Boi-(heim-)leute, in neuen Siedelungen ungehindert bis Salzburg vor, da Odowaker das Land preisgab, und weiter öſtlich die Langobarden, die von Mähren bis zur Theiß in Kämpfen gegen die dortigen oſtgermaniſchen Stämme ein großes Reich begründeten.

487 hatte Odowaker an der Donau noch die Rugier beſiegt, alte Gotennachbarn aus Rügen; während dieſe ſich zu den Oſtgoten flüchteten, plante er ſelbſt einen Angriff auf

Konſtantinopel, das damals auch durch Drohzüge Theoderichs bedrängt wurde. In dieſer Not vertrug ſich der oſtrömiſche Kaiſer mit Theoderich dahin, daß dieſer Odowakers Herrſchaft ſtürzen und an deſſen Stelle im Namen des oſtrömiſchen Kaiſers Regent Italiens werden ſollte. So brach das Oſtgotenvolk, 100 000 Köpfe, im Herbſt 488 in der Richtung Belgrad—Venedig auf. Im Spätſommer 489 ſchlug Theoderich den Odowaker zweimal, am Iſonzo und bei Verona. 490 hatte Odowaker anfangs die Oberhand und belagerte Theoderich zeitweilig in Pavia; als dann in offener Schlacht an der Adda Theoderich, von weſtgotiſchen Truppen unterſtützt, zum drittenmal geſiegt hatte, ſchloß er Odowaker in Ravenna ein. Aber er konnte dieſe damals feſteſte Stadt Italiens nicht nehmen. Erſt Anfang 493 kam es zu einer vertragsmäßigen Übergabe Ravennas, ſo daß Theoderich und Odowaker beide den Purpur tragen ſollten. Nach wenigen Wochen bei einem Gaſtmahle ſtieß Theoderich mit eigner Hand Odowaker nieder, gleichzeitig wurden deſſen treueſte Mannſchaften mit ihren Familien ermordet. So wurden die Oſtgoten unter Theoderich die Herren Italiens; Byzanz erkannte den neuen Zuſtand 497 durch Vertrag an.

Die Oſtgoten bildeten nun einen beſchränkten Krieger- und Bauernſtaat innerhalb der älteren italieniſchen Stadt- und Landkultur. Sie erhielten Ländereiendrittel im Norden und Oſten und hatten die Militärbeſatzungen der großen Städte und der Alpenkaſtelle zu ſtellen. Ehen zwiſchen ihnen und römiſchen Bürgern waren unzuläſſig. Römiſche und gotiſche Gerichtsbarkeit blieben geſchieden wie auch die römiſch-katholiſche Konfeſſion und die gotiſch-arianiſche. Theoderich war ſelbſt ein Freund römiſcher Kultur, hatte aber keine Geſetzgebungs- oder Münzrechte für Italien. Und doch war er zwei Jahrzehnte lang der mächtigſte Mann Europas; er ſicherte ſeine Stellung und ſeinen Einfluß durch allſeitige Verſchwägerung mit den germaniſchen Fürſten. Von den Wandalenkönigen und Brüdern Gunthamund (485—496) und Thraſa-

mund (496—523) wurde der jüngere sein Schwager wie der Westgotenkönig Alarich II. sein Schwiegersohn, des Frankenkönigs Chlodowech Schwester Audofled hatte er selbst zur Gemahlin, und der Thüringerkönig Ermenfried heiratete eine Nichte von ihm. Sein Einfluß auf die germanische Welt war so groß wie noch bei keinem germanischen Herrscher; nur der Frankenkönig Chlodowech trat ihm mit einigem Erfolg entgegen.

Chlodowech war 481, fünfzehnjährig, König geworden, ein herrschsüchtiger, kluger Jüngling. Als ihm 486 die Verdrängung des Syagrius gelang, der als letzter ein Stück römischer Herrschaft inmitten der germanischen Staaten Galliens behauptet hatte, verlegte er seinen Sitz nach Soissons. In den neunziger Jahren bekämpfte er Alamannen und Westgoten wiederholt mit Erfolg und Landesgewinn. Nach Einwirkungen seiner burgundischen Gemahlin Chrodehilde und in der Überzeugung, daß sein wachsendes Reich in Zukunft vorwiegend christlich sein werde, gelobte auch er sich dem Christentum und ließ sich Weihnachten 496 zu Rheims katholisch taufen, viele Franken folgten seinem Beispiel. Zugunsten der Alamannen wie der Westgoten trat ihm Theoderich entgegen: die nördlichen Alamannengaue wurden zwar dem Frankenreiche angeschlossen, die südlichen stellten sich unter Theoderichs Herrschaft; dieser verhinderte die gänzliche Verdrängung der Westgoten aus Gallien, indem er ihnen das Nordvorland der Pyrenäen sicherte und seit 506 die Vormundschaft über seinen dortigen Enkel führte. Auch einen ersten Zwist Chlodowechs mit dem Burgundenkönig Gundobad schlichtete er; als sich dann Gundobad eng an Chlodowech anschloß und beide den Kampf mit den Ostgoten aufnahmen, siegten diese und gewannen die Provence. Chlodowech einte schließlich salische und ripwarische Franken, indem er das rheinische Königsgeschlecht verräterisch aus der Welt schaffte: auf sein Anstiften wurde Sigibert von Köln, sein Verwandter und Bundesgenosse, von den eigenen Verwandten bei der Rast auf der Jagd im Buchengau ermordet, und sein großer Königsschatz geriet in Chlodowechs Hände:

wohl das Kernereignis der späteren Sage von Siegfrieds[1]) Tod. Trotz solcher Gewalttat wird das damalige Streben der Germanenstaaten Galliens, zu gesicherten Rechtsverhältnissen zu kommen, bezeugt durch ihre lateinische Gesetzgebung, die lex Wisigothorum, die lex Burgundionum und die lex Salica; die große Mannigfaltigkeit der im salischen Gesetz mit Strafen belegten Gewalttaten erzählt freilich auch von allgemeiner Wildheit des Frankenvolkes. Chlodowech starb 511 zu Paris, seinem letzten Herrschersitz.

Um diese Zeit stand Theoderich auf der Höhe seiner Macht. Die Erinnerung daran hat in den Heldengesängen vieler germanischen Stämme ein Jahrtausend lang weitergelebt, und mit seiner südalamannisch-schweizerischen Hoheit mag die spätere Umwandlung des Theoderich von Verona in einen Dietrich von Bern zusammenhängen. In Wirklichkeit wurde das letzte Jahrzehnt seiner Herrschaft immer düsterer, als in Konstantinopel und Rom ein neues Geschlecht reifte, das die Schwächen der landfremden germanischen Mittelmeerstaaten auszunutzen verstand.

* * *

Im Jahre 518 bestieg in Byzanz Kaiser Justin den Thron, ein Feind der Arianer, der mit dem römischen Klerus und Adel gemeinsam gegen die arianischen Germanen vorging; und sein Nachfolger Justinian setzte diese Politik kräftig fort. Sie hatte zuerst bei den Wandalen Erfolg: König Hilderich, Hunerichs Sohn, schloß sich an Ostrom und den Katholizismus an und warf die Königswitwe Amalberg in den Kerker. Die Verschiebung der Lage ermutigte im Frankenreiche Chlodowechs Söhne zu einem neuen Angriff auf Burgund. In Italien selbst mußte der alte Theoderich ganz gegen seine bisherige Freundschaft die schärfsten Maßregeln gegen hochverräterisches Treiben der vornehmsten Kirchenhäupter und Geistesaristo-

[1]) Die Namensform Sigurd der nordischen Heldensage geht zurück auf Sigebert; Siegfried ist eine jüngere deutsche Seitenform.

kraten Roms ergreifen: Papſt Johannes ſtarb im Gefängnis, der Philoſoph Boetius und ſein Schwiegervater Symmachus wurden hingerichtet. Im Begriff, eine Flotte gegen den abtrünnigen Wandalenkönig auszuſenden, ſtarb der große Theoderich im Auguſt 526.

Ihm folgte ſein Enkel Athalrich, ein zehnjähriger Knabe, für den ſeine Mutter Amalſwinth die Regierung in romaniſierter Weiſe führte, auf Byzanz hörend, die Goten ſich entfremdend. Als ſie nach Athalrichs Tode 534, um die Krone zu behaupten, ihren wankelmütigen Vetter Theodahad zum Mitregenten ernannte, ließ dieſer ſie einkerkern und töten, worauf ſich Juſtinian zu ihrem Rächer aufwarf. Von Süden und Norden griffen oſtrömiſche Heere unter Beliſar in der Richtung auf Neapel und Ravenna an; als Beliſar Neapel erſtürmte, ſetzten die Goten den unkriegeriſchen Theodahad ab — fliehend wurde er erſtochen — und wählten den Volksmann Witigis zum Könige. Aber auch dieſer war Beliſar nicht gewachſen, er gab Rom raſch auf, hielt ſich eine Zeitlang in Ravenna und lieferte die Stadt, in der Theoderichs Grabmal ſtand, ſchließlich unter der Bedingung aus, daß Beliſar ſelbſt die Gotenkrone annehme. Nur zum Schein ging dieſer darauf ein; als Ravenna 540 genommen war, durfte ſich Byzanz als Sieger anſehen und begann die römiſch-kaiſerliche Staatsverwaltung wiederherzuſtellen.

Mit dieſen italiſchen Ereigniſſen der dreißiger Jahre ging manches andere in der germaniſchen Welt ringsum überein. Zunächſt im Norden das Vordringen des Frankenreichs gegenüber den bisher von Theoderich d. Gr. geſchützten Zwiſchenſtaaten. Zuerſt erlag Thüringen: Ermenfried — der ſpätere Irnfried der Heldenſage — ward 531 von Chlodowechs älteſtem Sohne, dem tapfern Theuderich von Metz — dem Hugdietrich, d. i. Frankendietrich, der Heldenſage — und von deſſen jüngſtem Bruder und ſächſiſchem Kriegsvolke angegriffen und mehrfach, zuletzt entſcheidend bei Burgſcheidungen an der Unſtrut, beſiegt, bald darauf ums Leben gebracht;

Thüringen wurde zugunſten bayriſchen, fränkiſchen, ſächſiſchen Gebietes beſchnitten und der Reſt unter fränkiſche Hoheit geſtellt. 534 hatte Burgund ein ähnliches Schickſal: die drei Söhne Chlodowechs teilten es nach ſiegreicher Bekämpfung ſo, daß burgundiſches Volksrecht im Lande erhalten blieb. 536 trat Witigis die ſüdalamanniſchen Gebiete an das Frankenreich ab, und um 540 wurde auch Bayern von dieſem abhängig. Die Langobarden aber waren unter Wacho Verbündete Oſtroms, und im Süden wurde das Wandalenreich die Beute Juſtinians. Als die wandaliſchen Truppen auswärts beſchäftigt waren, die Flotten bei Sardinien und das Landheer gegen die Mauren, ließ er 533 ſeinen Feldherrn Beliſar angreifen. Karthago fiel, der junge König Gelimer, Geiſerichs Urenkel, wurde in der Nähe in kurzer Schlacht beſiegt und flüchtete in ein bewehrtes numidiſches Felſenneſt. 534 ergab er ſich und ging als oſtrömiſcher Penſionär auf ein Gut in Kleinaſien; die Wandalen erhielten ſich zwar noch eine Reihe von Geſchlechtern hindurch im Lande, aber an die Stelle ihres Staates trat die Herrſchaft Oſtroms.

Ein Wunder, daß inmitten all dieſer Zuſammenbrüche die italiſchen Oſtgoten noch einmal in die Höhe kamen. Ihre Krone gelangte nach einigen Mißgriffen 541 auf das Haupt des tapfern und klugen Baduila (Totila): er ging ſofort zum Angriff über und fand auch bei dem einheimiſchen italiſchen Landvolk wieder Entgegenkommen, dem der byzantiniſche Steuerdruck verhaßt war. Er nahm 546 Rom, und als ſich Beliſar von neuem dort feſtſetzte, abermals 549: der beſiegte Beliſar wurde abberufen, Baduila richtete gemäßigte Friedensangebote nach Konſtantinopel. Vergebens. Juſtinians neuer Feldherr Narſes ſiegte 552 entſcheidend bei Tadinae im Apennin, wo Baduila fiel; und bald darauf fand auch der letzte Oſtgotenkönig Teja bei der Verteidigung ſeiner uneinnehmbaren Stellung am Veſuv den Heldentod. Vereinzelte Gotentruppen hielten ſich noch bis 555, andere entwichen in die Alpen: ſo endete auch dieſer Oſtgermanenſtaat.

5. Im Merowingenreiche.

550—650.

Seit der Mitte des 6. Jahrhunderts verlief die Geschichte der verminderten germanischen Völker geschlossener als vorher in bestimmten Teilen Europas, von denen die nördlichen nun allmählich dichter besiedelt wurden. Es ist die Geschichte der Nordgermanen in Skandinavien, der Angelsachsen im späteren England, der Westgoten in Spanien, der Langobarden in Italien und hauptsächlich die der Franken und ihrer Ostnachbarn in Mitteleuropa.

Die Nordgermanen lebten noch in überlieferungslosem Dunkel. Unter den kleinen Sachsenstaaten in Britannien, Wessex, Sussex, Essex usw. begann der östlichste, Kent, unter jenem Aethelberth hervorzutreten, der 563 zur Regierung kam. Die Westgoten führte König Leovigild (seit 568) zu Siegen über die byzantinischen Truppen und beschränkte den Gegner auf einige Küstenstädte; er vereinte das bis dahin selbständige swebische Nachbarreich mit dem der Westgoten und regierte als einer der letzten arianischen Herrscher zu Toledo bis 586. Auch in Italien verlor damals Byzanz, im Osten von den Persern heftig angegriffen, das durch Narses gewonnene Gebiet rasch wieder. Die Langobarden unter König Alboin, nachdem sie die Gepiden an der Donau mit Hilfe der Awaren, eines neu auftauchenden Mongolenvolkes, vernichtet hatten, zogen es vor, Pannonien den Awaren zu überlassen und selbst Anfang 568 über die Ostalpen zu gehen. Die Landschaft bis zum Po fiel ihnen zu, nach mehrjähriger Belagerung 572 auch Pavia und weiter ganz Oberitalien und Teile Mittelitaliens. Alboin aber wurde 573 durch eine Verschwörung seiner Gemahlin Rosimund ermordet.

Im Merowingenreich durchdrangen sich wie in keinem anderen Staate damals Germanisches und Romanisches, Heidentum und Christentum. Die Wanderungen kamen auch

hier zur Ruhe; eine der letzten Landnahmen war die Besetzung des Gaues zwischen Bode und Harz 568 durch die seit Beginn der großen Wanderungen in Nordthüringen verbliebenen Reste der Sweben. Trotz gelegentlicher Vereinigung des Gesamtreiches in der Hand eines der langlockigen Merowinge spielte sich die Geschichte der Franken meist zwischen den drei Teilreichen des Ostens, des Westens und Burgunds ab. Verwandtenneid und -mord, die Jugend leidenschaftlicher Fürsten, der ersten ihres Volkes auch in bösen Sitten, schwächten das sonst unumschränkter Herrschaft zustrebende Königshaus. 576 wurde auch Chlodowechs bester Enkel, Sigibert von Köln, auf Anstiften des Weibes seines Bruders ermordet, in dem Augenblicke, wo er, der Gemahl der stolzen Brunichild, als König des ganzen Frankenreiches von dem Heere auf den Schild gehoben worden war: wieder ein Ereignis, von dem das Volk sang und das später in den Liedern von Siegfried mit verschmolz.

Sigiberts Königspfalz stand auf dem späteren Kölner Domhügel, und der Westen dieser früheren Römerstadt, um den jetzigen Neumarkt, diente nun den ansässigen Franken als Viehweide. An der damaligen Kölner Bischofskirche, St. Caecilien, haben sich die Reste fränkischen Mauerbaus, der Schichtenwechsel von Tuff und römischen Ziegeln, bis heute erhalten. Und um 570, unter Bischof Charentin, entstanden wohl auch die düstern Apsiden des mittleren Zehneckbaus von St. Gereon.

Schon hatte die Kirche große Macht im Staate, und sie stieg westlich vom Rheine immer mehr dadurch, daß der Grundbesitz der über hundert Bistümer sehr wuchs. Grundbesitz aber war überhaupt Besitz: wohl gab es ein merowingisches Münzwesen nach römischem Muster, aber wenig Geld; bezahlt wurde meist in Vieh, ein Rind galt ein bis drei Solidi. Seit dem Verfall der römischen Provinzialregierung waren die Bischöfe aber auch mehr und mehr Herren ihrer Städte geworden; sie waren die Stütze der romanischen Kultur, und, aus reichen

Familien stammend, pflegten sie ihr Erbe der Kirche zu schenken. Trotzdem waren überall im Volke noch heidnische Anschauungen lebendig — man legte christliche Gelübde lieber an einem Dornbusch, unter einem heiligen Baume, an einer Quelle ab als in der Kirche —, und sie überwogen im Osten. Bei den heidnischen Alamannen verlegte man die Bistümer in neu aufblühende Städte, das von Windisch nach Konstanz, das von Augst nach Basel; Chur und Straßburg bestanden daneben. Viele Pfarrkirchen wurden westlich vom Rheine auf neu gerodetem Grundbesitz gestiftet und manches Kloster. Die entführte thüringische Prinzessin Radegunde beschloß nun ihre Tage zu Poitiers in dem von ihr gestifteten ersten fränkischen Nonnenkloster, und Bischof von Tours wurde 573 Gregor, der Sproß einer vornehmen römischen Familie, der damals die Geschichte der Franken zu schreiben begann.

* * *

Vom Standpunkt der antiken Kultur wie von dem der neueren Sittlichkeit erscheint uns kaum ein anderes geschichtliches Geschlecht so tief stehend wie das um das Jahr 600 lebende. Das Latein des fränkischen Geschichtschreibers Gregor († 594) kommt uns barbarisch vor[1]). Aber das Wort Barbar bedeutete damals gar keine Kränkung: die Franken nannten sich in ihren Gesetzen selber so. Das germanische Eheleben war durch die Berührung mit den Romanen gelockert, die christliche Frömmigkeit war roh und wundersüchtig, Hader und Feindschaft loderten leicht auf, in den Kirchen floß Blut. Und doch lebte etwas frisches in all dieser Wildheit, das Latein Gregors von Tour ist naiv anschaulich, und die Frömmigkeit in Klöstern und bei Laien war nicht ohne Kraft.

Damals leitete Gregor der Große, der erste Papst dieses Namens (590—604), die römische Kirche. Allenthalben war

[1]) Daß König Chlodowech zuerst unter allen Anwesenden vom Bischof die Taufe begehrte, erzählt er so: Rex ergo prior poposcit se a pontifeci baptizare.

der Arianismus im Schwinden. 586 trat Leovigilds Sohn Rekkared, der Schöpfer einer lex Visigothorum, zum Katholizismus über, und ſeit dem großen Konzil von Toledo 589 ſah ſich der reiche Klerus in Spanien als herrſchender Stand. Noch hielten ſich die Langobardenkönige arianiſch; aber Königin Theudelinde, die Gemahlin Autharis (584—590) und Agilulfs (590—615), eine bayriſche Prinzeſſin, war katholiſch und bemühte ſich im Bunde mit Gregor erfolgreich um die Ausbreitung ihres Bekenntniſſes unter den Langobarden. Vergebens zog erſt der langobardiſche Herzog von Spoleto, dann 593 König Agilulf ſelbſt vor Rom, wo Gregor, der Verbündete von Byzanz, die Seele des Widerſtandes gegen die Langobarden war; der kluge Papſt bewog beide umzukehren. Und er ſandte das Chriſtentum den Angelſachſen: 596 fand ſein Miſſionar Auguſtin freundliche Aufnahme bei Aethelbert von Kent und wurde der Gründer des Bistums Canterbury.

Der hervorragendſte Chriſt des Frankenreiches jener Jahrzehnte war der iriſche Mönch Columba, der Gründer des Kloſters Luxeuil am Südweſtabhang der Vogeſen, ein asketiſcher Abt, der inmitten der tiefſten Sittenverwilderung die ernſteſte Sittenſtrenge verkörperte und forderte. Die Siedelung ſeiner Mönche lag auf burgundiſchem Boden nahe der Grenze des Oſtreiches; er wußte ſie frei von dem Einfluß der merowingiſchen Landesbiſchöfe zu halten, wodurch er ſich mit dieſen verfeindete. Als er ſich durch ſeinen Sittentadel auch die Feindſchaft der Königinwitwe Brunichilde und ihres Enkels Theuderich zuzog, mußte er 610 Burgund verlaſſen; mit einem Teil ſeiner Mönche zog er rheinaufwärts bis Bregenz, wirkte dort noch unter den alamanniſchen Heidenchriſten einige Jahre und ſtarb 615 am Südrand der Alpen in ſeiner letzten Gründung, dem Kloſter Bobbio. Seine gewaltige Gegnerin hatte ſamt ihrem Geſchlechte kurz vorher ein ſchreckliches Ende gefunden: um 610 Herrin von zwei Dritteln des Merowingenreiches durch ihre Enkel Theuderich von Burgund und Theudebert im Oſtreich, hatte ſie ſelbſt dieſe beiden Brüder gegeneinander gehetzt, ſie

hatte sich dem Laienadel im Lande, den Arnulf von Metz und Pipin führten, durch herrschsüchtige Übergriffe verhaßt gemacht, und als diese mit dem König des Westreiches gemeinsame Sache gegen sie machten, erlag sie 613 und wurde grausam gerichtet, von Pferden zerrissen. Ihre Gestalt lebt verklärt in der Heldensage fort.

Das bemerkenswerteste Ergebnis der fränkischen Geschichte im Zeitalter Brunichildes ist das Hervortreten eines neuen mächtigen Laienadels neben den vielen Bischöfen. Die merowingischen Könige waren in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts durch ihre Eroberungen in den Besitz weiter Ländereien gekommen, und aus diesen machten sie an verdiente Freie oder Angehörige ihres Hofgesindes große Verleihungen, die bei grobem Undank widerrufen werden konnten, beim Tode des Schenkers wie des Beschenkten erneuert werden mußten, nur auf männliche Nachkommen vererbten und nur mit Erlaubnis des Königs veräußert werden durften: die Anfänge des Lehenswesens. Auch die Macht des Königtums selber war außerordentlich gestiegen: in allen wichtigen Entscheidungen war es an die Stelle der altgermanischen Volksversammlung getreten; die oberen Hofbeamten waren zugleich die obersten Staatsbeamten. Das ganze Reich war zur Verwaltung in Grafschaften eingeteilt, die meist einen Gau umfaßten; und als 614 ein Königsgebot bestimmte, daß nur Grundbesitzer eines Gaues zu Grafen ernannt werden dürften, war der Boden für die spätere Erblichkeit dieses Amtes gegeben. Dasselbe Gesetz wahrte den Königen die Ernennung der Bischöfe, und oft ernannten sie Laien dazu: der Großgrundbesitzer Arnulf, Bischof von Metz, war um 615 einer der einflußreichsten Männer des Ostreichs. Die fränkische Kirche verweltlichte und verbauerte dabei immer mehr.

* * *

Das folgende Zeitalter erlebte in dem „guten König Dagobert" den letzten tüchtigen Merowingen. Seit 622 regierte

er als Königssohn die östlichsten Lande, seit 625 das ganze Ostreich, seit 630 das gesamte Frankenreich. Er ließ ältere ripwarische Gesetze sammeln, überarbeiten und ergänzen, und diese Gesetzesarbeit hat bei den ripwarischen Franken zwei Jahrhunderte als Richtschnur gedient. Er förderte das Klosterwesen der Rheinlande teils im Sinne Columbas, teils nach der praktischeren Ordensregel des hl. Benedikt. Luxeuil blühte unter dem fränkischen Abte Waldebert; in der Gegend von Basel entstanden die Tochterklöster Granfelden und Pfermund und südlich vom Bodensee St. Gallen, nach seinem Stifter Gallus, einem irischen Schüler Columbas, genannt, der um 645 hier in hohem Alter starb. Im Elsaß wurde 634 das erste Benediktinerstift gegründet, Münster schlechthin geheißen, d. h. Kloster. Weiter nördlich wirkte der kunstfertige Goldschmied Eligius am Hofe Dagoberts im Sinne der Anhänger Columbas, als Bischof später der erste Bekehrer unter den Friesen; Amandus und Babo bekehrten Maastricht und Gent.

Unter Dagoberts Regierung ergaben sich die ersten größeren kriegerischen Verwicklungen zwischen Germanen und Slawen. In die von den Ostgermanen verlassenen Stromgebiete der Weichsel, Oder und Elbe waren vom dritten bis sechsten Jahrhundert langsam und geräuschlos slawische Siedler eingedrungen. Fränkische Händler verkehrten nun bei ihnen wie vor Jahrhunderten römische Händler bei den Germanen. Ein solcher fränkischer Kaufmann soll anfangs jener Samo gewesen sein, dem es um 630 gelang, die Westslawen in einem großen Reich mit der Westgrenze Passau-Magdeburg zusammenzufassen; er beraubte nicht nur fränkische Handelszüge, sondern schlug auch fränkische Truppen. Indem Dagobert die Abwehr des neuen Feindes den Stämmen der Sachsen, Thüringer und Bayern überließ, lockerten sich Thüringen und Bayern vom Merowingenreiche.

In der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts kamen die fränkischen Hausmeier empor. Schon früher hatte es an jedem fränkischen Fürstenhofe neben dem Marschalk, dem Schatz-

meister, dem Schenken auch einen Seneschalk gegeben, d. i. ursprünglich Altknecht. Diesen Hausverwalter nannte man jetzt romanisch major domus, Hausmeier. Indem der Hausmeier zugleich den Oberbefehl über das Königsgefolge erhielt, indem er die Erziehung der Prinzen leitete, stieg sein Einfluß um so mehr, je öfter merowingische Fürsten jung starben und Kindern den Thron hinterließen; er wurde Oberaufseher der Krongutverwaltung, ja Haupt der Regierung. Schon in den letzten Jahren Brunichildes und dann während Dagoberts Jugend war der Hausmeier des Ostreiches, Pippin, zu großer Macht gekommen. Noch gelang es Dagobert, ihn beiseite zu drängen: er verbannte ihn, und Arnulf von Metz, dessen Sohn Ansgisel Pippins Tochter geheiratet hatte, ging ins Kloster. Aber Dagobert mußte sich doch 634 entschließen, das Ostreich seinem unmündigen Sohn unter Leitung Ansgisels und Bischof Kuniberts von Köln zu übergeben, und als er schon 639 starb, waren nicht seine Waisen, sondern die Hausmeier des Ost- und des Westreiches Herren der Lage.

Über die Westgoten herrschten zwischen 620 und 650 nacheinander sechs Könige. Ihre Politik gegenüber dem Klerus war so wechselnd, daß sie ohne Erfolg war; doch gelang es damals, die letzten oströmischen Truppen von der spanischen Halbinsel zu verdrängen. In Italien war von 636 bis 652 Rothari König. Unter ihm erlangte der Katholizismus auch bei den Langobarden völlig das Übergewicht, und sein großes Gesetzeswerk vom Jahre 643 (388 Kapitel) übertraf an Vollständigkeit, Ordnung und feinerer Kultur die gesamte zeitgenössische germanische Gesetzgebung.

Mit Brunichilde schloß die ältere germanische Heldensagenbildung; an Dagobert und Rothari (König Rother) knüpfte eine jüngere, romanisierte Sagengeschichte an.

6. Hausmeier und Missionar.

650—750.

Die germanische Geschichte der drei Zeitalter von 650 bis 750 ist vor allem fränkische Geschichte, und ihre Brennpunkte waren das Hausmeiertum und die angelsächsische Mission.

Im ersten Geschlecht wurde bei Langobarden und Westgoten die Gesetzgebung gepflegt. In Spanien entstand unter König Rekkeswinth (652—672) aus älteren Einzelgesetzen eine neue Lex Wisigotorum. Sie konnte nicht verhindern, daß die Regierung immer mehr in die Hände der Geistlichen kam, besonders des Kirchenfürsten von Toledo, und daß fanatische Judenverfolgungen im Lande wüteten, während sich an der nordafrikanischen Küste ein gefährlicher Feind näherte, die Araber. Bei den Angelsachsen löste sich die Kirche Northumberlands von dem Einfluß der irischen Geistlichkeit und schloß sich dank Bischof Wilfried von York (seit 664) eng an Rom an. Als Wilfried 678 aus York weichen mußte, widmete er sich der Mission in Friesland, freilich ohne dauernden Erfolg. Im Frankenreiche verweltlichten die Bischöfe und verfiel die Kirche weiter. Aber das von Columbas Schülern eingeimpfte Sünderbewußtsein der Machthaber wirkte sich in Schenkungen an Klöster und neuen Klostergründungen aus, die das Seelenheil der Stifter retten sollten, und diese ersten Beispiele von Sünderstimmung sind jahrhundertelang nachgeahmt worden. Seit etwa 650 wurde Remaklus († 671) von den neuen Klöstern Malmedy und Stablo aus der Apostel der Ardennen; Münster im Elsaß erhielt 662 vom Könige den größten Teil des Gregoritales geschenkt.

Zwischen 650 und 683 sind sechs junge Merowinge Könige der Franken gewesen. Hausmeier des Ostreiches war anfangs Grimoald, ein Sohn Pippins. Als 656 König Sigibert, der Sohn Dagoberts, starb, versuchte Grimoald dessen Söhnlein in einem Kloster verschwinden zu lassen und seinen eigenen

Sohn auf den Thron des Ostreiches zu bringen. Aber noch hing das Volk zu sehr an dem alten Königshause; Grimoald wurde gefangen genommen, und der König des Westreiches ließ ihn töten. Wechselvoller waren die Schicksale und gewaltiger die Taten des furchtbaren Ebroin, des damaligen Hausmeiers des Westens. Er hat Könige abgesetzt und anerkannt, wie sein Nutzen es guthieß, Bischöfe versetzt, blenden und enthaupten lassen und 680 auch über den Adel des Ostreiches gesiegt. Zwischendurch lebte er als Mönch im Kloster Luxeuil; schließlich wurde er 681 ermordet.

Kein Wunder, daß während solcher Kämpfe im Innern die Grenzgebiete litten. Über die Pyrenäen begannen die Basken vorzudringen, und die Friesen schüttelten die fränkische Herrschaft ab.

* * *

Auch die vier jungen Merowinge, die zwischen 683 und 717 Frankenkönige waren, standen im Schatten der Gestalt eines mächtigen Hausmeiers, des mittleren Pippin, der ein Enkel war Arnulfs von Metz und Pippins des Älteren, ein Sohn Ansgisels, anfangs nur Hausmeier des Ostreiches. Wirren, die nach Ebroins Tode im Westen ausbrachen, veranlaßten ihn, dort einzugreifen, der Sieg von Tertri 687 machte ihn zum Herren des ganzen Frankenreiches, und fast drei Jahrzehnte lang hat er unangefochten mit Erfolg regiert. Einer seiner Söhne wurde Herzog der Champagne, ein andrer Hausmeier des Westreiches; er besiegte den Friesenfürsten Radbod und auf mehreren Zügen die abtrünnigen Alemannen. Seine Pfalz zu Köln stand im Süden der Stadt auf dem Hügel von St. Marien im Kapitol.

Auch die Kirche hatte ihm manches zu danken. Zwar war zu seiner Zeit fast vergessen, daß die Bistümer kirchliche Ämter waren, und die Bildung der Kleriker stand in schlechtem Rufe. Aber er förderte das Klosterwesen, stattete die von ihm gestiftete Abtei Echternach an der Sauer reichlich aus; im Bistum Trier

wurde das Kloſter Mettlach gegründet, im Bistum Speier Weißenburg und ſonſt in den Rheinlanden noch manches Kloſter, dem er Steuerfreiheit (Immunität) verlieh. Kirchliches und politiſches Intereſſe gingen Hand in Hand bei ſeiner Unterſtützung Willibrords, des Apoſtels der Frieſen.

Willibrord war ein angelſächſiſcher Schüler Wilfrieds von York. Er landete 690 an der Rheinmündung, und da die Ausſichten für die Miſſion bei den freien Nordfrieſen unter dem argwöhniſchen Heiden Radbod gering waren, ſuchte er um die Erlaubnis und Unterſtützung Pippins nach für die Miſſion unter den Frieſen ſüdlich vom Rhein, und er holte auch in Rom die Genehmigung des Papſtes dazu ein. Seine Tätigkeit hatte großen Erfolg, Pippin wünſchte, die entſtehende neue Kirchenprovinz des Frankenreiches ihm zu übergeben, und der Papſt weihte ihn 695 zum Erzbiſchof: Utrecht wurde ſein Sitz, Kirchen und Klöſter erhoben ſich im Frieſenlande. Ohne Ergebnis blieben Willibrords Verſuche, auch Radbods freie Frieſen und ſpäter ſogar die Dänen zu bekehren; als er auf der Rückkehr aus Dänemark auf Helgoland[1]) aus einem den Heiden heiligen Quell chriſtlich zu taufen wagte, hätte es ihm beinahe das Leben gekoſtet.

Damals herrſchte zu Regensburg, unabhängig vom Frankenreiche, der bayriſche Herzog Theodo. Ihn ſuchte der Wanderbiſchof Hrodbert auf, um ſich eine Stätte für die Miſſion zu erbitten. Er zog donauabwärts in zum Teil römiſch-chriſtlicher, nun germaniſierter Landſchaft, kam durch Lorch, wo ſeit alters der dort heimiſche Märtyrer St. Florian verehrt wurde, und in die Gegend alter Salzgewinnung bei Reichenhall. Die Römerſtadt Juvavum lag unter Trümmern und neuem Waldwuchs, der nächſte Berg trug eine herzogliche Burg: dieſes Gelände ſamt Burg überließ ihm der Herzog, Kirche, Kloſter und Laienſiedlung erſtanden und gediehen: die Anfänge Salzburgs. Herzog Theodo ging 716 ſelbſt nach Rom, um die Or-

[1]) d. i. Heilige-land, den heidniſchen Seefahrern heilig.

ganiſierung der bayriſchen Kirche einzuleiten; doch machte ſein Tod dieſen Plänen vorderhand ein Ende. Nächſt Hrodbert ſind damals Emmeram in Regensburg und Corbinian, bald in Freiſing, bald in Mais bei Meran, die hervorragendſten Förderer des Chriſtentums unter den Bayern geweſen, während von Würzburg aus der Ire Kilian in Thüringen miſſionierte, wo die Reſte gotiſch-arianiſchen Chriſtentums ſo entartet waren, daß dieſelben Prieſter chriſtlichen und heidniſchen Gottesdienſt verſahen.

Pippins Tod 714, dem der ſeiner älteren Söhne vorausgegangen war, erſchütterte das Frankenreich. Bei Pippins Witwe Plektrudis in Köln, die damals St. Marien im Kapitol ſtiftete, mußte ihr tüchtiger Stiefſohn Karl ſeine Anerkennung mit Gewalt durchſetzen; im Weſtreich erhoben ſich neue Machthaber. Radbod gewann das fränkiſch gewordene Friesland zurück; Willibrord floh aus Utrecht, ſeine Schöpfung ſchien verloren.

Und völlige Vernichtung traf eben damals das Weſtgotenreich. Nachdem ein arabiſches Raubheer im Sommer 711 bei Xeres de la Frontera in heißer Schlacht geſiegt hatte, fiel ihm der romaniſierte, entartete Gotenſtaat in den nächſten Jahren ohne Widerſtand zur Beute. Würde die ſiegreiche Macht, von der jungen religiöſen Spannung des Mohammedanismus erfüllt, vor den Grenzen des Frankenreiches haltmachen?

* * *

Der Retter und Mehrer des Frankenreiches wurde Pippins Sohn Karl, ſpäter Martell zugenannt, der Hammer.

717 bei Vincy ſicherte er durch einen blutigen Sieg über die Weſtfranken die Unabhängigkeit des Oſtreiches; ein zweiter Sieg 719 bei Soiſſons und die Einſetzung eines neuen jungen Merowingenkönigs, den er aus dem Kloſter holen ließ, machten ihn zum Herrn des geſamten Reiches. Die benachbarten heidniſchen Germanen, Frieſen und Sachſen, bekämpfte er wieder-

holt mit Glück; in Friesland ebnete der Tod Radbods 719 dem fränkiſchen Einfluß wieder die Wege. Auch die Alemannen zog er nach dem Tode ihres faſt ſelbſtändigen Herzogs Lantfrid wieder ſtraff in das Frankenreich ein; ſchon vorher hatte er in die bayriſchen Thronwirren eingegriffen, wodurch auch dieſes Herzogtum wieder in feſtere Zugehörigkeit zum Frankenreiche kam.

Seine glänzendſte Kriegstat war der Kampf mit den Mohammedanern. Als die Araber 720 die Pyrenäen überſchritten, hatte ſie der aquitaniſche Herzog Eudo anfangs noch abgewehrt, dann aber mit ihnen paktiert; 725 erreichten ſie ſchon Burgund. 732 überzogen ſie nicht nur ganz Aquitanien, ſondern verwüſteten ſchon ſüdfränkiſche Städte und Kirchen und drangen bis Tours vor. Da trat ihnen Ende Oktober bei Poitiers Karl entgegen, und an der Feſtigkeit des fränkiſchen Heerbanns ſcheiterte der große Angriff dieſer Orientalen jetzt ähnlich, wie vor dreihundert Jahren der der Hunnen bei Chalons. Zwar ſuchten ſie in den nächſten Jahren noch Südfrankreich und Burgund heim, Karl vertrieb ſie aber auch von dort, ſchließlich im Bunde mit dem Langobardenkönig Liutprand. Burgund wurde damals feſter als vorher dem Reiche eingegliedert und die letzten weſtgotiſchen Striche am Mittelmeer für das Frankenreich gewonnen; Vor- und Mitkämpfer Karls dabei war ſein ihm ergebener Halbbruder und Heermeiſter Childebrand, den ſpätere Heldenſage als Hildebrand an die Seite Dietrichs von Bern gebracht hat.

Karls wuchtiger Arm hat auch die verrottete fränkiſche Kirche getroffen; ſeine Behandlung kirchlicher Dinge kannte nur politiſche Rückſichten. Biſchöfe, die ſeiner Herrſchaft ſchwierig wurden, entfernte er oder er ließ ſie gefangen ſetzen; ihre und ihrer Verwandten Güter zog er ein. Viele Bistümer beſetzte er mit ſeinen Getreuen, auch wenn ſie ſich beſſer aufs Waidwerk als auf Buchſtaben und Meſſeſingen verſtanden; manches Bistum ließ er vom Vater auf den Sohn erben. Kirchengut nach Bedarf wie Staatsgut zu verwenden hielt er

für recht. Doch hat er auch die Kirche beschenkt. Als Willibrord nach Utrecht zurückgekehrt war, übergab er den gesamten dortigen Staatsgrundbesitz an das von dem Erzbischof geleitete Kloster; und unter seinem Schutze hat Willibrord die friesische Kirche bis zu seinem späten Tode 739 geleitet. Ähnlich wirkte damals in alemannischen Landen der Wanderbischof Pirmin mit Karls Unterstützung; auch hier ging das Interesse der fränkischen Politik mit dem der Kirche Hand in Hand. 724 gründete Pirmin in der fruchtbaren Aue einer stillen Bodenseeinsel das später Reichenau genannte Benediktinerkloster, von dem sich bald Pfäfers und Altaich abzweigten; 727 begab er sich rheinabwärts ins Elsaß und nach dem westlichen Schwarzwald, wo er überall neuen Klöstern viele Mönche gewann; er starb 753 in seiner letzten Gründung, Hornbach bei Metz. 720 hatten Verwandte Karls das Kloster Prüm in der Eifel gestiftet.

Östlich vom Rhein ließ Karl auch den hervorragendsten der damaligen Missionare gewähren, den edeln Angelsachsen Wynfrith oder Bonifatius, wie er sich seit seinem ersten römischen Aufenthalt (Winter 718/19) nannte. Bei Papst Gregor II. in Rom hatte sich Bonifatius den Auftrag zur Predigt unter den Heiden geholt mit dem Arbeitsfelde Thüringen; die Nachricht vom Tode Radbods führte ihn aber nach Friesland, wo er unter Willibrord einige Jahre wirkte. Dann widmete er sich zunächst dem kirchlichen Mutterlande Thüringens, Hessen, das damals, selbst noch halb heidnisch, von Plünderungszügen der heidnischen Sachsen oft heimgesucht wurde, und hier errang er Erfolge: seine fromme Predigt gewann Tausende, und seine erste Klostergründung, die Mönchszelle auf dem Basaltfelsen des späteren Amöneburg, wurde die früheste Pflanzstätte für hessische Geistliche. Im Winter 722/23 war er zum zweitenmal in Rom: Gregor weihte ihn zum Bischof und entließ ihn mit Briefen voll römischer Ansprüche für seine erweiterte Tätigkeit, worauf ihn Karl Martell kühl empfing und ihm, gegen Anerkennung seiner Herrschaft, die Fortsetzung der thüringisch-

heſſiſchen Arbeit unter ſeinem Schutze geſtattete. So begann er mit neuer Kühnheit: zu Geismar ließ er eine mächtige Eiche fällen, ein altes Heidenheiligtum, und an der Stelle eine kleine Kapelle bauen: es war die Probe auf die gelungene Bekehrung der Heſſen. Dann begab er ſich nach Thüringen und reinigte die dortigen ſeit arianiſcher und keltiſcher Miſſion verfahrenen chriſtlichen Zuſtände, zunächſt weniger kirchenpolitiſch, als durch ſeine Verkündigung des Evangeliums.

731 wurde Gregor III. Papſt; er ernannte 732 Bonifatius zum Erzbiſchof. Dieſer rief nun neue Hilfskräfte aus ſeiner Heimat zu ſich, Lul, den ſpäteren Biſchof von Mainz, die Nonnen Lioba und Thekla und andere feingebildete angelſächſiſche Chriſten, deren Wirken damals die oſtfränkiſche, heſſiſche und thüringiſche Kirche zu der geiſtig blühendſten im Reiche Karl Martells machte. Neue Mönchsſtifter entſtanden zu Fritzlar an der Edder, anfangs von Bonifatius ſelbſt geleitet, zu Ohrdruff in Thüringen und die Nonnenklöſter Kitzingen und Ochſenfurt am Main unter Thekla und Biſchofsheim an der Tauber unter Lioba. So durfte Bonifatius nach einigen Jahren auf neue Arbeit denken und begab ſich mit dieſem Wunſche 738 nach Rom. Gregor befahl die Reform der bayriſchen Kirche, die Einſetzung von Biſchöfen in Heſſen und Thüringen und eine Synode der von Bonifaz geleiteten oſtrheiniſchen Kirchengebiete. Der neue ſtolze Herzog Odilo, der Gönner der Klöſter zu Salzburg und am Mondſee, der Stifter von Niederaltaich an der Donau, bot zunächſt die Hand zur Erfüllung der bayriſchen Aufgaben: die Diözeſen Paſſau, Regensburg, Salzburg, Freiſing, ſpäter Eichſtätt, wurden teils gegründet, teils abgegrenzt; am Fuße der Alpen erſtand das Kloſter Benediktbeuern — von dem ſich raſch eine Reihe Nachbargründungen entlang dem Nordrande des Gebirges abzweigten, darunter Weſſobrunn — und weiter nördlich Heidenheim[1]) und Solnhofen, die Gründungen der Angelſachſen Wunnibald und Sola.

[1]) Nach der Miſſion unter den dortigen heidniſchen Slawen genannt.

Und bis Mitte des Jahres 741 konnte Bonifatius auch die drei neuen mittelländischen Bistümer weihen: Büraburg (in Hessen), Würzburg und Erfurt.

Im Herbst 741 starben Gregor III. und Karl Martell; Karl hatte die letzten Jahre ohne merowingischen König regiert. In Rom folgte Papst Zacharias und im Frankenreiche die Hausmeiersöhne Karlmann und Pippin, der ältere im Osten, der jüngere im Westen, beide in voller Eintracht herrschend. Sie waren kirchenfreundlicher als ihr Vater und führten auf einer Reihe von Synoden zusammen mit dem alten Bonifaz die notwendige Reform der fränkischen Landeskirche kräftig durch: die geistliche Zucht wurde verbessert, heidnische Bräuche scharf untersagt, neue Bischöfe eingesetzt, manches entwendete Kirchengut zurückerstattet; Bonifaz wurde Erzbischof von Mainz und gründete 744 zu Fulda das Lieblingskloster seines Alters. Ihr ehrgeiziger Stiefbruder Grifo erregte ihnen in den Grenzlanden Schwierigkeiten. Die Sachsen, die Bayern, die Alemannen, die Aquitanier kämpften gegen die fränkische Herrschaft an. Überall aber siegten die beiden Brüder mit Kraft und Schnelle. Als Zeichen der Einheit des Reiches setzten sie 743 noch einmal einen Merowingen auf den Thron. Als freilich Karlmann 747 der Herrschaft entsagte und in ein Kloster bei Rom ging, und der mutige Pippin, dem seit kurzem sein Sohn Karl geboren war, das ganze Frankenreich wieder vereinigte, schien die Stunde zu nahen für die Abschaffung des Hausmeiertums und den Übergang der Krone des Frankenreiches von den Merowingen an die Karlinge.

7. Karl und die Karlinge.
750—850.

Wenn irgend ein Jahrhundert in der Geſchichte unſeres Volkes, ſo darf das von 750 bis 850 nach einem einzigen Manne genannt werden, nach Karl dem Großen. Das mittlere jener drei Geſchlechter, das um 800 wirkende, hat er in reifen Jahren machtvoll regiert und in jeder Richtung kulturell beeinflußt, und das jüngſte, um 830, lebte noch in den von ihm geſchaffenen Formen; neben ſeinem Vater Pippin hat er ſich aber auch ſchon dem erſten, um 770, als gewaltiger junger Herrſcher eingeprägt.

Seit 751 hieß Pippin König. Nach Zuſtimmung des fränkiſchen Heerbanns hatte er den Biſchof von Würzburg und den Abt von St. Denis zu Papſt Zacharias geſandt mit der Frage, wie aus dem unwürdigen Zuſtand des Schattenkönigtums herauszukommen ſei, und Zacharias hatte gebilligt, daß Pippin ſelber die Krone trage. Der letzte Merowing wurde ins Kloſter gebracht; Pippin wurde zu Soiſſons feierlich geſalbt. Der Tod ſeiner Brüder Grifo (753) und Karlmann (754) befreite ihn von etwaigen Nebenlinien. Aber die engere Verbindung mit dem Papſttum nötigte ihn auch zu einer energiſcheren Politik in Italien. Papſt Stephan II. ſah ſich von den Langobarden bedrängt und kam hilfeſuchend über die Alpen ins Frankenreich. Pippin ſchickte ihm Geſandte entgegen, an ihrer Spitze den Knaben Karl, empfing ihn dann ſelbſt und verſprach ihm Rückerſtattung der von den Langobarden entriſſenen Gebiete; er ließ ſich und ſeine Familie nochmals vom Papſte ſalben und nahm mit ſeinen Söhnen die Würde eines Patrizius an, d. h. eines Schutzherrn der ravennatiſch-römiſchen Lande. So trat er, anders als Karl Martell, in eine langobardenfeindliche Politik ein und führte 754 und 756 Krieg in Oberitalien. Beidemal entſchied ſeine Einſchließung Pavias den Kampf; der Siegespreis aber, das früher byzantiniſche Gebiet Mittelitaliens, gelangte als Schenkung Pippins an das Papſttum.

Indem Pippin so die weltliche Oberhand über den Papst gewann, konnte er die mit Karlmann begonnene nationale Kirchenpolitik erst recht fortsetzen; er betonte die Einordnung aller Kirchensachen in die Bistumsverwaltung. Der greise Bonifaz, dieser neufränkischen Kirchenpolitik schließlich entfremdet, starb 754 den Märtyrertod durch heidnische Friesen. Von seinen Bistumsgründungen war die erfurtische zugunsten von Mainz eingegangen. Während sich seine Schüler Lul von Mainz und Abt Sturm von Fulda stritten — Lul errichtete in diesem Wettkampf das Kloster Hersfeld einige Stunden fuldaabwärts —, wurde Hrodgang von Metz, den Pippin an der Stelle des Bonifatius zum Erzbischof ernannte, der einflußreichste Mann der fränkischen Kirche († 766). Er gründete das neue Musterkloster Gorze südwestlich von Metz und zweigte Gengenbach im Elsaß und Lorsch südöstlich von Mainz davon ab; mit seiner Hilfe führte Pippin an Stelle der alten gallisch-fränkischen Art des lateinischen Kirchengesanges den neuen, kunstvollen römisch-gregorianischen ein, und Metz wurde zum Mittelpunkt kirchenmusikalischer Bildung. Der ergebenste Kirchenförderer seines Zeitalters aber war der frömmelnde Bayernherzog Tassilo; allein in dem kleinen Bistum Freising hat er mehr als dreißig Kirchen bauen lassen, über das ganze Land hin eine Menge Klöster gestiftet, darunter Tegernsee, Schliersee, Kremsmünster und droben im Pustertale 769 Innichen.

Im letzten Jahrzehnt von Pippins Regierung reichte das Ansehen des neuen Frankenkönigs von York bis Bagdad; aber er war nicht frei von Sorgen um die abtrünnigen heimischen Grenzländer Bayern und Aquitanien. Tassilo hatte ihm zwar 751 für sein Herzogtum den Lehenseid geleistet — damals ist dieser vorher nur privatrechtliche Begriff auf das Staatsrecht übertragen worden —, bald darauf aber ließ er seinen Lehensherrn bei der Heeresfolge im Stich. Acht Feldzüge mußte Pippin gegen Herzog Waifar von Aquitanien führen; kurz nach der Erlegung dieses tapfern Gegners ist er selbst im Jahre 768 gestorben.

Ihm folgten seine jungen Söhne Karl und Karlmann in dem geteilten Reiche, zwei uneinige Brüder. Ihre Mutter Bertrada erhielt anfangs den Frieden; sie brachte auch die Vermählung Karls und Tassilos mit zwei Töchtern des Langobardenkönigs Desiderius zustande. Aber Karl verstieß sein Weib, Desiderius und Tassilo wurden seine Feinde, und Karlmann starb 771.

Karl, nun alleiniger Erbe und Herr von Pippins Reich, nahm zur zweiten Gemahlin die Alemannenfürstin Hildegard; und er führte zwischen seinem dreißigsten und vierzigsten Jahre zunächst nur die Politik Pippins fort. Freilich mit größerem Erfolge. Er schloß ein Bündnis mit dem von den Langobarden bedrängten Papst Hadrian, das die Bekriegung der Langobarden zur Folge hatte. Herbst 773 bis Frühjahr 774 belagerte er Pavia, erneuerte zu Ostern selbst in Rom die pippinische Schenkung, schickte nach der Übergabe von Pavia den gefangenen Desiderius samt seiner Familie ins Kloster und machte sich zum Könige der Langobarden; wiederholte Aufstände langobardischer Herzöge in den nächsten beiden Jahren bestrafte er streng. 777 erschienen bei ihm arabische Gesandte aus Spanien, um ihn zur Bekämpfung ihres Feindes, des Kalifen von Cordova, zu bewegen, und Karl rückte auch 778 mit zwei großen Heeren über die Pyrenäen und nahm ein paar nordspanische Städte ein. Zu weiterem kam es aber zunächst nicht; ja auf dem Rückzuge wurde seine Nachhut mit dem tapferen Hrodland in der Pyrenäenschlucht Roncesvalles aufgerieben: das Kernereignis der Rolandsage. Indessen war doch die Sicherung Aquitaniens erreicht, und 781 setzte Karl hier ebenso sein Söhnchen Ludwig wie im Langobardenreiche den Knaben Pippin zu Königen mit einer Vormundschaftsregierung ein: so erhielten die beiden jüngst erworbenen Südlande einen Schein von Selbständigkeit.

Das ganze Jahrzehnt war aber auch durch Kämpfe mit den Sachsen beunruhigt. Auf dem Reichstag zu Worms hatte Karl ihre Einverleibung in das Frankenreich und ihre Be-

kehrung zum Christentum beschlossen, er zerstörte auch in den folgenden Jahren diese und jene ihrer Burgen, vernichtete ihre heilige Irminsäule, ließ sich Treue schwören und die Bekehrung beginnen. Aber der heidnische Widerstand lebte fort, ja der Westfalenherzog Widukind schürte ihn 778 zu einem großen Sachsenaufstande, in dem alles ostrheinische Land von Köln bis Koblenz verwüstet und Fulda bedroht wurde. Es folgten nun Heereszüge Karls und Reichstage im Sachsenlande; doch machte ihn das alles bis zum Jahre 782 hier so wenig zum wirklichen Herrn der Lage, wie ihm der 781 zu Worms erneuerte Lehenseid Tassilos keine volle Sicherheit für Bayern gab. Mit dem Tode der Königin Hildegard und dem seiner Mutter Bertrada schließt 783 Karls jüngere Manneszeit; erst in seinen vierziger Jahren sollte ihm die Einfügung der Stämme der Bayern und Sachsen in das Frankenreich und damit die Grundlegung des Deutschen Reiches gelingen.

* * *

782 hatten die Sachsen am Süntelgebirge einen fränkischen Heeresteil vernichtet und Karl darauf zu Verden mit der Hinrichtung Tausender von ausgelieferten Sachsen geantwortet. Nun kam es 783 zum offenen, großen Kriege. Bei ihrer alten Hauptburg Detmold und an der Hase wurden die Sachsen völlig geschlagen. Karl verwüstete ihr Land mit Gewalt und drang bis zur Elbe vor. 785 gaben die hartnäckigen Herzöge Widukind und Abbio den Widerstand auf und ließen sich an Karls Hofe taufen; es war der Anfang einer Reihe von ruhigeren Jahren. Aber 792 flammte bei dem Volksteil nördlich von der untern Elbe und entlang der Nordseeküste der Haß nochmals auf, und es bedurfte noch eines zwölfjährigen Ringens, ehe der ganze zähe Stamm gefüge wurde; Karl konnte seiner nicht anders Herr werden, als indem er Tausende mit ihren Angehörigen aus der Heimat fortführen ließ und anderwärts im Frankenreiche ansiedelte. Der Widerstand der Sachsen galt vor allem Karls herrischer Aufdrängung des Christentums,

seinem Gebot, den Zehnten zum Besten der Kirche abzugeben, und den grausamen Strafen, mit denen er jede Umgehung seiner Sachsengesetze belegte. Je weiter er siegte, desto milder handhabte er diese Maßregeln. Und so erreichte er schließlich doch die Einpflanzung des Christentums bei dem trotzigsten aller germanischen Völker, wenn auch lange noch halb heidnischer Aberglaube daneben fortwucherte. Die Bistümer Bremen, Minden, Verden und Münster wurden begründet und Klöster u. a. in Paderborn und in Werden an der Ruhr gestiftet. Liudger, der vorher die Nordostfriesen bis Helgoland bekehrt hatte, wurde als Bischof von Münster der Leiter der Sachsenmission († 809); seine Gebeine, zu Werden aufbewahrt, galten bald als die wunderkräftigste Reliquie Sachsens.

In Bayern hatte es Karl nicht mit einem heidnischen Volke, sondern nur mit einem ungetreuen Herzog zu tun. Das Verhältnis zwischen ihm und Tassilo verschärfte sich. Als der Fürst 787 die Bayern gegen Karl führen wollte, verweigerten ihm diese den Gehorsam, so daß er es vorzog, nochmals seinen Vasalleneid vor dem Könige abzulegen. Aber es war ihm nicht ernst damit; er trat in landesverräterische Unterhandlungen mit den verhaßten Awaren, und diese brachen 788 los. Da verurteilte der Reichstag zu Ingelheim auf bayrische Klage und nach bayrischem Rechte den bayrischen Herzog zum Tode, Karl aber begnadigte ihn zum Klosterdasein und nahm das Land an sich. Es folgte die siegreiche Bekämpfung der Awaren, namentlich durch Karls Sohn, den jungen König Pippin, und darauf die Christianisierung und Germanisierung im awarisch-slawischen Grenzland an der Donau und in den Ostalpen, geleitet durch den schwarzen Bayern Arn, der von 785 bis 821 Bischof (seit 798 Erzbischof) von Salzburg war: er hat auch die bayrische Kirche der fränkischen angeglichen.

Arn war ein Schüler und Freund Alkuins, des großen, frommen angelsächsischen Gelehrten, der das damalige fränkische Missionswesen durch seine Briefe an die Grenze beriet,

wie er das gesamte Kloster- und Bildungswesen des Frankenreiches förderte, selber der Leiter der Musterschule an Karls Hofe. Karl hatte ihn 781 in Parma kennen gelernt und zu sich berufen; fast ohne Unterbrechung hat ihm Alkuin als Theologe bis zu seinem Tode 804 gedient. Zwei hervorragende Langobarden, die Karl ähnlich an sich fesselte, waren der greise Grammatiker Peter von Pisa, Karls Lehrer im Lateinischen, und Paulus Diakonus, der als Bittsteller für die durch den Langobardenkrieg fast vernichtete Familie seines vornehmen Bruders zu Karl gekommen war, als Gelehrter und Mensch noch bedeutender als Alkuin, später in Italien mit der Abfassung einer sagenreichen Geschichte der Langobarden beschäftigt. Der witzige, temperamentvolle Theodulf, geübt wie die andern lateinisch zu dichten, später als Bischof von Orleans auch praktisch bewährt, war ein Gote von der spanischen Grenze. So verstand es Karl, sich mit den edelsten Denkern der germanischen Außenländer zu umgeben und, wie die Macht von ihm ausstrahlte, auch der Mittelpunkt des Geisteslebens seiner Zeit zu werden. Den Gästen reihten sich einige Franken ebenbürtig an, der prachtliebende Angilbert, der kleine, kluge Geschichtschreiber Einhard, jener in der Hofgesellschaft „Homer" geheißen, wie Karl „David" genannt wurde. Es war eine Hofkultur außerhalb der Kirche, die sich hier auftat, aber auch außerhalb der Volksart, in der Sprache und den Gedanken der römischen Antike bis auf Augustin.

Karl ist wiederholt in Rom gewesen, und er war empfänglich für den Zauber der alten schönen Kaiserstadt. Als Papst Leo III. mit dem römischen Adel zerfiel und 799 Hilfe bei Karl suchte, verschaffte ihm dieser Anerkennung, indem er selbst im Spätjahr 800 nach Italien ging und den Papst veranlaßte, sich von den gegen ihn erhobenen Anschuldigungen frei zu schwören. Zwei Tage später, am Weihnachtsfeste, krönte dieser Papst in St. Peter seinen Retter ohne dessen Geheiß zum römischen Kaiser und huldigte ihm. Karl nahm das Symbol der Beherrschung fast ganz Westeuropas an, ohne seine Politik

zu ändern. Ein hellerer Schimmer iſt aber von da ab jahrhundertelang von Karls Namen ausgegangen, und ſein Einfluß am Mittelmeer ſtieg ſofort. Den fränkiſchen Herzog Wilhelm von Toulouſe, einen ſpätern Sagenhelden, hatten die Araber 793 bei Narbonne aufs Haupt geſchlagen; in den nächſten Jahren machten das die Franken wett, 801 fiel Barcelona in ihre Hand, Karl begründete die ſpaniſche Mark zwiſchen Pyrenäen und Ebro. Und bei dem etwas geſpannten Verhältnis zu Byzanz war ihm die Freundſchaft des großen Kalifen von Bagdad willkommen, des Harun al Raſchid, mit dem er 801 koſtbare Geſchenke tauſchte.

Am größten war Karl als heimiſcher Herrſcher. Sein geſetzgeberiſcher Wille durchdrang faſt alle Zweige des Volkslebens in den von ihm erlaſſenen Kapitularien, wobei er gern von der Hofhaltung ausging. Für die Bewirtſchaftung der großen Krongüter ließ er das Capitulare de villis verfaſſen: es ordnete die jährliche Verwaltung und Rechnungsablegung, beſtimmte die Zahl der Beamten vom Richter und den einzelnen Meiern hinab bis zum Braumeiſter und Zöllner und wurde muſtergültig für den Großgrundbeſitz im Reiche überhaupt. Hof- und Staatseinkünfte ſchied er ſo wenig wie ſeine Vorfahren: Landesabgaben in Form von Grundzinſen oder Naturalleiſtungen, Wege- und Marktgelder, Gerichtsſtrafgelder, die Einnahme aus der Münze — von der Rheinmündung bis Rom hatte Karl das alleinige Recht der Prägung —, auswärtige Tribute floſſen der Hofkaſſe zu. Auch die Hofbeamtenſchaft war noch dieſelbe wie zur Merowingenzeit, doch kam nach Abſchaffung des Hausmeiertums der Seneſchalk wieder auf, und manches neue Amt wurde nötig: von Bedeutung war namentlich der Pfalzgraf, der Vorſitzende beim Pfalzgericht, dem oberſten Gerichte des Reiches, und der Manſionarius, der bei dem häufigen Ortswechſel des Hofes für Unterkommen zu ſorgen hatte. Mit der Gewinnung der Sachſen und Bayern hatte ſich der Schwerpunkt des Reiches oſtwärts verſchoben: in der Pfalz zu Ingelheim, in deren Umgegend Karl den Weinbau förderte,

und namentlich zu Aachen, wo er durch Einhard die schönste Hofkirche[1]) bauen ließ und ihn im Alter die warmen Bäder stärkten, hielt der fränkische Kaiser nun am liebsten Hof. Von hier aus ordnete und überwachte er durch Sendboten Gerichts- und Heerwesen, Lehens- und Kirchensachen. Und wie er Predigt in deutscher Sprache verlangte, so ließ er auch die stabreimenden germanischen Heldensagen sammeln; ein erhaltenes Bruchstück davon ist das von Fulder Mönchen aufgeschriebene Lied von dem Zweikampf zwischen Hildebrand und seinem Sohn Hadubrand.

Auch in seinem letzten Jahrzehnt hat Karl noch mehrere Grenzkriege geführt, dem nordöstlichen Wachstum des Reiches entsprechend gegen Dänen und Slawen, die sich zeitweilig gegen ihn verbündeten; doch leitete diese Heereszüge meist sein ältester Sohn Karl. Bei den Dänen fanden entwichene Sachsen einen Rückhalt; mit den Wilzen (zwischen Elbe und Oder) überfielen sie die mit Karl verbündeten Abodriten (Mecklenburg). Zu Lande taten ihnen zwar die Franken Abbruch, so daß der Dänenkönig 808 einen Verteidigungswall von der Eider bis zur Nordsee bauen ließ (Danewirk), aber zur See konnten sie ihnen nicht beikommen; Dänen- und Normannen-einfälle, namentlich an der friesischen Küste, wiederholten sich, obwohl Karl Wachtschiffe bauen ließ und Küstenwachten von Jütland bis zum Mittelmeer einrichtete. Die Wilzen, die Sorben (zwischen Saale und Elbe), die Tschechen wurden von den beiden Karlen mehrmals geschlagen und verstanden sich zu Tributzahlungen; an der Elbe und Saale, bei Magdeburg und Halle, entstanden karlingische Burgen.

Die Erscheinung des alten Kaisers hat uns Einhard geschildert: er war hochgewachsen und kräftig, sein Nacken gedrungen, der Kopf rund mit schönem weißen Haar, in dem heitern Gesicht sehr große Augen; der Gang fest und die Stimme überraschend hoch. 806 bereitete Karl die Teilung des Reiches unter seine drei Söhne vor, aber 810 und 811 starben die beiden

[1]) Ihr alter Ruhm klingt fort in dem französischen Namen der Stadt: Aix-la-Chapelle.

älteſten; Ludwig, den alleinigen Erben, machte der Vater 813 zum Mitkaiſer, indem er ihn zu Aachen die Krone vom Altar nehmen ließ. Vier Monate darauf, am 28. Januar 814, iſt Karl der Große geſtorben. Er wurde in ſeiner Aachener Pfalzkirche in einem altrömiſchen Marmorſarkophag beigeſetzt.

* * *

Kaiſer Ludwig traf ſchon 817 auf einem Reichstag zu Aachen Beſtimmungen für geteilte Reichsleitung: Aquitanien und Bayern vergab er an ſeine jüngeren Söhne Pippin und Ludwig, die Hauptlande des Reiches behielt er ſich und ſeinem zum Mitkaiſer ernannten älteſten Sohn Lothar vor. Eine zweite Heirat 819 mit der ſchönen bayriſchen Gräfin Judith und die Geburt eines vierten Sohnes Karl veranlaßten ihn, aus Lothars Erbe für Karl ein drittes Nebenreich auszuſcheiden: Alemannien und einen Teil Burgunds. Lothar, Karls Pathe, war anfangs damit einverſtanden, er änderte aber ſeine Haltung und verbündete ſich mit Pippin gegen den Vater, verführt von den Ränken eigenſüchtiger Kirchenfürſten namentlich Weſtfrankens, die angeblich die Reichseinheit erhalten wollten. Dem raſchen Sieg Lothars 830 auf dem Reichstag zu Compiègne, wo die Kaiſerin ins Kloſter geſchickt wurde, folgte ſchon im nächſten Jahre der Umſchlag: Lothar wurde nach Italien verwieſen, die Kaiſerin zurückberufen, andere Empörer zum Tode verurteilt, jedoch begnadigt; auch gegen ſeine Söhne Pippin und Ludwig ging der Kaiſer vor. Das führte zu einem neuen Bündnis der drei älteſten Söhne gegen den Vater. Bei Kolmar auf dem Rotfelde ſtanden ſich 833 beider Heere gegenüber, da erſchien der Papſt im Lager der Söhne, und „wie ein Gießbach“ lief das kaiſerliche Heer zu ihnen über; der Vater wurde zu feierlicher Kirchenbuße in Soiſſons genötigt, das Volk aber ſprach von da ab von dem Lügenfelde bei Kolmar. Von der Volksſtrömung getragen gewann Ludwig nochmals die Oberhand über Lothar, ließ ſich freilich auch zu immer weiter gehenden Zugeſtändniſſen an Karl beſtimmen, was den Sohn

Ludwig wieder mit Lothar zusammen unter Waffen rief. 838 starb Pippin, und sein Erbe wurde samt dem übrigen Westfrankenreich durch eine Wormser Teilung 839 Karl zugesprochen. Auch jetzt blieb Ludwig der Sohn, der am kargsten ausgestattet war, in Waffen gegen den Vater: da starb dieser 840 auf der Petersau, einer Rheininsel bei Ingelheim. Ludwig näherte sich nun seinem Stiefbruder Karl, beide siegten 841 bei Fontenoy entscheidend über Lothar, verbanden sich 842 zu Straßburg durch Eide noch fester und erzielten 843 zu Verdun einen Teilungsvertrag, wonach Karl die Länder westlich von Maas und Rhone, Ludwig die Länder östlich vom Rhein samt Mainz, Worms und Speyer und Lothar den schmalen mittleren Streifen nebst Italien und der Kaiserkrone bekam.

Kaiser Ludwig hat den Beinamen der Fromme erhalten: er war selbst religiös und kirchlich, wobei er die Zügel der Kirchenherrschaft aus der Hand verlor, und er bekümmerte sich mehr um das Mönchtum als Karl der Große; doch lag es auch im Zuge seiner Zeit, daß das Kirchenwesen überhandnahm. Zusammen mit dem greisen Benedikt von Aniane, einem aquitanischen Asketen, der schon während der Regierung Karls des Großen lange im Südwesten gewirkt hatte und den Ludwig an den Hof rief, begann er 817 die Benediktinerregel schärfer durchzuführen; als neues Musterkloster unter Benedikt gründete er Cornelimünster bei Aachen. Die unter Karl erlahmte Neigung, Klöster zu stiften, lebte freilich auch jetzt nicht wieder auf, das Bedürfnis für Stätten asketischen Lebens im Frankenreiche war bis auf vereinzelte Fälle befriedigt: z. B. gründete Einhard 828 Seligenstadt, Hraban richtete Johannisburg und Petersberg bei Fulda ein, und mehrere Stifter entstanden in dem christlichen Neuland Sachsen, 822 Corvey als Abzweigung von Corbie im Westreiche, später Herford, Lammspringe. Eine Hauptsorge der Klöster wurde jetzt, sich Heiligenreliquien zu verschaffen: die im Ausland teuer erkauften Gebeine wurden wie im Triumphzuge eingeholt, und mancher erregte Kranke fühlte sich bei dem Anblick genesen. Die Kraft der Grenzmission

ließ damals nach. Nordöſtlich von der Elbmündung, zum Teil in Dänemark, wirkte Ansgar mit großer Treue, aber mit wenig Erfolg; das 831 vorſchnell für ihn begründete Erzbistum Hamburg mußte 848 mit dem Bistum Bremen vereinigt werden, als die Normannen die Elbmündung verwüſteten.

Unter Ludwig dem Frommen ging die Pflege von Wiſſenſchaft und Kunſt vom Kaiſerhof an die Klöſter über. Abt Hraban von Fulda war der größte Gelehrte ſeiner Zeit, von reicherem Wiſſen als ſein Lehrer Alkuin, aber weniger weltmänniſch gebildet. Auch aus dem Weſtfrankreich pilgerten die Schüler zu ihm, und ſeine lateiniſchen Predigten und Abhandlungen ſind jahrhundertelang Kloſterlektüre geweſen. Ein anderer Schüler Alkuins, Amalar, Biſchof von Metz, ſpäter auch von Lyon, ſtellte um 835 nach fränkiſcher und römiſcher Überlieferung denjenigen Text des Antiphonars her, der ein Jahrtauſend lang Geltung behalten hat. Und von dem damaligen Reichenauer Abt Walahfrid Strabo († 849) ſtammt das exegetiſche Handbuch des Mittelalters, die Glossa ordinaria. Unter Benutzung von Hrabans Matthäuskommentar wurde die altgermaniſche Epik in ſtabreimenden Langzeilen ſamt ihren Helden- und Ungeheuervorſtellungen und ihrem ganzen Ausdrucksvorrat auf Chriſtus und den Teufel angewandt: im Kloſter Werden a. d. Ruhr ſchuf im Auftrage Ludwigs des Frommen um 830 ein kunſterfahrener Sänger eine ſolche altſächſiſche Bibeldichtung, von der uns Teile der Geneſis und das Neue Teſtament (Heliand) erhalten ſind, und ein bayriſcher Geiſtlicher dichtete nach der Johannesapokalypſe einen Geſang vom Weltende (Muſpilli). Ähnlich trat in den heſſiſchen und thüringiſchen Michaelskirchen derzeit (Fulda 820, Seligenſtadt) der hl. Michael als Seelenhüter an die Stelle des vordem in gleichem Sinne und bisweilen auch an derſelben Stätte verehrten Wodan.

In dem Bilde der Zeit Ludwigs des Frommen miſcht ſich Chriſten- und Heidentum, Altertum und Mittelalter. Zwiſchen die germaniſchen Sippendörfer, an deren Verwandt-

schaftssiedlung ihre Namen auf -ingen in Sachsen, Franken und Schwaben, auf -ing in Bayern, auf -ungen in Hessen und Thüringen erinnern[1]), hatten sich die großen weltlichen und geistlichen Grundherrschaften geschoben, teils als Lehen, teils als Eigengüter; die reichsten Klöster besaßen um 820 an 10000 Bauernhöfe. Der altgermanische, aus Geschlechtern gebildete Stammesstaat war auf dem Wege durch die Zwischenform des merowingischen und karlingischen Großreiches zum Lehensstaat. Die östliche Ausdehnung dieses Reiches — Ludwig der Fromme hielt gern in Frankfurt Hof, das er 838 befestigte und wo er eine neue Pfalz baute — hatte wohl die alten keltischen, aber noch nicht völlig die romanischen Reste, geschweige die neueren slawischen Eindringlinge aufsaugen helfen: das keltisch-römische Vitodurum heißt 850 zum erstenmal Wintardurum (Winterthur), aber noch 823 nannte man den besten kohlensauren Sprudel Ostfrankens mit dem Worte der dortigen Slawen Chizzicha und hat das erst später zu Kissingen umgedeutscht.

Das Wort „deutsch“, d. h. dem Volke eigentümlich, ist eine Schöpfung des karlingischen Jahrhunderts, anfangs nur auf die Sprache und auch auf Angelsächsisch, Langobardisch und Gotisch angewandt, im Gegensatz zu Lateinisch und Romanisch. Goten und Langobarden aber gingen im Romanischen auf wie auch das Westfrankenreich — der Straßburger Eid von 842 ist für Karl altfranzösisch abgefaßt, für Ludwig althochdeutsch und zwar in rheinfränkischer Mundart —; und die angelsächsischen Staaten einte Ludwigs des Frommen Zeitgenosse Egbert von Wessex († 839) zu einer besonderen Nation. Damit beschränkte sich der Begriff diutisk um 850 von selbst auf die Sprache und das Volk in dem östlichen Erbteil des karlingischen Frankenreichs. Und hier hatte in den mittleren und südlicheren Gebieten nach der Wanderzeit auch die Sprache allmählich neue Formen angenommen.

---

[1]) Sigmaringen, Eglharting; Salzungen, eigtl. die beim Salzquell.

Wie im Norden durch kleinere Veränderungen das Altniederdeutsche, so war in den meisten fränkischen Gebieten und bei den Bayern und Alemannen das Althochdeutsche entstanden durch eine abermalige Verschiebung der Konsonanten[1]) gegen 750 (germ. etan, althochd. essan; germ. slapan, althochd. slafan; germ. makon, althochd. machon usw.) und seit 750 auch die Vokale (Diphthongisierung: Wuotan aus Wodan; Umlaut: gesti aus gasti, d. i. Gäste), und diese neuen Formen wurden bis ins 11. Jahrhundert gebraucht. Zugleich vermehrte sich der Wortvorrat durch viele Lehnwörter im Gefolge neuen Kulturgutes. Vor und in dem Hause stellten sich Pflaster, Pforte, Estrich, Kemenate, Fenster und Ampel ein, im Garten Rose und Lilie, Petersilie und Liebstöckel, Zwiebel und Birne, im Unterrichtswesen Schule, schreiben, Tafel, Brief, Vers, Tinte, in der Öffentlichkeit Markt, Vogt und Forst. Das meiste derart brachte die Kirche mit sich: Priester, Laie, Pilger, Märtyrer — Abt, Propst, Dechant, Küster — Orden, Mönch, Nonne — Münster, Kloster, Klause — Kapelle, Altar, Kelch, Kanzel, Orgel, Gruft — Mette, Messe, Vesper, Segen, predigen, kasteien und Pfründe. Auch das Fremdwort Natur wurde damals der höheren deutschen Bildung vertraut. Und kräftig entwickelte sich die Sprache aus heimischen Wortwurzeln weiter. Wie sie, kirchenlateinische Begriffe übersetzend, die deutschen Wörter Jünger, Einsiedel, Gevatter, Gleichnis, Taufe, Beichte schuf, so entstanden im Gefolge des Lehenswesens die Wörter Herr (d. i. der hehrere), herrschen, Herrschaft, herrlich und Huld, daneben Ritter, Knappe und Bürger, und das Sprachbewußtsein erwuchs für zusammengesetzte Begriffe wie Geschwister, Geselle, Gefährte — Gewand, Geschmeide, Gefäß, Gewehr — Gebirge, Gefilde, Getreide — ungeheuer, ungestüm, Unrat — Urfehde, Urlaub, Ursprung. Von den altdeutschen Monatsnamen, die Karl der Große einführte, haben sich Hornung und Wonnemond

[1]) Vgl. S. 9.

lange erhalten; ungefähr gleichen Alters sind die Wörter Mittag und Gegenwart und von geistig-sittlichen Begriffen Meinung, Gewissen, Zuversicht, Wohltat, Demut und böse, bescheiden, entbehren, geloben, erquicken samt dem trauten Worte Heimat. Manches davon hatte freilich einen etwas anderen Sinn als in späteren Zeiten, und die Formen mit ihren vielen dunklen Vokalen auch in den Endsilben standen um 850 im ganzen dem altgermanischen Sprachklang noch näher als dem gegenwärtigen, aber die deutsche Sprache als Volkssprache im späteren Sinne war damals eben geschaffen.

So wird in der Geschichte unserer Vorfahren um die Mitte des neunten Jahrhunderts nach Christus das germanische Altertum abgelöst durch das deutsche Mittelalter.

Mittelalter

8. Deutſche Anfänge.

850—950.

Der erſte, der das nachmalige deutſche Volk in dem Umfang ſeiner ſpäteren Wohnſitze zuſammenfaſſend beherrſcht hat, im dreißigſten Menſchenalter ſeit dem Zuge der Kimbern und Teutonen, war Ludwig der Deutſche, jener Sohn Ludwigs des Frommen, der ſchon während der Regierung ſeines Vaters als junger Fürſt an der Spitze der Bayern geſtanden hatte. Wie er ſelbſt ſeinen Vater bekriegt hatte, ſo verſuchten ihn nun ſeine heranwachſenden Söhne zu bekämpfen, Karlmann an der Spitze Bayerns, Ludwig, dem der Norden zugewieſen worden war, und Karl im Südweſten. Ludwig der Deutſche war aber jederzeit ſtärker als ſeine aufrühreriſchen Söhne, und er behandelte ſie verſöhnlich. Ludwigs älterer Bruder Lothar, Herr des Mittelreiches und Erbe der Kaiſerkrone, ſtarb ſchon 855; ſein älteſter Sohn Ludwig II. führte nun zwanzig Jahre den Kaiſertitel und herrſchte in Italien, und zwiſchen Rhein, Maas und Rhone regierten ſeine jüngeren Brüder. Als dieſe nordalpinen Lotharinge (daher „Lothringen") ausſtarben, teilten ſich 870 ihre Oheime Ludwig der Deutſche und Karl der Kahle von Weſtfranken durch einen Vertrag zu Merſen an der Maas ſo in das Erbe, daß der romaniſche Teil (Burgund, Provence) an das Weſtreich kam, der deutſche Teil (Friesland, Lothringen, Elſaß) an Deutſchland.

So viel die Germanen ſchon früher in Deutſchland gerodet hatten, ſo viel nordweſtdeutſche Bauernhäuſer in ihrer Grundlage uralt ſind: erſt aus dieſem Zeitalter, inmitten

des Landausbaues der neuen Großgrundherrschaften, stammen alte Einzelberichte von Rodungen und die ältesten annähernd möglichen Hausdatierungen; und im Dickicht der nachmals Spechtshart genannten Waldhöhen entsprossen damals jene Eichen, die wir jetzt in Mitteldeutschland als älteste lebende Zeugen unserer Geschichte verehren. Unweit Zürich bezeichnete der Freie Sigihart das Gut Riuti als sein Eigen, das er durch eigene Arbeit von wildem Waldwuchs entrodet habe, und zu Winkel im Rheingau wurde das noch stehende „graue Haus" erbaut. Als Hauptstadt galt Frankfurt, wo Ludwig um 870 den Dom stiftete, als neue Königspfalzen werden 854 Ulm und 874 Bibrich genannt, als Rheinorte zum erstenmal Rhens und Rüdesheim. Bei Ulm, am gewundenen Laufe der Fils, wo früher wilde Wisente die Bergsteige herabkamen, wurde 861 das Kloster Wisontessteiga[1]) gegründet. In demselben Jahre legte der Sachsenherzog Bruno um die Burg Thankwarderode neben dem alten Wik (Ort) einen neuen an, Brunoneswik (Braunschweig), ein Enkel Widukinds stiftete das Kloster Brunshausen (später nach Gandersheim verlegt); auch Kloster Essen entstand um 860. Wie im Sachsenlande, so begann sich auch anderwärts die alte Stammesherzogsgewalt wieder zu kräftigen im Gegensatz zur Karlingenherrschaft.

Dieser Einwurzelung des Deutschtums entsprachen staatliche Festigungen bei den Ostnachbarn. Die normännischen Rutsi, d. h. Ruderer, von den Finnen so genannt, begründeten 863 unter den nördlichen Slawen den Russenstaat. Das große mährische Reich der Rastislaw (bis 870) und Swatopluk bot Ludwig dem Deutschen Trotz; und seit 860 machte sich der finnische Stamm der Ungarn gefürchtet, der von der Petschora an die mittlere Donau vorgedrungen war. In diesen Ländern wurden jetzt die Anfänge der deutschen Mission vernichtet zugunsten eines slawisch-orientalischen Christentums; in Italien aber erhöhte Papst Nikolaus I. (858—867)

[1]) Jetzt St. Cyriak in Wiesensteig.

das Anſehen des Stuhles Petri. Wie die franzöſiſche und die deutſche Nationalität, ſo fingen auch die franzöſiſche und die deutſche Litteratur an auseinanderzugehen, wobei die deutſche zunächſt ſchulmäßiger wurde. Doch ſchuf der elſäſſiſche Mönch Otfried im Kloſter Weißenburg in den ſechziger Jahren eine große kunſtvolle und gelehrte Dichtung nach den Evangelien und widmete ſie Ludwig dem Deutſchen; mit ihr hat er den Endreim in die deutſche Dichtung eingeführt.

Sofort nach Ludwigs des Deutſchen Tode 876 glaubte Karl der Kahle, der damals kurze Zeit die Kaiſerkrone als Karl II. trug, den Merſener Vertrag brechen zu können und rückte in Lothringen ein; Ludwig der Jüngere aber überraſchte ihn bei Andernach und ſchlug ihn völlig. Während Karlmann zur Erwerbung der Kaiſerkrone nach Italien ging, 880 ſtarb und ſein Bruder Karl dort ſeine Anſprüche übernahm und 881 die Krone erlangte, regierte Ludwig der Jüngere in Deutſchland allein. Seine kurze Herrſchaft wurde durch furchtbare Einfälle der Normannen getrübt, namentlich in den Jahren 880 und 881. Sie beſiegten den ſächſiſch-fränkiſchen Heerbann bei Lüneburg, wo Herzog Bruno fiel; ſie ſteckten die Kaiſerpfalz Nimwegen in Brand, ſtellten ihre Pferde in die Aachener Pfalzkapelle ein und verheerten Lüttich und Köln. Ohnmächtig ſtarb Ludwig der Jüngere 882.

* * *

Kaiſer Karl III., der jüngſte und nun einzige Sohn Ludwigs des Deutſchen, dick und krank, eilte nach Deutſchland, und erlangte durch Vertrag den Abzug der Normannen. 884 ſchaffte er ebenſo im Oſten des Reiches vorläufig Ruhe gegen Swatopluk, der in den Jahren vorher an der Donau „wie ein Wolf“ geheert hatte. Auch die Weſtfranken boten ihm darauf ihre erledigte Krone an, und Karl vereinte noch einmal auf kurze Zeit faſt das ganze Reich ſeines Urgroßvaters Karls des Großen. Als er aber 885 bei der Belagerung von Paris durch die Normannen wieder keinen Kampf wagte

und den Feinden Geld und Winterquartiere in Burgund bot, befestigte sich bei den Mächtigen die Überzeugung von seiner Unfähigkeit, und 887 wurde er auf einem Reichstag zu Tribur abgesetzt; er starb 888. In Deutschland hob man seinen tüchtigen Neffen Arnulf von Kärnten auf den Thron, einen unehelichen Sohn Karlmanns, der 891 bei Löwen an der Dyle einen großen Sieg über die Normannen gewann. Arnulf hatte in Deutschland wie in Italien mancherlei Fehden niederzuschlagen; namentlich von den großen Geistlichen Deutschlands unterstützt und die italienischen Städte einschüchternd erlangte er 896 zu Rom die Kaiserkrone. Kurz darauf erkrankte er, erlebte überall den Rückgang seiner Macht und starb 899.

Während die Karlinge erlahmten, erstarkte in den Jahrzehnten um 900 die herzogliche Gewalt allenthalben in Deutschland. In Sachsen war es Otto, der Bruder Brunos, reich begütert um den Harz, der anfangs Markgraf, später Herzog hieß; er leitete die Abwehr der Slawen, dehnte seine Herrschaft auch über Thüringen aus und starb hochbetagt 912. In Franken stritten zwei Geschlechter um die Führung, die Babenberger am oberen Main (Bamberg) und das konradische Haus an Lahn und Rhein; unter Karl III. war ein Babenberger Markgraf und Herzog. In dem alten Teilreich Lothringen richtete Arnulf für seinen ältesten, unehelichen Sohn Zwentibold eine Sonderherrschaft ein, die sich aber verhaßt machte; schließlich wurde hier der ehemalige Königsbote Reginar der mächtigste Mann im Lande und nannte sich Herzog. In Schwaben strebte der rhätische Markgraf Burchard nach der Herzogswürde; er fand einen ebenbürtigen Gegner an dem Bischof von Konstanz und kam 911 gewaltsam ums Leben. In Bayern endlich hatte Arnulf selbst, ehe er König ward, herzogliche Befugnisse ausgeübt und dann den tapferen Luitpold zum Markgrafen ernannt: der fiel 908 gegen die Ungarn, ihm folgte sein Sohn Arnulf. Anderwärts erblühten mächtige Grafengeschlechter in erblicher Folge; in Flandern herrschte nach Balduin I. († 879) sein gleichnamiger Sohn bis 919.

Neben dieſen weltlichen Machthabern ſtanden die geiſtlichen, voran der unbeliebte Hatto von Mainz (891—913) und Hermann von Köln (890—923), Adalbero von Augsburg (887—910), der zeitweilig Reichsverweſer war, und Salomo von Konſtanz (890—919). Auch ihre Tätigkeit war vor allem landesfürſtlich; zwiſchen 886 und 908 ſind zehn deutſche Biſchöfe auf dem Schlachtfelde gefallen, darunter der alte Arn von Würzburg. An Klöſtern wurden neu geſtiftet Biſchofzell im Thurgau von Biſchof Salomo von Konſtanz, Limburg a. d. Lahn von dem fränkiſchen Grafen Konrad u. a. Von älteren Klöſtern erfreute ſich die Abtei Prüm in der Eifel eines ſehr großen über ganz Weſtdeutſchland verſtreuten Grundbeſitzes: das Verzeichnis davon aus dem Jahre 893 gibt faſt bei jedem Walde an, wieviel Schweine er ernähren könne, und nennt unter den Weingütern z. B. auch Walpredeshoven (Walporzheim a. d. Ahr). In der Pflege von Kunſt und Wiſſenſchaft ging jetzt St. Gallen voran, wobei man über friſcher, wenn auch grober Beobachtung des Lebens die Antike vernachläſſigte. Als Karl III. im Dezember 883 hier einkehrte, überreichten ihm die Mönche die vor kurzem von einem der ihren aus mündlicher Überlieferung aufgeſchriebenen Erzählungen von Karl dem Großen. Notker der Stammler († 912) dichtete hier auf textloſe Melodien des Kirchengeſanges ernſte ſchöne Sequenzen, darunter Media vita in morte sumus, und Tutilo ſchnitzte Elfenbeinreliefs mit Ornamenten und Heiligenſzenen (St. Gall den Bären fütternd) als Buchdeckel. Die Spielleute und fahrenden Sänger gewannen damals an Geltung, und aus den Kämpfen mit den Normannen begann die Gudrunſage hervorzugehen.

Schwaches Königtum, geiſtliches Regiment, Fehden zwiſchen den Großen, Einfälle von Feinden: unter dieſen Zeichen ſtand Deutſchland auch, während das Kind Ludwig (900—911) und der Franke Konrad (911—918) das Zepter führten. Für Ludwig, König Arnulfs Sohn, leitete Hatto von Mainz die Regierung, ohne auch nur in der Nähe den Frieden wahren

zu können. In Franken, wo er das konradiſche Haus begünſtigte, gelang ihm nur durch Verrat die Niederwerfung des tapfern Babenbergers Adalbert, der 907 enthauptet wurde; das zerfehdete Lothringen löſte ſich bei Ludwigs frühem Tode von Deutſchland, Reginar nahm es vom Weſtfrankenreich zu Lehen. Hatto lenkte 911 zu Forchheim die Wahl auf Konrad, den nächſten Anverwandten der letzten deutſchen Karlinge. Kanzler wurde 913 Salomo von Konſtanz, durch deſſen Begünſtigung ſich Konrad die Feindſchaft der mächtigen ſchwäbiſchen Pfalzgrafen Erchanger[1]) und Berthold ſowie des jüngeren Burchard zuzog, wie er ſich auch alsbald mit Arnulf von Bayern und dem jungen Sachſenherzog Heinrich verfeindete, dem Sohne Ottos. Mit dieſen allen kämpfte er, und meiſt unterlag er. Daß er 913 das Elſaß von Reginar zurücknahm, war nur ein Teilgewinn; daß er die beiden ſchwäbiſchen Pfalzgrafen, die ſich ihm ſtellten und die man zum Kloſter verurteilte, 917 enthaupten ließ, war kein Sieg. Von den auswärtigen Feinden begannen die Normannen zwar nachzulaſſen, aber die Slawen ſtörten den Grenzfrieden weiter, und faſt alljährlich ſuchten die Ungarn Deutſchland immer furchtbarer heim, von den Alpen bis zur Nordſee, 917 drangen ſie bis Lothringen vor. Es war die Beſiegelung des Endes der karlingiſchen Kronpolitik und die Anerkennung der Notwendigkeit einer neuen deutſchen Ordnung, als der ſterbende Konrad 918 die Kroninſignien an den Sachſenherzog Heinrich überbringen ließ.

* * *

Zu Fritzlar wählten 919 Franken und Sachſen Heinrich zum deutſchen Könige; er verzichtete auf Salbung und Krönung wie auf irgendwelche Beeinfluſſung der Regierung durch die hohe Geiſtlichkeit. In gemäßigtem Vorgehen erreichte er durch Verträge ſeine Anerkennung von den

[1]) Sprich Erchan-ger.

Herzögen von Schwaben und Bayern, wie er dieſe anerkannte und ihnen beſondere Befugniſſe gegenüber der Landeskirche einräumte. Die lothringiſche Frage führte ihn zu Kämpfen mit dem von inneren Wirren geſtörten Frankreich; Heinrich erlangte dabei 921 ſeine Anerkennung als deutſcher König durch den weſtfränkiſchen Karling, 923 die Rückgewinnung Oſtlothringens, d. h. der Erzbistümer Köln und Trier, und 925 auch die des übrigen Lothringens: deſſen Herzog Giſelbert erkannte ſeine Oberhoheit an und vermählte ſich 928 mit Heinrichs Tochter Gerberg. Gegen die Ungarn half er ſich bei ihrem Einfall des Jahres 924 zunächſt mit einem Waffenſtillſtand auf neun Jahre und Tributzahlungen; er benutzte die ſo gewonnene Zeit zur Befeſtigung ſächſiſch-thüringiſcher Orte wie Gandersheim, Goslar, Quedlinburg, Nordhauſen, Hersfeld, Merſeburg, ſorgte für die militäriſche Beſiedlung der Burgen, für die Verlegung von Märkten und Feſten dorthin und führte den Reiterdienſt im ſächſiſchen Heere ein. Zwiſchen 928 und 932 erprobte er dies alles, während er mit den Slawen kämpfte: er ſchlug die Heveller (Havelleute) und nahm Brennaburg (Brandenburg), die Daleminzier und gründete Meißen, die Böhmen und drang bis Prag vor, die Liutizen und zerſtörte Liubuſa bei Dahme: die deutſche Herrſchaft zwiſchen Elbe und Oder begann. 933 lieferte er an der Unſtrut nicht weit von Merſeburg den Ungarn ein ſiegreiches Treffen; 934 zog er ſiegreich gegen die Dänen und rückte die Nordgrenze Deutſchlands wieder bis zur Schlei vor. Nun griff er auch zugunſten der Entwicklung der deutſchen Kirche ein und gedachte nach Rom zu ziehen; da raffte ihn der Tod 936 hin.

Heinrich hinterließ vier Söhne. Der älteſte, Dankmar, ſtammte aus einer erſten Ehe, die für unkanoniſch erklärt und getrennt worden war, den zweiten, den vierundzwanzigjährigen Otto, hatte der Vater ſelbſt zur Nachfolge empfohlen, der dritte, Heinrich, war als Königsſohn geboren, der vierte, Brun, wurde im Kloſter erzogen. Dankmar und Heinrich

hielten zusammen, Otto und Brun. Otto wurde 936 zu Aachen von den Großen des Reiches gewählt und auf den Thron gehoben und ließ sich salben und krönen; die vier Herzöge von Lothringen, Bayern, Franken und Schwaben leisteten beim Krönungsmahle Dienste als Kämmerer, Marschall, Truchseß und Schenke. Aber die fürstlichen Brüder und die Herzöge zerfielen bald. Zuerst mußte Otto den neuen jungen Bayernherzog, der ihm nicht huldigen wollte, bekämpfen und absetzen und Bayern an dessen Oheim Berthold unter Einschränkung der bayrischen Selbständigkeit geben. Dann nötigte ihn der alte Herzog Eberhard von Franken zum Kampfe, der sich mit Dankmar verschwur; Otto eroberte die Eresburg, bei deren Verteidigung Dankmar fiel. Nun trat Heinrich an die Spitze von Ottos Feinden, zu denen sich auch der Schwager Giselbert von Lothringen gesellte; und nur daß in Lothringen und Franken mehrere Grafen treu zu Otto hielten, rettete diesen: sie überfielen bei Andernach Eberhard und Giselbert, von denen der eine getötet wurde, der andere ertrank. Endlich unterwarf sich auch Heinrich, nachdem er noch manchen Anschlag gegen Otto gemacht hatte, Weihnachten 941 in Frankfurt. Der kluge fünfzehnjährige Brun war 940 von Otto zu seinem Kanzler ernannt worden.

In den vierziger Jahren stieg Ottos Stern. Er sicherte Lothringen dem Reiche und verlieh es 944 dem fränkischen Grafen Konrad dem Roten, dem er 947 seine Tochter vermählte. Bayern gab er 947 an seinen versöhnten Bruder Heinrich, der eine Nichte des verstorbenen Herzogs Berthold heiratete, und Schwaben, das sich 949 erledigte, an seinen ältesten Sohn Ludolf, den Schwiegersohn des vorigen Herzogs. In den unterworfenen slawischen Grenzgebieten bis zur Oder schalteten die tapferen Markgrafen Gero und Hermann Billung und besiedelten neue Burgen mit ihren Mannen. Um die Mitte des Jahrhunderts schien Deutschland durch König Otto, der noch in den dreißiger Jahren stand und seit 946 Witwer war, glücklich geeint.

Im Zeitalter Heinrichs I. und des jungen Otto hat die deutsche Kirche die Mission im Osten wieder aufgenommen. Erzbischof Anni von Bremen (917—936) benutzte Heinrichs Dänensieg, um in Dänemark und Schweden die Trümmer von Ansgars Werk zu sammeln und zu beleben. Nicht dem kölnischen Erzbistum, wie es dessen Verwalter Wicfried (923—953) forderte, sondern dem bremisch-hamburgischen wurden die 947 gegründeten Bistümer Schleswig, Ribe und Aarhus unterstellt und dem Erzbistum Mainz zunächst die 948 gegründeten Bistümer Brandenburg und Havelberg. In Süddeutschland begann Udalrich von Augsburg (seit 923) hervorzuragen, dem schwäbischen Großgrundbesitz entsprossen, dem er als junger Laie lange gedient hatte, und erzogen in St. Gallen. In diesem Alpenkloster war um 930 Ekkehard Schüler: er dichtete damals formgewandt in lateinischen Versen den Sang nach von Waltharis und Hildegunds Flucht aus Etzelnland und Waltharis Kampf mit Gunthers Mannen am Wasgenstein (Vogesen), wie statt älterem, germanischem Baskenland (Aquitanien) der deutsche Volksmund nun sagte.

9. Sächsisches Kaisertum.

950—1050.

Die Kaiserkrone der Karlinge war in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts in Italien in unwürdige Hände geraten gleich der Tiara des Papstes. 950 starb dort der jüngere König Lothar und hinterließ eine Witwe namens Adelheid, eine Prinzessin von Burgund. Die wurde von dem gewaltigen Machthaber Berengar am Gardasee gefangen gehalten; doch es gelang ihr, die Hilfe des deutschen Königs anzurufen. Schon trieben Ottos Bruder und Ottos Sohn, der Bayern- und der Schwabenherzog, eigenmächtig italische Politik und zogen über die Alpen, ohne viel Glück; da folgte 951 Otto selbst dem Rufe Adelheids: er nahm den Titel König der Langobarden an und vermählte sich mit der Königs-

witwe. Auch Gedanken an die Kaiserkrone beschäftigten ihn, aber noch war die Ordnung Deutschlands nicht endgültig gelungen, wohin er 952 zurückkehrte. Sein ältester Sohn Ludolf und sein Schwiegersohn Konrad, die Herzöge von Schwaben und Lothringen, standen im Bunde mit Erzbischof Friedrich 953 gegen ihn auf, als sich Otto zu Mainz in ihrer Gewalt befand: er mußte ihnen Dinge zugestehen, die er, sobald er wieder frei war, widerrief. Ein Reichstag erklärte beide Herzöge für abgesetzt, doch die Empörung ergriff auch den sächsischen und bayrischen Adel, und Otto konnte weder Mainz noch Regensburg nehmen. Da verdarben die Aufständischen ihre Sache dadurch, daß sie mit den 954 einfallenden Ungarn zusammengingen; jetzt wuchs Ottos Anhang entscheidend, Konrad und Friedrich unterwarfen sich und zuletzt auch Ludolf. Und als die Ungarn 955 abermals Süddeutschland verheerten, besiegte sie Otto in einer großen Schlacht vollständig und endgültig auf dem Lechfelde bei Augsburg: Bischof Udalrich hatte die Stadt verteidigt, Konrad der Rote fiel tapfer kämpfend. Die Ungarn kamen nicht wieder.

Ottos Königtum war zweimal durch die herzoglichen Gewalten gefährdet worden, erst durch Eberhard und Giselher, dann durch Ludolf und Konrad: sowohl die von Heinrich I. überkommene Verbindung mit dem Stammesherzogtum wie die neue Familienverknüpfung mit der Krone hatten getrogen. Otto schuf jetzt die dritte und letzte Begründung seiner deutschen Königsmacht: er hielt es, religiös wie er war, mit der Kirche, deren Führer keine Ansprüche auf Erblichkeit machten, und die er darum mit Besitz und Rechten reichlich auszustatten nicht zögerte. Den Übergang zu dieser kirchlich befestigten Staatspolitik machte er 951 mit dem Gesetz, daß königliche Abteien mit freier Abtwahl keiner fremden Gewalt untergeordnet sein sollten, und mit der Ernennung seines Bruders Brun zum Erzbischof von Köln (953—965), der dort die Klöster St. Martin und St. Panteleon stiftete, und dem als königstreue Kirchenfürsten Wilhelm von Mainz

(954—968), Heinrich von Trier (956—964), Adaldag von Bremen (937—988), Udalrich von Augsburg († 973) u. a. zur Seite ſtanden. Die Biſchofsſitze wurden nun mit Markt- und zum Teil Münzrecht und gräflichen Befugniſſen ausgeſtattet und wurden damit zu finanziellen und politiſchen Mächten. An Brun übertrug Otto auch die Verwaltung Lothringens, während er Schwaben dem einheimiſchen Burchard verlieh und Bayern nach Heinrichs Tode (955) durch deſſen Witwe für ihren Sohn Heinrich regieren ließ. So griff eine Machtverteilung in Deutſchland Platz, die Beſtand hatte und ſo lange gut war, wie der König Herr der deutſchen Kirche war.

Im Schutze der Kirche lebte der Bauer unbeeinträchtigt, der auf dem Erblehen eines weltlichen Großgrundbeſitzers leicht die alten Freirechte einbüßte; bei der Kirche gediehen Handwerk und Kunſtgewerbe, bei den Biſchofsmärkten der Handel. Die Kirchenbaukunſt rang ſich zu neuen Formen durch, wobei zum Teil an die karlingiſche Pflege antiker Muſter angeknüpft, aber auch germaniſche Überlieferungen und byzantiniſcher Einfluß verarbeitet wurden; die erſten ſog. romaniſchen Dome entſtanden, im Innern mit runden Bogen zwiſchen den breiten Pfeilern und Säulen und außen an der Torſeite von zwei feſten Türmen gerahmt. In Sachſen, wo die Harzbergwerke friſch ausgebeutet wurden, blühte künſtleriſches und litterariſches Schaffen. Der Wendenmarkgraf Gero ſtiftete 961 in ſeiner Siedelung Gernrode die noch jetzt ſtehende Kirche mit einem Nonnenkloſter[1]). In dem neuen Kloſter Gandersheim verfaßte die Nonne Hrodſwid Ottos Leben und terenzartige Schulkomödien in lateiniſchen Verſen, in Corvey beſchrieb der Mönch Widukind Ottos Taten; an Ottos Hof ſelbſt wurden Kunſt und Dichtung des Altertums und der Gegenwart geachtet. Auch von dieſer Seite her trat dem formbewußten Weſen und dem feſtlich geſtimmten Sinn

[1]) Damals wurde auch St. Blaſien im Schwarzwald geſtiftet und von der ſchwäbiſchen Herzogin Hedwig ein Kloſter auf dem Hohentwiel.

des mächtigen Königs der Gedanke an die Kaiserkrone nahe, wie seine Kirchenpolitik ihn trieb, sich der Beherrschung des Papstes zu versichern.

Papst Johann XII., von demselben Berengar bedrängt, der zehn Jahre früher Adelheid gefangen gehalten hatte, rief König Ottos Hilfe an. 961 zog Otto über den Brenner, fünfzig Jahre alt empfing er 962 die Kaiserkrone, wobei der Papst schwur, nie von ihm abzufallen. Kurz darauf brach Johann den Eid, der Kaiser setzte ihn sowie einen anderen Papst, den die Römer ertrotzen wollten, ab, besiegte auch Berengar und schaltete noch ein Jahrzehnt als Herr in Ober- und Mittelitalien und in Deutschland, bald südlich, bald nördlich von den Alpen tätig. Weihnachten 968 erfüllte sich ihm ein alter Lieblingsgedanke mit der Einrichtung des Erzbistums Magdeburg, dem nun Brandenburg und Havelberg und die jetzt neu gegründeten Bistümer Merseburg, Zeitz und Naumburg unterstellt wurden. 972 erlangte er die Anerkennung seines Kaisertums durch Byzanz und die Vermählung seines zur Nachfolge bestimmten Sohnes Otto mit der byzantinischen Prinzessin Theophanu; sein Hof glich an Geltung zuletzt dem Karls des Großen. 973 starb Kaiser Otto I.; er wurde im Dom zu Magdeburg bestattet.

Die Männer, die um 950 zu handeln anfingen, haben meist auch noch das kurze Kaisertum Ottos II. miterlebt. Sie sahen, wie Heinrich der Zänker von Bayern sich mit Böhmen und Polen gegen seinen kaiserlichen Vetter verschwur, wie Otto nach mehrjährigem Kampfe siegte, Bayern verkleinert in andre Hände kam und ein neues Herzogtum Kärnten davon abgetrennt wurde. 978 wurde Otto vom französischen König zur Flucht aus Aachen gezwungen, verfolgte den Gegner aber darauf bis Paris zurück. 980 ging Otto nach Italien, wo sich im Süden die Sarazenen neben Byzanz ausbreiteten. Gegen beide nahm Otto den Kampf anfangs mit Glück auf, er schien ganz Italien zu erobern, da wurde er im Sommer 983 an der Küste so geschlagen, daß er sich kaum durch Schwim-

men retten konnte. In der Vorbereitung zu neuem Kampfe ſtarb er, 28 Jahre alt, in Rom. Die äußere Erhaltung ſeines väterlichen Erbes war ihm nur unter fortwährenden Kämpfen gelungen. Und wie war die Ausſicht für den inneren Frieden, wenn ein neuer Geiſt ſtrenger Subordination innerhalb der Kirche[1]), der von lothringiſchen Klöſtern (Cluny, Gorze) um ſich griff, anfangs ſelbſt von Brun und Otto I. begünſtigt, in Widerſpruch zu der politiſchen Auffaſſung des deutſchen Kirchenfürſtentums geriet?

* * *

Eines der wunderſamſten Zeitalter der deutſchen Geſchichte war um das Jahr 1000. Hohe Geiſtliche von verſchiedener Richtung waren die entſcheidenden Männer, begabte Fürſtinnen, zum Teil aus der Fremde, ſtanden an der Spitze, das Zepter ging aus der Hand eines phantaſtiſchen Jünglings ſchließlich in die ſeines frommen, tüchtigen Vetters über. Die ottoniſche Staatskirche hielt das Reich zuſammen; ihr Leiter war Erzbiſchof Willigis von Mainz, ein zäher Sachſe von ſchlichter Herkunft. 983 behauptete er in der erſten Verwirrung zunächſt Franken für den dreijährigen Otto, Kaiſer Ottos II. Sohn; auf einem Reichstag zu Würzburg wurde Heinrich der Zänker verurteilt, der das Königskind an ſich gebracht hatte und die Krone für ſich verlangte: Heinrich gab Otto heraus, erhielt Bayern zurück und erkannte Theophanu als Reichsverweſerin an. Dieſe Griechin, namentlich von Willigis beraten, leitete das Reich bis zu ihrem Tode 991 klug und energiſch in Deutſchland und Italien, mit weniger Geſchick dann Großmutter Adelheid noch einige Jahre.

995 trat Otto III. die Herrſchaft an. Er ging 996 nach Italien, wo der Papſt geſtorben war; Otto ernannte einen kärntiſchen Vetter, Gregor V., und empfing die Kaiſerkrone.

[1]) Auch das Klauſnerweſen nahm damals wieder überhand (Einſiedelei Wolfgangs 972—977 an einem oberöſterreichiſchen See, St. Wolfgangsſee).

In Rom gewannen zwei geniale geistliche Abenteurer des Auslandes Einfluß auf ihn, der Tscheche Adalbert und der Franzose Gerbert. Adalbert war 983 zum Bischof von Prag ernannt worden, hatte aber dort nicht Fuß fassen können und lebte als fanatischer Anhänger der Askese in Rom; Gerbert, als Erzbischof von Reims vom Papste nicht anerkannt, war einer der gelehrtesten und gewandtesten Männer seiner Zeit. Otto zog beide mit sich nach Deutschland; Adalbert, dem es in Böhmen wieder nicht glückte, ging als Missionar nach Pommern und Preußen und wurde dort erschlagen. Inzwischen hatten die Römer Gregor V. vertrieben, und Otto zog 997 wieder nach Italien; die Regentschaft in Deutschland führte seine Tante Mathilde. Rom ergab sich ihm, wurde hart bestraft, Gregor zurückgeführt, Gerbert zum Erzbischof von Ravenna ernannt und, als Gregor V. 999 starb, zum Papst. Das Herannahen des Jahres 1000 und die damit zusammenhängenden exaltierten Stimmungen vieler Zeitgenossen verführten den kaum zwanzigjährigen Kaiser zu dem Wahne einer Herstellung des altrömischen Kaisertums in größtem Umfang, gepaart mit gesteigertster christlicher Religiosität, wie er sie in leidenschaftlicher Askese zu finden glaubte. Im Jahre 1000 wallte er nach Gnesen zum Grabe Adalberts und stiftete dort ein Erzbistum mit den Bistümern Breslau, Krakau und Kolberg; dann besuchte er in Aachen die Gruft Karls des Großen und ging zum drittenmal nach Italien. Aber nun wuchs hier wie in Deutschland der Widerstand gegen sein überspanntes Auftreten, die deutschen Bischöfe schickten ihm keine Truppen mehr, die Römer ließen ihn nicht ein, ohnmächtig starb er 1002.

Seit Heinrichs des Zänkers Tode 995 war dessen junger Sohn Heinrich Herzog von Bayern; er hatte den nächsten Anspruch auf die Krone, wurde zu Mainz gewählt, von der Geistlichkeit, besonders von Willigis, unterstützt und erlangte bald die nötige Anerkennung, da sein bedeutendster Gegner, Eckart von Meißen, zeitig erschlagen wurde. Eine Haupt-

aufgabe König Heinrichs II. wurde der Schutz der Ostgrenze. Hier war 983 ein großer Slawenaufstand ausgebrochen, Hamburg geplündert worden, Brandenburg und Havelberg verloren gegangen, deutsches und christliches Leben östlich von der Elbe fast vernichtet. Unter Theophanu drangen die Deutschen wieder vor, unter Adelheid ließen sie wieder nach; Brandenburg und Meißen waren bald in slawischer, bald in deutscher Hand. Unter Otto III. erlahmte die deutsche Politik hier völlig, drei mächtige Reiche der Ungarn, der Böhmen und der Polen befestigten sich. Und doch drang das Deutschtum auch jetzt langsam vor: 995 heißt das slawische Wiligrad bei Wismar zum erstenmal Mikilinburg, 996 die Ostmark an der Donau zuerst Ostarrichi, 1015 wird zum erstenmal Leipzig genannt, 1018 Schwerin. Boleslaw von Großpolen verlangte 1002 von König Heinrich die Belehnung mit Meißen. Heinrich schlug ab, verbündete sich mit den Liutizen und Böhmen, drang 1005 bis über die Oder vor, 1007 freilich auch Boleslaw bis Magdeburg, der Krieg dauerte jahraus, jahrein mit wechselnden Erfolgen; 1013 im Frieden von Magdeburg erlangte Boleslaw die Belehnung mit den strittigen Gebieten gegen Anerkennung der Oberhoheit Heinrichs. Ein zweiter Krieg seit 1015 schloß 1018 mit dem Frieden von Bautzen ohne die Lage sehr zu ändern; doch waren Meißen und Brandenburg den Deutschen zurückgewonnen. Auch an der Westgrenze hatte Heinrich trotz manches Kriegszuges nur teilweise Erfolg; Friesland, Holland, Flandern verselbständigten sich, aber der letzte König von Burgund erkannte Heinrichs Erbfolge an.

Auf seinen beiden ersten Zügen nach Italien begnügte sich Heinrich mit der Erwerbung der Lombardenkrone 1004 zu Pavia und der der Kaiserkrone 1014 zu Rom. Die deutsche Kirche regierte er wie Otto I., ernannte die Bischöfe, beherrschte die Äbte und beschenkte Bistümer und Abteien, wo Neigung zu Wohlleben und Kunstpflege wuchsen. 1007 gründete er das Bistum Bamberg und stattete es mit fränkischem Königs-

gut reichlich aus (die Slawenbekehrung an Main und Rednitz war noch im Gange). Nach Basel, das er als burgundisches Pfand erhalten hatte, stiftete er dem Münster eine goldene Altarwand mit Figuren. Das künstlerische Schaffen des Zeitalters hatte Erzbischof Egbert von Trier (977—993) auf eine neue Stufe gehoben: er ließ seine Mönche in St. Maximin den kostbaren Andreasschrein aus Gold und Elfenbein mit Edelstein- und Schmelzeinlagen arbeiten, ihm schickten auswärtige Klöster, z. B. Reichenau, ihre feinsten Handschriftenmalereien, von St. Maximin ging Ramwold als Abt nach St. Emmeram in Regensburg und brachte dort unter Heinrich II. Handschriftenmalerei und Goldschmiedearbeit zur Blüte. Der künstlerisch hervorragendste unter den damaligen deutschen Kirchenfürsten war Bernward von Hildesheim (993—1022), der Erzieher Ottos III.: unter ihm entstand seit 1001 die Hildesheimer Michaelskirche, mächtiger, klarer, feiner als man zu Ottos I. Zeit gebaut hatte, die große Bronzetür dazu mit kräftigen Reliefs wurde gegossen und der in germanischer Weise gezierte Bernwardsleuchter (während sonst Römisches und noch mehr Byzantinisches hervortraten), und die Hildesheimer Schreibstube wetteiferte mit der zu Regensburg. In der Pflege der Litteratur ging auch jetzt St. Gallen voran: Notker Labeo († 1022) hat um seiner vielen vortrefflichen Übersetzungen willen (Psalter, Boetius u. a.), womit er der Schöpfer deutscher Kunstprosa wurde, den Beinamen der Deutsche erhalten.

* * *

Als unter den sächsischen Kaisern um 1017 das dritte Menschenalter zu wirken begann, war der kinderlose Heinrich II., der letzte männliche Nachkomme Heinrichs I., fünfundvierzig Jahre alt. Zwar lebten in Sachsen noch ottonische Frauen, aber die Aussicht auf den Thron begann sich ferneren Verwandten zu öffnen. Auch die ganze innere Lage des Jahrhunderts verschob sich. Die ottonische Staatskirche

wurde um ihrer Weltlichkeit willen von den neuen Religiösen ſtreng kritiſiert; mit Abt Odilo von Cluny († 1049) erlangten die Gedanken der cluniazenſiſchen Kloſter- und Kirchenreform namentlich in Weſtdeutſchland große Verbreitung. Die wachſende Zahl der Burgmärkte, vor allem aber der vielen niederen Lehensleute, der Dienſtmannen (Miniſterialen), wurde der Mitwirkung in der großen Politik gewärtig. Heinrich II., von dem religiöſen Zuge der Zeit ergriffen — er bekam nachmals den Beinamen der Fromme —, vertrat in ſeinen ſpäteren Jahren die cluniazenſiſchen Ideen. Er hielt, zum Teil mit Papſt Benedikt VIII., in Goslar 1019 und Bamberg 1020 Reformſynoden ab: hier wurden Prieſterehen als Nikolaitismus gebrandmarkt, und Geldgaben gegen Empfang eines geiſtlichen Amtes, wie ſie unter den Ottonen als Steuer üblich geweſen waren, als Simonie verworfen. 1021 und 1022 ſtellte er in Italien die Macht des deutſchen Kaiſertums in dem Umfang wie Otto I. feſt; daheim aber geriet er in Gegenſatz zu den Vertretern der ottoniſchen Reichskirche, an deren Spitze jetzt Aribo von Mainz ſtand. Schon erklärten ſich deutſche Proteſtſynoden gegen Papſt und Kaiſer, da ſtarben die beiden im Jahre 1024.

Zwei Vettern Konrad aus weiblichen Linien der Ottonen waren die nächſten zum Thron; auf Befürwortung Aribos wurde der ältere, begütert an der pfälziſchen Hart, von Vertretern vieler Stämme bei Oppenheim am Rhein erwählt, und Odilo von Cluny vermittelte ihm die Anerkennung Lothringens. Konrad iſt beiden Helfern bald ferner getreten; er vermied es, in Kirchenfragen Partei zu ergreifen. Mancher innere Gegner machte ihm anfangs zu ſchaffen, namentlich um des bevorſtehenden burgundiſchen Erbes willen, das Konrad als Reichsſache auffaßte. 1026 und 1027 konnte er zum erſtenmal nach Italien ziehen und Lombarden- und Kaiſerkrone erwerben; 1027 verlieh er das erledigte Herzogtum Bayern ſeinem jungen Sohne Heinrich und ließ dieſen 1028 in Aachen zum König wählen und krönen. Erſt danach wurde der eigen-

sinnigste seiner Gegner überwunden, sein Stiefsohn Ernst von Schwaben, der sich persönlich zu der burgundischen Erbschaft berechtigt glaubte. Mehrfach verurteilt und begnadigt und von den kleinen Lehensleuten nicht unterstützt, die vielmehr zu ihrem Gönner König Konrad hielten, sollte Ernst an seinem aufrührerischen Freund Werner von Kyburg, seinem treuesten Dienstmann, die Reichsacht vollziehen; er hauste aber mit diesem im Schwarzwald, bis beide 1030 im Kampfe mit Konrads Aufgebot fielen[1]). Des Königs Hauptsorge wurde nun die Verbesserung der deutschen Ostgrenze: im Kriege mit Polen eroberte er 1031 die Lausitzen und vereinigte die Oberlausitz mit der Mark Meißen und die Niederlausitz mit der sächsischen Ostmark unter dem tapferen Dedo von Wettin. Nach dem Tode Rudolfs von Burgund 1032 gewann er in den beiden folgenden Jahren dieses Alpenland dem deutschen Reiche. 1036 bis 1038 war er wieder in Italien, sicherte hier den Dienstmannen (Valvassoren) die Erblichkeit ihrer kleinen Lehen gesetzlich zu, unterwarf die trotzigen lombardischen Fürstentümer südlich von Rom und fügte die seit 1016 dort landenden Normannenritter in das süditalische Lehensstaatswesen ein. 1038 gab er auch das erledigte Schwaben an Heinrich und ließ ihn zum König von Burgund wählen; 1039 starb er, einer der besonnensten und kräftigsten Könige des deutschen Mittelalters.

Heinrich III., erst zweiundzwanzig Jahre alt, fein gebildet und hochgesinnt, war seit langem der erste deutsche König, der die Regierung ohne innere Kämpfe übernahm; er vereinigte 1039 in seiner Hand außer Franken, Bayern und Schwaben auch Kärnten, das eben frei wurde. In glücklichen Feldzügen besiegte er Böhmen (1039—1041) und Ungarn (1042—1045), die damals deutsche Lehen wurden, und im äußersten Südosten entstand die Mark Krain; thüringische Mark, sächsische Ostmark und Lausitz verlieh er 1046 an Dedo d. j. von Wettin.

[1]) Ernst wurde eine Lieblingsgestalt der fahrenden Sänger und der Volkssage.

1042 huldigte ihm Burgund, 1043 vermählte er ſich mit der ſtreng kirchlich geſinnten franzöſiſchen Prinzeſſin Agnes; noch williger als vorher widmete er ſich nun den Idealen der Cluniazenſer. Während in Frankreich durch die Bemühungen Clunys zur Steuer des allgemeinen Fehdeweſens der Gottesfriede (treuga Dei) Eingang fand, regelmäßige Fehdeeinſtellung von Mittwoch abend bis Montag früh, verzieh Heinrich ſelbſt öffentlich allen ſeinen Feinden in der Synode, auf dem Reichstag, nach der Schlacht und erließ Landfriedensgeſetze. 1046 und 1047 war er in Italien, ſetzte drei ſimoniſtiſche Päpſte ab, empfing die Kaiſerkrone und gab der Kirche wiederholt deutſche Päpſte. Aber ein erbitterter, rückſichtsloſer Feind erſtand ihm in Gottfried von Lothringen, den er vergebens zweimal beſiegte und begnadigte; und auch in Sachſen und in Bayern fing es unter dem Adel zu gären an. Um die Mitte des elften Jahrhunderts, als Heinrich mit dreiunddreißig Jahren eben erſt in das volle Mannesalter eintrat, ſtand das deutſche Weſen zwar nach außen herrlich da, aber im Innern war die Lage bedenklicher geworden als beim Tode Konrads II.

Sieht man von Goslar ab, der norddeutſchen Reſidenz Heinrichs III., wo er das Kaiſerhaus zu bauen begann und drei Klöſter ſtiftete, ſo verſchob ſich mit dem Übergang des Kaiſertums von Sachſen nach Franken auch der Schwerpunkt der deutſchen Kultur ſüdlich. 1030 wird Nürnberg, 1050 Wien zum erſtenmal genannt. Um 1030 trat das Geſchlecht der Habsburger hervor: es hatte das Straßburger Bistum und die Grafſchaft des Klettgaus inne, gründete im Aargau ein neues Benediktinerſtift an einer Stelle, wo altes Gemäuer einer zerſtörten Römerſiedelung ſtand, Muri, und erbaute nicht weit davon die Habichtsburg (Habsburg). Die Äbtiſſin Theophanu von Eſſen (1039—1056), unter der die letzten und feinſten ſächſiſch-byzantiniſchen Figuren aus Holz mit Goldüberzug gearbeitet wurden, und Aribo von Mainz (1021—1031), der ſich an dem hundert Jahre alten Waltharilied ergötzte und deſſen

Latein nachfeilen hieß, sahen ihre Ideale in der Vergangenheit. Auch die strengen Cluniazenser wirkten künstlerisch zügelnd bei den großen ernsten Klosterkirchen zu Limburg a. d. Hart, einer Stiftung Konrads II. von 1025, und Hersfeld (seit 1037); 1030 gründete Konrad den riesigen Dom zu Speier mit der Kaisergruft unter dem Kreuzschiff, in der er selbst beigesetzt wurde. Die Handschriftenmalerei kam im Kloster Tegernsee zu neuer Blüte, und hier entstand auch um 1030 die erste Romandichtung des deutschen Mittelalters, Ruodlieb, die märchenartige Geschichte eines jungen Ritters, der statt Lohnes in der Fremde Weisheitslehren empfängt und diese abenteuernd erprobt: lateinische gereimte Hexameter, deutsche Einsprengsel, voll frischer Beobachtung der Gegenwart.

10. Im Kampf zwischen Kaiser und Papst.

1050—1150.

In dem Jahrhundert zwischen 1050 und 1150 verblaßte der alte, bunte Vokalklang der deutschen Sprache. An Stelle des Althochdeutschen des karlingischen Schrifttums traten hellere, kürzere Formen, die dem Mittelhochdeutschen der Stauferzeit schon ähneln. Dieses Eindringen jüngerer, wirklich gesprochener Formen in das ältere kaiserlich-kirchliche Schriftdeutsch ging Hand in Hand mit dem weiteren Vordringen des Laientums in der Politik, mit dem ersten Auftreten der Städte, deren Zahl sich damals verdoppelte, und der fortschreitenden Entwicklung des Rittertums. Mit alledem war eine Verdeutlichung des Nationalgefühls verbunden: das Reich, das früher regnum Francorum und dann regnum Saxonum geheißen hatte, begann sich jetzt in der kaiserlichen Kanzlei Heinrichs IV. regnum Teutonicum zu nennen. Doch war die Bildung des Jahrhunderts vorwiegend geistlich, das kirchenpolitische und das religiöse Interesse glühten: daher nicht nur die herrlichen Kaiserdome am Mittelrhein

und die zündende Kraft des Kreuzzugsgedankens, sondern auch der auf beiden Seiten mit gleicher Inbrunst und Erbitterung geführte Kampf zwischen Kaiser und Papst.

Während in Rom der Gedanke der Weltherrschaft des Papsttums entstand, namentlich von dem Kardinaldiakon Hildebrand vertreten, dem Hauptberater mehrerer Päpste und schließlich selber Papst, wurde das erste der drei deutschen Geschlechter nach 1050 von schweren Erschütterungen getroffen. Daß die Führung in allem auf Kirchenreform zielenden Bestreben an den Papst überging, mußte der kaiserliche Reformfreund Heinrich III. noch selbst erleben. Sein Verwandter Bruno von Toul, den er 1049 als Leo IX. auf den Stuhl Petri setzte und der damals jenen Hildebrand mit nach Rom nahm, verstand es in wenigen Jahren, durch regelmäßige Synoden und öftere Anwesenheit in Deutschland Kirche und Volk an die Herrschaft des Papstes zu gewöhnen. Als er 1054 starb, hatte das Papsttum viel gewonnen, während Heinrichs Lage schwieriger geworden war. Ungarn ging verloren, die Herzöge von Bayern und Kärnten empörten sich, und Gottfried von Lothringen, des Kaisers ärgster Widersacher, erwarb mit der Hand der verwitweten Markgräfin von Tuszien eine bedeutende Macht in Mittel- und Oberitalien. Zwar wurde Heinrich der deutschen Gefahren Herr, aber er starb 1056, hinterließ als erwählten König von Deutschland ein sechsjähriges Söhnchen, Heinrich IV., und für diesen mußte seine schwache Mutter Agnes die Regentschaft führen, die lieber Nonne geworden wäre. So war das Reich den Sonderinteressen der Mächtigen preisgegeben. Die Männer, denen Agnes die Herzogtümer Schwaben und Bayern verlieh — der Burgunder Rudolf von Rheinfelden und der Sachse Otto von Nordheim —, erwiesen sich nicht als königstreu. Die Begünstigung der Reichsabteien zog der Kaiserwitwe das Mißtrauen der Bischöfe zu. Die Unzufriedenheit mit ihrem Regiment wuchs so, daß Erzbischof Anno von Köln im Bunde mit anderen einen kecken Streich wagte: 1062 ließ er bei Kaiserswerth am Niederrhein den königlichen

Knaben auf ein Schiff locken und der Mutter entführen und ergriff selbst die Zügel der Regentschaft. Aber schon 1063 trat ihm Erzbischof Adalbert von Bremen als überlegener Rival zur Seite und gewann in den nächsten Jahren den größten Einfluß auf den jungen König. Auch als Heinrich 1065 mündig wurde, stieg Adalberts Macht noch, bis ihn seine Feinde 1066 auf einem Reichstage zu Tribur stürzten: König Heinrich wurde gezwungen, seinen bevorzugtesten Ratgeber schimpflich zu entlassen. So bereitete sich die selbständige Regierung Heinrichs IV. vor.

Adalbert (1043—1073), ehrgeizig und phantasievoll, wollte Hamburg zum hervorragendsten deutschen Erzbistum machen, prangend mit Kirchenbauten und Kirchenmusik; er betrieb die Mission im Mecklenburgischen mit Hilfe des ersten christlichen Abodritenfürsten Gottschalk und bemühte sich um ein Patriarchat über Dänemark, Schweden und England. Auch Anno (1056—1075), weniger vornehm als herrisch, ließ in Köln viel bauen, u. a. an St. Gereon, St. Georg und St. Ursula, wo man nun auf reicher gegliederte Raumgestaltung ausging; wenn er predigte, hallte die Kirche wider von dem Wehklagen der zerknirschten Menge. Sein Freund Bischof Gunther von Bamberg (1057—1065) und Erzbischof Sigfrid von Mainz, nicht umsonst Träger germanischer Heldennamen[1]), veranstalteten 1064 die erste große gemeinsame deutsche Pilgerfahrt nach Jerusalem, mit mehr Rittern als Geistlichen, getrieben von clunyschen Bußgedanken. Auf dieser Kreuzfahrt dichtete der Bamberger Ezzo ein deutsches Lied von Christi Wundern und begeisterte die Pilger; wenige Jahre früher, als sein Bischof Gunther als erster in Deutschland die zu kanonischem Leben verpflichteten freien Männer des Bistums gemeinsam zu wohnen veranlaßte, feierte Ezzo das durch einen deutschen Kirchenfestgesang, der uns teilweise erhalten ist. Aus der Bamberger Schule stammte auch

[1]) In einem Briefe an Gunther aus dem Jahre 1061 wurde geklagt, daß sich Sigfrid niemals mit Augustin und Gregor, sondern immer nur mit Attila, Amalung und ähnlichen Ungeheuern beschäftige.

Abt Williram von Ebersberg (1048—1085), der Verfaſſer einer damals viel geleſenen mehr deutſchen als lateiniſchen Umſchreibung des Hohen Liedes von innigem Schwung. Die geiſtliche Dichtung in deutſcher Sprache gewann Leben.

Die Beſiedlung des deutſchen Landes war in vollem Gange. Der vermehrte Pferdebedarf der Ritterſchaft brachte es mit ſich, daß damals die Ortsbezeichnung Stuotpferch öfter begegnet, daneben 1080 auch zum erſtenmal Stuotgarte in Schwaben. 1056 wird die ſüdthüringiſche Coburg zuerſt genannt, um 1060 erſtand der erſte Bau der Wartburg, und 1063 erklingt zum erſtenmal der ſchöne Name Freiburg (an der Unſtrut). Von Bamberg mainaufwärts wurde 1060 hoch über dem fruchtbaren Flußtal Kloſter Banz gegründet. Der Abt von St. Gallen ließ 1061 in dem neu gerodeten Waldtal der Sittern am Fuße des Säntis eine Zelle anlegen, die der Volksmund Abten-zelle nannte und die ſpäter der ganzen Landſchaft den Namen Appenzell gegeben hat. Weiter öſtlich erhob ſich 1077 am Fuße des Wendelſteins eine neue bayriſche Zelle (Bayriſchzell), in Niederöſterreich wurde 1072 Göttweich, in der Steiermark 1074 Admont geweiht. In manchem der neuen Klöſter, auch in Siegburg an der Sieg, der Lieblingsſtiftung Erzbiſchof Annos von 1064, wurden clunyſche Gewohnheiten und Gedanken eingepflanzt; man fühlte ſich hier im Gegenſatz zu alten Klöſtern wie Fulda und St. Gallen, deren Wiſſenſchaftlichkeit verfiel und verachtet wurde, während ſich die neuen Mönche ernſt und leidenſchaftlich mit Kirchenbau und -politik beſchäftigten. Für ein halbes Jahrhundert wurde Hirſau an der ſchwäbiſchen Nagold, eine Gründung der benachbarten Grafen von Calw, zum deutſchen Hauptherd der clunyſchen Kloſterreform, beſonders durch ſeinen Abt Wilhelm (1069—1091). Zwei Hirſauer Kirchen, St. Aurelius und St. Peter und Paul, jetzt in Trümmern, einſt nach clunyſchem Vorbild erbaut mit nüchternen, ſchweren Säulenreihen zu beiden Seiten des ſchmalen Schiffes und mit flacher Holzdecke darüber unter Verzicht auf die von anderen Bautechnikern damals verſuchten Gewölbe-

konſtruktionen, wurden hier und dort in Deutſchland nachgeahmt. Als Prediger und Schriftſteller ſchwärmten dieſe Hirſauer Mönche und ihre Kloſterverwandten für den römiſchen Hildebrand und ſchürten im Volke gegen den jungen König Heinrich.

Heinrich IV., hochgewachſen, kühn und begabt, erkannte etwa zwanzigjährig, wie ſchwach ſein Königtum während der Regentſchaft geworden war. Mächtiger als er und alle andern war Otto von Nordheim. Den bezichtigte man des Hochverrats, und Otto verweigerte den gerichtlich beſtellten Zweikampf; da erklärte ihn Heinrich für ſchuldig, nahm ihm große Landgüter in Sachſen und entſetzte ihn des Herzogtums Bayern und verlieh es einem Grafen Welf. Er ſelbſt aber ging nun darauf aus, zwiſchen Harz und Thüringen einen geſchloſſenen Königsbeſitz zu gründen: er ſtellte dort entwendetes Reichsgut wieder her, erwarb neues dazu, ließ Burgen bauen, zwang die Anwohner zu Leiſtungen dabei, führte ſchwäbiſche Dienſtritter ins Land, ſo haſtig und rückſichtslos, daß 1073 ein großer ſächſiſch-thüringiſcher Aufſtand gegen ihn losbrach und er fliehen mußte. Auch die Fürſten mißtrauten ihm. Aber die rheiniſchen Bürgerſchaften erklärten ſich freudig für ihn, Worms verjagte den königsfeindlichen Biſchof, um den König ſelbſt aufzunehmen, und einen kölniſchen Aufſtand gleicher Art warf Anno nur mit Not und Härte nieder. Der Vertrag zu Gerſtungen und ein Kampf an der Unſtrut verbeſſerten Heinrichs Lage weiter, auch den Sachſen gegenüber, er ſchien auf dem Wege zur Herrſchaft in Deutſchland, da brach der viel ſchwerere Kampf mit der Kurie aus.

In Italien hatte die Reformpartei in der Kirche ſeit zwanzig Jahren Schritt für Schritt vorwärts getan, getrieben von Hildebrand, dem kleinen, häßlichen, rauh daherfahrenden Diakon. 1057 hatte eine Programmſchrift die Belehnung mit geiſtlichen Ämtern durch die Hand weltlicher Fürſten (Laieninveſtitur) für ebenſo unſtatthaft erklärt wie Simonie. 1059 war ein Papſtwahldekret erlaſſen worden, das von der Mit-

wirkung des deutſchen Königs faſt ganz abſah; der Normannenherzog Robert Guiscard (1056—1085) hatte Unteritalien vom Papſt zu Lehen genommen und der von Heinrich III. mit Mailand belehnte Wido ſich ſein Bistum wegen Ungültigkeit der erſten Inveſtitur nochmals vom Papſte übertragen laſſen. Zwiſchen 1068 und 1071 waren eine Reihe der vornehmſten deutſchen Kirchenfürſten, darunter Anno und Sigfrid, nach Rom geladen und dort gedemütigt worden. 1073 hatte eine römiſche Synode die ſimoniſtiſchen Räte König Heinrichs gebannt, und Hildebrand wurde Papſt als Gregor VII., 1075 ließ er das Verbot der Laieninveſtitur kirchenamtlich ausſprechen, deſſen ſofortige Durchführung eine allgemeine Kirchenrevolution bedeutet hätte, zu ungunſten beſonders des deutſchen Königtums. Das Jahr 1076 brachte die äußerſten Schritte: Heinrich erklärte auf einer Wormſer Synode dieſen Papſt für abgeſetzt, und Gregor tat den König in den Bann, exkommunizierte ihn und entband ſeine Untertanen von ihrem Eid.

Dieſe ungeheure Tat des Papſtes, das grellſte Ereignis des Zeitalters, wirkte ſo, daß Heinrich zunächſt keinen andern Weg ſah, als vor dem Papſte Kirchenbuße zu leiſten. Im harten Winter ging er mit wenig Gefolge, darunter ſeine Frau Bertha, über den Mont Cenis und erſchien im Januar vor der Apenninenburg Canoſſa, wohin ſich Gregor in Eile zu ſeiner eigenen Sicherheit begeben hatte. Dort, nach dreitägiger Bußübung des Königs, hob Gregor den Bann auf. So bekam Heinrich Luft; zwar brach nun in Deutſchland der Bürgerkrieg vollends aus, da man Rudolf von Schwaben zum Gegenkönig wählte, doch der wurde in den Kämpfen des Jahres 1080 tödlich verwundet. Heinrich verlieh Schwaben ſeinem Schwiegerſohn Friedrich von Büren — dieſer ſiedelte damals in die eben erbaute herrlich gelegene Burg auf dem hohen Staufen als neuen Stammſitz über — und ernannte einen Gegenpapſt, zog wiederholt vor Rom und nahm es 1083. Hier wurde 1084 der kaiſerliche Papſt, Clemens III., feierlich inthroniſiert, und Heinrich empfing von ihm die Kaiſerkrone. Daß Robert Guiscard noch

einmal zu gunsten Gregors vorstieß, schadete dem Erfolge Heinrichs nichts mehr; Gregor starb 1085 zu Salerno als Besiegter.

* * *

Mit der Einnahme Roms im Jahre 1083 begann eine kurze glückliche Zeit in Heinrichs schicksalsvollem Leben. Die Machthaber, die seine Jugend getrübt hatten, waren dahin; auch Otto von Nordheim starb 1083. Der nach Deutschland zurückkehrende Kaiser sah ein neues Geschlecht um sich, seine Altersgenossen. Viele davon, namentlich die Bürger, gewann er durch seine nun beginnende Landfriedenspolitik. Auf den Lütticher Gottesfrieden von 1082 folgte 1083 der kölnische, und 1085 wurde zu Mainz ein Friedensgebot für das Reich erlassen. Zu der allwöchentlichen Beschränkung von Kampf und Fehde auf Montag bis Mittwoch kamen durchgehende Friedenszeiten vom ersten Advent bis Epiphanias und von Septuagesimä bis Trinitatis; die Kaufleute sollten auf ihren Fahrten, die Landleute bei ihrer Arbeit von Reichs wegen gesichert sein. Damals förderte Heinrich auch mächtig und kundig den Bau der großen rheinfränkischen Dome: der zu Worms wurde in gewaltigem Maße angelegt, der zu Speyer erhielt statt der flachen Decke ein kühn berechnetes Steingewölbe, der zu Mainz erstand nach dem Brande von 1081 neu. Aber es war mit der Besiegung Gregors VII. nicht gelungen, auch die clunysche Partei zu brechen und die gregorianischen Ansprüche zu ersticken. Dem Kaiser und Clemens III. zum Trotz wurde ein geschickter Gegenpapst in Urban II. aufgestellt, der erneuerte das Investiturverbot. Um manches deutsche Bistum stritten nun ein kaiserlicher und ein Gegenbischof, die Klöster ergriffen Partei, St. Gallen war für Heinrich, Reichenau gegen ihn, auch die Laien waren in zwei Lager gespalten, und Heinrichs Sache sank wieder, als es der Kurie gelang, des Kaisers eignen Sohn Konrad abspenstig zu machen und zum König von Italien auszurufen. An Stelle des früheren Bundes Lothringen-Tuszien verbanden sich jetzt die bayrischen Welfen mit der Prinzessin Mathilde

von Tuszien, und an den Platz Robert Guiscards trat Roger von Sizilien: Rom ging für Clemens III. und Italien für Heinrich verloren. Weder der Tod Urbans (1099) noch der des jungen Konrad (1101) änderte daran etwas; Urban hatte noch den Triumph erlebt, als politischer Führer der Christenheit bei dem großen Kreuzzug zu erscheinen, der zwischen 1096 und 1099 von Frankreich ausgehend zur Eroberung Jerusalems führte, wobei den kleinen Anteil westdeutscher Ritter Gottfried von Lothringen befehligte.

Heinrichs IV. zweite Gemahlin war eine Großfürstentochter aus Kiew, und um 1100 fuhren deutsche Händler zu Lande und zur See nach Rußland; die Gestalt des russischen Helden Ilja, der vor hundert Jahren gelebt hatte, wurde jetzt als Ilias von Reußen in die deutsche Heldensage eingeführt. Auch eine andere Art westöstlicher Bewegungen begann. Erzbischof Friedrich von Bremen (1104—1123) gewann 1106 sechs Holländer zum Anbau langer Marschstreifen bei Bremen, 60 Morgen groß; jedem von ihnen und ihren Nachzüglern verhieß er eine solche Königshufe zu eigen: es war eine neue Form der Landbesiedlung für Deutschland. Gleichzeitig kam mit den Welfen in Bayern, den Staufen in Schwaben und den Zähringern im Breisgau der Begriff der Landesherrschaft auf. Berühmt gewordene Burgenbauten des Zeitalters sind Nassau an der Lahn, Freiburg im Breisgau, Württemberg bei Stuttgart und auf einer der letzten Kuppen der Schwäbischen Alb, nicht weit vom Staufen, die seit 1085 genannte Burg Zollern. Neue Klöster entstanden im Rheinland: am waldumgebenen, stillen See 1093 die Benediktinerabtei Maria Laach, in köstlicher Weinlage des Rheingaus die Propstei Johannisberg; in Thüringen 1085 Reinhardsbrunn und Ettersburg und 1106 Paulinzelle; an der Donau Melk (1089) und Klosterneuburg (1114) und am sagenreichen Untersberge Berchtesgaden; in Schwaben um 1095 Beuron und 1107 Lorch, die Grabstätte der ersten Staufen. In Paulinzelle wurde die Hirsauer Kirchenbaukunst am edelsten fortgepflanzt

im Wetteifer mit der seit 1103 neu erbauten Klosterkirche auf dem Petersberge über Erfurt; und das kühnste plastische Kunstwerk des Zeitalters erstand am Teutoburger Walde, die aus dem Felsen gehauene Darstellung der Kreuzabnahme am Externstein von etwa 1115. Wie genau entsprechen diesem trüb-ernsten Werke damalige deutsche Dichtungen wie die große Rede vom Glauben des armen Hartmann und die Summa theologiae! Aber auch eine mehr irdisch interessierte Litteratur hub an: der Physiologus, eine altkirchliche Naturlehre voll christlicher Allegorie, wurde ins Deutsche übersetzt und jene erste deutsche Erdkunde in deutsche Reime gebracht, die man Merigarto genannt hat, ein Gemisch frommer Phantasie und sorgfältiger Erfahrung. Ein Faschingsbrauch, der noch in der Gegenwart lebt, mag auch im Jahre 1090, wo er uns zuerst berichtet wird, schon uralt gewesen sein: am ersten Fastensonntag warfen badische Bauernburschen glühende Holzscheiben möglichst hoch in die Luft mit dem Rufe: Schibi, Schibo, über den Rhin!

Die politische Wirrsal Deutschlands schien sich noch einmal zu lichten, als Kaiser Heinrich IV. 1103 zu Mainz einen allgemeinen Reichsfrieden auf vier Jahre verkündigte. Aber die Gegensätze waren zu gereizt; er konnte ihn nicht durchführen. Vergebens bot er auch dem neuen Papste Paschalis II. einen Sühnekreuzzug an. Zwar hielten ritterliche Dienstmannen und Bürger zu ihm, doch wuchs der päpstliche Anhang im Lande, besonders im hohen Adel und in der Geistlichkeit, und 1104 trat auch der zweite Sohn und Thronerbe, Heinrich, auf die Seite der Feinde des kaiserlichen Vaters. Es kam 1105 zu Kämpfen, Verhandlungen, zur Gefangensetzung Heinrichs IV. in Ingelheim, während sich der Sohn zu Mainz krönen ließ. Aber der Vater entkam, und Köln, Aachen und Lüttich schützten ihn; das Jahr 1106 schien einen neuen Waffengang bringen zu sollen, da nahm den alten Kaiser der Tod hinweg.

Heinrich V. erkannte bald, daß er in Sachen der Investitur nicht anders denken konnte als sein Vater. Wie dieser vor dreißig Jahren, so zog er nun 1110, mit größerer Heeres-

macht, nach Italien, um den Papſt zu zwingen. Paſchalis ließ ſich auf einen wunderlichen Vertrag ein: die Inveſtitur ſollte päpſtlich werden, aber alle Beſitzungen und Rechte, die das deutſche Königtum ſeit Karl dem Großen der Kirche zugewandt hatte, ſollten an die Krone zurückfallen. Dagegen erhob ſich ein Sturm des Widerſtandes in der gregorianiſchen Partei. Paſchalis weigerte ſich darauf, den Vertrag zu vollziehen; Heinrich aber ließ den Papſt greifen und führte ihn gefangen aus Rom davon. Neue Verhandlungen und Verwicklungen entſtanden, da ſich nun mit dem Streit zwiſchen Kaiſer und Papſt auch wieder innerdeutſche Ereigniſſe und Kämpfe verquickten. Heinrich arbeitete in den nächſten Jahren mit Geſchick an der Befeſtigung ſeiner ererbten mittelrheiniſchen Stellung durch freiheitliche Rechtsverleihungen an die Städte Worms und Speyer, durch Burgenbau und Heranziehung der ſchwäbiſchen Ritterſchaft. Dieſe Politik erregte Widerſpruch unter den Fürſten, und das Haupt der Gegner wurde der ſächſiſche Herzog Lothar von Supplinburg, der mächtige Erbe des braunſchweigiſchen, billungiſchen und nordheimiſchen Grundbeſitzes. Schon ſiegte Lothar über die Mannen Heinrichs, da kam dem Könige 1015 der Tod Mathildes von Tuszien zuſtatten. Es gelang ihm 1016, deren großes Erbe anzutreten und 1017 für ſich und ſeine Gemahlin das Kaiſerdiadem in Rom zu erlangen, während der Papſt zu den Normannen floh. Als Paſchalis 1018 ſtarb, ſchien die Lage wieder ähnlich wie ein Menſchenalter früher beim Tode Gregors VII. Erſt das dritte Zeitalter des ſaliſchen Jahrhunderts ſollte das Ende des Inveſtiturſtreites erleben.

* * *

Das gregorianiſche Mönchtum, das einſt von Cluny ausgegangen war, war herrſchſüchtig, reich und weltlich geworden und erſtarrte im dritten Geſchlecht. Seine letzten Anhänger ſahen nun eine neue, tiefere Frömmigkeit emporkommen: ihre größten Verkündiger waren der Franzoſe Bernhard von

Clairvaux und der Deutsche Norbert von Xanten, die Stifter des Zisterzienser- und des Prämonstratenserordens. Die Zisterzienser ergänzten 1118 die Benediktinerregel durch die Charta caritatis; ihre innige Frömmigkeit hatte einen Hang zur Mystik und Marienverehrung, sie lebten äußerst einfach und waren dabei fleißige Landwirte. Sie verbreiteten sich mit solcher Schnelle, daß es zu Ende des zweiten Geschlechts, um 1180, schon gegen 700 Zisterzienserabteien gab. Am beliebtesten wurden sie in Deutschland; hier besiedelten sie im ersten Zeitalter 1116 Eberbach im Rheingau, das Bernhard selbst 1131 zur Abtei erhob, um 1130 Heilsbronn in Franken, die Begräbnisstätte der Hohenzollern des Mittelalters, Altenberg an der Wupper, Walkenried am Harz, Pforta an der Saale (1138), Disibodenberg an der Nahe (1143), St. Zeno bei Reichenhall und seit 1146 Maulbronn, eine der schönsten altdeutschen Klosteranlagen. Meist bauten sie schlicht, schlossen den Chor mit einer nüchternen geraden Quermauer ab, begnügten sich statt großer Türme mit einem kleinen Dachreiter, machten sich aber sonst alle technischen Neuerungen rasch zunutze. Den Zisterziensermönchen ähnelte in Verfassung und Arbeitsweise der vornehmere Orden regulierter Chorherren der Prämonstratenser; sie faßten namentlich in Ostdeutschland Fuß, wo Norbert von 1126 bis 1134 das Erzbistum Magdeburg leitete. Lieblingsheiliger des Zeitalters wurde um seiner schlichten Arbeitsamkeit willen Gotthard, der vor hundert Jahren als Hildesheimer Bischof gestorben war; manche Kirche und Kapelle wurde jetzt in seinem Namen erbaut, seit 1133 auch die große Hildesheimer Godehardikirche, und hoch droben an einem Alpenpfad jene Zelle, nach der der Berg darüber St. Gotthard heißt. Die geistliche Dichtung haben Zisterzienser und Prämonstratenser kaum gepflegt; es entstand aber damals eine eigne sittlich-religiöse Dichtung, die in volkstümlich-sinnbildlicher kräftiger Sprache von Sachen handelte wie dem Rechte, der Wahrheit, der Vereinigung von Leib und Geist als einer Hochzeit. Ein so gestimmtes Zeitalter fand aus dem alten Investitur-

ſtreit 1122 in dem Wormſer Konkordat den Ausweg, daß der Papſt die Biſchöfe und Äbte mit Ring und Stab belehnen ſolle, der König aber daneben mit einem Zepter für ihre weltlichen Machtbefugniſſe, und zwar ſollte in Deutſchland die königliche Belehnung der päpſtlichen vorangehen, in Burgund und Italien es umgekehrt ſein. Nicht lange nach dieſer Auseinanderſetzung ſtarb 1125 Heinrich V., der letzte Salier.

Die ſchwäbiſchen Staufen waren jetzt verwandtſchaftlich und durch ihre den Saliern benachbarte ſüdweſtdeutſche Herrſchaft die nächſten zum Königsthron. Aber die Kirchenfürſten mißtrauten ihnen; ſie lenkten die Wahl auf den ergrauten Sachſenherzog Lothar, den mächtigſten Mann des Reiches, dem in Bayern ſein welfiſcher Schwiegerſohn zur Seite ſtand, Herzog Heinrich der Stolze. Von den ſtaufiſchen Brüdern erkannte ihn Herzog Friedrich an, der jüngere Konrad aber ließ ſich als Gegenkönig aufſtellen und behauptete ſich als ſolcher in einigen Gebieten des Reiches mehrere Jahre lang. Erſt als ſich Lothar 1132 und 1133 in Italien des mathildiſchen Erbes verſicherte und zum Kaiſer gekrönt wurde, gab Konrad ſein Königtum auf. Und nun gewann der greiſe ſächſiſche Kaiſer ſo hohes Anſehen, wie es lange kein deutſcher Herrſcher gehabt hatte. Vor allem feſtigte er das damalige Nordoſtdeutſchland: er ſtützte die Schauenburger Grafen Adolf I. und Adolf II., die von der Weſer ſtammten, bei ihrer Behauptung des Holſtenlandes an der Oſtſeeküſte, 1134 verlieh er die brandenburgiſche Nordmark an den Askanier Albrecht von Anhalt und Ballenſtädt und 1136 die Lauſitz wieder an Konrad von Wettin, den Markgrafen von Meißen. Der alte, kluge Biſchof Otto von Bamberg, daheim hochverdient um den Fortgang des Bamberger Dombaues, begründete die chriſtliche Kirche in Pommern und der Bremer Domſchulmeiſter Wizzelin im Mecklenburgiſchen; auch dieſe Unternehmungen förderte Lothar, wie er überhaupt der Kirche geneigt war und ſelber 1125 bei Braunſchweig jene Abtei gründete, die nach ihm Königslutter heißt, und ſie mit koſtbaren Steinmetzarbeiten, zum Teil nach italieniſchen Vor-

bildern, ausstattete. Auf einem zweiten Zuge nach Italien, 1136 und 1137, erschien seine Macht auf dem Gipfel; sie reichte unbedroht von der Ostsee bis zum Mittelmeer, von der dänischen Grenze bis zur sizilischen, wo er den kühnen Roger II. bedrängte, den einzigen, der ihm noch widerstand. Auf dem Heimwege von dort, über siebzig Jahre alt, starb Kaiser Lothar, nachdem er die Reichsinsignien an Heinrich den Stolzen übergeben hatte; er wurde in Königslutter bestattet.

Im Nordwesten und im Süden festigte sich damals deutsches Volkstum selbständig in Land und Stadt. Butjadinger, d. h. Leute vom Rande des Jadebusens, siedelten sich zwischen Elb- und Eidermündung unter den dortigen sächsischen Bauern an und wurden die Ahnen der Ditmarschen. Der Graf von Holland, von Lothar gefördert, erwarb die weite Herrschaft von der Rheinmündung bis nach Friesland. Auf einer Alpenlandsgemeinde im Reußgebiet wurde 1150 die Trennung von Obwalden und Nidwalden (Unterwalden) beschlossen, nachdem 1120 oberhalb des dortigen großen Waldes St. Maria in Engelberg gegründet worden war. Die Staufen erbauten in den vierziger Jahren die größte Burg des Elsasses, die Hohkönigsburg, aus rotem Sandstein über grünem Kastanienwalde, in der Pfalz erstand Burg Steinsberg[1]), Erzbischof Arnold von Köln ließ den Bergfried des Drachenfels in neuem, reinem Quaderbau herrichten. Auch der Handel nahm zu; in den flandrischen Märkten erschienen italienische Kaufleute, und 1139 ist zum erstenmal von dem schlesischen Sonnabendsmarkt die Rede, mit dessen orientalischem Namen Sabbat jene Marktstätte dann selber Zobten genannt wurde samt dem nahen Berge. Hier und dort lugte die Heldensage ins Leben herein: der bedrohte Herzog von Schleswig wurde 1131 vor seinem verräterischen Vetter, dem Dänenkönig, gewarnt, indem ihm der Sachse Siward das Lied vorsang, wie Kriemhild ihre Brüder verriet, ein Baseler Steinmetz stellte an einem Kapitell des Münsters

[1]) Bei Sinsheim, noch heute teilweise gut erhalten.

Dietrich von Bern im Drachenkampf dar, und der fränkiſche Prieſter Lamprecht, der gegen 1130 eine franzöſiſche Dichtung über Alexander den Großen in deutſche Reime brachte, ſpielte darin auf den ſagenberühmten Kampf auf dem Wülpenwerde an, wo Hildes Vater erſchlagen wurde, der Großvater Gudruns. Heldengedächtnis und vaterländiſch-geſchichtlicher Sinn wurde in großen neuen Erzählungen künſtleriſch gepflegt; ihre Dichter waren bald Prieſter, bald Spielleute, näherten ſich aber einander in Sprache und Auffaſſung mehr als früher. Heinrich der Stolze hatte 1131 in Frankreich die Chanson de Roland kennen gelernt und ließ ſie von dem Regensburger Kleriker Konrad in deutſche Reime bringen, für ein anderes bayriſches Grafengeſchlecht wurde gegen 1150 die Spielmannsmär von König Rother gedichtet, und gemäß den damaligen ſächſiſch-bayriſchen Beziehungen entſtanden eine gereimte ſächſiſche und eine bayriſche Kaiſerchronik.

Im Jahre 1138 warf die kirchliche Partei noch einmal ihr ganzes Anſehen in die Wagſchale, um die Königswahl des ſtolzen Welfen Heinrich zu verhindern. Sie einigte jetzt die meiſten Stimmen auf den früheren ſtaufiſchen Gegenkönig Konrad; er ächtete Heinrich und gab Sachſen an Albrecht den Askanier und Bayern an den Babenberger Leopold von Öſterreich. Zunächſt ohne Erfolg; zwar ſtarb Heinrich der Stolze 1139, aber die welfiſche Partei hielt ihre Anſprüche für deſſen zehnjährigen Sohn Heinrich aufrecht, und ſo brach der Bürgerkrieg aus. Konrad hat ihn bis zu ſeinem Tode (1152) nicht beendigen können; einer der vielen Zwiſchenfälle darin war die Einnahme jener Burg Weinsberg 1140, deren Frauen ſagenberühmt geworden ſind. Auch Konrads auswärtige Politik war nicht glücklich: religiöſer Beredſamkeit anderer hingegeben — er wechſelte Briefe mit der viſionsfähigen Hildegard von Bingen und willfahrte dem begeiſternden Bernhard von Clairvaux —, entſchloß er ſich, an einem großen Kreuzzug teilzunehmen, zu dem ſich um 1145 ganz Weſteuropa vielſpältig anſchickte, und kehrte 1149 nach kläglichem Scheitern des Unter-

nehmens heim. Sein Sohn Heinrich, schon zum König gekrönt, starb 1150 vor ihm; sein Stiefbruder Otto, seit 1137 junger Bischof von Freising, zisterzienisch gebildet, hat als der bedeutendste mittelalterliche Historiker deutsche Geschichte bis 1146 namentlich als den Kampf zwischen Kaiser und Papst beschrieben, woher alles neuere Übel stamme, und später auch noch die Anfänge seines großen Neffen geschildert, Friedrichs des Rotbarts.

11. Staufisches Kaisertum.

1150—1250.

Das Jahrhundert der Hohenstaufen erscheint uns als eines der leuchtendsten in der Geschichte unsres Volkes. Es hat ihm nicht an Trübem und Unglück gefehlt, aber trotzdem — welch dauernde und hohe Schöpfung überall im Verkehrsleben wie im Reiche der Phantasie! Kräftig breiteten sich unsere Vorfahren nach Osten aus, von da ab giebt es deutsche Burgen von der Maas bis an die Memel, damals wuchs die Zahl deutscher Städte von 150 auf 400, auf die Hälfte aller, die es noch geworden sind, damals namentlich wurde die Reichsverfassung im Sinne des Lehenswesens durchgebildet, an die Stelle der alten Amtsgrafenverfassung trat fast überall der Gedanke der Landesherrschaft. Vielerorten stehen noch heute die Bauten jenes Jahrhunderts: eine Bauweise, die sich allmählich aus der karlingisch-sächsischen Festraumbildung entwickelt hatte, der sog. romanische Stil, gewann um 1200 die schönste Gestalt, die ihm zu bilden beschieden war, und begann sofort ein neues Streben aufzunehmen, das zur sog. Gotik führte. Und die Worte, die schon das 14. Jahrhundert einem der Besten des staufischen Jahrhunderts nachrief, haben auch wir uns wieder zu eigen gemacht: Herr Walther von der Vogelweide, wer des vergäße, der tät mir leide!

Am 4. März 1152 wurde zu Frankfurt am Main der junge staufische Herzog Friedrich von Schwaben mit dem rötlichen

Haar, ein Neffe König Konrads und ein Vetter des jungen Welfen Heinrich, einmütig zum deutschen König erwählt. Tapfer, gerecht und gemäßigt, wurde er vielen Zeitgenossen ein edles Vorbild. Er löste die welfische Frage so, daß er Sachsen und das verkleinerte Bayern dem kühnen Heinrich ließ, den man den Löwen zu nennen anfing, Tuszien einem andern Welfen zu Lehen gab und das zum Herzogtum erhobene Österreich 1156 mit besonderen Vergünstigungen dem Babenberger Heinrich verlieh. Ohne das Wormser Konkordat zu brechen, nahm er stärkeren Einfluß auf die deutschen Bischofswahlen und verschaffte 1153 das Erzbistum Magdeburg dem tüchtigen Wichmann, 1159 Köln seinem genialen Kanzler Reinald von Dassel, 1165 Mainz dem staatsmännischen und kriegerischen Christian von Buch. Ende 1165 bewirkte er zu Aachen die feierliche Heiligsprechung Karls des Großen; er bestellte damals auch bei Meister Wibert zu Aachen den herrlichen kupfernen Kronleuchter in den Dom, der noch heute dessen Zierde ist. Die Worte Kaiser und Reich erneuerten ihren alten Glanz: Lautern in der Pfalz heißt seit Friedrichs dortigem Schloßbau Kaiserslautern, die einstige Rheininsel Werth bei Düsseldorf, damals dem Ostufer angeschlossen, seit dem 1174 bis 1184 aus riesigen Basaltstücken erbauten Palas Kaiserswerth. Reichsrecht und Reichsgut nahm Friedrich allenthalben streng wahr, wenn auch nur, um es wieder verleihen zu können. Ein zusammenhängender staufischer Burgen- und Landbesitz reichte von Hagenau im Elsaß, das 1164 Mauern erhielt und dessen Georgskirche 1184 geweiht wurde, bis nach Eger. Nachdem Friedrich manchen Zwist zwischen Heinrich dem Löwen und den sächsischen Großen geschlichtet hatte und um 1170 sechs glückliche Jahre lang seinen Namen in Deutschland bewährt hatte, mußte er schließlich doch gegen Heinrich auf das strengste vorgehen, als der Welfe ihm 1176 zu Chiavenna die Heeresfolge versagte und von den Fürsten wegen Landfriedensbruches und Hochverrates angeklagt wurde. Friedrich ächtete ihn 1180 und sprach ihn aller Lehen und Eigen ver-

lustig. Von der norddeutschen Macht Heinrichs wurde im Westen ein großer Teil als Herzogtum Westfalen abgetrennt, der Paderborner und der Kölner Sprengel, und wurde dem Erzbischof von Köln verliehen; der Osten kam meist an die Askanier, und Lübeck wurde Reichsstadt. Von Bayern wurde nun auch die steirische Mark abgelöst und zu einem neuen Herzogtum erhoben; das bayrische Stammland erhielt Friedrichs oft bewährter Helfer Otto von Wittelsbach. Nur daß Heinrich der Löwe sich 1181 der Gnade des Kaisers unterwarf, erhielt ihm seine braunschweigisch-lüneburgischen Hausgüter; doch mußte er in die Verbannung gehen, und Friedrichs Ansehen stieg auf das höchste.

Dieses ganze Menschenalter über hat Friedrich auch italische Politik getrieben. Seine erste Fahrt nach Rom, 1154 und 1155, brachte ihm zwar die Kaiserkrone, aber auch einen eiligen Rückzug vor italischer Sommerhitze und politischer Schwüle, wobei ihn in der Veroneser Klause der tapfere Otto von Wittelsbach aus der Gefahr einer Umzingelung befreite. Kurz darauf kam es zum Bruch mit den Hauptmächten Italiens. Auf dem Reichstag zu Besançon 1157 erschienen Legaten mit einem päpstlichen Beschwerdeschreiben, darin war die Übertragung der Kaiserkrone als Benefizium des Papstes bezeichnet, das in der deutschen Übersetzung „Lehen", die der Reichskanzler anwendete, den stürmischen Zorn der Versammelten gegen die Legaten erregte; mit knapper Not entwand sich nachträglich der Papst dieser Deutung. Damals hatte Mailand inmitten der oberitalischen Städte eine solche Vormacht gewonnen, daß es immer mehr als Trotz und Hohn gegen alte Kaiserrechte empfunden wurde. 1158 brach Friedrich zum zweitenmal nach Italien auf, mit mehr als 10 000 Rittern, und hielt Reichstag am Po auf den Ronkalischen Feldern, wo Juristen, Stadtkonsuln und vornehme Lombarden die alten Landeskaiserrechte, zum Teil bis auf Justinian zurückgreifend, eingehend feststellten. Während Friedrich an die Durchführung dieser Beschlüsse ging, kam es 1159 zu einer zwiespältigen Papstwahl, und der be-

deutendere Papst, Alexander III., war Friedrichs Gegner. Auf dessen Widerstand sich steifend, ergab sich auch Mailand dem Kaiser erst in der äußersten Not 1162: Friedrich ließ die große Stadt völlig zur Ruine machen und ihre Bewohner in vier Landflecken ansiedeln; die ganze Lombardei unterwarf sich ihm. 1163 und 1164 freilich, während seines dritten Aufenthaltes in Italien, tat sich ein neuer norditalischer Städtebund gegen ihn unter Leitung Venedigs zusammen; und die Spaltung in der Kirche machte dem Kaiser jetzt auch zeitweilig in Deutschland zu schaffen, so daß er sich zu einem Hauptschlage gegen Rom entschloß. Er rückte 1166 zum viertenmal, zwei Heeressäulen stark, über die Alpen, seine Erzbischöfe Reinald und Christian siegten 1167 bei Tuskulum, und er empfing zum zweiten Male, jetzt mit seiner zweiten, burgundischen Gemahlin Beatrix, die Kaiserkrone: da brach den Tag darauf eine furchtbare Seuche im Heere aus, raffte jäh viele der Besten hin, staufische, welfische Prinzen, Bischöfe, auch Reinald. Friedrich eilte zurück, aber schon waren die Lombarden im Aufstand, der Kaiser mußte März 1168 in Knechtskleidern nach Deutschland fliehen, die Lombarden gründeten eine neue Trutzstadt und nannten sie ihrem Papste zu Ehren Alessandria. Friedrichs italische Lage besserte sich wieder, als ihm der welfische Markgraf von Tuszien 1174 das mittelitalische Lehen verkaufte: er brach zur fünften Fahrt nach Italien auf, versuchte sich zunächst mit den Lombarden zu vertragen, wobei er auf die volle Durchführung der ronkalischen Beschlüsse verzichtete, wurde aber dann 1176 infolge der Absage Heinrichs des Löwen bei Legnano von ihnen geschlagen, so daß er sich nun zuerst mit dem Papst in dem Vertrag von Anagni verständigte; diesem folgte 1177 die Aussöhnung und der Friede zu Venedig, der einen sechsjährigen Waffenstillstand auch mit den Lombarden in sich schloß. 1181 starb Alexander; 1183 schloß der Kaiser zu Konstanz mit den lombardischen Städten endgültig Frieden, einen großen Teil der kaiserlichen Rechte glücklich wahrend.

Um 1150 begann das letzte Jahrhundert vielfacher Neusiedlung auf westdeutschem Mutterboden zwischen Maas und Elbe und das größte Jahrhundert der Ansiedlung ostwärts wandernder Deutscher zwischen Elbe und Memel. Ein Wendenkreuzzug, den 1147 Heinrich der Löwe, Albrecht der Bär u. a. im nahen Osten unternommen hatten gleichzeitig mit König Konrads unglücklichem Fernzug, hatte so geheert, daß hier Neusiedelungen sofort erwünscht waren: zusammen mit diesen entstanden im Norden um 1160 die Bistümer Lübeck, Ratzeburg und Schwerin. Seit 1155 zogen flämische Kolonisten ins askanisch-brandenburgische Land und erbauten eine Menge Dörfer in dem nach ihnen benannten Fläming, seit 1163, wo die erste Silberstufe des Erzgebirges gefunden wurde, wanderten Harzer Bergleute ins Meißner Land, ja mittelrheinische Scharen, ein treuer Schlag, gelangten bis in das äußerste Ungarn, besiedelten das Land am Szeben und nannten es Siebenbürgen und ließen aus den Ruinen der altrömischen Legionsstadt Claudiopolis um 1178 die neue Klausenburg erstehen. Allenthalben erkannten die Landesherren den Wert des freien Gedeihens fester Marktplätze für das Land. Der Wettiner Otto der Reiche verlieh Leipzig eine erweiterte Anlage und Stadtrecht und gründete 1175 in dem aufblühenden Erzgebirge Freiberg lockenden Namens wie sein Vetter Markgraf Dietrich 1170 Landsberg bei Halle. Heinrich der Löwe versah 1160 Schwerin mit Stadtrecht und 1163 Lübeck, einen Augapfel seiner Politik, Otto von Wittelsbach gründete das bayrische Landshut, und auch im äußersten Südwesten errichtete Berthold IV. von Zähringen 1178 im Üchtland eine neue Freiburg. Soest und Augsburg zeichneten damals ihr altes Bürgerrecht in den Küren auf, den ältesten Denkmälern selbstgeschaffnen deutschen Stadtrechts.

Jetzt siegte im Kirchenbau fast allerwärts das Gewölbe über die flache Decke. Der schöne Ober- und Turmbau des Wormser Domes wurde errichtet und 1181 geweiht, die 1151 begonnene kölnische Grabkirche zu Schwarzrheindorf bei Bonn wurde Vorbild in der Verwendung zierlicher Brüstungssäulen-

gänge, und in Köln ſelbſt, wo der Stadtbrand von 1150 manche Erneuerung gebot, umgab man damals die Oſtchöre von St. Marien im Kapitol und Groß St. Martin mit ihren anmutigen Rundbauten. In Sachſen wetteiferten Dom- und Burgenbau und Bronzeguß: 1156 wurde in Segeberg der erſte gewölbte Backſteinbau Norddeutſchlands fertig, um 1165 lernte man am Lübecker Dom den neuen Gewölbebau mit zierlichem Ziegelſchmuck ausſtatten, und Heinrich der Löwe baute das Schloß Dankwarderode zu Braunſchweig neu und ließ 1166 auf dem Burgplatze ſeinen bronzenen Löwen aufſtellen. Und welch friſcher Wirklichkeitsſinn erfüllte 1175 die Zeichnungen zum Hortus deliciarum der Herrad von Landsperg, der Äbtiſſin des Odilienkloſters im Elſaß: da ſprengt auf galoppierendem Roſſe mit der Löwenfelldecke Superbia einher und ſchwingt den Speer hoch in der Rechten, ein Bild des ſtolzen ſtaufiſchen Rittertums!

Übermuot diu alte ritet mit gewalte, ſangen damals die Fahrenden. Einer von ihnen, der alte Herger, trieb ſich um 1170 mit ſeinen Lob- und Lehrliedchen zwiſchen den Burgen von Goarshauſen am Rhein, Gräfenſteinberg bei Gunzenhauſen und Giebichenſtein bei Halle umher. Zu Tegernſee waren um 1160 Lieder über Graf Rüdiger und Dietrich von Bern bekannt, und in Öſterreich gelangen damals Rittern wie Dietmar von Aiſt und dem Kürnberger volkstümliche Liebeslieder von herrlicher Kraft und Friſche, und auch in der erzählenden Dichtung erſchien jetzt neben Helden- und Chriſtentum die Liebe zwiſchen Mann und Weib. Noch in der Art des König Rother, aber höfiſcher, klang die um 1175 in Bayern neu geformte Sage von Herzog Ernſt; nach franzöſiſchem Vorbild dichtete Eilhart von Oberge, ein ſächſiſcher Dienſtmann Heinrichs des Löwen, den erſten bitter-ſüßen Triſtanſang in deutſcher Zunge und Heinrich von Veldeke um 1170 am cleviſchen Hofe den größten Teil ſeiner Eneit (Aeneide). Der Minnedichtung der Ritter entſprach die Marienlyrik der Geiſtlichen: in Melk, in Muri, in Arnſtein an der Lahn, in St. Lambrecht in Steier-

mark entstanden berühmte Sequenzen und Leiche auf die in vielen Bildern gepriesene Jungfrau. Den Zwiespalt, der damals die Brust manches Geistlichen erfüllte, verkündeten die Satiren Heinrichs von Melk auf das unter dem Schrecken des Todes gleißende Ehren- und Minneleben und die übermütige Vagantenpoesie lustig gestimmter Kleriker wie jenes Archipoeten, der Reinald von Dassel diente und sang: Meum est propositum in taberna mori!

* * *

Zwei Ereignisse des Jahres 1184 verkündeten, daß das Zeitalter der Söhne des Kaisers Friedrich anbrach: das Mainzer Pfingstfest, wo die Schwertleite der beiden Ältesten begangen wurde und Dichter von Burgund bis Sachsen wetteifernd sangen und sich ihre Künste mitteilten, und im Herbst zu Augsburg die Verlobung des zweiten Sohnes Heinrich, des Thronfolgers, mit Prinzessin Constanze, der Erbin des sizilischen Reiches. Sofort erkannte damals Urban III. (1185—1187), in welche Enge diese Heirat das Papsttum bringen würde, und er begünstigte darum den Versuch des Kölner Erzbischofs, mit den Welfen und England gemeinsame Sache gegen den greisen Kaiser zu machen. Aber Friedrich war der mächtigere, Köln unterwarf sich, und der glänzende Reichstag zu Gelnhausen 1186 wies die Einmischung des Papstes zurück. Und eine letzte Glorie war dem alten Barbarossa, wie ihn die Italiener nannten, beschieden: nach der Eroberung Jerusalems durch Sultan Saladin 1187 beschloß er im Frühjahr 1188 auf dem „Hoftage Christi" zu Mainz einen Kreuzzug, bereitete ihn großartig vor und führte ihn, von seinem ältesten Sohne, Herzog Friedrich von Schwaben, begleitet, trotz griechischen Verrates und türkischer Feindschaft trefflich vorwärts bis zu dem Siege von Ikonium und über das Gebirge Kilikiens hinweg — da kam die Nachricht nach Deutschland, daß der Kaiser im Sommer 1190 beim Baden in der kalten Flut des Saleph gestorben sei. Im Orient folgte ihm sein Sohn Friedrich nach

wenigen Monaten ins Grab. Die Leitung des Kreuzzuges ging in andre Hände über, zum Teil an König Richard Löwenherz von England, der ſich dabei mit Öſterreich verfeindete.

Der zweite Sohn Barbaroſſas, König Heinrich VI., war ein bleicher Denker und trotz ſeiner Jugend politiſch höchſt energiſch; er fand eine große Gegnerſchaft um ſich: das engliſch-welfiſch-kölniſche Bündnis kräftigte ſich wieder, und den ſiziliſche Thron behauptete der einheimiſche Prinz Tankred, vom Papſt begünſtigt. Aber Heinrich hatte Glück. Richard Löwenherz, das Haupt der Nordgegner, war auf abenteuerlicher Rückkehr vom Kreuzzug in die Hände des Öſterreichers gefallen, wurde von dieſem als Gefangener an Heinrich ausgeliefert und mußte, um ſeine Freiheit zu erhalten, deſſen Oberlehnshoheit über England anerkennen. Tankred ſtarb Anfang 1194, und als Heinrich eben ſiegreich in Palermo eingezogen war, gebar ihm Conſtanze einen Sohn Friedrich. Und ſo flogen Heinrichs Gedanken weiter. Er plante die Einführung des Erbkaiſertums in Deutſchland und eine große Ausdehnung ſeiner Herrſchaft über die Mittelmeerländer mit dem Zentrum des reichen, ſtarken ſiziliſchen Staates. Schon nahmen die Könige von Cypern und Armenien ihre Kronen von ihm zu Lehen, und im Herbſt 1197 ſegelte ſoeben eine ſtark bemannte Flotte von Sizilien zu neuem Kreuzzug ab — da machte Heinrichs plötzlicher Tod durch dieſe Rechnung einen Strich.

Der dritte der ſtaufiſchen Brüder beſtieg den deutſchen Königsthron, Philipp, zart und liebenswürdig, früher dem geiſtlichen Stand beſtimmt, ſeit 1196 Herzog von Schwaben, der Gemahl der byzantiniſchen Prinzeſſin Irene. Aber inzwiſchen war die welfiſche Partei ſtark genug geworden, einen Sohn Heinrichs des Löwen zum Gegenkönig auszurufen, Otto IV., einen rückſichtsloſen Jüngling. Es begann der Bürgerkrieg; und der kluge Papſt Innozenz III., der Vormund des kleinen Friedrich von Sizilien, gedachte den Ausſchlag zu geben: nach langer Erwägung entſchied er zugunſten des Welfen, bannte den Staufen und machte ihm viele deutſche

Fürſten abſpenſtig. Aber Philipp gewann doch allmählich die Oberhand. Er konnte ſich 1205 in Aachen krönen laſſen und nahm 1206 auch Köln, den beſten Stützpunkt Ottos; der Papſt lenkte ein, Philipp ſchickte ſich zu einem gewaltigen Heerzuge nach Italien an — da riß auch ihn der Tod aus der Bahn: der rachſüchtige Pfalzgraf Otto von Wittelsbach ermordete ihn 1208 in Bamberg. Abermals drohte ein Doppelkönigtum; denn zu Ende des Jahres wurde Friedrich von Sizilien mündig. Doch jetzt erklärte ſich ganz Deutſchland für den Welfen Otto, und auch der Papſt hatte zunächſt keinen Grund, von dieſem abzufallen: er krönte ihn 1209 in Rom zum Kaiſer. Da verdarb Otto ſeine Lage dadurch, daß er Sizilien zu erobern unternahm. Nun bannte ihn Innozenz 1210, 1211 bot eine deutſche Geſandtſchaft dem jungen Friedrich die Staufenkrone an, 1212 gelangte dieſer über die Alpen, gewann 1213 Süd- und Mitteldeutſchland und die Hilfe des franzöſiſchen Königs Philipp Auguſt, und 1214 entſchied die Schlacht von Bouvines in Flandern zugleich für Frankreich und Friedrich und gegen den engliſch-welfiſchen Bund. Innozenz III. ſtarb 1216 in Rom und Otto IV. 1218 einſam auf der Harzburg; ſie endeten mit ihrem Zeitalter.

Allenthalben in Deutſchland wuchſen damals Türme und Mauern zu neuen Burgen empor. Der Bayernherzog erbaute ſeit 1204 die Trausnitz über Landshut, der Kölner Erzbiſchof 1208 die Godesburg, der Mainzer das Schloß Ehrenfels am Rüdesheimer Berg zur ſichern Erhebung ſeines Rheinzolles; in Barbaroſſas letzten Jahren erſtand im Schmucke edelſter Steinmetzkunſt (mit orientaliſchem Einſchlag) die Pfalz am Fuße der jungen Reichsſtadt Gelnhauſen, wo den Kaiſer die nahe Jagd im Speſſart grüßte, und auf einem der äußerſten Horſte der Thüringer Waldberge über Eiſenach neu, groß und ſchön die Wartburg mit Palas, Kemenate und Kapelle. Friedrich I. ermöglichte im Alter den Bau der Prämonſtratenſerſtifte in Kaiſerslautern und Hagenau, Heinrich VI. kurz darauf den zu Ilfeld am Harz, und in den folgenden Jahrzehnten

wurde in Jerichow bei Tangermünde die ſtattlichſte Backſteinkirche dieſes Ordens fertig. Auch neue Auguſtinerchorherrnſtifte waren im Entſtehen, auf wettiniſchem Gebiet das zu St. Afra in Meißen ſeit 1205 und St. Thomas in Leipzig ſeit 1212. Von der vollen Gunſt der Zeit aber waren die tätigen Ziſterzienſer getragen, die Förderer fruchtbarer Talkulturen und inniger Marienverehrung. 1186 entſtand ihr Nonnenſtift Neuwerk bei Goslar als „Mariengarten“ [1]), um 1190 Kloſter Buch bei Leisnig, 1191 erſetzten ſie die Prämonſtratenſer in Bebenhauſen bei Tübingen und machten auch aus dieſer Abtei eine der freundlichſten Kloſteranlagen Deutſchlands, 1192 ſiedelten ſie ſich im Siebengebirge am Heiſter- (d. i. Buchen-)Bache an, und in der Pforte an der Saale, wo zwei frühere Geſchlechter die grobe Arbeit getan hatten, gewannen zwar nicht die umliegenden Weinpflanzungen, wohl aber die Äpfel des Vorwerkes Porſtendorf guten Ruf, auch als Ware (Borsdorfer).

In Pommern entwickelte ſich neben dem neuen Ziſterzienſerkloſter Eldena raſch eine bürgerliche Siedlung mit Ankömmlingen aus Weſtfalen und vom Niederrhein, die brachten ihre heimiſchen Ortsnamen mit, und daher nannte ſich ein Teil to dem Gripswalde, wie bald die ganze Stadt hieß. Mit deutſchen Kaufleuten, die nach der Düna fuhren, kam 1184 auch der Mönch Meinhard, ſeine Miſſion trug ihm die Ernennung zu einem Biſchof von Livland ein, und ſein Nachfolger, der Bremer Domherr Albert, erbaute ſeit dem Frühjahr 1201 zwiſchen der Dünamündung und dem Rigebach mit Bürgern aus dem Weſten die neue Stadt Riga. Auch der rügiſche Fürſt Jaromir folgte dem Beiſpiel und legte 1209 jenſeits des Sundes der kleinen Inſel Strale eine neue Stadt mit deutſchen Bürgern an, Stralſund. Schon machten Verkehr und Handel von Stadt zu Stadt Verträge über die gegenſeitige Behandlung der Bürger nötig, wie 1197—1215 die zwiſchen Köln und den Städten

[1]) Vgl. 1185 Marienfeld (Münſter), 1191—94 Marienberg bei Treptow an der Tollenſe, um 1206 Marienſee und Marienwerder bei Hannover, um 1220 Marienthal in der Lauſitz.

Flanderns. Das reiche Köln bewehrte sich damals mit dem Severins- und dem Hahnentor; an seiner Apostelkirche schuf es den schönsten romanischen Chorbau der Stadt, und seit 1209 wagten seine Bauleute an der Gereonskirche die ersten freistehenden Außenstrebepfeiler, in demselben Jahre, wo auch an der Quirinskirche in Neuß und am Münster zu Bonn und auch schon am Chorschmuck des Magdeburger Doms der Anfang mit dem aus Frankreich übernommenen Spitzbogenstil gemacht wurde. Der höchst prächtige Schrein der heiligen drei Könige wurde jetzt in Köln fertig und 1215 in Aachen der Karlsschrein mit den silbernen Gestalten deutscher Herrscher von Karl bis auf den soeben hier im Juli gekrönten Friedrich II. Die oberen Teile des Mainzer Domes, die köstliche Vorhalle in Maria Laach, der Dom zu Braunschweig, die Münster zu Basel und Bamberg, das Rathaus von Gelnhausen reiften als Zeugen deutscher Baukunst in der letzten Zeit des alten Rundbogenstils. In Wien reckte sich die Stirnwand der Pfarrkirche zu St. Stephan, an deren Riesentorbogen fleißige Steinmetzen arbeiteten, und 1211 begabte diese reiche Pfarre das nahe Heiliggeistkloster der 1190 in Palästina gegründeten Spitalritter mit Grund und Grundholden: diese Widmung, dieses „Widum", war der Anfang des Vorortes Wieden.

Von Wien bis Aachen und von Basel bis Riga gab es um 1200 auch schon eine Art Schriftsprache, die der Gebildete neben der Mundart verstand, das hellvokalige Mittelhochdeutsch. Zu ihm steuerte der Reichsgedanke der Stauferzeit das Wort diutsch bei, die Landesherrschaft die Wörter Gebiet und Gesetz, Währung, Kreuzer und Heller (oder Haller, aus der staufischen Reichsmünze zu Schwäbisch Hall). Mit der höfischen Kultur verbreiteten sich Junker (Junghherr) und Fräulein, hübsch (d. i. höfisch), fein und klar — diese beiden zuerst um 1200 am Mittelrhein —, hofieren, stolzieren, spazieren, auch Fest, Hochzeit und Hoffart (d. i. Hochfahrt), mit dem Rittertum Reisige und Komtur, Standarte, Banner oder Panier, Partei und Scharmützel, Wappen (d. i. Waffen), Harnisch, Panzer, Koller, Lanze,

Armbrust. Auf der Jagd entstanden Weidmann, Wildbret, Windspiel und das zuerst von den Spürhunden gebrauchte „naseweis"; und der verachtete „Dörfer" wurde im Munde des Ritters zum „Tölpel". Aus der Kirchensprache kamen Bibel und Legende in Umlauf, Kaplan und Meßner, Kirmeß und Kirchspiel, benedeien und maledeien, barmherzig und innig, Wallfahrt, Ketzer und Fegefeuer — das Reich der Kobolde und Wichtelmännlein wurde immer kleiner. In den Städten aber bildeten sich Gelegenheit und Geschäft, Handel und Gewerbe, Handwerk und Innung, Schaffner und Kellner, Kram und Ware, Barchent, Kattun, Joppe, Franse, Kleid und Stiefel, und nicht zuletzt Rente und Sold. Vom Burgenbau wurde Quader und Mörtel, Zwinger, Erker und Kamin allbekannt, aus den Klostergärten Plan und Planke, Spargel, Spinat und Majoran. Die Apotheken versahen sich mit Latwergen, Pillen und Arzneien als Baldrian (Valeriana), Kamillen, Ingwer, Kampfer, und die Wunderkraft edler Gesteine wie Achat und Amethyst, Diamant und Karfunkel, Alabaster und Koralle fand Glauben. An alledem war das Ausland sehr beteiligt, Frankreich u. a. mit dem Zauberwort des Rittertums aventiure (Abenteuer), die Türkei mit dem Kreuzzugswort Dolmetsch und die arabische Kultur mit Matratze und Samt, Zucker und Safran, dem Schachspiel und dem Papagei. Zur feinen Geselligkeit gehörte Musik in Tönen nach Noten, Tanz und Firlefanz; die Instrumente dazu waren Flöte und Schalmei, Posaune und Trommel. Die höhere Geistigkeit der Sprache bewiesen eine große Menge Abstrakta auf -schaft, -sal, -ung, -heit und -keit, und neue Dichterworte waren Angesicht und lächeln, liebkosen und Veilchen.

Denn Minnesangs Frühling war angebrochen! In künstlichen, zierlich genauen Strophen und frischen Weisen trugen ritterliche Dichter vom Rhein ihre Kunst ostwärts: Herr Heinrich von Veldeke fand um 1185 eine zweite Heimat in Thüringen und erwarb sich mit schönem Wort und süßem Sang bei den besten jungen Zeitgenossen den Ruhm, das erste Reis in deut-

sche Zunge geimpft zu haben; Herr Friedrich von (Goars-) Hausen zog vom Rhein über die Berge und sang seinen Hörern in vielen hübschen Strophen den Schmerz über die Trennung von seiner Jugendliebe, bis er mit Kaiser Friedrich das Kreuz nahm und kurz vor seinem Herrn in Kleinasien fiel; Herr Reinmar, die Nachtigall aus dem staufischen Hagenau, gelangte nach Wien, nahm dort 1190 auch das Kreuz, kehrte glücklich heim und hat den Wiener Hof noch über ein Jahrzehnt mit der Fülle seiner feinen Liederkunst erfreut. Und wo sie und andre sangen, sproßte die Kunst aus frischer Wurzel weiter: in Thüringen bildete sich Heinrich von Morungen zu reicheren Formen und tieferer Kraft, der nach Ritter- und Sängerdienst um 1217 in das neue Leipziger Thomaskloster ging, und in Österreich lernte um 1195 der junge Herr Walther von der Vogelweide singen und sagen. So zart und klug wie er reimte keiner damals von Minne, so hell verkündete kein andrer deutschen Preis, so tief und edel hat kein Dichter wieder seines Volkes und der Fürsten Schicksal geklagt und gefördert, ob am Wiener Hofe oder am Hofe Philipps, vor einer Versammlung von Reichsdienstmannen zugunsten Ottos oder droben auf der neuen Wartburg, wo sich die Fahrenden um den freigebigen Landgrafen Hermann von Thüringen (1190—1217) drängten. Dort begegnete Walthern auch Herr Wolfram von Eschenbach, der in Hermanns Auftrag zweimal nach französischen Vorlagen die Vereinigung des ritterlichen und christlichen Ideals gedankenvoll dargestellt hat, im Parzival und im Willehalm, derweil in Schwaben Hartmann von Aue die Ritter Erec und Iwein aus Königs Artus Tafelrunde zu Helden gedanklich leichterer Versromane machte und die kleine, schöne Mär vom armen Heinrich ersann, und um 1210 Gottfried von Straßburg in den allerwohllautendsten Versen seinen vielbewunderten Tristan. In Österreich unternahm man es, dieser höfisch-ritterlichen Dichtung die alten germanisch-deutschen Heldensagen zu nähern, die jahrhundertelang als verkommende Geschichtsüberlieferung von den Fahrenden in immer wechselnder Gestalt weitergegeben

worden waren: so entstanden die großen Liederreihen von den Nibelungen und von Gudrun. Das alles ward in Handschriften von zum Teil schöner Ausstattung aufbewahrt; der Psalter Landgraf Hermanns aber übertraf um 1212 alles andere, was uns von Buchmalerei aus dem Zeitalter der staufischen Königsbrüder erhalten ist.

* * *

Wie sticht von dieser glücklichen Kultureinheit die folgende Zeit ab, wo alles Übergang ist! Die Entwicklung Deutschlands in den Jahrzehnten von 1220 bis 1250, unter der Herrschaft des letzten großen Staufen Friedrichs II., erscheint wie das Gelenk zwischen dem hohen und dem späteren Mittelalter.

Friedrich war in dem normannisch-arabischen Sizilien daheim, er sah immer mehr Italien als sein Mittel- und Hauptreich an und blieb Deutschland schließlich ganz ferne. Er belehnte 1217 seinen sechsjährigen Sohn Heinrich, der seit 1216 König von Sizilien hieß, mit dem Herzogtum Schwaben, ließ ihn 1220 zum deutschen König wählen und erlangte darauf selber die Kaiserkrone: so war der staufische Herrschaftsgedanke noch einmal in weitestem Umfang verwirklicht. Zum deutschen Reichsverweser und Vormund Heinrichs bestellte er den umsichtigen, strengen Erzbischof Engelbert von Köln, unter dem Walther von der Vogelweide an der Erziehung des Königsknaben teilhatte. Engelbert wurde 1125 ermordet (Walthers empörter Sang erwartete die Strafe der Hölle für den Täter) und 1228 übernahm Heinrich selber die Regierung, Friedrich aber brach zum Kreuzzug auf (der alternde Walther zog mit und dichtete, beglückt von der Erfüllung seines Lebenswunsches, schöne Kreuzlieder) und erreichte durch Vertrag die Abtretung der bedeutendsten Andachtsstätten an die Christenheit; schon hatte Gregor IX. den Bann gegen ihn geschleudert, weil er mit der Verwirklichung der Kreuzzugsabsicht so lange zögerte. Friedrich beschwichtigte den Papst und erschien nun auch in Deutschland auf der Höhe seiner Macht, bewundert und ver-

dächtigt als Freigeist und halborientalischer Herrscher. Vergebens versuchte sein Sohn Heinrich selbständig Politik zu treiben: kaum hatte er die vorwärts drängenden Städte durch Freiheiten an sich zu ketten geglaubt, so nötigten ihn die Fürsten zu neuen Privilegien für sich, Friedrich aber bestätigte diesen 1232 auch seinerseits volle Münz- und Gerichtshoheit und zog die Landesherrn so doch wieder auf seine Seite. Als sich Heinrich 1234 offen gegen den Vater empörte, fiel der Aufstand vor Friedrichs Erscheinen rasch in sich zusammen, und Heinrich wurde als Gefangener auf Lebenszeit nach Apulien abgeführt. Friedrich aber erließ auf dem glanzvollen Mainzer Hoftag 1235 seinen großen Landfrieden für das Reich, der jahrhundertelang nachgeahmt worden ist. 1237 sicherte er seinem zweiten Sohne, dem neunjährigen Konrad, die deutsche Krone und lebte dann fast ganz in Italien, in immer tückischere Kämpfe mit dem Papsttum verstrickt, aus denen ihn der Tod 1250 hinwegnahm. Wie die Norddeutschen ohne ihn 1227 den Dänenkönig Waldemar bei Bornhövde besiegt hatten, so schlug sich die schlesische Ritterschaft 1241 auf der Wahlstatt von Liegnitz allein mit den anstürmenden Mongolen, und so mußte sich auch der junge König Konrad allein der Gegenkönige Heinrich Raspe aus Thüringen (1246—1247) und Wilhelm von Holland erwehren, als die rheinischen Erzbischöfe von dem gebannten Kaiser Friedrich abfielen.

Das zwiespältige Wesen des Zeitalters zeigte sich in den geistlichen Orden. Viele Zisterzienserklöster, namentlich für Nonnen, sind damals noch in stillen deutschen Tälern gegründet worden. In die lebendigeren Städte aber zog die religiöse Gegenwartserscheinung ein, die Bettelmönche. 1220 war in Italien die Regel der Dominikaner gestiftet worden, 1221 die der Franziskaner, für Predigermönche, die auf die wachsenden Stadtbevölkerungen wirken wollten, die Franziskaner als arme religiöse Nachfolger Christi, die Dominikaner als Gelehrte und Bekämpfer der Ketzerei. Mit großer Schnelle verbreiteten sich beide über Deutschland. Schon 1221 sah man die ersten

braunen Kutten der Fratres minores, wie sich die Franziskaner demütig nannten, in Mainz und Köln, in Würzburg, Regensburg, Augsburg, Straßburg, Worms und Speyer, 1223 faßten sie Fuß in Halberstadt, Braunschweig, Goslar, 1224 in Erfurt, Nürnberg, Lindau, 1225 in Eisenach, Gotha, Mühlhausen, Nordhausen; bis 1250 gründeten sie 90 deutsche Klöster. Die Dominikaner, 1221 zuerst in Köln und Metz erschienen, 1224 in Straßburg ansässig, 1225 in Magdeburg, brachten in derselben Zeit 50 Klöster zustande. Welche Waffen in der Hand ihres obersten Leiters, des Papstes, gegen den als Ketzer verrufenen staufischen Kaiser! Und beiden gesellten sich nicht nur Frauenklöster zu, sondern auch dritte Bußbrüderschaften von Laien oder Tertiariern. Eine Tertiarierin der Franziskaner war die zarte junge Landgräfin Elisabeth von Thüringen, die ihren Gemahl 1227 als Kreuzfahrer verlor und 1231 sterbend schon fast als Heilige verehrt wurde, als welche die Kirche sie 1235 anerkannte; und ihr dämonischer Quälgeist war jener Ketzerrichter und Dominikanermagister Konrad von Marburg, den seine Feinde 1233 auf offener Straße erschlugen.

Auch das Burgen- und Ritterwesen der Zeit hatte seinen Orden, den der Deutschherrn. Ihn rief 1226 Herzog Konrad von Masowien ins Kulmer Land, wo die Anfänge der Mission durch die heidnischen Preußen bedroht waren. Der Ordensmeister Hermann von Salza sagte zu, wurde von Kaiser Friedrich zum Reichsfürsten für das zu erobernde Land ernannt, und 1230 begann der Orden unter Hermann Balke Germanisierung und Kolonisierung an der unteren Weichsel. 1231 wurde Thorn angelegt, genannt nach dem Ordensbesitz Toron in Palästina, 1232 die Stadt Kulm, 1233 Marienwerder, 1237 Elbing, man schloß Bund mit den Schwertbrüdern in Esthland, 1240 entstand die Burg Heilsberg, und die 1247 am Christabend eroberte Heidenfeste wurde Christburg umgenannt. Um 1250 war die Grundlage des Ordenslandes Preußen geschaffen, die östlichste „Grenze“ — dort ging damals dies Wort aus slawischem Munde ins Deutsche über — für Norddeutschland gewonnen.

Nicht minder deutlich zeigte die Baukunst des Zeitalters dessen Doppelgesicht. Denn inmitten einer seit alters sich am Rundbogen ergötzenden Baugesinnung setzte sich damals weithin in Deutschland die neue, aus Frankreich stammende Konstruktionsweise mit spitzen Bogen für Jahrhunderte fest. Um 1220 wandte man sie im Gewölbe der Zisterzienserkirche in Heisterbach an, wobei man die Fensterbogen noch rund ließ; umgekehrt kleideten die schon lange nach alter Weise von unten her aufwachsenden Dome zu Limburg a. d. Lahn und Bamberg jetzt ihren Oberbau in die neuen, französischen Formen; auch am Halberstädter und am Magdeburger Dom ging man um 1220 zu spitzrippiger Innenkonstruktion über und am Dome zu Naumburg zu einer vorsichtigen Annäherung an die neue Art in den Pfeilerbündeln, im Gewölbebau des Schiffes und in dessen plastischem Schmuck. Das Vorbild bei alledem war namentlich die Kathedrale von Laon in Nordfrankreich. Und schon konnten die ersten Edelbauten voller deutscher Frühgotik entstehen, die wunderschöne Liebfrauenkirche in Trier und die Elisabethkirche in Marburg: hier weihte Kaiser Friedrich selber 1236 den beginnenden Bau, indem er die Gebeine seiner Verwandten, der heiligen Elisabeth, feierlich beisetzen ließ. Gleichzeitig mit dem prächtigen Portal der Liebfrauenkirche aber, das trotz des runden Hauptbogens im einzelnen frühgotisch anmutet, entstanden noch drei köstliche Spätlinge des reinen romanischen Stils: am alten Straßburger Domquerschiff das edele Doppeltor, in Freiberg im Erzgebirge die herrliche vergoldete Pforte am Dom und im nahen Wechselburg die berühmte Kreuzigungsgruppe. Und während Wandmalerei und Tafelbild in Westfalen, besonders in Soest, frische Naturauffassung bewegter Menschen und die ersten gotischen Zackenfalten an den dargestellten Kleidern wagten, erreichte auch die feierliche altromanische Glasmalerei erst jetzt ihren höchsten Schönheitsgehalt in dem großen Katharinenfenster von St. Kunibert in Köln.

Und Dichtung, ja Sprachentwicklung selber des Zeitalters,

berührten ſich nicht auch in ihnen älteres und ſpäteres Mittelalter, wie das ſcheidende alte Kaiſertum damals die kommenden jungen Landesherrſchaften mit voller Hoheit ausſtattete? Um 1230 lebte nur in dem großen Lehrgedicht „Freidanks Beſcheidenheit“ noch einmal die ſchlichte, tiefe, allbeſinnliche Art Walthers von der Vogelweide auf. Wie unwillig hat aber Walther ſelber noch den Gegenſatz empfunden, in den zu ſeiner älteren, würdigeren Kunſt jetzt der jüngere bayriſche Ritter Neidhart von Reuental trat mit ſeinen flinken Bauernſpottliedern! Ein anderer Bayer, Wernher der Gärtner, ſchilderte gegen 1240 mit wehmütiger Erinnerung an beſſere Zeit verkommendes Rittertum und übermütige Bauern in der gereimten Geſchichte von dem Meiersſohne Helmbrecht, der den feinen Ritter ſpielen will und elend als Strauchritter umkommt. Nicht bloß bei vielen Vornehmen wurde nun höfiſches Leben und Dichten zu bloßer formſicherer Überlieferung in altem Gleiſe — wie bei dem ſchwäbiſchen Ritter Gottfried von Neiffen und dem jungen Staufenkönig Heinrich —, auch bei den beſſeren Fahrenden verſteiften ſich Formgefühl und Sittenlehre, wie bei Walthers Schüler Reinmar von Zweter, der den Beinamen des Ehrenboten führte. Auch das höfiſch gewendete Volksepos ſchlug wieder ins derbere um, ſobald es einen neuen Zweig trieb, wie damals die ſchnell beliebt werdende Erzählung von dem Kampfe Dietrichs mit dem jungen Rieſen Ecke.

Das beſte, was ſprachlich dem neuen Wirklichkeitsſinn des Zeitalters verdankt wurde, war das Aufkommen deutſcher Proſa in der Geſchichtſchreibung und vor allem in der Geſetzes- und Rechtsſprache. Deutſche Stadtrechte mehrten ſich jetzt namentlich im Oſten; und auf Wunſch des Grafen Hoyer von Falkenſtein überſetzte deſſen Ritter Eike von Repechow ſeine erſt lateiniſch verfaßte Beſchreibung des ſächſiſchen Land- und Lehenrechtes gegen 1230 in die Mutterſprache und nannte ſein Werk „Spiegel der Sachſen“. War ja doch auch Kaiſer Friedrichs Mainzer Landfriede von 1235 das erſte Reichsgeſetz in deutſcher Sprache: welche Zukunft eröffnete das dem Volke! Bis

nach Friesland erwarb sich der letzte große Staufer damit so gläubige Anhänglichkeit, daß in friesischen Landrechten des späteren Mittelalters der Name Friedrich II. neben Theoderich und Karl den Großen trat. Schon dem jungen Friedrich, der als wälscher Gast nach Deutschland kam, hatte um 1217 der Dichter Thomasin von Zirklaere in seiner vielgelesenen höfischen Lebenslehre, dem „Wälschen Gast", d. h. einer romanisch-ritterlichen Sittenkunde für Deutsche, zugerufen: nachdem sein Ahn Friedrich I. und sein Oheim Friedrich von Schwaben im Orient gefallen seien, sei er nun der dritte und beste Friedrich, der alles vollenden werde; war es ein Wunder, wenn ums Jahr 1250 des Kaisers Tod fern von Deutschland, aber nahe jenem Aetna, in dem die Artussage den britischen König noch lebend glaubte, der Ausgang wurde für eine deutsche Sage: Kaiser Friedrich lebe noch, er sei nur in den rabenumkreisten Berg entrückt und werde wiederkommen zu des Reiches Herrlichkeit?

12. West-östliche Verschiebungen.

1250—1350.

Um die Mitte des 13. Jahrhunderts hatte die Zahl deutscher Siedlungen auf mutterländischem Boden ihre größte Höhe erreicht. Zwar sind sie auch noch während der nächsten Zeitalter nach Osten vorwärts gerückt; im Innern aber hat das spätere Mittelalter viele kleine Orte wieder aufgegeben, zu Wüstungen werden lassen. Vorüber waren um 1250 die goldenen Zeiten des Klosterbaues, vorüber die Alleinherrschaft der lateinischen Sprache; aber auch die germanischen Gaunamen waren im Verschwinden. Die Geldwirtschaft trat neben die Landwirtschaft, die Städte mit Gotik und Meistergesang in die vorderste Reihe deutscher Arbeit. In den nächsten vier Jahrhunderten wurde die Verlegung des deutschen Schwerpunktes nach Osten immer fühlbarer; in ihnen wandelte sich auch das Mittelhochdeutsche allmählich zur neuhochdeutschen Sprache. Schöpferisch und bestimmend für viele spätere Geschlechter war zunächst

das Jahrhundert von 1250 bis 1350: es brachte die Durchsetzung der einheimischen Sprache im Urkundenwesen, und mit den neuen Kulturformen, die bis zum Ende des Mittelalters geherrscht haben, entstand damals auch das habsburgische Kaisertum.

Wie hatte das staufische Jahrhundert ganz Mittel- und Süddeutschland durch reichsunmittelbare Belehnungen und Verpfändungen zerstückelt! Rheinisches, fränkisches, thüringisches Land war in hundert kleine Herrschaften zerschlagen. Wo es um 1150 ein Herzogtum Schwaben gab, da saßen nun die Grafen von Calw, von Fürstenberg, von Helfenstein, von Hohenberg, von Teck, von Württemberg, von Zollern und viele andere, südlich vom Oberrhein die von Toggenburg, von Kiburg, von Habsburg. Graf Rudolf von Habsburg, als Pate Friedrichs II. in staufischer Gesinnung erwachsen, erwarb 1264 die Grafschaft Kiburg mit der Landgrafschaft im Thurgau; seine Besitzungen reichten bis ins Elsaß, er wurde der mächtigste Herr in schwäbischen Landen, viel genannt wegen geschickter Erwerbungen und tapfrer Kriegstaten. Weit größere Machtkreise aber bestanden in Ostdeutschland, und hier überragte König Ottokar von Böhmen alle andern Fürsten, der Freund deutscher Bauern- und Bürgersiedlungen, deutschen Handels und Bergbaues. Als 1246 die österreichischen Babenberger ausgestorben waren, vermochte er 1251 ihr Erbe Österreich zu besetzen und 1260 samt der Steiermark gegen die Ungarn siegreich zu behaupten, er brachte das Egerer Land und Kärnten an sich: 1273 reichte seine Macht vom Erz- und Riesengebirge bis zur adriatischen Küste. Auch um das Ordensland Preußen hatte er sich durch einen Heereszug verdient gemacht, wobei das Samland erobert und ihm zu Ehren am Pregel 1255 „Königs"-berg gegründet wurde. In Norddeutschland taten sich die Städte zusammen: ein rheinischer Städtebund wurde 1254 geschlossen, und im Osten erschien Lübeck als Haupt mehrerer Bündnisse, 1256 zusammen mit Hamburg und Bremen, 1259 mit Wismar und Rostock, 1280 mit Wisby und Riga, um den Verkehr auf der Ostsee und an deren Küsten zu sichern.

Von Kaiser und Reich war damals wenig zu erwarten. Da sich König Konrad, Friedrichs II. Sohn, nach des Vaters Tode als deutscher Herrscher kaum behaupten konnte, trachtete er sich das italische Erbe der Staufer zu sichern; er starb schon 1254 in Italien. Aber auch sein Gegenkönig Wilhelm von Holland war machtlos und wurde 1256 von den Friesen erschlagen. Im Jahre 1257 kam es zu einer Doppelwahl, beide Kandidaten waren Verwandte des staufisches Hauses, aber — Ausländer. Die von Köln geleitete Partei wählte den englischen Prinzen Richard von Cornwallis, die von Trier geleitete den spanischen König Alfons von Kastilien. Alfons ist nie nach Deutschland gekommen, Richard nur vorübergehend, zuletzt 1269. So wurden die schlimmen sechziger Jahre des 13. Jahrhunderts in Wahrheit zu einer „kaiserlosen, schrecklichen Zeit". Manches Stück Reichsgut und alter Stauferbesitz fiel damals dem und jenem länderſüchtigen Machthaber unrechtmäßig zu. In Italien hielt Manfred, Konrads Halbbruder, die staufische Herrschaft noch fest, bis ihm in dem Eindringling Karl von Anjou, den der Papst gerufen hatte, ein furchtbarer Feind erstand: gegen ihn verlor er 1266 bei Benevent Sieg und Leben. Und rasch erfüllte sich auch das Geschick des letzten deutschen Staufers. Konrads junger Sohn, von den Wälschen Conradino genannt, unterlag 1268 bei dem Versuch, das italische Erbe zu erkämpfen: er wurde bei Tagliacozzo von Karl besiegt, gefangen und in Neapel enthauptet. 1272 starb auch Richard von Cornwallis.

Nun einigten sich 1273 die zur Wahl oder Kur bevorrechteten sieben Fürsten auf Rudolf von Habsburg. Rudolf nahm die Lage, wie sie war: er verzichtete auf alle italischen Ansprüche, gewann dadurch die Zustimmung des Papstes, ja dieser bewog auch Alfons von Kastilien, auf die deutsche Krone zu verzichten. Abseits stand nur der Böhmenkönig Ottokar, und gegen ihn leitete jetzt Rudolf das Rechtsverfahren von Reichs wegen ein. Er ließ sich von den Kurfürsten auftragen, entwendetes Reichsgut wiederherzustellen, ließ bestimmen, daß jeder Reichs-

fürſt binnen Jahresfriſt nach der Königswahl ſich ſein Lehen erneuern laſſen müſſe, und er wandte dieſe Satzungen ſofort auf Ottokars Machterweiterungen an. Ottokar widerſtand eine Weile, 1275 aber wurde die Acht über ihn verhängt und 1276 die Entſcheidung der Waffen angerufen, wobei ſich in ſeinem großen Reiche allerlei Feindſchaft wider ihn erhob, beſonders bei Geiſtlichkeit und Adel. So ſiegte Rudolf raſch, und im Wiener Frieden Ende 1276 mußte ſich Ottokar mit Böhmen und Mähren begnügen. Sehr bald rüſteten ſich aber beide Gegner, den Kampf noch einmal in größerem Maße zu beſtehen. Der Feldzug des Sommers 1278 entſchied in der wechſelvollen, heißen Schlacht von Dürnkrut am Marchfelde wieder für Rudolf; Ottokar wurde gefangen, von perſönlichen Gegnern ermordet, ſein fliehendes Heer kräftig verfolgt und zerſtreut. Nach längeren Verhandlungen gelang es Rudolf Ende 1282 unter Zuſtimmung der Reichsfürſten, ſeine beiden Söhne Albrecht und Rudolf mit Öſterreich, der Steiermark und Krain zu belehnen, das habsburgiſch-öſterreichiſche Donaureich war im Entſtehen.

Rudolf war ſparſam, einfach und derb; die Fahrenden, die ſeine Hand verſchloſſen fanden, ſpotteten über ihn als geizigen Mann. Aber das Zeitalter war nüchtern wie er. Nur im Oſten zeigten ſich die Fürſten alter Dichterweiſe geneigt und pflegten wohl ſelber den Minneſang, wie Markgraf Heinrich der Erlauchte von Meißen (1234—1288), Markgraf Otto IV. von Brandenburg (ſeit 1266) und Herzog Heinrich IV. von Breslau (ſeit 1270). Der ſteiriſche Ritter Ulrich von Lichtenſtein erzählte 1255 im „Frauendienſt“, wie wunderlich verkleidet er ſich zu Ehren ſeiner Dame von Turnier zu Turnier getrieben habe. Ritter Steinmar von Klingenau flocht neue Keckheiten und Derbheiten in ſeine Minnelieder. Als Sänger von Gewerbe zog der Tannhäuſer durch die Lande, miſchte in manierierten Sprüchen und Tanzliedern höfiſches und volkstümliches, Fürſtenlob und Selbſtverſpottung und verfiel nach ſeinem Tode der Sage. Der fleißigſte und gewandteſte oberdeutſche Dichter des

Zeitalters war Konrad von Würzburg. Als gelehrter Allegoriker gedachte er, der Jungfrau Maria ein kunstvolles Reimgeschmeide zu widmen, und feierte sie in der „Goldenen Schmiede"; über seinem letzten Werk, dem Trojanischen Krieg, das er auf 40 000 Verse brachte, ohne es zu vollenden, starb er 1287 in Basel. Er handhabte die Sprache so fließend wie Gottfried und ahmte in der musikalischen Erfindung Walther nach, während andere sich an Wolfram anschlossen und zur Ergänzung von dessen Parzival nun einen Lohengrin und einen Titurel dichteten. Diese Titureldichtung, strotzend von gelehrsam-geheimnisvollem Prunk, wurde von den folgenden Geschlechtern als Wolframs tiefsinnigstes Werk in Ehren gehalten; und so erwarb sich damals der Philosoph Albert von Bollstädt, Albertus magnus genannt, der als Altmeister deutscher Wissenschaft 1280 in Köln starb, den Ruhm des größten Gelehrten des deutschen Mittelalters über Jahrhunderte hinaus, so entstanden zu Rudolfs Zeit die Landrechtbücher des Spiegels deutscher Leute und des Schwabenspiegels, von Nebenwissen und Spekulation überfließende Nachahmungen des viel schlichteren Sachsenspiegels, aber allmählich in vielen Handschriften verbreitet, erläutert, übersetzt, z. B. in das Tschechische. Die sprachgewaltigsten Männer des Tages waren der flämische Schriftsteller Jakob von Maerlant, nach 1266 Kanzleischreiber in Damme bei Brügge, unerschöpflich in Versromanen und Lehrgedichten voll Kraft und Witz, und der große Franziskanerprediger Berthold von Regensburg.

Die Predigermönche haben den Kirchenbau nicht künstlerisch, sondern nur praktisch beeinflußt: ihre neuen Kirchen wurden schlicht und geräumig für viel zuhörendes Volk gebaut. In der künstlerischen Ausstattung von Domen und Pfarrkirchen wetteiferten von jetzt ab Bischöfe und Städte. Immer schlanker strebte nun das Pfeilergerüst, immer höher wölbten sich die Kreuzungen der Rippenbündel, immer mehr zum buntschimmernden Glasfenster wurde die Wand, und je weniger sie das Dach zu tragen vermochte, desto vielfältiger mußte außen das

Hilfsgerüſt von Streben, Stützen und Fialen erdacht werden. Den Reigen dieſer hohen Kunſt eröffnete der Dom zu Köln mit dem gotiſchen Neubau ſeines dem Rhein zu gelegenen herrlichen Chores, zu dem 1248 der Grundſtein gelegt wurde. Meiſter Gerard leitete um 1260 dieſen fünfſchiffigen Rieſenbau. Um das Jahr 1250 begann man auch an den Domen zu Straßburg im Elſaß und Freiburg im Breisgau das Langhaus in reinem gotiſchen Stil und förderte beide Werke raſch. Und ſchon wanderte die neue franzöſiſche Kunſt, opus francigenum, wie man damals in Deutſchland mit Recht ſagte, über den Schwarzwald und weiter: von 1261 bis 1278 ließen ſich die Auguſtinerchorherrn zu Wimpfen im Neckartal ihre ſchöne Stiftskirche bauen, und vom Bamberger Dom wurde die Gotik weiter nach Naumburg und Pforta getragen, wo ſich der wettiniſche Biſchof Dietrich II. (1244—1272), ein Bruder Heinrichs des Erlauchten, an ihr erfreute. In Norddeutſchland näherte man ſich ihr zögernder, an dem Aachener Rathaus, dem Grashaus, das Richard von Cornwallis um 1267 erbauen hieß, an der neuen Abteikirche zu Werden an der Ruhr (1257—1275) und bei den Kernteilen der preußiſchen Marienburg, dem Hochſchloß, dem Konventshauſe und der Vorburg (um 1280).

Bei der Übernahme der Gotik waltete aber derſelbe neue Wirklichkeitsſinn mit wie in Maerlants und Steinmars Gedichten, und er ſprach am deutlichſten aus den Steinmetz- und Bildhauerarbeiten des Zeitalters. Zu Köln, Straßburg und Freiburg ſpielte er in den Figurenſchmuck und das Blattwerk der Dombauten herein, in Bamberg trat er freier hervor, weitaus am herrlichſten aber erſchien er in Naumburg. Hier arbeitete etwa von 1250 bis 1280 einer der größten deutſchen Meiſter aller Zeiten. Unter den Schlägen ſeines Meißels bildeten ſich die zwölf Stiftergeſtalten voll ſtarken und geheimen Lebens im Weſtchor des Domes, und als Abſchluß dieſes Chores entſtand ein wunderbarer Lettner: die friſche Fülle der Eichen-, Ahorn-, Diſtelblätter in all ſeinem feinen Säulenkopflaub gelang nicht minder ſtaunenswert wie die kühn bewegten Paſſions-

bilder von echtester deutscher Schönheit dazwischen. Sind es nicht die tiefsten Äußerungen aus dem Zeitalter König Rudolfs I.?

* * *

Um das Jahr 1300 haben unsere Vorfahren in kurzer Folge sechs Kaiser erlebt. Seit etwa 1284 sah man, wie dem alten Habsburger Rudolf nun nicht mehr alles so glückte wie früher. Sechsundsechzigjährig vermählte er sich damals noch mit einer burgundischen Prinzessin: aber damit gelang ihm nicht, Burgund ans Deutsche Reich zu fesseln; es schloß sich immer enger an Frankreich an. Ein Zeichen zunehmender Unzufriedenheit mit seiner Herrschaft war es auch, daß in demselben Jahre in Lübeck, in Neuß, ja im Elsaß falsche Friedriche auftraten und Anhang fanden. Sie gaben vor, der wiederkehrende Kaiser Friedrich II. zu sein, und der Neußer machte Rudolf wirklich zu schaffen. Die Reichsstädte grollten dem Könige seit der Einführung der Vermögenssteuer von 1284 und die Fürsten, weil er ihnen zu mächtig geworden war. Zwei seiner Söhne starben vor ihm, und vergebens bemühte er sich, die Wahl des dritten, Albrechts, zum deutschen Könige zu erreichen.

Rudolf I. starb 1291 zu Speyer; zu seinem Nachfolger wurde Adolf von Nassau gewählt, ein tapferer Graf von geringer Macht. Bei der Wahl versprach er den Kurfürsten Dinge, die er nicht hielt. Nach Habsburgs Vorbild gedachte er sich im Osten die nötige Hausmacht zu gründen, wozu ihm wettinische Wirren die Handhabe bieten sollten; er verbündete sich auch mit England und schürte die Unzufriedenheit unter dem österreichischen Adel gegen Herzog Albrecht. Aber der mächtigere Albrecht arbeitete ihm entgegen, verband sich mit Frankreich und zog immer mehr deutsche Fürsten auf seine Seite, bis sich die Kurfürsten entschlossen, Adolf für abgesetzt zu erklären: im Juli 1298 bei Göllheim in der Pfalz verlor er Sieg und Leben gegen Albrecht von Österreich, und dieser wurde noch in demselben Monat zu Frankfurt gewählt und darauf zu Aachen gekrönt. Albrecht zeigte zwar 1301 und 1302

den rheiniſchen Kurfürſten den Meiſter, als ſie ſich gegen ihn verſchwuren; aber ſo oft er verſuchte, ſeine Hausmacht zu mehren, ſcheiterte auch er, 1300 in Holland und ſeit 1306 im Meißniſchen und in Böhmen. Sein Neffe Johann, in der Hoffnung auf die böhmiſche Krone getäuſcht, ermordete ihn mit Helfershelfern 1308 im Angeſichte der Habsburg.

Nun beſtieg der Luxemburger Heinrich den Thron, aus deutſch-franzöſiſchem Grenzland und ſelber mehr Franzoſe als Deutſcher. Seinem Hauſe fiel ein großer öſtlicher Beſitz faſt ohne Bemühung zu: Prinzeſſin Eliſabeth, die letzte aus dem tſchechiſchen Königsgeſchlecht, brachte im Auguſt 1310 ſeinem Sohne Johann mit ihrer Hand die Krone Böhmens. Kurz danach zog Heinrich über den Mont Cenis, um in Italien alte Kaiſerrechte zu erneuern. Er empfing 1311 in Mailand die Lombardenkrone und 1312 in Rom auch die Kaiſerkrone, aber die italiſchen Parteiungen — der alte Zwiſt zwiſchen Staufen und Welfen loderte dort zwiſchen Ghibellinen und Guelfen weiter — verſtrickten ihn in immer größere kriegeriſche Unternehmungen im Süden, mitten darin ſtarb er 1313; er wurde im Dom zu Piſa beſtattet. Und nun kam es zur Doppelwahl des Jahres 1314. Die habsburgiſche Partei erkor Albrechts Sohn Friedrich den Schönen, die Gegner den jungen Herzog Ludwig von Oberbayern, der die Öſterreicher ſoeben bei Gammelsdorf glänzend geſchlagen hatte. Damit begann ein langer Krieg um die Krone in Oberdeutſchland.

Zwei deutſche Landſchaften haben ſich um 1300 der machtſüchtigen Kaiſerpolitik tapfer erwehrt, Meißen und die Schweiz. Nach dem Tode Heinrichs des Erlauchten (1288) war im Meißniſchen und Thüringiſchen Teilung und mehrmaliger Erbwechſel eingetreten; der verſchwenderiſche Albrecht der Unartige vereinigte die Länder wieder. König Adolf erkannte ſeine Erbfolge für Meißen und das Oſterland (um Leipzig) nicht an, und die für Thüringen kaufte er ihm ab. Albrechts Söhne Diezmann und Friedrich weigerten ſich aber, die Länder herauszugeben, und Adolf konnte ſie trotz fürchterlicher Verheerung

und der Eroberung Freibergs nicht zwingen. Nach einem Jahrzehnt griff König Albrecht die Absicht Adolfs auf, Diezmann und Friedrich schlugen aber seinen Feldhauptmann 1307 bei Lucka, und kurz darauf vereinigte Friedrich das ganze wettinische Erbe wieder in seiner Hand. — In der Nachbarschaft des althabsburgischen Besitzes, im Quellgebiet der Reuß, hatten sich einige Alpenwaldgemeinden schon öfter ihre Reichsunmittelbarkeit gewährleisten lassen, und nach Rudolfs Tode schlossen die Männer von Uri, Schwyz und die unterhalb des Waldes (Unterwalden) einen ewigen Bund zu Schutz und Trutz. Adolf bestätigte ihnen ihre Reichsfreiheit, der Habsburger Albrecht unterließ es, Heinrich VII. bestätigte sie wieder; 1314 schlossen sie sich an Ludwig den Bayern an, während Friedrich der Schöne sie in die Reichsacht erklärte, weil sie das von Habsburg bevogtete Kloster Einsiedeln geschädigt hatten. Sein Bruder Leopold zog 1315 mit einem stolzen Heere von Rittern und Bürgern gegen sie, erlitt aber am Morgarten eine blutige Niederlage; sie erneuerten den ewigen Bund, und Ludwig gab ihnen 1316 umfassende Freiheitsbriefe.

Sonst suchten die Könige das Fehdewesen immer mehr durch Landfriedensgesetze einzuschränken, so Rudolf auf den Reichstagen zu Würzburg 1287 und Speyer 1291, Adolf auf dem zu Köln 1292, Albrecht auf dem zu Nürnberg 1298, Heinrich auf dem zu Frankfurt 1310, namentlich zum Besten der Städte und des Handels. In Norddeutschland, wohin ihre Macht kaum reichte, schritten die Städte selbst jetzt auch zu einem großen Landfriedensbündnis: Lübeck, Rostock, Wismar, Stralsund und Greifswald schlossen mit dem Herzog von Sachsen den Fürsten von Pommern, Mecklenburg und Rügen und dem Grafen von Schwerin 1283 zu Rostock einen zehnjährigen Vertrag zur Sicherung des Land- und Seefriedens, dem bald auch Braunschweig, Schleswig, der Holstengraf (mit Kiel und Hamburg), Dänemark und Bremen beitraten. In diesem Schutze gedieh der norddeutsche Handel, und neben Köln wurde Lübeck die mächtigste deutsche Kaufstadt. Zusammen mit Hamburg

vermittelte es ruſſiſche Pelze nach Weſteuropa und flandriſche Stoffe nach dem fernen Oſten. Der deutſche Kauffahrer beherrſchte die Oſtſee; lübiſche und hamburgiſche Schiffe fuhren aber auch von Riga, von Schonen, von Norwegen, von England mit Wachs, Heringen, Holz und Fellen nach Brügge, dem damaligen Hauptknotenpunkt des ſüdweſt- und nordoſteuropäiſchen Verkehrs: in Brügge gab es 1304 an ſüdlichen Spezereien Zucker aus Malaga, Damaskus, Venedig, Roſinen von Korinth, Alaun, Reis, Süßholz, Kümmel, Schwefel, Papier, Baumwolle uſw. zu kaufen[1]), dort beſtanden Hanſen, d. i. Verbände, der lübiſchen, der hamburgiſchen, der gotländiſchen und der kölniſch-weſtfäliſchen Kaufleute. Auch in Norwegen, in England gab es ſolche Hanſen, und in London erſchienen ſie 1282 zum erſtenmal vereinigt als „der Kaufmann der deutſchen Hanſe". Es war das Zeitalter, wo meiſt ein Stadtrat die Leitung der Geſchäfte und Gerichte in die Hand bekam: 1292 erlangte der Hamburger Rat das Recht der Küre, d. h. geſetzgeberiſche Gewalt, und pachtete 1293 auch die Münze, in Leipzig geſellten ſich zu den Ratmannen (ſeit 1270) die Schöffen (ſeit 1314), in Ulm erhielten 1292 auch die Zünfte ſchon eine Bank im Rate und in Speyer 1304. Für Lübeck legte Albrecht von Bardewik ein Stadtrechtbuch, eine Verkehrsurkundenſammlung und eine Chronik an, und zwiſchen 1278 und 1296 entſtand auf Grund des Schwabenſpiegels das große Wiener Stadtrechtbuch. Dem übergewiſſen Auftreten der Nordoſtſtädte folgte aber der Rückſchlag. Um 1295 verhandelte Lübeck noch mit dem franzöſiſchen König und mit dem Grafen von Flandern, als ob es kein Deutſches Reich gäbe; um 1310 hatten der Dänenkönig Erich und der Brandenburger Waldemar die Oberhand über die Städte bekommen, und nach dem däniſch-brandenburgiſchen Kriege beſtätigte das der Friede von Templin 1317.

Wie Kraft und Trotz der nordweſtdeutſchen Städte ſeit hundert Jahren gewachſen war, zeigte den reiſenden Kaufleuten

[1]) Von dort auch Kabeljau (Sache und Wort) damals verbreitet.

der Vergleich des alten Kölner Hahnentores mit dem neuen dicktürmigen Heiligenkreuztor in Brügge von etwa 1297. Namentlich die im Gefolge der Kreuzzüge eingeſchleppten Seuchen machten die Errichtung von Hoſpitälern notwendig; in Lübeck erſtand nach einem Brande des Jahres 1276 das geräumige Heiligengeiſtſpital mit dreigiebeliger Stirnſeite und fünf ſchlanken Türmchen. 1276 begann der Lübecker Rat auch den Backſteinbau ſeiner ſchönen Marienkirche, ein Meiſterwerk von Folgerichtigkeit und Einfachheit und Vorbild für viele Kirchen des Küſtenlandes; 1310 war das feine Fächergewölbe ihrer Briefkapelle fertig. Viel zierreicher freilich ließen die rheiniſchen Biſchöfe bauen. In Köln wurde unter Meiſter Johann der Domchor fertig und 1322 geweiht, und auf beiden Seiten des Oberrheines wetteiferten die Dome zu Freiburg und Straßburg in köſtlichſtem Schmuck: über die Dächer Freiburgs erhob ſich die durchbrochene Spitze des Münſterturmes hoch in die Luft, und in Straßburg leitete Meiſter Erwin den Bau der herrlichen Münſterfaſſade von 1284 bis zu ſeinem Tode 1318. Bei der Katharinenkirche in Oppenheim, wo ſeit 1280 Heinrich von Koldenbach Werkmeiſter war, nahm man Trier, Köln und Straßburg zum Muſter: die Liebfrauenkirche für die Choranlage, den Dom für Wimperge und Streben des Oberbaues und den Münſter für Fenſterroſen und Glasgemälde. Wie gut die Bildnisplaſtik damals entwickelt war, ſahen die Zeitgenoſſen mit Bewunderung an dem Grabmal ihres Königs Rudolf im Dome zu Speyer.

Die Gotik um 1300 begann alles überhoch zu geſtalten; ihr entſprach eine ſich ſteigernde Religioſität. In Straßburg ſtand neben Erwin von 1312 bis 1317 der erſte große Prediger deutſcher Myſtik, Meiſter Eckart. Als Herr von Hochheim war er in das Erfurter Dominikanerkloſter eingetreten und hatte dieſes bis 1298 geleitet; 1303 wurde er Provinzialvikar ſeines Ordens für Sachſen, 1307 Generalvikar für Böhmen und ſtudierte und lehrte auch zeitweilig in Paris. Er predigte vor allem die Vereinigung des Menſchen mit Gott und ſagte tiefe

Gedanken in ſchlichtem Deutſch; ſeine Reden zogen von dem ſich veräußerlichenden Zeremonienweſen der römiſchen Kirche ab, ſie wurden von vielen gehört und mit Eifer nachgeſchrieben. Und ähnlich wie künſtliche Berechnungen die Wölbetechnik äußerſt verwickelt geſtalteten, ſo ſuchte der größte poetiſche Techniker des Zeitalters, Heinrich Frauenlob — 1278 bis 1318 tätig, zuletzt in Mainz —, ſeinen Ruhm in der Bewältigung überlanger, ſchwieriger metriſchen Formen voll Gedanken- und Reimkünſtelei, in denen er vor allem die Jungfrau Maria beſang. Auch der alte Maerlant hat gegen 1300 neben ſeinem großen Univerſalgeſchichtswerk her, dem Spiegel hiſtoriael, religiöſe Lieder gedichtet und zu einem neuen Kreuzzug aufgerufen, als die Chriſten 1291 Akkon verloren. Ein beſonderer Feind alles Rittertums war der redliche und redſelige Hugo von Trimberg, Schulmeiſter in einer Vorſtadt von Bamberg: der begann 1296 ſein weitſchweifendes Lehrgedicht den „Renner“ das über alle Stände die Kreuz und Quer tadelnd daherfährt, und vollendete es 1313 mit einer Menge von Nachträgen. Ein öſterreichiſcher Ritter dichtete um 1300 die ſcharf zeichnenden ſatiriſchen Geſpräche des „Seifrid Helbling“ über heimiſche Zuſtände unter den erſten Habsburgern, in Tirol trieb die Heldenſage neue Zweige, den Roſengarten, den König Laurin, und der Züricher Bürger Hans Hadloub ergötzte durch höfiſche und durch Bauernlieder. Wie in alledem Walther und Wolfram fortwirkten, ſo entſtand damals auch die Vollendung des Gottfriedſchen Triſtan durch Heinrich von Freiberg, den letzten Vertreter des mittelhochdeutſchen höfiſchen Epos, und in der Schweiz die ſchönſte Sammlung mittelhochdeutſcher Liebeslieder mit vielen Bildern, die ſogenannte maneſſiſche Handſchrift.

* * *

Lange lebte man in Deutſchland in Ungewißheit, wer aus der Doppelwahl des Jahres 1314 als Sieger hervorgehen würde, bis es Ludwig dem Bayern im Bunde mit Johann von Böhmen gelang, den Habsburger Friedrich 1322 bei

Mühldorf zu schlagen und gefangenzunehmen. Friedrichs Bruder Leopold setzte zwar den Kampf hartnäckig bis zu seinem Tode 1326 fort; Ludwig verständigte sich aber mit dem Gefangenen dahin, daß beide die Königsherrschaft gemeinsam ausüben wollten. Bald darauf erkrankte Friedrich, zog sich nach Österreich zurück und starb dort 1330. So wurde Ludwig der Bayer der Mann des Schicksals für das neue Zeitalter. Neben die großen Ostmächte der Habsburger und der Luxemburger gedachte er als dritte die der Wittelsbacher zu setzen, und mehrfach bot sich Gelegenheit dazu. Brandenburg verlor sein askanisches Herrscherhaus mit dem Tode des Markgrafen Waldemar 1319 und seines Erben Heinrich 1320: Ludwig gab Außenteile des Landes an Böhmen und den jungen Wettiner Friedrich, die Mark selbst samt der Kurwürde übertrug er 1323 seinem eigenen Sohne Ludwig und vermählte ihn mit einer dänischen Prinzessin. Er selber heiratete damals zum zweitenmal: die zukünftige Erbin Hollands. Im Jahre 1335 eröffnete der Tod Herzog Heinrichs von Kärnten und Tirol eine neue Erbfrage. Ludwig hatte früher seinem Bundesgenossen Johann von Böhmen Aussicht auf diese Alpenländer gemacht; jetzt überließ er sie aber den Habsburgern, denen er sich inzwischen genähert hatte. Johann wurde deshalb Ludwigs Feind; im Kampf mit den Habsburgern errang er wenigstens Tirol für seinen jüngeren Sohn Johann Heinrich, der die dortige Erbin Margarete heiratete, während er dem älteren, dem begabteren zwanzigjährigen Karl, damals die Markgrafschaft Mähren und die Statthalterschaft von Böhmen übergab. Aber Tirol blieb nicht luxemburgisch. Margarete war unzufrieden mit ihrem Gemahl und der Tiroler Adel erbittert auf die böhmischen Beamten. Margarete trachtete nach der Hand des jungen Ludwig von Brandenburg, der seine erste Gemahlin verloren hatte, König Ludwig gab seine Zustimmung, der Luxemburger wurde 1341 vertrieben, und 1342 heirateten Ludwig von Brandenburg und Margarete von Tirol. 1340

hatte der König auch Niederbayern an sich gebracht, und Anfang 1346 verlieh er die seit kurzem erledigten Grafschaften Holland, Hennegau, Seeland und Friesland seiner Gemahlin. Diese Hausmachtpolitik und die Feindschaft der Luxemburger zogen ihm am Ende seines Lebens ein neues Gegenkönigtum zu. Zwar fiel der erblindete Johann von Böhmen 1346 bei Crecy gegen das mit Ludwig verbündete England, aber sein Sohn Karl wurde noch in demselben Jahre von fünf Kurfürsten zum deutschen König gewählt. Freilich vermochte Karl, so sicher er Böhmens war, im Reiche neben Ludwig nicht aufzukommen.

Fast während seiner ganzen Herrschaft hat Ludwig mit dem Papsttum zu kämpfen gehabt, das damals in Avignon residierte, zuerst mit Johann XXII. (1316—1334). Sobald Ludwig die Oberhand über Friedrich gewonnen hatte, unterstützte er auch die italischen Ghibellinen kräftig. Das erzürnte den Papst, der während des deutschen Thronstreites seine Herrschaft in Oberitalien ausgedehnt und sich die Entscheidung in Sachen der deutschen Krone angemaßt hatte: er bannte 1324 Ludwig und alle seine Anhänger. Aber der Bann hatte nicht mehr die Wirkung wie früher; man sah, wie abhängig das Papsttum von Frankreich war, wie interessiert es in die moderne Geldwirtschaft einlenkte, indem es ein großes System der Besteuerung des Klerus mit Gebühren, Bestätigungs- und Dispensgeldern usw. einführte. Auf Ludwigs Seite standen nicht bloß die einflußreichen Franziskaner, die das Ideal der Armut Christi gegen den Papst verfochten, sondern fast ganz Deutschland, als er 1324 zu Frankfurt an ein allgemeines Konzil appellierte. Auch die hoch entwickelte Wissenschaft des Zeitalters näherte sich dem Könige: der Pariser Doktor Marsilius von Padua überreichte ihm 1326 seine Schrift Defensor pacis, eine Darlegung der Unabhängigkeit der Staatsgewalt von der Kirche wie des Gemeinderechtes gegenüber dem Klerus, ja auch der Selbständigkeit der Bischöfe gegenüber dem Papste.

So geistig gerüstet zog Ludwig nach Italien. Er erwarb 1327 und 1328 die Lombarden- und die Kaiserkrone, unterstützt von dem Ghibellinenadel in Mailand, Verona, Mantua, Pisa und Rom. Ein von ihm eingesetzter Gegenpapst vermochte sich nicht zu halten, und Ludwigs Rückzug 1329 glich einer Flucht. Aber in Deutschland wuchs die Überzeugung von der guten Sache des Königs immer mehr. Die Kurfürsten verbündeten sich 1338 in Oberlahnstein am Rhein zu gemeinsamer Wahrung der Rechte und Ehren des Reiches und erklärten in dem nahen Rens, deutsche Königs- und Kaiserrechte seien Ludwig mit seiner Wahl und Anerkennung durch die Kurfürsten in vollem Umfang zuteil geworden — der Papst habe nur noch Kaisertitel und -krönung zu verleihen —, und nicht Ludwig, sondern das Papsttum sei schuld an der Fortdauer des Streites. Nur daß sich Ludwig selber noch nicht frei fühlte und von dem Bann losgesprochen zu werden wünschte, verlängerte das Mißverhältnis. Seinen Sühneversuchen stellte Clemens VI. (1342—1352) aber immer höhere Forderungen entgegen. Schließlich kam es zum Bündnis der Kurie mit den gekränkten Luxemburgern, und der junge Karl von Böhmen, nicht minder fromm als Ludwig, gewann die Zustimmung des französischen Papstes, seines ehemaligen Pariser Lehrers, zur Annahme der deutschen Krone.

Es war kein Zufall, daß der letzte große Kampf des Mittelalters zwischen Papst und Kaiser gerade damals durchgefochten wurde; denn jenes ganze Zeitalter befand sich in besonderer religiöser Erregung. Im Franziskanerorden gärte es: über eine geistig verfeinerte Gruppe, die Spiritualen, verhängte Johann XXII. 1317 die Inquisition, er erklärte 1323 ihre Ansicht von dem gemeinsamen Armutsleben der ersten Christen für Ketzerei, und mehr als hundert Spiritualen, und Fraticelli, die die Kirche ein Babel schalten, starben zwischen 1318 und 1352 auf dem Scheiterhaufen. Andere Franziskaner arbeiteten auf die schärfste Trennung von Glauben und Wissen hin, wodurch der Glaube dem Aberglauben

und das religiöſe Denken formaliſtiſcher Spielerei preisgegeben wurde. Neben ſolcher Zerſetzung altkirchlichen Lebens erblühte neue, zum Teil wunderliche Frömmigkeit in der deutſchen Myſtik. Der alte Meiſter Eckart ſtarb zwar 1327 zu Köln, während ein Ketzerprozeß über ihm ſchwebte; aber in Südweſtdeutſchland wirkten ſeine Schüler weiter, der Straßburger Dominikanerprediger Johann Tauler und im Konſtanzer Dominikanerkloſter Heinrich Seuſe, und lehrten die Freunde Gottes dem Herrn gelaſſen ſein, und der Weltprieſter Heinrich von Nördlingen, der zwiſchen 1322 und 1351 daheim und in Baſel auftrat, verbreitete den Glauben an die Bedeutung myſtiſcher Halluzinationen frommer Dominikanernonnen. Bei dem in Eiſenach 1322 von den Predigermönchen und Schülern aufgeführten Drama von den klugen und den törichten Jungfrauen erſchütterten die Klagen der vom Bräutigam verſtoßenen und auch durch Marias Fürſprache nicht geretteten Jungfrauen, in deutſchen Nibelungenſtrophen vorgetragen, den anweſenden Landgrafen Friedrich aufs tiefſte. Eckarts und Taulers Gedanken faßte auch ein Prieſter am Frankfurter Deutſchherrenhauſe ſchriftlich zuſammen; in Preußen ſelbſt dichtete der Ordenshochmeiſter Luther von Braunſchweig eine Barbaralegende und der Ordensritter Heinrich von Häſeler eine Offenbarung Johannis, der Kulmer Schulmeiſter Thilo beendete 1331 ſein Buch von den ſieben Siegeln und der Kaplan Nikolaus von Jeroſchin um 1345 ſeine Deutſchordenschronik. Während man im Oſten das mittelhochdeutſche Formgefühl noch hochhielt, war es am Oberrhein völlig verwildert. Im Elſaß machten ſich die beiden bürgerlichen Reimſchmiede Wiſſe und Colin von 1331 bis 1336 daran, Wolframs Parzival um 40 000 Verſe zu erweitern, um beim Herrn von Rappoltſtein, dem König der Spielleute, etwas erkleckliches herauszuſchlagen. Einfach und gefällig erzählte der Berner Dominikaner Boner hundert Fabeln in Reimen und nannte ſie den „Edelſtein“. Ein Kölner Kaufmann verfaßte aus eigener „Erfahrung“ den erſten

Bericht in deutscher Prosa über den Orient, und das Wort Zitunge, d. h. Gegenwartsnachricht, tauchte 1321 am Niederrhein auf.

Ludwig der Bayer war einer der städtefreundlichsten deutschen Kaiser. Bereits 1316 und 1323 erließ er Landfriedensgesetze für das Reich, und zeitlebens förderte er die Landfriedensbünde einzelner Reichsteile, wie sie 1317 am Rhein, 1328 in der Wetterau, 1344 für Lothringen geschlossen wurden. Seine Söhne Stephan von Bayern und Ludwig von Brandenburg einigten sich 1331 mit 22 schwäbischen Städten zu einem größeren Landfriedensbunde, dem 1340 auch die Grafen von Württemberg, Öttingen u. a. beitraten. 1338 schlossen Straßburg, Speyer, Worms und Mainz einen Landfrieden — Ludwig gründete damals die Pfalz auf einem Felsriffe des Rheins bei Caub —, 1340 auch die fränkischen Städte[1]). Und wie diese süddeutschen Städte nun als Mittelglied zwischen dem italienisch-flandrischen Handel zu neuer Bedeutung gelangten, und Nürnberger Kaufleute in Brügge erschienen, so griff auch Ludwig nach Norddeutschland über. Wiederholt befahl er z. B. in Lübeck und Hamburg, auf der alten Reichsstraße zwischen diesen beiden Städten die Dortmunder Kaufleute zollfrei zu lassen, und 1341 sandte er auf Bitten der Ostseestädte schwäbisches und bayrisches Kriegsvolk, um den jungen Dänen Waldemar, den Schwager seines Sohnes Ludwig, in sein Königreich zurückzuführen und an der Ostsee ruhigere Zustände herstellen zu helfen. Die Holstengrafen, voran der „grote Gerd", der 1340 ermordet wurde, hatten auf dieser für den nordostdeutschen Handel wichtigsten Landstraße das sichere Geleite der Kaufleute auszuüben und einigten sich mit Lübeck und Hamburg darüber in immer neuen, kurzfristigen Landfriedensbünden. Damals kamen in Flandern und Holland infolge der Versandung der Flußhäfen Sluys neben Brügge und Amsterdam neben Utrecht empor.

[1]) Den reichsfreien Alpengemeinden schloß sich 1332 Luzern an: so wurden es vier Waldstätte am See.

Zwiſchen Brügge, London, Bergen und Nowgorod war die Höhezeit der Vermittlerſchaft des deutſchen Kaufmanns im Waren- und Geldverkehr. Der König von England ſchuldete 1340 Kölner Bürgern 64000 Gulden und lieh 1344 von Dortmundern 34000 kleine Gulden. In Bergen trat die Hansa teutonica 1343 als geſchloſſene Einheit auf und in Brügge 1347. Während bei alledem im Norden die freie Reichsſtadt Lübeck führte, gediehen im Südoſten die Hauptſtädte der Habsburger, Luxemburger und Wittelsbacher. In Wien wurde 1340 der Chor des Stephansdomes geweiht. In Prag ließ Karl, mit einer franzöſiſchen Prinzeſſin vermählt, ſeit 1333 die Reſidenz nach franzöſiſchem Muſter erneuern und die reiche Judengemeinde zwiſchen 1338 und 1350 ihre berühmte Synagoge. Ludwig ſelber ſorgte für das ihm treu ergebene München: 1314 begann er eine neue Ummauerung der Stadt, glücklich auf ferne Zukunft berechnend, zwiſchen 1313 und 1327 wurde das Rathaus errichtet, und nach dem großen Brande von 1327 half er die ganze Stadt neu bauen. Von den blühenden Reichsſtädten bezog er eine einträgliche Steuer — Augsburg z. B., das ſich der Biſchofsherrſchaft immer mehr entwand, zahlte 400 Pfund —; und als 1346 die Mehrheit der Kurfürſten in Rens Karl von Böhmen als deutſchen König ausrufen ließ, antwortete aus den Städten ein allgemeines Hohnlachen.

Der alte Kaiſer Ludwig erlag bei München auf der Bärenjagd im Oktober 1347 einem Schlagfluſſe. Erſt Anfang 1349 gelang es der wittelsbachiſchen Partei, den thüringiſchen Grafen Günther von Schwarzburg auf den Thron zu ſetzen; nach wenigen Monaten erkrankte Günther ſchwer, verzichtete auf die Krone und ſtarb. Karl hatte inzwiſchen viele mittel- und oberdeutſche Städte durch Zugeſtändniſſe gewonnen, zuerſt Regensburg und Nürnberg, dann am Rhein und auch in Schwaben. Seine Hauptgegner trennte er, indem er 1349 in zweiter Ehe die Tochter des Pfalzgrafen heiratete, und Ludwig von Brandenburg machte er zu ſchaffen, indem er

einen Betrüger, der der zurückkehrende alte askanische Waldemar sein wollte, zunächst anerkannte. Während dieses politischen Kampfes stieg die leibliche, soziale und religiöse Not des Volkes aufs höchste. Die asiatische Pest war im Anzug, die Schuldbriefe der Juden erregten den wildesten Haß vieler, das Verlangen nach leidenschaftlicher Buße packte die andern. 1348 und 1349 wurden in Süd- und Westdeutschland die Juden überfallen, geplündert, ermordet, vom Südosten aus verbreiteten sich die Fahrten der Geißler über ganz Deutschland, von dort aus griff auch die Pest um sich, sie verschonte nur Böhmen und seine Nachbargebiete (Schlesien, Ostfranken). Damals leistete der junge Karl für Böhmen das höchste: er entwarf ein modernes Landesgesetzbuch (maiestas Carolina) und gründete in Prag 1348 die Neustadt und die erste deutsche Universität. So besiegelte er die westöstlichen Macht- und Kulturverschiebungen in Deutschland gegen das Jahr 1350.

13. Luxemburgisches Kaisertum.

1350—1450.

Das Jahrhundert von 1350 bis 1450 erscheint uns im Zwielicht von Mittelalter und Neuzeit. Ritter, Städte und Fürsten rangen um die Macht. Die Kirche vermochte sich trotz großer Konzilien nicht religiös zu erneuern; aber frommer Sinn und wachsende Kunst schmückten sie mit bunten Gemälden und mehrstimmiger Musik. Die Wörter Diskant, Baß, Fuge wurden den gelehrten Musikern vertraut, und in den Universitätsstädten gewöhnte man sich an Studenten, Doktoren und Pedelle. In den Klöstern erlosch das Kunstgewerbe, in den Städten erblühte es. Das Wort Schwank, das früher Schwertstreich bedeutet hatte, erhielt nun seinen unritterlichen, geistig-witzigen Sinn. Von dem Prag der Luxemburger aus verbreitete sich das tschechische Kanzleiwort pecet, zu Petschaft umgedeutscht. In all der neuen Lebensfülle erscheinen die einzelnen Menschen viel plastischer als früher,

und doch ist ihr Bewußtsein noch in tausend mittelalterlichen Vorstellungen gebunden.

Karl IV. war kaum mittelgroß, er hielt sich vorgebeugt, sein Haupt- und Barthaar war schwarz, die Backen hervortretend, der Blick lebhaft und unstet, seine Kleidung schlicht. Das Ableitungsbedürfnis seiner Nervenenergie war außerordentlich; trug ihm jemand etwas vor, so schnitzelte er wohl an Weidenhölzchen, seine Augen schweiften über die Umstehenden, und doch hatte er genug vernommen und gab sofort kurzen Bescheid. Böhmen und Prag zu fördern war seine Hauptsorge. Das Erzbistum Prag wurde von Mainz gelöst; Erzbischof Ernst leitete nun die böhmische Kirche und war Kurator der Prager Universität. Der angesehenste Dichter um 1365, Heinrich von Mügeln aus dem Meißnischen, lebte als Karls Günstling in Prag und ließ in seiner gelehrten Allegorie vom Kranz der Maide zwölf Künste und Tugenden vor den Herrscher treten und ihn urteilen, welche den Preis verdiene. Die Bauleitung des Prager Domes auf dem Hradschin übernahm 1352 der Schwabe Peter der Parler aus Gmünd: 1385 schloß er die kühn erdachte Wölbung des erhaben empfundenen Chorraums ab. Auch die Kirche des Augustinerchorherrenstiftes Karlshof baute er; wohl auf Karls, des Gründers, Wunsch, hielt er sich dabei an den Grundriß der Aachener Pfalzkapelle, überwölbte ihn aber mit der genialsten Sternkuppel gotischen Stils. Viele andere Kirchen und Klöster errichtete Karl — den Namen des „hunderttürmigen" Prag hat kein anderes Zeitalter so vorbereitet —, auch außerhalb der Hauptstadt; in einer Seitenschlucht des Berauntales ließ er die Burg Karlstein als Hüterin von Reichskleinodien und Reliquienschätzen durch Peter Parler erbauen, und Peter begann 1357 auch mit dem Bau der Karlsbrücke über die Moldau. Die deutschen Kaufleute Prags errichteten die Teynkirche; deren Chor wurde um 1380 fertig, zugleich mit den feinen Kapellen am Altstädter Rathause und an der Universität. Prag schien damals in eine große Bauhütte verwandelt,

und den Wanderer grüßten von den Tortürmen des Hradschin die im Sonnenschein funkelnden vergoldeten Dachplatten. Auch im Erzguß schuf man vorzügliches, und hier trat der neue Realismus des Zeitalters kräftig hervor: 1373 vollendeten die Brüder Martin und Georg von Klausenburg das freie Reiterstandbild des Drachentöters Georg für den Hradschin. Wand-, Tafel- und Buchmalerei wetteiferten: Meister Oswald malte in der Wenzelkapelle des Domes das erste Pfingsten auf vergoldetem Gipsgrund zwischen Edelsteinumrahmung, Meister Theoderich vollendete um 1365 seine Heiligenporträts für die Karlsteiner Kreuzkapelle mit so guter Modellierung der Köpfe, wie man sie in Deutschland noch nicht gesehen hatte, und die nach Karls Forderungen und für die Universität arbeitenden Buchmaler umgaben die Textseiten ihrer Handschriften mit reichem bunten Gerank.

Karl hob aber den Träger der böhmischen Krone auch staatspolitisch durch ein 1355 erlassenes Reichsgesetz über alle anderen deutschen Fürsten hinaus; und er erweiterte seine Hausmacht geschickt nach allen Seiten. 1353 erwarb er durch Kauf von seinen pfälzisch-wittelsbachischen Verwandten Teile der Oberpfalz gen Nürnberg und Regensburg, 1364 schloß er zu Brünn mit den österreichischen Herzögen einen Erbvertrag, wonach beide Teile sich gegenseitig beim Aussterben ihres Hauses die Nachfolge überließen, 1367 kaufte er die Niederlausitz, 1368 erbte er die Herzogtümer Schweidnitz und Jauer, die seine Oberherrschaft über Schlesien vollendeten, und 1373 zwang er den brandenburgischen Wittelsbacher in dem Vertrag von Fürstenwalde, ihm die Mark gegen eine große Summe abzutreten.

Reichspolitik hat Karl im Grunde sehr nüchtern getrieben, wenn er auch nicht auf den Glanz des Kaisertums verzichtete, ja als erster König Karl seit den Karlingen an Karl den Großen anzuknüpfen liebte. Zu Ende des Jahres 1354 ging er nach Italien, empfing nach vorheriger Vereinbarung mit dem Papste Ostern 1355 in Rom aus den Händen zweier Legaten die

Kaiſerkrone und verließ die Stadt verſprochenermaßen am ſelbigen Tage. Im Winter 1355 auf 1356 brachte der Reichstag zu Nürnberg unter ſeiner Leitung ein Reichsverfaſſungsgeſetz zuſtande, das nach der vergoldeten Kapſel des ihm angehängten Reichsſiegels die Goldene Bulle genannt und zu Weihnachten 1356 in Metz, mit Zuſätzen, feierlich verkündigt wurde. Es ſicherte das alleinige Wahlrecht der ſieben Kurfürſten und deren Hoheitsrechte in ihren Ländern, gebot Landfrieden, verbot aber alle Städtebündniſſe und ſuchte das Städteweſen auch ſonſt einzuſchränken. 1365 beſuchte Karl den Papſt zu Avignon und ließ ſich auch in Arles zum burgundiſchen König krönen, ohne dort Herrſchaftsrechte auszuüben. Der Verſuch, Urban V. auf einem zweiten italieniſchen Zuge (1368 und 1369) nach Rom zurückzuführen, gelang nur für kurze Zeit; das Papſttum ſiedelte 1370 wieder nach Avignon über. 1376 erreichte es der ſechzigjährige Kaiſer, daß die Kurfürſten ſeinen älteſten Sohn Wenzel neben ihm wählten und krönen ließen.

Nach der Erwerbung der Mark Brandenburg begann Karl IV. Tangermünde an der Elbe als Stapelplatz auszuſtatten: von Prag ging damals böhmiſches Getreide über Magdeburg nach Hamburg. Hamburgs Hauptverkehr aber war über See, 1375 betrieben 35 Kaufleute der Stadt den engliſchen Handel mit Wolle und 84 den flandriſchen mit Tüchern. 19 Hamburger Gewandſchneider verkauften das Tuch in kleineren Stücken landeinwärts weiter; daneben war Hamburgs eigene Induſtrie im Tuchgewerbe noch gering (ſechs Wollwebermeiſter), aber ſeine Bierbrauerei blühte: 457 Brauer und 104 Böttchermeiſter arbeiteten namentlich für die flandriſchen und holländiſchen Märkte. Den hamburgiſchen Handel übertraf noch der lübiſche. Hier waren 85 vom Hundert der von Weſten kommenden Waren Tuch; lübiſche Reeder beſorgten den Heringsvertrieb von Schonen aus 1368 mit 182, 1369 mit 212 Schiffen. Und neben den Handel der kleineren Oberſtädte trat in immer ſchärferem Wett-

bewerb der des Weichſelgebietes, als Winrich von Kniprode Ordensmeiſter war (1351—1382), der Erbauer des neuen Hochmeiſterhauſes in der Marienburg, der Gründer mancher preußiſchen Stadt und der kräftigſte Leiter der Handelsgeſchäfte des Ordens. König Waldemar IV. von Dänemark (1340—1375) verſuchte die Vorteile des Oſtſeehandels ſich zuzulenken: er eroberte 1360 Schonen und 1361 Wisby, ſchlug auch 1362 die Schiffe der wendiſchen Städte ſowie Hamburgs und Bremens bei Helſingborg und erreichte im Friedensſchluß von 1365, daß Gotland däniſch blieb. Als er aber nicht aufhörte, deutſche Kauffahrer zu beläſtigen, und ſich mit Hakon von Norwegen verbündete, taten ſich 1367 zu Elbing preußiſche und niederländiſche Handelsvertreter zu einem Schutz- und Trutzbündnis gegen die beiden Nordreiche zuſammen, und auf der im Herbſt folgenden großen Tagung zu Köln erweiterte ſich der Bund, die neue Hanſa, auf die wendiſchen Städte mit Lübeck und begann unter deſſen Führung 1368 den Krieg, unterſtützt von dem Holſtenadel und dem Schwedenkönig. Raſch wurde Bergen erobert und ein großer Teil Norwegens geplündert, Waldemar flüchtete nach Brandenburg, 1369 fiel ſeine letzte Feſte Helſingborg, und der Friede von Stralſund 1370 brachte der Hanſa vollen Sieg, dauernde Privilegien und das Bewußtſein ihrer politiſchen Macht in Norddeutſchland.

In den norddeutſchen Städten herrſchten die reichen Kaufleute, zum Teil in ritterlicher Lebensform; die Danziger Georgsbrüderſchaft erbaute ſich 1350 ihren Artushof. 1380 wurden die rieſigen Tuchhallen in Ypern fertig, 1387 das ſchmucke Rathaus in Brügge. Die Stadt Antwerpen begann 1352 den Chor ihres mächtigen Domes, während in Köln der Domchor neu ausgemalt wurde; und den 1351 in Brügge, gegen 1360 in Löwen und um 1382 in Antwerpen gegründeten Lukasgilden der Maler reihte ſich Meiſter Wilhelm in Köln überragend an, um ſeines neuen Realismus willen von den Zeitgenoſſen bewundert — „want he malte einen iglichen menſchen von aller geſtalt, als hette es gelebet“, rühmt die

gleichzeitige limburgische Chronik von ihm —, der Schöpfer schöner Tafelgemälde wie des Kölner Klarenaltars in freierer, mehr malerischer Behandlung des Gesehenen und tieferer Erfassung des Seelenlebens. Auch in der norddeutschen Plastik sprach sich der neue Wirklichkeitssinn aus. In Doberan setzte der Holzschnitzmeister Bertram am Hochaltar neben die überschlanken Figuren aus der ersten Hälfte des Jahrhunderts jetzt gedrungene, lebenswahrere Gestalten mit großen, ausdrucksvollen Köpfen, und mit dem Grabower Altar von 1379 leitete er die neue, reichere Altarschreinkunst der Spätgotik ein. Wie der Handel, so verband auch das Kunsthandwerk damals Flandern, Köln, Westfalen, Hamburg und nicht zuletzt Lübeck, wo dem Kaiser Karl IV. 1375 der prächtigste Empfang seines Lebens bereitet wurde.

Die südwestdeutschen Städte des Zeitalters wurden demokratischer regiert: hier hatten vielfach die Zünfte ihren Teil an der Regierung im Rate gewonnen. In dem führenden Ulm bestand der gesamte Rat, von dem jährlich ein Drittel regierte, aus 15 Mitgliedern der alten Geschlechter und 49 zünftlerischen Mitgliedern. Man gab hier dem Norden in der Errichtung von Wirtschafts- und Festbauten nur wenig nach: 1358 erstand das Straßburger Kaufhaus, und 1377 legte die selbstbewußte Bürgerschaft Ulms den Grundstein zu ihrem mächtigen Münster. Und Karl vermochte hier sowenig wie im Norden, trotz der Goldenen Bulle, das Aufkommen von Städtebünden zu verhindern; vergebens versuchte er sie seit 1370 durch Landfriedenseinungen hier und dort mattzusetzen. Am engsten schloß der Vierwaldstättenbund neue Mitglieder an sich: 1351 Zürich, 1352 Glarus und Zug, 1353 Bern; 1370 festigten sechs der Waldstätte ihr Bündnis durch den „Pfaffenbrief". Den alten schwäbischen Städtebund hatte Karl 1350 aufgelöst zugunsten eines Landfriedensvereines von Adel und Städten in Schwaben, aber die Ritter taten sich zu eignen Gesellschaften zusammen, so dem Georgsbund von 1372, die Städte desgleichen: in dem ersten Kampfe

zwischen den erbitterten Parteien besiegte Eberhard von Württemberg die Städte 1372 bei Altheim. Die Folge war, daß diese sich in dem schwäbischen Bunde von 1376 unter Führung von Ulm fester zusammenschlossen. Karls Verpfändung schwäbischer Reichsstadtrechte in demselben Jahre an Eberhard von Württemberg, damit dieser Wenzels Wahl anerkenne, ließ die Feindseligkeiten wieder ausbrechen: Karl selbst belagerte im Herbst des Jahres Ulm vergeblich. Der Bund wuchs und bereitete 1377 vor den Toren Reutlingens der schwäbischen Ritterschaft unter ihrem jungen Herzog Ulrich eine blutige Niederlage. Die Aussöhnung, die Karl 1378 erreichte, war nicht von Dauer; der Kaiser starb kurz darauf zu Prag. Wenzel setzte des Vaters Städtepolitik zunächst getreulich fort mit demselben Erfolge, daß die Macht der Städte zunahm und ihr gegenüber sich neue Ritterbünde bildeten — 1379 der rheinische Löwenbund, die hessische Gesellschaft der Hörner und in Schwaben die Schlegler —, denen 1380 wieder neue Reichsstadtbünde folgten, ein elsässischer und ein rheinischer, und 1381 der Zusammenschluß der oberrheinischen und der schwäbischen Städte auf drei Jahre. So standen um 1383, an der Wende zweier Zeitalter, die deutschen Städte im Südwesten des Reiches noch trotziger als im Norden den Fürsten und dem Adel gegenüber.

* * *

Im Zeitalter der Söhne Karls IV., in den Jahrzehnten um 1400, war die oberste Gewalt im Reiche den politischen Sonderbildungen gar nicht mehr gewachsen. Wenzel hatte demokratische Neigungen und derbe Sitten, er geriet sehr bald in das Fahrwasser der süddeutschen Stadtpolitik, zum Verdruß der Fürsten und des Adels; 1389 schwenkte er in das andere Lager über, ohne die feindlichen Gewalten beschwichtigen, ja nur eine befriedigen zu können. Judengelder und Reichsstadtsteuern erhielten sein Kaisertum kümmerlich. Sein gefährlichster Rival aber wurde sein klügerer Bruder

Sigmund, zumal ſeitdem er König von Ungarn war und den dortigen Adel bezwang, während Wenzel dem böhmiſchen erlag. 1394 ſetzten die Böhmen ihren König Wenzel gefangen; der Pfälzer Kurfürſt Ruprecht, der das Reichsvikariat gemäß der Goldenen Bulle antrat, befreite ihn zwar wieder, doch Sigmunds Intrigen bewirkten die Einſetzung einer böhmiſchen Regentſchaft neben Wenzel. Sigmund ſelbſt liebte ritterliches Auftreten, aber an der Spitze der verkommenen deutſchen und franzöſiſchen Ritterſchaft ſeiner Zeit wurde er 1396 von den Osmanen bei Nikopolis völlig geſchlagen. Da Wenzel immer weniger regierte, erklärten ihn die Kurfürſten 1400 zu Rens für abgeſetzt, unter anderem deswegen, weil er einen Italiener, den Jan Galeazzo Visconti von Mailand, zum Herzog und Reichsfürſten erhoben hatte. Ruprecht von der Pfalz wurde König von Deutſchland. Auch er vermochte wenig: als er 1401 nach Oberitalien zog, wurde ſein ritterliches Soldheer von den Visconti bei Brescia zerſprengt; nur der luxemburgiſche Hauszwiſt — 1402 bemächtigte ſich Sigmund Böhmens und ſetzte Wenzel gefangen — erhielt ihm ſein Königtum. Er ſtarb 1410 und mußte zur Bezahlung ſeiner Schulden ſeine Krone teſtamentariſch bei den Handwerkern verſetzen laſſen. Die Mehrheit der Kurfürſten wählte jetzt einen Vetter der luxemburgiſchen Brüder, Joſt von Mähren, der damals Kurfürſt von Brandenburg war; als auch er 1411 ſtarb, einigte man ſich auf den ſchon vorher von der Minderheit gewählten Sigmund. Dieſer überließ Wenzel den Titel eines älteren römiſchen Königs und die Hälfte aller Reichseinnahmen. Der Verfall der Kirche und der Ruf nach einem allgemeinen Konzil unter Leitung des deutſchen Kaiſers hoben Sigmund auf kurze Zeit zu einer führenden Stellung in Europa empor; Wenzel ſtarb 1419.

Während die Zentralgewalt erlahmte, erſtarkten die Nachbarn im Weſten, im Norden und Oſten des Reiches und drückten auf die nördlichen Reichsgrenzlande; in den norddeutſchen Städten errangen ſich damals die Zünfte ihren

Platz im Rate. In Köln folgte 1396 auf den Sieg der Zünfte die Bildung eines großen Rates von 49 Mitgliedern. Die städtereiche Grafschaft Flandern kam 1384 an Philipp von Burgund, einen Verwandten des französischen Königshauses der Valois; der Herzog verband sich mit den Zünften von Brügge und brach dort 1407 die Herrschaft der alten Ratsgeschlechter. In Lübeck wurde zwar 1384 der erste große Zunftaufstand blutig niedergeworfen, nach dem zweiten aber 1408 wurde ein gemischter Rat gebildet, und Rostock, Wismar, Hamburg folgten diesem Beispiel. Als freilich 1415 König Sigmund den neuen Rat von Lübeck anerkannte, erzwang Erich von Dänemark 1416 durch Gefangennahme vieler Lübecker die Zurückführung der altlübischen Ratsgeschlechter.

Das neue Übergewicht König Erichs beruhte darauf, daß seine Mutter Margarete (1375—1412), die Tochter Waldemars IV. und Gemahlin Hakons von Norwegen, seit der Kalmarer Union von 1396 die drei nordgermanischen Reiche vereinigte. Sie hatte 1386 den schauenburgischen Holstengrafen Gerd mit dem Herzogtum Schleswig belehnt und 1389 Albrecht von Mecklenburg und Schweden besiegt, zu einer Zeit, wo die Hansastädte es für gut hielten, Schonen zu räumen. Der schwedische und mecklenburgische Adel beunruhigte die Ostsee auf Raubschiffen, aber der preußische Hochmeister Konrad von Jungingen entriß diesen Seeräubern 1398 Gotland samt Wisby, Stortebeker und seine Gesellen, die es aufs Hamburger Bier abgesehen hatten, wurden 1402 von den Hamburgern gefangen und hingerichtet[1]), der Holstenadel erlitt 1404 auf einem Plünderungszuge in Ditmarschen eine furchtbare Niederlage durch die erbitterten Bauern, worauf Margarete und Erich in Schleswig vordrangen. Unter all diesen Wirren litt der Handel der Hansa; und doch erweiterte damals Lübeck seinen Ratsbau und das Tanzhaus über der offenen Markthalle, die Ordensstadt Thorn begann 1393

[1]) Davon ist im Volksliede bis um 1850 gesungen worden.

ihr nüchtern und groß angelegtes Rat- und Stadtkaufhaus, Danzig erbaute 1410 auf der Langenbrücke den ſtarken Kranenturm zum bequemen Umladen der Warenmaſſen und Einlaſſen von Schiffsmaſten. In demſelben Jahre erlitt der Orden eine ſchwere Niederlage: König Wladiſlaw Jagello von Litauen, der 1386 Polen mit ſeiner Krone vereinigt hatte und Chriſt geworden war, beſiegte die Ordensritter und ihre Söldner bei Tannenberg, der Hochmeiſter Ulrich von Jungingen fiel. Nur der tapfere Widerſtand ſeines Nachfolgers Heinrich Reuß von Plauen in der Marienburg ermöglichte 1411 den Frieden von Thorn, in dem der Orden Samogitien (zwiſchen Preußen und Kurland) an Polen verlor; darauf brachen innere Kämpfe im Ordenslande aus, Heinrich wurde abgeſetzt und in den Kerker geworfen. Auch die brandenburgiſche Neumark, die der Orden 1402 Sigmund abgekauft hatte, kam 1412 an Polen. Brandenburg ſelbſt war durch das luxemburgiſche Mißregiment, zuletzt unter Joſt von Mähren, heruntergekommen; Sigmund übertrug die Mark ſeinem Haupthelfer bei der Königswahl, dem zolleriſchen Burggrafen Friedrich von Nürnberg. Der traf 1412 ein und bezwang in zweijährigem Kampfe den trotzigen Adel, worauf Sigmund 1415 die Belehnung in eine erbliche verwandelte.

Nur in Mittel- und Süddeutſchland hatte Wenzels Landfriedenspolitik kurze Zeit erfolgreich geſchienen: 1384 einigte ſich Thüringen, Sachſen und Weſtfalen zu einem Schutzbündnis, und vom Thüringer Wald bis nach Baſel reichte Wenzels Heidelberger „Stallung“ desſelben Jahres. Aber in ihr überwogen die Städte ſehr, und ſchon planten ſie wieder Krieg gegen Adel und Fürſten mit Hilfe des 1385 den Juden gewaltſam genommenen Geldes und des erkauften Königs. Die Schweizer Eidgenoſſenſchaft brach zuerſt los: Luzern überfiel im Winter eine ihm läſtige habsburgiſche Zollſtätte; im folgenden Sommer ſtieß Herzog Leopold von Öſterreich bei Sempach mit dem Schweizer Aufgebot zuſammen, das

adelige Heer wurde auch hier von den Bauern geschlagen, der Herzog fiel mit ein paar hundert Rittern. In Schwaben und Franken lief es diesmal anders ab: den Städtern wurde 1388 auf dem Kirchhofe zu Döffingen von Bauern und Rittern unter dem alten Herzog Eberhard eine große Niederlage beigebracht und eine zweite bei Worms durch Ruprecht von der Pfalz. In ganz Deutschland sagte und sang man von der Schlacht bei Sempach; in tapferen Kämpfen 1403 und 1405 warf nun auch Appenzell die Herrschaft des St. Galler Abtes ab, 1411 trat es in die Eidgenossenschaft ein, 1412 folgte die Stadt St. Gallen. Vergebens hatte sich König Ruprecht auf die Seite des Abtes gestellt, vergebens vorher König Wenzel 1389 zu Eger alle süddeutschen Städtebünde zugunsten eines neuen Landfriedens für aufgelöst erklärt: die Bodenseestädte hielten an ihrem Verband fest, die schwäbischen Städte schlossen 1392 einen neuen Bund, darauf erhoben sich aber auch die Schlegler wieder zum Schaden von Stadt und Land. Trotz alledem konnte bürgerlicher Wohlstand gedeihen: der Augsburger Leineweber Hans Fugger hinterließ 1409 2000 Gulden. Das Selbstbewußtsein der Städter spiegelte ihre neue kecke Turmgotik wider: zwischen 1385 und 1396 vollendete Meister Heinrich auf dem Nürnberger Markte den reich gezierten schönen Brunnen, von 1399 bis 1419 leitete Ulrich von Ensingen den Turmbau des Straßburger Münsters im dritten Geschlecht nach Meister Erwin oberhalb von dessen Portalfassade, 1406 bis 1414 wurde der prächtige Kölner Rathausturm errichtet. Um 1385 ließen in Ulm die Ehinger ihr Haus und bald darauf bei Bozen die Vintler ihre Burg Runkelstein mit bunten Wandmalereien schmücken.

Hans Vintler vollendete auch 1411 auf dem Runkelstein die anmutigste Sittenlehre seiner Zeit, die Blumen der Tugend, nach einer italienischen Vorlage, die er reichlich vermehrte. In der Tiroler Ritterschaft pflegte der ältere Graf Hugo von Montfort (Vorarlberg) die Liebeslyrik nach dem ehrenhaften

Vorbilde von Wolframs Parzival; der junge, geniale Oswald von Wolkenstein (Grödner Tal) gab sich viel frecher, frischer und formenüppiger, folgte mehr Neidhart als Walter, nutzte lieber Volkslied als Meistergesang. Seine Wanderburschenjahre als Bote, Koch, Marstaller, Ruderknappe in Preußen und Litauen, in der Tartarei und Türkei, seine Ritterfahrten im Dienste und Gefolge König Sigmunds nach Spanien und Frankreich, seine Liebschaften in Tirol skizzierte er dramatisch in ebenso muntern Reimen wie seine Eindrücke auf dem Konstanzer Konzil. Von diesem gab Ulrich Richentaler in Prosa die getreueste Schilderung, während Jakob Twinger von Königshofen die Geschichte seiner straßburgisch-elsässischen Heimat samt der Welt- und Kirchengeschichte unterhaltsam bis zum Jahre 1415 erzählte. 1399 schrieb Johannes Ackermann aus Saaz in Böhmen die ernsteste Prosadichtung der Zeit in lebhafter Sprache: sein Gespräch mit dem Tode, der ihm die Gattin geraubt hat. Kein Zweifel, daß das Zeitalter tiefer dringen wollte als das vorige Geschlecht unter Karl IV. In der Buchkunst zeigte es das Bemühen nach Raumvertiefung und Bautenperspektive; König Wenzel war ein Freund schöner Buchausstattung und ließ Prachtschriften eines deutschen Neuen Testaments, der Goldenen Bulle, des böhmischen Bergrechtes herstellen, wozu er Hofilluminatoren besoldete. In den oberdeutschen Städten aber wurde damals der Holzschnitt erfunden und zuerst zu gedruckten Heiligenbildern verwendet.

Der Ernsthaftigkeit, freilich auch der Vielspältigkeit des Zeitalters — es gab gegen fünfzig deutsche Fürstenhöfe — entsprang ein außerordentlicher Reichtum von Stadtrechtsbüchern, namentlich in Ostdeutschland und meist auf Grund des alten magdeburgischen Rechts. Um 1384 ging Meißen voran mit seinem Rechtsbuch nach Distinktionen (Kapiteln), das sich weit nach Norddeutschland und Böhmen verbreitete; 1386 folgte das Glogauer Rechtsbuch, um 1390 das Kulmer, 1397 das Berliner Schöffenbuch, und 1399 begann Nikolaus

Worm das Liegnitzer Stadtrechtbuch als eine „juris prudentia romano-germanica" abzufassen. Gegen diese „Römerei" wandte sich 1400—1402 der Thorner Stadtschreiber Eckhardi aus Bunzlau mit seinen neun Büchern Magdeburger Rechts, gleichzeitig entstand das Elbinger Rechtsbuch, um 1404 das eigentümlich angelegte der holländischen Stadt Briel und von 1405 bis 1413 das große Rechtpuech nach Ofner Stat Rechten. Von Westfalen aus griff das alte heimliche Gericht der Feme um sich. Hauptstätten der Wissenschaft wurden die neuen Universitäten: als zweite Deutschlands kam 1382 die zu Wien begründete in Gang, 1385 erhielt Heidelberg eine Universität, 1389 wurde das Kölner Studium zur Universität erhoben, 1392 folgte Erfurt und 1419 Rostock. Eine tiefe Bewegung ergriff die luxemburgische Landesuniversität Prag: hier gewann Johann Hus den größten Einfluß zugleich als Führer einer freieren religiöseren Richtung und des gegen die Deutschen aufbegehrenden Tschechentums; für die deshalb ausziehenden deutschen Professoren und Studenten wurde 1409 die Leipziger Universität gegründet.

Drei Dinge wurden in der Kirche des Zeitalters immer unerträglicher. Seit 1378 gab es zwei Päpste, einen in Avignon und einen in Rom, die bannten sich und ihre Anhänger gegenseitig; und seit dem Konzil zu Pisa 1409, das beide für abgesetzt erklärt und einen dritten gewählt hatte, waren es drei, denn die beiden älteren fügten sich nicht: Benedikt XIII. in Avignon, Gregor XII. in Rom und der Konzilpapst Johann XXIII. Die Finanzwirtschaft der Päpste und der Verfall des Klerus und der Orden empörten allgemein und ließen den Ruf nach einer Reform der Kirche an Haupt und Gliedern erschallen. Dazu kam die Verbreitung der Gedanken des englischen Theologen Wiclif († 1384) durch Hus in Böhmen seit 1402 und ein dort immer tiefer fressender Glaubensstreit, infolgedessen Hus 1412 gebannt wurde und an ein Konzil appellierte. Sigmund nötigte Johann zur Berufung eines solchen nach Konstanz: Ende 1414 kamen die

Vertreter der Chriſtenheit zuſammen, über 500 geiſtliche Fürſten, 2000 Univerſitätsgelehrte, 200 Herzöge und Grafen, 1500 Ritter und ein ungeheuerer Volksſchwall; Sigmund traf zu Weihnachten ein. Das Konzil erklärte ſich im Frühjahr 1415 über den Päpſten ſtehend, nahm Johann gefangen, Gregor dankte ab, Benedikts Anhang zerſchmolz. Im Sommer verurteilte es Hus, den Sigmund unter Zuſicherung freien Geleites hatte kommen laſſen, zum Tode, weil er ſeine Lehre nicht widerrufen wollte, und ließ ihn verbrennen. Dann kamen die Verhandlungen ins Stocken: eine Kommiſſion nach der anderen arbeitete Aviſamenta über die Reform aus, ſchließlich wurde 1417 Martin V. als neuer Papſt gewählt, und dieſer konnte die konzilsmüde Geſellſchaft mit dem Erlaß einiger Finanzreformdekrete befriedigen; 1418 ging man auseinander.

* * *

Konzil und Papſt hatten die Rechnung ohne die damals wachſende Religioſität des Volkes gemacht; Huſſens Hinrichtung wurde das Zeichen zu einer furchtbaren Erhebung in Böhmen. Im Jahre 1419 traten zugleich zwei huſſitiſche Parteien auf: die gemäßigte in Prag (Kalixtiner) forderte nur freie Predigt, den Abendmahlskelch auch für die Laien und Säkulariſationen und verbeſſerte Zucht in der Kirche; das radikale Landvolk (Taboriten) verlangte völlige Vereinfachung des geiſtlichen Weſens, verwarf Zeremonien und Reliquien, Prieſterkleider und Heiligenbilder, Beichte und Eid und ſchwärmte vom jüngſten Reich und kommuniſtiſchen Ideen. Vergebens riefen der alternde Kaiſer Sigmund und der Papſt zum Kreuzzug gegen Böhmen auf; alle ihre Unternehmungen ſcheiterten kläglich an dem religiöſen Fanatismus der Huſſiten. Der erſte Führer der Taboriten war Ziska, der Schöpfer eines militäriſch gut diſziplinierten Kriegsvolkes auf Feldwagen und mit Bauernwaffen. Er ſchlug Sigmund 1420 bei Prag und eroberte binnen einem Jahre

Böhmen, 550 Kirchen wurden zerstört. Der böhmische Landtag erklärte Sigmund für abgesetzt; 1422 siegte Ziska bei Saaz und Deutsch-Brod, er starb 1424. Da trat Prokop von Mähren an die Spitze der Hussiten, er einte die Parteien, und seit Herbst 1425 fluteten ihre Scharen über Böhmens Grenzen hinaus, besonders nach Norden. Wohin sie kamen, mordeten und brannten sie; aber auch von ihren Gedanken haftete vieles beim niederen Volke in Deutschland und machte sich in zünftlerischen und bischofsfeindlichen Aufständen Luft. 1427 liefen die Reichstruppen, Ritter und Söldner, bei Mies vor Prokop davon, 1431 schlug er sie bei Taus.

So mußten sich denn Kaiser und Reich friedlich mit den Hussiten zu einigen suchen. Dazu kam 1431 ein neues Konzil in Basel zusammen, und in den ersten Jahren ging es energisch und glücklich vor: es stellte seine Überlegenheit gegen Eugen IV. (1431—1446) fest, es begann mit der Durchführung entschiedener Finanzreformen und schloß wenigstens mit den Prager Kalixtinern 1433 Kompaktaten ab, die den Hussiten den Laienkelch zugestanden. Aber die übrigen Forderungen blieben fast alle unerfüllt, und mit dem Ansehen auch dieses Konzils ging es allmählich bergab, als es Eugen gelang, den größten Teil der Versammelten auf seine Seite zu ziehen und sie 1438 auf einem italienischen Konzil zu vereinigen. Der zu Basel gewählte Gegenpapst gewann keinen Anhang, 1448 siedelte die Baseler Restversammlung nach Lausanne über, 1449 ging sie auseinander, ohne etwas rechtes erreicht zu haben. Im Gegenteil verstanden es Eugen und sein Nachfolger Nikolaus V., mit den deutschen Fürsten Sonderkonkordate abzuschließen: Österreich erhielt 1446 das Ernennungsrecht für sechs Bischofssitze und Brandenburg 1447 das für drei nebst der Visitationsbefugnis in seinen Klöstern. So keimte die landeskirchliche Gewalt in Deutschland im Rahmen der alten Papstkirche. Auf dem Konzil hatte das Papsttum noch einmal gesiegt: Mittelalter und Neuzeit in der Geschichte der deutschen Kirche stoßen hier aneinander.

Der liebevollste religiöse Dichter des Zeitalters war Heinrich Laufenberg, Priester in Freiburg im Breisgau, seit 1413 tätig, seit 1445 im Johanniterkloster in Straßburg, wo er 1460 starb. Ihm gelangen die besten geistlichen Gegenstücke (Contrafacta) zu weltlichen Liedern, die schönsten Übersetzungen lateinischer Kirchenhymnen, die innigste geistliche Lyrik. Aber auch so ein weltfroher Ritter wie Oswald von Wolkenstein schlug um 1420 fast ganz in die religiöse und moralische Dichtung ein, und wie kräftig und tief wußte er sie zu gestalten, sei es nach lateinischem Muster, sei es im Anblick eines tiroler Passionsgemäldes; er rief die deutschen Falken zum Hussitenkrieg auf gegen die böhmischen Gänse. Der alte Eisenacher Stadtschreiber und nunmehrige Domherr Johannes Rothe, der früher eine Ritterzucht und eine Stadtbeamtenlehre geschrieben hatte, schloß 1421 seine thüringische Chronik und dichtete nun das Leben der heiligen Elisabeth, auch einen Pilatus und eine Passion. Am Oberrhein entstand die satirische Allegorie von des Teufels Netz: vom Papst bis zum Mistträger verfallen alle Stände den sieben Todsünden, die als Knechte des Teufels ihre Netze stellen.

Zwei Meistersinger, die sich die zierlichen Namen Muskatblüt und Rosenblüt gaben, dichteten eine Menge geistlicher Sachen in älterer Weise voll mystisch-allegorischer Gelehrsamkeit, aber doch auch mit häufigen Naturbildern und Anknüpfung an die Jahreszeit, an die Volkslyrik; kurz vor 1450 wurde in Augsburg eine städtische Singschule für ihresgleichen gegründet. Muskatblüt hat auch hübsche Liebeslieder geschaffen, wie sie damals im Volkston erfunden und gern dreistimmig gesungen wurden, Rosenblüt auch Schwänke und Priameln. Gegen die Mitte des Jahrhunderts gewann der äußere Wirklichkeitssinn wieder die Oberhand. Noch beim alten Wolkensteiner brach er nun herzerquickend durch, wenn der Schnee auf der Seiser Alpe schmolz; roh und keck überwucherte er die Moral in dem „Ring" des Schweizer Dichters Heinrich Wittenweiler: der schilderte spöttisch ein Bauern-

turnier und das Minnewerben des Bertschi Triefnas. Welch ein litterarischer Abstand zu den Rechtsdoktoren des Baseler Konzils, zu den juristischen Räten der Fürstenhöfe und Städte! 1437 revidierte Köln, um 1444 Königsberg sein Stadtrecht nach dem römischen Rechte.

Auch die Malerei des Zeitalters war anfangs voll religiöser Inbrunst, und später überwog, je nach der Art des Malers, eine feinere oder derbere Augensinnlichkeit. Alles vorher gemalte aber übertraf die schöne Buntheit ihrer Ölfarben. Die beiden ersten erstaunlich großen Meister in dieser Technik waren die Brüder Hubert und Jan van Eyck in Gent; zwischen 1420 und 1432 malten sie den vielteiligen Johannesaltar für St. Bavo mit den höchst feierlichen Gestalten von Gott-Vater, Maria und Johannes oben zwischen den großen singenden und musizierenden Engeln und darunter der kleineren Anbetung des Lammes durch heranpilgernde Heiligenscharen. Hubert starb 1426, Jan vollendete das Werk und schuf später noch eine Reihe wunderbar genauer Porträts und feiner Marienbilder. In Hamburg zeigten die Gemälde Meister Frankes 1421 ein Gemisch von zarter religiöser Verehrung und komisch grobem Realismus. In Köln malte Stephan Lochner zwischen 1430 und 1452 seine köstlich erfundenen, etwas weichlich gesehenen Kirchen- und Kapellenbilder. Am derbsten gaben sich die oberdeutschen Meister, in Schwaben um 1430 der altertümliche Hans Moser, in Ulm 1437 der beste Passionsmaler der Zeit, Hans Multscher, dessen Bilder die damaligen Aufführungen widerspiegelten, und in Basel um 1445 Konrad Witz, der seine etwas plumpen Figuren frisch und glänzend hinstellte.

Einige der größten Dome wurden vollendet: am Straßburger Münster brachte Hans Hültz zwischen 1419 und 1439 den Turmhelm fertig, am Wiener Stephansdom Hans von Prachatitz 1433 den Südturm, und hier wölbte Hans Puchsbaum 1446 das mächtige Langhaus ein. 1422 baute Jobst Haug in Nürnberg an dem turmartigen Nassauer

Hof mit behaglichem Chörlein und Erkern, 1425 begann Simon van Aſſche die zierliche Tuchhalle der Stadt Gent, zwiſchen 1442 und 1444 erweiterte Lübeck ſein Rathaus abermals um einen ſtattlichen Saalbau, und 1452 wurde der Kölner Gürzenich als ſtädtiſches Feſt- und Tanzhaus fertig. Die damalige kölniſche Plaſtik vermochte derbe Grimaſſen zu bilden, aber auch innigen Liebreiz; der Engel der Verkündigung in St. Kunibert von 1439 wetteiferte mit der Anmut von Lochners Gemälden. Und wie emſig wurde das kleine Kunſthandwerk gepflegt! Der Lieblingsheilige des Zeitalters und für ein Jahrhundert, Chriſtophorus, auf dem Genter Altarbild herrlich voranſchreitend, wurde in Oberdeutſchland gleichzeitig (1423) Gegenſtand des älteſten datierten Holzſchnittes, und was die Formſchneider durch Abdrücke verdienten, ließ den Edelmetallarbeitern keine Ruhe, ſie erfanden die abzudruckende gravierte Kupferplatte: eine Geißelung Chriſti von 1446 aus einer oberdeutſchen Paſſionsfolge iſt der früheſte aller datierbaren Kupferſtiche.

Das Städteweſen erſchien damals um ſo vortrefflicher, als die Landesfürſten keine gute Zeit hatten. In dem geteilten Bayern waren Ludwig von Ingolſtadt (1413—1447) und ſein Vetter Heinrich von Landshut einander todfeind, und zwiſchen Ernſt von München und ſeinem Sohne Albrecht kam es auch zum Kriege, als der Vater ſeine heimlich getraute ſchöne Schwiegertochter Agnes Bernauer 1435 in der Donau ertränken ließ. Die kurfürſtlich ſächſiſche Linie der Askanier ſtarb aus; ihr Land ſamt der Kurwürde verlieh König Sigmund 1423 an den Wettiner Friedrich den Streitbaren von Meißen, wodurch ſich der Name Sachſen elbaufwärts ausdehnte; deſſen Söhne Friedrich der Sanftmütige (1428—1464) und Wilhelm von Thüringen führten 1446 bis 1450 einen verderblichen Bruderkrieg. In Brandenburg hatte der neue Zoller, Friedrich I., mit dem Adel im Innern und mit Mecklenburg und Pommern an den Grenzen zu kämpfen, ſein Intereſſe an der Mark erlahmte; ſchon 1426 überließ er ſie

seinem ältesten Sohne Johann. Unter dessen Regierung wurde sie, wie Sachsen-Meißen und Schlesien, wiederholt von den Hussiten verwüstet, und durch seinen unglücklichen Versuch, die märkischen Städte zu beugen, entstand noch größere Verwirrung: Berlin, Brandenburg und Frankfurt an der Oder verbanden sich gegen ihn. Der Vater Friedrich mußte ihn abrufen und übertrug Mark und Kur 1438 seinem zweiten Sohne Friedrich, während der dritte, Albrecht Achilles, Bayreuth erhielt. Diese beiden jüngeren Zollernbrüder waren die entschiedensten Gegner der Städte. Friedrich II. unterwarf die Doppelhauptstadt Berlin-Kölln, 1443 ließ er dort den Grundstein zu einem Schlosse legen und 1448 ward er eines Berliner Aufstandes unter dem Bürgermeister Bernd Ryke völlig Herr, worauf auch die übrigen märkischen Städte dem neuen Fürsten gehorsam wurden. Dagegen mißlang 1447 der ähnliche Versuch des Kölner Kurfürsten, die Stadt Soest mit Hilfe böhmischer Söldnermassen zu unterwerfen. Albrecht Achilles geriet in Streit mit Nürnberg, das um 1450 etwa 20000 Bürger zählte: der Krieg der Jahre 1449 und 1450, wo sofort ein Bund von dreißig fränkischen und schwäbischen Städten gegen etwa zwanzig Fürsten und viele Grafen und Herren stand, war ein Verwüstungs- und Raubkrieg ohne Entscheidung; den Nürnberger Sieg bei Hembach feierte der Geschützgießer und Meistersinger Rosenblüt, der dabei gewesen war. So stand um 1450 in West- und Süddeutschland die Wage zwischen Städten und Landesherren gleich, das Ringen der spätmittelalterlichen Sonderbildungen war nicht zum Austrag gekommen. Anders in Brandenburg; ein Vorzeichen für die Entwicklung der Dinge in der Neuzeit.

Und Kaiser und Reich? Sowenig sie bei alledem im mittleren Deutschland eingriffen, noch weniger vermochten sie dem Verfall des Deutschtums an der Grenze zu wehren. Im Westen wuchs die Macht Burgunds: Philipp der Gute (1419—1467) beherrschte die flandrische Kultur; in den vierziger Jahren gewann er das Recht der Ratsbesetzung auch

in den holländiſchen Städten Rotterdam, Amſterdam und Haarlem, und 1443 fiel ihm Lützelnburg zu, das Ausgangsland des luxemburgiſchen Kaiſerhauſes. Im Nordoſten war das Ordensland Preußen in ſchwerer Not: immer mehr Land büßte es an Polen ein, 1440 trat auch der Städtebund von Marienwerder der verhaßten Ordensherrſchaft gegenüber. Im Südoſten, wo die alte lehensmäßige Reichskriegsverfaſſung gegen die Huſſiten völlig verſagt hatte, löſte ſich die luxemburgiſche Hausmacht auf. König Sigmund war nicht einmal in Böhmen Herr, ſeine Hauptſtadt Prag war ihm faſt zwanzig Jahre verſchloſſen — 1424 flüchtete er die Reichskleinodien nach Nürnberg —; als er dank dem Abkommen des Baſeler Konzils mit den Kalixtinern 1436 als Greis wieder hatte einziehen dürfen, ſtarb er im Jahre darauf. Im März 1438 wurde ſein Erbe und Schwiegerſohn Albrecht von Öſterreich zum deutſchen König gewählt; er ſtarb ſchon im Oktober 1439, als er zur Abwehr der Türken nach Ungarn gezogen war. Kurz danach wurde ein Söhnlein von ihm geboren und Ladislaus genannt; deſſen Vormund war der junge Friedrich von Steiermark, nun der älteſte Vertreter des habsburgiſchen Geſchlechts. Ihn wählten die Kurfürſten 1440 zum Könige; freilich gehorchten ihm weder Böhmen noch Öſterreich oder Ungarn. Vergebens verbündete er ſich auch mit Zürich und den Armagnacs, franzöſiſchen Söldnermaſſen, gegen die Schweizer Eidgenoſſen: die Schweizer belagerten das abtrünnige Zürich, und eine Heldenſchar von ihnen fiel 1444 an der Birs bei dem Siechenhauſe St. Jakob ſo verzweifelt kämpfend gegen die Armagnacs, daß dieſe abzogen; Zürich ſchloß ſich 1450 den Schweizern wieder an. So löſten ſich die Eidgenoſſen immer mehr zugleich von Habsburg und vom Reiche.

1452 wurde Friedrich in Rom vom Papſte gekrönt. Er war der letzte deutſche Kaiſer, dem das geſchah: das Mittelalter ſchließt damals auch hier. Daß er nicht der vom Volkstraum erwartete dritte Kaiſer Friedrich war, der das

große Friedereich vor dem Jüngſten Tage bringen ſollte, hatte man bald erkannt; Schwierigkeiten auf einem Nürnberger Reichstag des Jahres 1444 verdroſſen ihn ſo, daß er faſt drei Jahrzehnte lang keine Reichsverſammlung mehr beſuchte. Um 1420 aber wurde in Johann Rothes thüringiſcher Chronik die Kaiſer-Friedrich-Sage zum erſtenmal als Kyffhäuſerſage erzählt. So wanderte der deutſche Kaiſerglaube leiſe nordwärts.

Neuzeit

14. Humanismus und Reformation.

1450—1550.

Deutſchlands Neuzeit: das iſt etwa die Geſchichte der jüngſten vierzehn Geſchlechter auf deutſcher Erde. Ihre gemeinſame Schriftſprache, das Neuhochdeutſche, und ihre mittleren Mundarten haben einen anderen Vokalbeſtand als im Mittelalter: an Stelle der alten langen Vokale (min, hus, lüte) ſind Doppellaute getreten (mein, Haus, Leute) und an Stelle alter wirklich geſprochener Doppellaute (lieb, guot) einfache Längen; es war entſcheidend für unſere Sprachgeſchichte, daß um 1470 die ſächſiſche Kanzlei, der böhmiſch-habsburgiſchen folgend, zu dieſen Formen überging. Seit etwa 1450 ſind unſere Urkunden bis in das öſtlichſte Schleſien deutſch. Durch die Erſetzung, auch Überſetzung des Lateins wurde der deutſche Satzbau viel reicher; Fremdwörter hoben ſich nun als ſolche ab, eines der älteſten war Auctoriteit. Die Erfindung des Buchdrucks verſchaffte der Schriftſprache neben der Mundart eine höhere Geltung. Seitdem beſteht der dauernde Zuſammenhang einer feineren Kultur; doch verbindet bei dem größten Teil unſeres Volkes Luthers Bibelüberſetzung Hoch und Niedrig, die Haupturkunde unſerer neueren Sprache. Mit dem Abſterben des Lateins als Gebrauchsſprache wurden auch die römiſchen Ziffern allmählich immer mehr durch die arabiſchen verdrängt. Für das Mittelalter gab es nur die Erdhälfte der Alten Welt, der Vorſtellungskreis der Neuzeit erſtreckt ſich auf die ganze Erdkugel und mit beſſerem Verſtändnis als früher auf das All der Sterne.

Um 1500 haben unſere Vorfahren mit alledem den Anfang gemacht. Ihrem Glauben an das Ideal des Altertums, der ihnen half, ſich vom Mittelalter befreien, verdanken wir

die Begriffe Humanismus, d. h. Menſchenidealismus im Sinn der alten Römer, und Reformation, d. h. Wiederbildung des Einfachen nach Abſtoßung der Mißſtände, ihrer Heilwiſſenſchaft Doktor (= Arzt) und kurieren, ihrer Rechtswiſſenſchaft Skrupel und Klauſel. Das Jahrhundert von 1450 bis 1550 ſah die Menſchen auf die vier Temperamente (d. h. Miſchungen) des Sanguinikers, Cholerikers, Melancholikers und Phlegmatikers hin an, zugleich phyſiſch und dem Charakter nach, es las Steinhöwels antikiſchen Roman Apollonius (verfaßt 1461, letzter Druck 1556), erzählte ſich vom Venusberg und erbaute ſich muſikaliſch an der Kunſt des fugiſch imitierenden Vokalſtils, deren drei Geſchlechter um 1470, um 1500 und um 1530 ſchon der gelehrte Hiſtoriker und Muſiktheoretiker Heinrich Loris aus Glarus (1488 bis 1563, Henricus Glareanus) zu unterſcheiden verſtand.

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wurden die Landesfürſtentümer die wichtigſten Gefäße der nationalen Geſchichte. Langſam begann damals ihre Bedeutung die der Städte zu überwiegen; Donauwörth verlor ſeine Reichsfreiheit 1458 an Bayern, Mainz die ſeine 1462 an den Erzbiſchof. In den letzten beiden Jahrhunderten des Mittelalters waren die landesfürſtliche Oberhoheit, das Hofgericht, die oberſte Kriegsgewalt und die Finanzhoheit immer deutlicher ausgeprägt worden, wenn ſich auch daneben die Landſtände überall befeſtigt hatten; die fürſtliche Geſchäftsführung durch die beſten Adelskräfte erwies ſich der ſtädtiſchen überlegen. Günſtige perſönliche Verhältniſſe förderten dieſe Entwicklung jetzt namentlich in den wittelsbachiſchen Ländern und in Sachſen. Die Pfalz regierte Friedrich der Siegreiche (1449—1476) trotz kaiſerlichen Einſpruches kräftig und glücklich, Bayern-Landshut nahm unter Ludwig IX. (1450—1479) glänzenden Aufſchwung, in Bayern-München erwarb ſich Albrecht IV. (1460—1508) den Ruhm eines Verbeſſerers der Rechtspflege und Beſchützers von Handel und Gewerbe. Württemberg, wo unter der Regierung Ulrichs V. (1450—1480) die Gefahr einer Teilung beſtand,

wurde 1482 durch den Münsinger Vertrag Eberhards im Bart für ewige Zeiten als unteilbar erklärt. In Sachsen regierten nach dem Tode Friedrichs des Sanftmütigen (1464) dessen Söhne Ernst und Albrecht eine Zeitlang gemeinsam, wozu ihnen die glückliche und planmäßige Ausbeutung der Silberschätze des Erzgebirges reiche Mittel gab; 1482 fiel ihnen auch Thüringen durch den Tod ihres Oheims Wilhelm wieder zu. In Brandenburg herrschten nacheinander die Brüder Friedrich II. und Albrecht Achilles. Friedrich gewann 1454 die Neumark; als es ihm 1464 nicht gelang, Pommern zu erwerben, zog er sich 1470 nach Franken zurück, und dort blieb auch Albrecht wohnen, der 1473 das hohenzollerische Hausgesetz erließ, wonach die Mark auf ewig ungeteilt bleiben und nur der fränkische Hausbesitz in die Linien Ansbach und Bayreuth gespalten werden sollte.

Ein neues Staatsbewußtsein und politisches Raumgefühl äußerte sich in diesen Teilungsverboten; von ihm war für das Reich wenig zu erwarten. Kaiser Friedrich III. war bis zu dem Tode seines jungen Mündels Ladislaus 1457, des nachgeborenen Sohnes König Albrechts, bemüht, dessen habsburgisch-luxemburgische Erbansprüche zusammenzuhalten; 1458 zerfielen diese völlig, Friedrich gewann dabei zunächst nur Niederösterreich mit Wien. Diese mächtige Stadt belagerte 1461 den eigenen Landesherrn in seiner Burg, als ihn sein Bruder Albrecht und die Wittelsbacher bekriegten, und auch die Verbündeten des Kaisers wurden 1462 geschlagen, Ulrich von Württemberg bei Seckenheim am Neckar von Friedrich von der Pfalz und Albrecht Achilles bei Giengen an der Brenz von Ludwig von Landshut. Der Friede von Prag legte 1463 diesen oberdeutschen Fürstenkrieg bei und machte Friedrich zum Herrn von Ober- und Niederösterreich. Die althabsburgisch-schwäbischen Besitzungen und Tirol regierte damals sein Vetter Sigmund (1439—1490), den der aufblühende Betrieb des Tiroler Bergbaus bereicherte und doch nicht von Schulden befreite.

Die Fürſtenhöfe gingen in der Litteraturbewegung des Zeitalters voran, und auch Fürſtinnen nahmen hervorragend teil. Am liebſten las man franzöſiſche und italieniſche Romane und Novellen, und nüchterne Ärzte waren die bevorzugteſten Überſetzer. Herzog Sigmunds Gemahlin Eleonore überſetzte den franzöſiſchen Liebes- und Abenteuerroman von Pontus und Sidonia; ihr widmete Heinrich Steinhöwel in Ulm, der Leibarzt der württembergiſchen Grafen, Verfaſſer einer teutſchen Cronica von anfang der welt bis uff Kaiſer fridrich III. und Überſetzer der Griſeldis, 1473 ſeine Übertragung von Boccaccios Schrift De claris mulieribus (mit der angehängten erſten Erläuterung der Interpunktion) und ihrem Gemahl ſeinen Äſop. Am pfälziſchen Hofe dichtete anfangs noch der alte Ritter Hermann von Sachſenheim in geblümten Titurelverſen bald hochtrabend, bald naiv-derb allegoriſierende Minneabenteuer, wie die Möhrin 1453 für die Pfalzgräfin Mechthild und ihren Bruder Friedrich; Mechthild beſaß damals eine der größten geſchriebenen Romanſammlungen bis zurück aus der klaſſiſchen mittelhochdeutſchen Dichtung, und das Verzeichnis einer noch größeren widmete ihr 1462 der Ritter Püterich von Reichertshauſen als „Ehrenbrief", nicht ohne des Spottes zu gedenken, den er wegen dieſer altertümelnden Liebhaberei von den Hofleuten dulden müſſe. Kurz vorher war Mechthild mit dem betriebſamſten der humaniſtiſchen Überſetzer bekannt geworden, dem Eßlinger Ratsſchreiber Niklas von Wyl, der 1469 württembergiſcher Kanzler wurde. Ihn hatte noch in den vierziger Jahren der geiſtreiche Enea Silvio Piccolomini, der ſpätere Papſt Pius II., angeregt, die verbannte „Wohlredenheit" in Deutſchland wiederherzuſtellen, und ſo ahmte er den lateiniſchen Satzbau emſig nach in ſeinen „Translationen", von denen er in den ſechziger und ſiebziger Jahren allmählich achtzehn erſcheinen ließ nach Enea Silvio, Poggio, Petrarca. Ihn übertraf, zum Teil in den gleichen Stoffen, durch beſſeres Deutſch Dr. Albrecht Eyb, ein Domherr von Bamberg und Eichſtätt,

der in der lateiniſchen Litteratur vorzüglich beleſen war und ſich um eine Überſetzung bemühte „nit als gar von worten, ſunder nach dem ſynn vnd mainung der materien, als ſy am verſtendlichſten vnd beſten lauten mügen", während der bayriſche Hofarzt Dr. Johann Hartlieb, auch einer der fleißigſten Überſetzer, nach Anſchauung und Sprache mittelalterlicheres leiſtete. Von allen damals nach Deutſchland verpflanzten Romanen aber wurde die Meluſine am beliebteſten, die der Berner Schultheiß Türing von Ringoltingen 1456 für den Markgrafen von Neuenburg bearbeitete.

Dergleichen verbreitete ſich neuerdings, nachdem Johann Gutenberg um 1450 in Mainz den Druck mit beweglichen Lettern begonnen hatte, ſehr bald auch gedruckt und mit Holzſchnitten geſchmückt, namentlich aus der Werkſtatt Johann Zainers in Ulm, und um 1465 druckte Johann Mentel in Straßburg die erſte deutſche Bibel. Meiſterſinger wie der Wundarzt Hans Folz und der ehemalige Weber Martin Behaim brachten jetzt auch ihre Sprüche zum Druck; Behaim erzählte in dem Buch von den Wienern die ſelbſt miterlebte Belagerung Kaiſer Friedrichs in ſeiner Hauptſtadt, und Folzens Faſtnachtſpiele ergötzten die Nürnberger durch ihre grelle Beleuchtung der Zeit. Bei ſolchem Realismus verdorrte die Lyrik. Aber man bearbeitete Lieder und Tänze zum Vortrag auf kleinen Taſteninſtrumenten und Orgeln und komponierte humaniſtiſch frei ein Präambulum oder Präludium, ſo der blinde Konrad Paumann von Nürnberg, der 1473 als Hoforganiſt in München ſtarb; und der einſtige Antwerper Kapellknabe Jan van Okeghem gelangte um 1460 als Kirchengeſangskomponiſt am franzöſiſchen Hofe zu hohen Ehren.

Während ſo die Landesfürſten politiſch und in der Pflege der Litteratur vorangingen, wuchs der Reichtum der Bürger in Oberdeutſchland erſtaunlich, beſonders in Augsburg, aber auch in Straßburg, Baſel, Ulm und Nürnberg. Namentlich die Weberei und der Tuchhandel hatte ſchon in der erſten Hälfte des Jahrhunderts klugen Meiſtern der Weberzunft große

Vermögen verschafft. Um 1450 begannen sie sich am Ertrag des Tiroler Bergbaues zu beteiligen, so die Brüder Andreas Fugger und Jakob Fugger d. Ä. seit 1448 in Schwaz: Andreas starb zwar 1494 mit mehr Schulden als Vermögen, aber Jakob hinterließ 1469 vier kaufmännische Söhne, von denen sich der junge Jakob seit 1473 im Warenlager seiner älteren Brüder in Venedig zum genialen Kaufmann ausbildete. Die Brüder Meuting gingen nach 1450 vom Warenhandel zum Geldhandel über und wurden Gläubiger Herzog Sigmunds und Kaiser Friedrichs. Auch der Gewandschneider Ulrich Hochstätter gehörte 1470 zu den reichen Augsburgern, zu den reichsten aber Lukas Welser, der 1473 mit seinen Brüdern eine Handelsgesellschaft gründete. Solcher Wohlstand erzeugte ein neues selbstbewußtes und freies Auftreten dieser oberdeutschen Bürger; es sprach sich in ihrer neuerungssüchtigen Kleidung aus, jeder wollte es dem anderen an Besonderheit zuvortun, wobei man doch aus dem spätgotischen Zaddelschmuck und Schellenputz noch nicht herauskam. Verhieß aber nicht die Paarung dieses etwas materialistischen Selbstgefühls mit dem höfischen Humanismus für das nächste Geschlecht bedeutendere Lebensformen?

Auch die Baukunst des Zeitalters zeigte im gotischen Gewande einen neuen Geist. Der Zug in die Höhe ließ nach, die Breite des Raumes wurde betont; statt der schlanken vielkantigen Pfeiler sah man lieber wuchtige runde, glatte stehen, an Stelle der spitzen hohen Fächergewölbe dehnte sich eine flachere Netzwölbung mit rhombischem Muster über den elliptischen Kirchensaal hin, und tief herunterreichende Fenster mußten viel mehr Licht in den Raum hereinlassen. Mit solchen Neuerungen begann im Norden die Wilibrordikirche in Wesel, im Süden die Liebfrauenkirche in Ingolstadt; dazu kam in der Nürnberger Lorenzkirche, die 1439 bis 1477 nach Konrad Roritzers Plänen erbaut wurde, die erste völlig durchgeführte Empore, in halber Höhe an Wänden und Pfeilern entlang laufend. Bei drei Marien- oder Frauen-

kirchen gelang es, den neuen Willen vollkommen auszuprägen: in den Chören der Marienkirchen zu Lippſtadt (1478) und zu Zwickau (1453—1475) und in dem wuchtigen, ernſten Backſteinbau der Münchner Frauenkirche von Jörg Ganghofer (1468—1488). So umſchlangen nun auch bei dem neuen Lübecker Holſtentor (1469—1476) in neuem Breitendrang gemeinſame Querlinien Rumpf und Türme, und was dort im kleinen gefiel, ſah man an der 1483 vollendeten Meißner Albrechtsburg zum erſtenmal im großen: die Umſchließung einer langen Reihe von Einzelräumen durch ruhige, ſchlichte Faſſaden; Arnold von Weſtfalen, ſeit 1471 Oberbaumeiſter der ſächſiſchen Fürſten Ernſt und Albrecht, der vorher Kirchen und Burgen in und bei Rochlitz gebaut hatte, tat hier ſein Beſtes.

Steinmetze und Holzſchnitzer ſchloſſen ſich daran an; in der Münchner Frauenkirche ließ Herzog Albrecht ſeinem Ahn Kaiſer Ludwig dem Bayern eine rote Marmorgrabplatte meißeln, worauf der Kaiſer auf überweitem Seſſel thront, in Ulm arbeitete Jörg Syrlin d. Ä. gotiſch gezierte, aber breit gebaute Prachtſchränke, und auf Michael Pachers Marienaltären in Gries bei Bozen (1471) und St. Wolfgang (1477) öffnete ſich der Szenenbau des Ganzen und verbreiterte ſich der Faltenwurf des Marienmantels. In der ſeitlich gelockerten, äſthetiſch bewußteren Anlage des Tafelbildes ging Rogier van der Weiden voran, ſeit 1436 Stadtmaler in Brügge und ſeit etwa 1450 burgundiſcher Hofmaler; ihm folgten Petrus Criſtus in Brügge (1444 bis 1472 tätig), Dirk Bouts in Löwen (1450—1475) und der geniale Hugo van der Goes aus Gent, deſſen Anbetung der Hirten um ihres Realismus willen 1476 in Florenz, wohin ſie beſtellt war, die beſten Künſtler zur Nachahmung reizte. Oberdeutſchland, das um 1450 hinter der niederländiſchen Malerei zurück war, trat ihr im Laufe des Zeitalters allmählich zur Seite, kaum in den Arbeiten der Herlin und Schüchlin in Nördlingen und Ulm, eher in den Werken des Nürnbergers Michael Wolgemut wie ſeiner 1479 für die Zwickauer Marienkirche gemalten Geburt Chriſti, und

vollends in denen des jungen Martin Schongauer in Kolmar: um 1480 übertraf Schongauer seinen brüggischen Altersgenossen Hans Memling und erwies sich auch als der genialste Kupferstecher des damaligen Deutschlands.

Während so das deutsche Wesen im Innern wuchs, waren die Reichsgrenzen politisch gefährdet. Im Südosten näherten sich die Türken drohend, 1453 hatten sie Konstantinopel erobert. In ihrer Abwehr verselbständigte sich Ungarn unter den Hunyad, und auch Böhmen behauptete sich gegen die Habsburger unter dem einheimischen König Georg Podiebrad, gegen den sich im Osten nur Breslau aufrecht hielt. Der deutsche Orden verlor nach langem verheerenden Kriege mit Polen im Frieden von Thorn 1466 Westpreußen. Schleswig und das Holstenland sollten zwar nach der Erklärung ihrer Stände 1460 up ewig ungedeelt bleiben, wurden aber nach dem Tode des letzten Schauenburgers damals an den Dänenkönig Christian I. übertragen, der sich mit Lübeck und den Ditmarschen vertrug und 1482 starb. In Burgund kam 1467 Philipps des Guten Sohn Karl der Kühne zur Herrschaft, der reichste Monarch Europas. 1468 erwarb er habsburgischen Besitz im Elsaß zu Pfand, 1471 begann er mit der Gründung eines stehenden Heeres, 1473 eroberte er Geldern; er trachtete nach der deutschen Kaiserkrone. Im Winter 1474 auf 1475 scheiterte aber seine Belagerung der kölnischen Feste Neuß: Albrecht Achilles und die Hansastädte zogen von Reichs wegen gegen ihn, der französische König bedrohte ihn im Westen, und im Süden griffen ihn die Schweizer an. Diese schlugen ihn 1476 bei Granson und bei Murten, und Anfang 1477 verlor er durch sie bei Nancy Schlacht und Leben. Kurz vorher hatte er die Verlobung seiner Erbtochter Maria mit Maximilian, Kaiser Friedrichs Sohn, vereinbart; im August 1477 vollzog der junge tapfere Maximilian seine Vermählung. Er schloß Frieden mit den Schweizern und besiegte die Franzosen 1479 bei Guinegate; aber es gelang ihm nicht, die Herrschaft des ganzen burgun-

dischen Reiches unbestritten anzutreten. Als ihm Maria schon 1482 mit Hinterlassung zweier Kinder starb, machten die niederländischen Stände ihren eigenen Frieden mit Frankreich unter der Bedingung, daß Marias Tochter Margarete einst dem französischen Dauphin vermählt werden und ihm Burgund, Artois u. a. zubringen solle. Im sonstigen Deutschland aber knüpften sich um 1483 nationale Frage und Behauptung, Verteidigung und Hoffnung an den Namen des habsburgischen Kronprinzen.

* * *

Zwar seines Vaters Kaiser Friedrichs Lage war in den letzten Jahren in Österreich kläglich geworden. Der Hunyad Matthias Corvinus führte außer dem Königstitel von Ungarn und Böhmen die Herrschaft über Mähren, Schlesien und die Lausitz; er stand seit 1477 im Kriege mit Österreich. Ungarische Truppen verheerten das Land, auch türkische Streifzüge plünderten es, Kärnten ergab sich an Matthias, schließlich huldigte ihm 1485 selbst Wien; er begann dort zu residieren und vereinigte eine große Ostmacht ähnlich wie einst Ottokar. Ganz Deutschland empfand die Schmach, die Kurfürsten wählten gegen Friedrichs Willen 1486 Maximilian zum römischen König, ein Reichsheer unter Albrecht von Sachsen zog 1487 gegen Matthias ins Feld, und in Schwaben kam 1488 ein Bund zwischen Fürsten, Rittern und Städten zustande, der zur Erhaltung des Reichsfriedens 12 000 Fußknechte und 1200 Reiter aufzubringen hatte. Diese Truppe wurde sofort gegen die Niederlande in Bewegung gesetzt, wo Max bei einem Zunftaufstand in Brügge gefangen genommen worden war; er kam frei und übergab jetzt dort den Oberbefehl an Albrecht von Sachsen, um selbst in Süddeutschland vorzugehen. 1489 traten dem schwäbischen Bunde Mainz, Trier und Baden bei und 1490 Kaiser Friedrich selbst, zu dessen Gunsten das bisherige Bundesmitglied Herzog Sigmund von Tirol in seinen Landen abdankte. Wenige Wochen darauf

ſtarb Matthias Corvinus, und ſo eroberte Max Öſterreich raſch zurück, der Friede von Preßburg 1491 gewährte ihm ſogar den Titel eines Königs von Ungarn und für ſpäter Ausſicht auf den ungariſchen und den böhmiſchen Thron. 1492 vollendete Albrecht von Sachſen die Beſchwichtigung der Niederlande, und im Frieden von Senlis 1493 erhielt Frankreich aus dem burgundiſchen Erbe nur die Bourgogne. Als Kaiſer Friedrich kurz darauf ſtarb, hatte ſich der ritterliche und gedankenkühne Max den Ruf eines tätigen Regenten und glücklichen Feldherrn erworben, nicht zum wenigſten durch ſeine Einrichtung des Landknechtsweſens nach Regimentern mit Fähndrichen, Weibeln und Hauptleuten und ſeine Pflege der Artillerie. In dieſe Truppe ſtrömten Bauernſöhne, Stadtvolk und niederer Adel ein; ſie mußte ihm noch oft dienen, 1495 bis 1498 gegen Frankreich, 1499 gegen die Schweiz, wo ſie freilich unterlag, 1506 in Ungarn, wo ihr Erfolg ſeinen Erbanſpruch befeſtigte, und 1508 und 1509 gegen Venedig, wo ſie wiederum verſagte. Um 1505 war Maximilians internationale Stellung am günſtigſten, nachdem 1504 ſein Sohn Philipp als Gemahl der ſpaniſchen Erbprinzeſſin Juana König von Spanien geworden war; Philipp ſtarb ſchon 1506 und hinterließ die beiden Knaben Karl und Ferdinand als Mündel des Kaiſers.

Maximilians begabte Perſönlichkeit und ſeine erſten Erfolge hatten das Vaterlandsgefühl lebhaft erregt; um 1500 begann man mit Selbſtbewußtſein von der deutſchen „Nation“ zu ſprechen. Kaiſer und Reichsſtände erkannten die Notwendigkeit einer gründlichen Erneuerung des Reichsverfaſſung, einer „Reformation“ des Reiches; dabei wurden die Stände von dem Mainzer Erzbiſchof Berthold von Henneberg geführt. 1495 bewilligte der Reichstag zu Worms dem König eine allgemeine Reichsſteuer, den „gemeinen Pfennig“, und als oberſter Gerichtshof wurde das Reichskammergericht begründet. Die Steuer ging freilich nur ſehr unordentlich ein; 1500 bewilligten dafür die Stände eine größere militäriſche

Reichsaushebung, bedangen sich aber auch die Einsetzung eines Reichsregiments neben dem König aus. Dieses Reichsregiment mischte sich ungeschickt in die äußere Politik, und es geriet in solche Spannung zu Maximilian, daß beider Politik gelähmt wurde. So kam die Reform ins Stocken, und auch die 1512 auf dem Reichstag zu Köln beschlossene Einteilung des Reiches in zwölf Kreise blieb zunächst ein papierenes Projekt; die Selbständigkeit der Fürstentümer war diesen Plänen noch im Wege. Ohne Zusammenhang mit den Reformgedanken blieben Adel und Bauerschaft, was namentlich im Südwesten zu Unruhen führte. Ritter wie Franz von Sickingen und Götz von Berlichingen handelten im großen und im kleinen auf eigene Faust. 1493 vereinigten sich die Bauern im Elsaß zum „Bundschuh", 1502 empörten sie sich bei Bruchsal, 1503 im Kraichgau usw. Die Schweizer verlangten Freiheit von Reichssteuer und Reichskammergericht; das Aufgebot des schwäbischen Bundes vermochte sie 1499 nicht zu zwingen, und der Friede von Basel gestand ihre Forderungen zu.

Erfüllte sich so vieles von Maximilians Reichsplänen nicht, so gelang ihm doch die einheitlichere Verwaltungsordnung seines oberdeutschen habsburgischen Besitzes vom Ortler bis zur Leitha. Seine Überlegenheit über die Wittelsbacher Nachbarn erwies er während der Fehde um das Landshuter Erbe. Hier erhoben Bayern-München und ein pfälzischer Prinz Ansprüche; als sich der Pfälzer dem Schiedsspruch Maximilians nicht fügte und ein böhmisches Heer zu Hilfe rief, schlug Maximilian dieses entscheidend bei Regensburg — manches Landsknechtslied sang von dieser „Behemer Schlacht" — und erreichte nach dem Tode des Pfälzers auf dem Reichstage zu Köln 1505 die Schlichtung des Streites mit eigenem Vorteil. Württemberg erhob er noch unter dem Grafen Eberhard 1495 zum Herzogtum. Unter dessen jungem Erben Ulrich mehrten sich die Bauernaufstände, und den des „armen Kunz" 1514 vermochte Ulrich nur mit Hilfe der Stände niederzuwerfen: die ließen sich dafür in einem Vertrag

zu Tübingen wichtige Rechte einräumen, übernahmen freilich auch des Herzogs Schuld von 900 000 Gulden. Die Wettiner spalteten sich 1485 durch die Leipziger Teilung in eine ernestinische Linie mit dem Kurland um Wittenberg und Thüringen und eine albertinische um Meißen. In den ernestinischen Landen herrschte Ernsts Sohn Friedrich der Weise, in den albertinischen, nachdem Herzog Albrecht selbst auf einem Kriegszug in Friesland 1500 gestorben war, dessen Sohn Georg der Bärtige. Die Wettiner hatten damals auch das Erzbistum Magdeburg in der Hand, die Hochmeisterwürde in Preußen und von 1495 bis 1515 Friesland, und ihre Länder galten als die bestregierten des Reiches. In Brandenburg folgte auf Johann Cicero (1486—1499), der die Landessteuer straffer anzog, sein fünfzehnjähriger Sohn Joachim; dessen Bruder Albrecht wurde 1513 Erzbischof von Magdeburg und Bischof von Halberstadt und 1514 auch Erzbischof von Mainz und Erzkanzler: von den 30 000 Dukaten, die er für die Mainzer Ernennung an die römische Kurie zu zahlen hatte, lieh ihm Jakob Fugger 21 000 und ließ sie durch seinen römischen Faktor an den römischen Vertreter des neuen Erzbischofs auszahlen.

Die Reichsstädte erlangten schon 1487 das Recht, ungeladen auf allen Reichstagen zu erscheinen. Als Geldquelle und als Kulturstätten bedeuteten die oberdeutschen Städte mehr als die niederdeutschen. Die niederländischen Seestädte hatten sich von der Hansa getrennt und kämpften mit ihr; Lübecks Einfluß wog zwar 1512 in Dänemark noch vor, aber Danzig schloß sich den Weststädten an, und unter diesen ragte Antwerpen immer mehr hervor. Maximilian ließ sich viel Geld von den oberdeutschen, besonders Augsburger Großhändlern leihen, bei denen er gern verkehrte; er gab ihnen dagegen Anweisungen auf die Einkünfte aus seinen Tiroler Silber- und Kupferbergwerken, wobei die Kaufleute nicht schlecht fuhren. Der reichste deutsche Kaufherr des Zeitalters war Jakob Fugger (II.), ein stattlicher, offener Mann.

Anfangs mehr Spezerei-, Seiden- und Tuchhändler, wagte er Ende der achtziger Jahre seine ersten großen Bergwerksgeschäfte: er streckte 1487 Herzog Sigmund von Tirol 23 000 Gulden vor gegen Haftung der Schwazer Silberausbeute und 1488 zusammen mit seinen Brüdern 150000 Gulden gegen Überlassung der ganzen Ausbeute bis zur Rückzahlung des Darlehens. Dieses Geschäft wurde mit Maximilian fortgesetzt; bis zu dessen Tode liehen ihm die Fugger manche 100 000 Gulden auf Silber und Kupfer oder gegen Verpfändung von großem Grundbesitz, darunter der Grafschaft Kirchberg, und sonstigem Krongut. Die Welser gingen nur teilweise zum Silberhandel über, sie blieben daneben ihrem Warenhandel treu und verbreiteten ihn über das Ausland. Anton Welser, der das Augsburger Haupthaus von 1498 bis 1518 leitete, gründete unter anderem Faktoreien in Lissabon und Antwerpen; und an der ostindischen Kauffahrt des Jahres 1505 beteiligten sich die Fugger mit 4000, die Welser mit 20 000 Gulden. Das Nürnberger Tochterhaus leitete seit 1493 sein Bruder Jakob Welser; dessen Weltgroßhandel überflügelte alle anderen Nürnberger Kaufleute, obwohl Hans Paumgartner, Ambrosius Hochstätter, die Brüder Herwart und Anton Tucher, der zugleich erster Bürgermeister von Nürnberg war und von Friedrich dem Weisen „vor allen Bürgern des Reiches" gerühmt wurde, doch auch von Antwerpen bis Venedig bekannt waren. Einige Kaufleute der Augsburger Kürschnerzunft wurden dadurch sehr reich, daß es sich gegen 1500 einbürgerte, die Kleider mit Pelzwerk zu verbrämen. Die Schaube des Mannes wurde vorn in ganzer Länge geöffnet, damit ging man von der mittelalterlichen Tracht zu dem neueren Rock über. Der vornehmere Geschmack verzichtete auf Zaddelwerk und Schnabelschuhe und suchte den Wert der Kleidung in der Kostbarkeit des Stoffes; besonders war großgemusterter Brokat beliebt. Von solchem Reichtum Augsburgs stachen die schwäbischen Landstädtchen um so mehr ab, und 1514 machte manch

armes Stadtvolk mit den aufständischen Bauern gemeinsame Sache.

Die bildende Kunst des Zeitalters löste sich weiter von der Gotik. Wie behaglich wurde an dem alten Innsbrucker Fürstenhause trotz gotischer Zier der breite Balkon unter dem goldenen Dachl angelegt, den Maximilian zwischen 1494 und 1504 bauen ließ! Wie weiteten sich die Erker der Bürgerhäuser von Tirol bis Franken! Niemand empfand einen gotischen Spitzbogen mehr als Gerüstteil, die obere Hälfte wurde lustig nach innen geschwungen, und von den Hauptstellen wurde er verdrängt durch niedrige, flach gewölbte Querbogen wie an dem herrlichen Lettner in St. Pantaleon in Köln. Damals wurden die letzten gotischen Türme vollendet, 1518 der der Antwerper Kathedrale durch Dominik Waghemakere, 1519 der reizvoll durchbrochene der Bozener Pfarrkirche durch Hans Lutz, und bei dem größten gotischen Bauwerk in deutschen Landen, dem Kölner Dom, ließ man die Arbeit 1516 stille stehn: das Gefallen an der Gotik hatte sich in drei Jahrhunderten, am Kölner Dom in der Bautätigkeit von acht Geschlechtern völlig erschöpft. Die 1489 begonnene Genter Brückenwehr des Rabot, die 1494 und 1495 erbaute Kaiserstallung auf der Nürnberger Burg verkündeten nach außen das damalige Machtgefühl öffentlicher, herrschaftlicher Bauweise, im Innern der um 1495 hergestellte Hof des Jagellonenkollegs in Krakau und der 1502 vollendete Wladislawsche Saal der Prager Burg.

Auch die Plastiker, ob sie nun als Holzschnitzer, als Steinmetzen oder als Erzgießer arbeiteten, kamen zwar noch nicht ohne gotischen Zierat aus, aber ihre Hauptgedanken waren freier und feierlicher bewegte Menschen von großer Innigkeit, gern unter runde Bogen gestellt. So verbreitete sie Tielmann Riemenschneider von seiner Würzburger Werkstatt aus in die Umgebung, nach Rothenburg o. d. Tauber und nach Bamberg, für dessen Dom er von 1499 bis 1513 das neue Grabmal Heinrichs II. und seiner Gemahlin in Soln-

hofer Stein schuf, so Veit Stoß, der in jungen Jahren lange in Krakau, seit 1496 wieder in seiner Heimat Nürnberg tätig war. Adam Kraft arbeitete zwischen 1493 und 1500 für die Nürnberger Lorenzkirche das noch gotisierend getürmte Sakramentshäuschen; schon an seinem Relief des Nürnberger Waghauses aber gelangen 1497 die Figuren frei von aller gotischen Weise, indem er die unmittelbar beobachtete Bewegung und Tracht neu vereinfachend zusammenfaßte, und das beste in dieser Richtung wurden die Passionsstationen Christi, die er mit seinen Gesellen um 1505 vor dem Tiergärtner Tor ausführte. In Nürnberg befand sich damals auch die vorzüglichste Rotgießhütte Deutschlands, seit 1487 von Peter Vischer geleitet, wo manche herrliche Fürstengrabplatte entstand und von 1507 bis 1519 das eherne Zeltgerüst um den silbernen Sarg des Namensheiligen der Sebaldkirche. König Max gab bald nach 1500 Auftrag zu seinem prächtigen Grabmal für die Innsbrucker Hofkirche und ließ dazu in dem nahen Mühlau eine Gießhütte aufstellen.

Auch die oberdeutschen Maler beschäftigte Max gern zu seinem Ruhme; denn diese Künstler übertrafen die Niederländer jetzt an erwogener Schönheit und reichem Gehalt. Die neue Feierlichkeit, die in Brügge nach Memlings Tode (1494) Gerard David gab, war kühler und müder als die Barthel Zeitbloms in Ulm, die Trauer auf einer Grablegung Christi von Massys in Antwerpen (1508) gab sich zu vornehm, um es mit der Herzinnigkeit des jungen Cranach auf dessen heiliger Familie mit Engeln (1504) aufnehmen zu können, und den 1493 jung verstorbenen Geertgen von Haarlem übertraf um 1510 an ungezügeltem, genialem Realismus Matthias Grünewald von Aschaffenburg. Inmitten aller wirkte Dürer. Von ganz Deutschlands und Oberitaliens Kunst schon als Wanderlehrling berührt, schuf er etwa seit 1495 seine herrlichen Zeichnungen und Holzschnitte (Apokalypse, Passionsfolgen, Marienleben), seine geheimnisvollen Kupferstiche und schönen Gemälde, die Zeitgenossen beschäftigend und die

Reformation des deutschen Auges am gründlichsten vollziehend. Maximilian gewann auch ihn für seine Pläne: wie er sich gern von Bernhard Strigel in Wien malen ließ und Hans Burgkmaier in Augsburg bei der Zeichnung seines erdachten Triumphzuges bevorzugte, so hatte Dürer um 1515 den Hauptteil des Randschmuckes in Maximilians Prachtgebetbuch zu zeichnen, eine Ehrenpforte als Riesenholzschnitt für ihn ausführen zu helfen und seinen Triumphwagen darzustellen. 1518 durfte er den alten kaiserlichen Herrn selbst während seines letzten Reichstages zu Augsburg hoch oben in seinem Stüblein schnell mit dem Stift konterfeien. Als Maximilian im Januar darauf starb, schenkte Dürer der Nation einen großen Prachtholzschnitt nach diesem Bildnis.

Auch der Musik und Poesie war König Max hold, und die glänzende Einrichtung seiner Hofkantorei begründete den Ruhm Wiens als deutscher Musikstadt. Ihr bedeutendstes Mitglied war der Organist Paul Hofhaimer aus dem Salzburgischen; man pries die Würde und Anmut seines Spiels, das alles lebendig, warm und saftig herausbringe, und erfreute sich an seinen kunstvollen und doch blühend frischen Liedsätzen. Als Komponist stand der Niederländer Heinrich Isaak in kaiserlichem Sold, obwohl er meist in Florenz wohnte wie sein großer Landsmann und Rival Josquin in Ferrara, während Jakob Obrecht anfangs in Brügge, seit 1492 in Antwerpen wirkte, die drei berühmtesten Messen- und Motettenkomponisten ihrer Zeit. Sie setzten an Stelle von Okeghems undurchdringlichen Akkordmassen heitere Klarheit der Polyphonie, Isaak erfand den schönen vierstimmigen Satz des Liedes Innsbruck ich muß dich lassen, dessen Text man König Max zuschrieb, und als ersten deutschen Mensuralnotendruck veröffentlichte Peter Tritonius, von dem Humanisten Celtes angeregt, 1507 bei Öglin in Straßburg seine Kompositionen zu altlateinischen Oden rythmisch gemäß den antiken Metren.

So geneigt Maximilian dem Humanismus war, so gedachte er doch auch die heimische Litteratur zu erneuern und ließ

ſeine Taten in der Art alter Ritterverſepen an einem allegoriſchen Faden im „Teuerdank“ erzählen, der erſchien 1517. Den „Freidank“ des Mittelalters gab 1508 Sebaſtian Frank als Straßburger Stadtſchreiber neu heraus, nachdem er 1494 als Baſeler Doktor mit ſeinem Narrenſchiff einen ſolchen Erfolg gehabt hatte, daß man zeitweilig in ihm den Reformator der deutſchen Litteratur ſah. Wie das Narrenſchiff ſchon 1497 auch niederdeutſch erſchien, ſo wanderten Till Eulenſpiegels Schwänke, 1483 zuerſt niederſächſiſch aufgezeichnet, rheinaufwärts und wurden etwa ſeit 1500 oberdeutſch gedruckt; anderwärts nährten Tüngers witzige Facetien und die Faſtnachtſpiele des alten Folz den Humor der Zeit, und Geilers Straßburger Predigten münzten ihn religiös um. Daß die Stimmung allmählich ernſter wurde, dazu trugen auch die neuen humaniſtiſch geſinnten Univerſitäten bei, Tübingen ſeit 1477, Wittenberg ſeit 1502, Frankfurt a. d. O. ſeit 1506. In Heidelberg hatte Rudolf Agricola ſeit 1483 den Humanismus auf eine neue Stufe gebracht, aus einer Buchſache in einen Lebensgrund verwandelt; ihm folgten der Dichter Konrad Celtes, der nach humaniſtiſchem Wandertum 1508 in Wien ſtarb, der Pädagog Jakob Wimpheling, der nach vielen anderen Schriften in der Oratio vulgi ad deum 1517 zeigte, wie der deutſche Bauer durch die Finanzſaugerei Roms litt, der ſchwäbiſche Philolog Reuchlin, der ſich 1509 gegen die Vernichtung der altjüdiſchen Bücher ausſprach und dadurch in einen großen Ketzerprozeß verwickelt wurde, der große holländiſche Humaniſt Erasmus, deſſen Laus stultitiae 1511 ſcharfe Pfeile gegen die Scheinheiligkeit der Kirche ſandte, der Augsburger Stadtſchreiber Peutinger und der Nürnberger Ratsherr Pirkheimer, die Erfurter Humaniſten und Ulrich von Hutten, die Reuchlin zujubelten und ſeine Gegner 1516 und 1517 in den Epistolae obscurorum virorum verſpotteten. In dieſer deutſchen Gärung gegen Roms Bevormundung kräftigten ſich ſeit 1512 die religiöſen Überzeugungen des jungen Wittenberger Doktors

der Theologie Martin Luther in seinen Vorlesungen über die Psalmen, den Römer- und den Galaterbrief.

* * *

Das Vertrauen des deutschen Volkes zur römischen Kirche hatte sich seit dem staufischen Kaisertum in jedem Jahrhundert verringert. Die Predigermönche, die Mystiker, die Hussiten hatten dazu beigetragen, daß sich in Deutschland die Religion immer mehr abseits von der alten Kirche verjüngte. Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts wirkten Humanismus und Nationalbewußtsein antiklerikal. Die neue deutsche Bildung verlangte nun aber auch nach einer Wiederherstellung der Religion; denn was die römische Kirche stattdessen bot, war sündlich verkümmert, das Papsttum ging in dem Glanze der italienischen Renaissance auf und betrieb dazu den übelsten Geldschacher. Das ganze spätere Mittelalter über hatte die Kirche „Ablaß" verkauft, d. h. gegen Zahlung von klingender Münze und Anbefehlung einiger Kirchenübungen jedem die Vergebung seiner Sünden in immer größerem Maße gewährleistet; schließlich ging man dazu über, auch Ablaßzettel für Verstorbene zu verkaufen, um deren Seelen aus dem Fegefeuer zu erlösen. Um 1500 trug ein Ablaß in Deutschland der Kurie mehr als eine Million ein, in den nächsten zwanzig Jahren, wo sich die Abläße häuften, immer noch Zehntausende von Dukaten. Mit wachsendem Unwillen sahen die deutschen Staaten diese Aussaugung ihrer Bevölkerung.

Um dem neuen hohenzollerischen Erzbischof Albrecht von Brandenburg die Bezahlung seiner Schuld an die Kurie und an die Fugger zu ermöglichen, übergab ihm Papst Leo X. den Betrieb eines neuen Ablasses, und der Dominikaner Tetzel reiste als Albrechts Unterbeamter mit einem Vertreter der Fugger in den Elblanden, beide führten den Schlüssel zu ihrem Ablaßkasten, Tetzel predigte vor dem Volke und bediente sich des Reimes: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt". Kurfürst

Friedrich der Weise und Herzog Georg von Sachsen verboten diesen Ablaß in ihrem Lande, aber Tetzel predigte an der Grenze, und auch Wittenberger, deren Beichtvater Dr. Martin Luther war, kauften sich Ablaß im nahen Jüterbog. Da griff Luther den Unfug an. Am Tage vor Allerheiligen 1517, am 31. Oktober, ließ er 95 Thesen an die Wittenberger Schloßtüre heften und forderte zu einer Disputation über den Ablaß auf; er wollte ihn auf sein ursprüngliches Wesen als Erlaß von Kirchenstrafen zurückgeführt wissen und bekämpfte den jetzigen Mißbrauch unter anderem mit dem Satze: „Die werden samt ihren Meistern zum Teufel fahren, welche vermeinen, durch Ablaßbriefe ihrer Seligkeit gewiß zu werden". Diese Sätze wurden binnen kurzem ohne Luthers Zutun durch den Druck über ganz Deutschland verbreitet. Vergebens wehrte sich Tetzel in einer Gegenschrift, vergebens erklärte der Ingolstädter Professor Eck die Thesen für irrig und falsch, vergebens der päpstliche Hoftheologe Mazzolini Luther für einen Ketzer; die deutsche Nation stand auf seiner Seite, und Kurfürst Friedrich hielt seine Hand über ihm. Friedrich erwirkte 1518, daß Luther nicht nach Rom ausgeliefert, sondern in Augsburg zu Ende des Reichstages von dem päpstlichen Legaten Cajetan verhört wurde; zugleich berief er den jungen Pfälzer Philipp Melanchthon als Professor des Griechischen an seine Universität Wittenberg, und der fränkische Theologe Karlstadt setzte den Kampf mit Eck von Wittenberg aus fort. Anfang 1519 bemühte sich der päpstliche Kammerherr von Miltitz nochmals umsonst beim Kurfürsten um Luthers Auslieferung; Luther selbst versprach zu schweigen, wenn seine Gegner schwiegen, aber diese erneuerten den Streit. Im Sommer 1519, auf der Leipziger Pleißenburg in Gegenwart Herzog Georgs, disputierten Karlstadt und Luther mit Eck über freien Willen und Papsttum; Luther behauptete dabei, der Primat des Papstes sei nicht nötig zum christlichen Heile, und auch ein Konzil könne irren. Damit hielten die Gegner seine Ketzerei für erwiesen, schon lange war er in Rom ange-

klagt; die Humaniſten und der junge Adel Deutſchlands bekannten ſich aber offen zu ihm, Pirkheimer ſchrieb die Satire vom Eccius dedolatus, dem gehobelten Eck, und Hutten ſchleuderte nationale Dialoge gegen Rom.

Luther wandte ſich 1520 in drei großen Flugſchriften erſt an den Adel, dann an die Gelehrten und zuletzt an das ganze deutſche Volk. „An den chriſtlichen Adel deutſcher Nation“ ſchrieb er „Von des chriſtlichen Standes Beſſerung“ — eine, zwei, drei Auflagen und viele Nachdrucke wurden in wenigen Wochen vergriffen —: „Laſſet uns aufwachen, liebe Deutſchen, und Gott mehr als die Menſchen fürchten, daß wir nicht teilhaftig werden aller armen Seelen, die ſo kläglich durch das ſchändlich, teufeliſch Regiment der Römer verloren werden“, der Papſt handelt wie der Antichriſt, mit der Eheloſigkeit der Pfaffen ſoll aufgeräumt, das Mönchtum eingeſchränkt werden, der Mönchsbettel ab ſein, Gemeinde und Staat die Armenpflege ordnen, Univerſitäten und Schulen reformiert werden. In der lateiniſchen Schrift De captivitate babylonica ecclesiae nahm er die ſieben römiſchen Sakramente vor, von denen nur drei bibliſch ſeien. Die dritte Schrift, Von der Freiheit eines Chriſtenmenſchen, handelt über die beiden Sätze, daß ein Chriſt durch den Glauben Herr aller Dinge und niemand untertan ſei, durch die Liebe aber ein Knecht aller Dinge und jedermann untertan. So gewann Luther für die neue Bildung des humaniſtiſchen Individualismus den religiöſen Grund. Eben damals erließ Rom eine Bulle gegen ihn, verlangte Widerruf und gebot Verbrennung ſeiner Schriften; als mit ſolcher Verbrennung in Löwen der Anfang gemacht wurde, antwortete Luther Ende 1520 damit, daß er vor dem Wittenberger Stadttor, umſchart von Studenten und Profeſſoren, die päpſtliche Bulle ins Feuer warf. Er war damals 37 Jahre alt; ſeine Tat rief überall ungeheure Erregung hervor.

Karl, Kaiſer Maximilians Enkel, hatte ſchon als blutjunger Herrſcher in Spanien und den Niederlanden zu Leb-

zeiten seines Großvaters seine Wahl zum römischen König betrieben; er verhieß den deutschen Kurfürsten große Zahlungen, zum Teil um Maximilians Schulden zu tilgen, die z. B. bei dem sächsischen Kurfürsten 65 000 Gulden betrugen. Nach Maximilians Tode wurde die Krone noch teurer, weil sich auch König Franz von Frankreich um sie bewarb. Der neunzehnjährige Karl wollte sie aber „um jeden Preis" erlangen, die Fugger liehen ihm 543 000 Gulden dazu, die Welser 143 000 usw., und so kam 1519 seine Wahl zustande. Er schrieb seinen ersten deutschen Reichstag auf das Frühjahr 1521 nach Worms aus, und auf das Drängen Friedrichs von Sachsen wurde Luther dorthin zum Verhör geladen. Als Luther am 18. April vor Kaiser und Reich bei seinen Schriften und der Bibel beharrte, erklärte Karl am folgenden Tage, er werde gegen ihn „als einen wahren und überführten Ketzer verfahren", und erließ ein Edikt, das Luther und seine Anhänger in die Acht erklärte. Aber das Edikt ließ sich nicht durchführen, Karl wurde auf ein Jahrzehnt in spanische, französische und italienische Händel verstrickt[1]), und Friedrich der Weise umging den Wormser Befehl, indem er zunächst Luthern heimlich auf der Wartburg in Sicherheit brachte. Dort schriftstellerte Luther fleißig, während sich in Wittenberg 1521 Justus Jonas, 1522 Bugenhagen zu den Seinen gesellten und Karlstadt von Weihnachten bis Hohneujahr evangelische Abendmahlsfeiern unter größter Teilnahme hielt, sich nebst anderen Geistlichen vermählte und soziale Reformen einleitete. Als sich aber wilde Geister einmischten und die stürmende Menge die Bilder aus der Kirche riß, gingen die sächsischen Fürsten gegen diesen Überschwang vor, Luther kehrte als Ordner nach Wittenberg zurück.

Allerlei mehr oder weniger religiöse und soziale Bewegungen erhoben sich nun hier und dort in deutschen Landen. Im Frühjahr 1522 begann Ulrich Zwingli, seit 1518

[1]) 1527 plünderten die deutschen Landsknechte unter Georg von Frundsberg Rom.

Pfarrer in Zürich und ohne Luthers Vorbild seit Jahren auf dem Wege zu einem humanistischen Christentum, gegen die alte Kirche vorzugehen, zuerst gegen ihre Fastengebote; Anfang 1523 entschied sich der Rat von Zürich für die Predigt des Evangeliums, und daran änderte auch der Züricher Bildersturm im Herbst des Jahres nichts mehr. Eine große Reichsreform auf Kosten der alten Kirche und zugunsten des Adels suchte 1522 Franz von Sickingen ins Werk zu setzen, indem er gegen Trier losbrach; doch er verlor 1523 gegen die mächtigen Nachbarfürsten Sieg und Leben, und sein Freund Ulrich von Hutten starb auf der Insel Ufenau bei Zürich. Luthers Sache aber ging weiter, viele Augustiner und Franziskaner traten als Prediger in ihre Dienste, sie verbreitete sich bis Livland und Tirol. Nur in den Niederlanden konnte Karl streng gegen sie sein: in Brüssel starben 1523 die ersten Märtyrer der Reformation. Während Luther damals seine gemäßigten Vorschläge für Reform der Messe und des Taufgottesdienstes veröffentlichte, änderten die Pfarrer Münzer in Allstedt und Karlstadt in Orlamünde den Gottesdienst so radikal, daß beide 1524 aus Sachsen ausgewiesen wurden. Andrerseits schieden sich aber auch jetzt von Luther der bedächtige Erasmus und mancher andere Humanist, der sich die Reformation der deutschen Kirche stiller gedacht hatte. Ergriff doch jetzt die kirchenpolitische Erregung auch die Bauern und verquickte sich mit ihren alten revolutionären Wünschen, so daß es 1524 und 1525 zu einem großen Bauernkrieg kam, von Sachsen bis nach Kärnten. Am stärksten gärte es in Schwaben, hier warf der Schwäbische Bund den Aufruhr nieder; in Thüringen siegten die sächsischen Fürsten bei Frankenhausen, wo auch Münzer gefangen und gerichtet wurde. Luther sandte in der Bauernsache seine Flugschriften aus wie gegen Erasmus und in dem Abendmahlsstreit mit Karlstadt und Zwingli.

Während des Bauernkrieges starb Kurfürst Friedrich der Weise. Sein Bruder Johann der Beständige setzte die reformationsfreundliche Politik weitere sieben Jahre fort,

und ihre Seele wurde jetzt der junge Landgraf Philipp von Heſſen: er brachte 1526 den Torgauer Bund evangeliſch geſinnter Fürſten zuſtande. Auf dem Speyerer Reichstag dieſes Jahres ging man auseinander mit dem Entſchluß, wegen des Wormſer Ediktes ſolle ſich jeder ſo verhalten, „wie er das gegen Gott und kaiſerliche Majeſtät hoffe und vertraue zu verantworten", und begann nun vielfach die Landeskirchen lutheriſch einzurichten, wozu wieder neue Schriften Luthers und Melanchthons die Wege wieſen. In der Schweiz tat ſich die Kluft zwiſchen den altkirchlichen Urkantonen und den Reformierten tiefer auf, und bei den Evangeliſchen ließ ſich die zwiſchen Luthers und Zwinglis Lehre auch durch das Marburger Religionsgeſpräch 1529 nicht überbrücken. Und nun drohte Karls Eingreifen. Schon auf dem Speyerer Reichstag von 1529 faßte die Mehrheit einen ſo reformfeindlichen Beſchluß, daß die Lutheriſchen dagegen „proteſtierten", und auf dem zu Augsburg 1530 ließ Karl gegen die von Melanchthon verfaßte Confessio Augustana der Evangeliſchen eine Widerlegungsſchrift ausarbeiten. In der Schweiz kam es 1531 zum Kriege: Zürich wurde von den katholiſchen Orten beſiegt und Zwingli fiel; in Deutſchland kam es wenigſtens zu dem ſchmalkaldiſchen Kriegsbunde der Evangeliſchen, und dieſer verſchaffte ihnen zuſammen mit der Türkengefahr zunächſt Duldung ohne Waffengang, man einigte ſich 1532 zu Nürnberg auf einen vorläufigen Religionsfrieden.

Seit einem Jahrzehnt wirkte damals im deutſchen Volke die Überſetzung des Neuen Teſtaments, die Luther auf der Wartburg verfaßt hatte, als erſter nach dem griechiſchen Original und in friſchem Deutſch. Die feierliche und trauliche Aufgabe, die heilige Schrift zu verdolmetſchen, worüber er 1530 in einem öffentlichen Sendbrief Rechenſchaft gab, beſchäftigte ihn zeitlebens: er zuerſt überſetzte auch das Alte Teſtament nach dem hebräiſchen Urtext, 1534 erſchien ſeine ganze Bibel deutſch, 1545 das letztemal ihm neu vor Augen: dieſe ſpäte Ausgabe führte das neue Merkmal der großen

Anfangsbuchstaben für Hauptwörter durch. Es traf damals der religiöse Ernst mit einer bewußteren Liebe zur Muttersprache zusammen: zwischen 1530 und 1534 erschienen in Basel, in Rothenburg ob der Tauber, in Bunzlau in Schlesien die ersten neuhochdeutschen Sprachlehren, 1535 in Straßburg das erste deutsche Wörterbuch, und neben anderen sann auch Luther über die Herkunft einheimischer Orts-, Volks- und Personennamen. Mit seinem Liede auf die Brüsseler Märtyrer ging er 1523 unter die Volksdichter; 1524 gab er das erste evangelische Liederbüchlein heraus mit acht Gesängen, darunter vier von ihm, und das erschien nun fast alljährlich in Wittenberger und anderen Ausgaben sich erneuernd und wachsend, bis zu der 1545 bei Babst in Leipzig gedruckten Sammlung, die der Grundstock des evangelischen Kirchenliedes späterer Jahrhunderte geworden ist. Diese Lieder knüpften an die Psalmen an (Ein' feste Burg), an altkirchliche Hymnen und an das Volkslied (Vom Himmel hoch).

Daneben quoll aber auch die gelehrte lateinische Litteratur weiter. Melanchthon hat nur Lateinisches veröffentlicht, lateinische Schuldramen wurden neben deutschen gedichtet, geistliche Lieder auch in antikisch künstelnden Versmaßen, eine romanisierende Manier bahnte sich an. Ging der Unterschied der Weltanschauungen doch noch viel tiefer. Die Naturwissenschaften begannen sich von mittelalterlichem Aberglauben und neuerer Verworrenheit zu befreien. Dr. Jörg Faust trieb sich als Nigromant und Astrolog durch Deutschland, 1528 wurde er als „Wahrsager" vom Ingolstädter Rat ausgewiesen, 1534 prophezeite er Philipp von Hutten, einem Vetter Ulrichs, Unglück für die Fahrt nach Venezuela, und diese und andere seiner Künste wurden viel besprochen. Theophrastus Paracelsus Bombastus von Hohenheim schrieb und lehrte in Basel deutsch über Natur- und Heilkunde und vermengte Alchimie und Theosophie. Der greise Kopernikus aus Thorn erhielt 1543 auf dem Sterbelager im Reindruck den Anfang seiner Arbeit über die Regelmäßigkeit der Planeten-

kreiſung um die Sonne. Melanchthon u. a. hatten ihm zur Veröffentlichung des Werkes geraten; der alte Luther lehnte es ab mit den Worten: „Der Narr will die ganze Kunſt Astronomia umkehren. Aber die heilige Schrift ſagt uns, daß Joſua die Sonne ſtillſtehen hieß und nicht die Erde.“ Unter ſolchen Gegenſätzen konnte als die vermittelndſte Geſtalt des Zeitalters der begabte und beleſene Nürnberger Meiſterſinger Hans Sachs gelten, in jungen Jahren ein begeiſterter Anhänger Luthers, den er als die Wittenbergiſche Nachtigall feierte, ſpäter leiſe abweichend, z. B. nannte er den Teufel eitel Phantaſie; wieviel köſtliche Schwänke hat er gedichtet, wieviel redliche Komödien und Meiſterlieder, und in der Mitte des Jahrhunderts ſtand der Sechsundfünfzigjährige noch in voller ſchöpferiſcher Kraft.

Luther hat auch der evangeliſchen Kirchenmuſik die Bahn gewieſen. Seine Weiſen zu „Aus tiefer Not“, „Ein' feſte Burg“, gingen vom Meiſtergeſang aus, hatten aber mehr Charakter als dieſer, weil ſie zugleich an die Kunſtmuſik anknüpften. Johann Walther, der kurſächſiſche Kapellmeiſter, veröffentlichte ſie ſeit 1524 in vierſtimmigem Satz, noch mit der Melodie im Tenor. Die Kunſt, einen Choral fugenartig für die Orgel zu bearbeiten, lehrte um 1530 am beſten das „Fundamentum“ des Konſtanzer Organiſten Hans Buchner, des Schülers von Hofhaimer und Enkelſchülers von Paumann. Luther liebte auch ſchöne Motetten, und aus dem ſtreng altkirchlichen München ſchickte ihm dergleichen der Hofkapellmeiſter Ludwig Senfl, der größte deutſche Komponiſt ſeiner Zeit, aus Konſtanz machte ſich Sixt Dietrich 1540 nach Wittenberg auf und widmete 1541 der Wittenberger Kirche und Schule ſeine 36 Antiphonmotetten, und aus Brügge ſandte Wolf Helling, ſeit 1523 berühmter Succentor an St. Donat, Beiträge zu der Sammlung geiſtlicher Schulgeſänge, die Georg Rhau, dereinſt bei der Leipziger Disputation als Thomaskantor muſikaliſch tätig, dann in Wittenberg der erfolgreichſte Notendrucker Norddeutſchlands, 1544 veröffentlichte. Der Refor-

mation kam die allgemeine Liederfröhlichkeit des Zeitalters zustatten: das ganze Leben des deutschen Volkes spiegelte sich um 1530 im Gesang, auch gelehrte Komponisten brachten gern Volkslieder in gefällige Kunstsätze, allen voran Senfl. Dabei trat immer mehr neben die ältere deutsche Komposition und ihr reizvolles Gewebe des Stimmenverlaufs die neue akkordsinnlichere, auf lauter Gesamtwohlklänge gerichtete Musik mit führender Oberstimme.

In der bildenden Kunst wandelte sich der Geschmack ähnlich zum Breiteren und Sinnfälligeren, italienisch-antikisierender Zierat nahm überhand; und die Reformation griff auch hier ein. Wo sie durchgeführt wurde, gab es keine Heiligenbilder mehr, kaum noch Kirchenbilder; aber sie diente der tieferen Ausbildung des Menschen, und so trat das Bildnis in die vorderste Reihe der deutschen Malerei. Dürers letztes Jahrzehnt war das erste der Reformationszeit; seine Kupferstiche von Friedrich dem Weisen, Melanchthon, Erasmus und Pirkheimer entstanden jetzt, seine Gemälde des alten Jakob Fugger, Holzschuhers und Muffels und des jungen Kleeberg; zum trauten Dreibildnis wurden ihm 1519 Großmutter Anna mit Maria und dem Christusknaben, und nach dem ersten Speyerer Reichstag schenkte er dem Nürnberger Rat, der für das bedrohte Evangelium einstand und doch auch die Schwärmer abzuwehren hatte, seine großen vier Apostel als Wächtersinnbilder. Luther hat sich oft von Cranach in Wittenberg darstellen lassen, die Augsburger Patrizier am liebsten von Christoph Amberger, die Kölner von Barthel Bruyn; die feinsten Porträts aber malte nun Hans Holbein der Jüngere, erst in der Schweiz, später in England.

Noch mehr als Dürers Schüler, die Beham und Penz, verfielen andere ober- und niederdeutsche Kleinmeister in die Manier italianisierender Dekoration, in Regensburg Altdorfer, in den Niederlanden Mabuse; nur die Liebe zur Landschaft hielt sich frei davon, das Wort Landschaftsmaler kam damals auf. Auch an den Gebäuden wurden Säulen und

Konsolen nach italienischem Muster gearbeitet, an der Kanzlei zu Brügge, am Georgentor in Dresden, früher und häufiger in Süddeutschland, während man in Hildesheim 1529 ein Kleinod deutscher Holzbaukunst herstellte, das Knochenhaueramtshaus. Aus der Verbindung von Dürers Lehre und neuen italienischen Vorbildern schufen sich die Kunsthandwerker einen geschmackvollen Stil, und sie hatten in Aufträgen für Fürsten und reiche Bürger an Kannen, Pokalen, Tafelaufsätzen, gestickten Decken, Halsgeschmeiden, Dolchen und Medaillen viel Gelegenheit ihn auszubilden. In der Modetracht entartete das Streben nach Freiheit, man schlitzte Wams und Beinkleid überall auf und ließ buntes Futter heraustreten, die Hosen wurden in Wulstringe und Bandwerk zerlegt; vergebens verbot es die Obrigkeit. Die ernster gestimmten trugen sich schlichter; aus der großen Gelehrtenschaube, wie sie die Reformatoren hatten, mit einem kleinen glatten Koller oberhalb des gefältelten Rockes, ging die Amtstracht der evangelischen Geistlichen und der Richter und das Ehrengewand der Universitätslehrer hervor.

Der alte Jakob Fugger, „ein guter, wahrer, rechter Christ und ganz wider die Lutherei", vermachte 1526 sterbend die Leitung des Hauses dem tüchtigsten seiner Neffen, Anton Fugger. Unter diesem stieg das Handlungskapital der Fugger binnen 20 Jahren auf fünf Millionen Gulden; kein anderes Geschäftshaus der Erde kam ihm gleich. 1527 hatten die Fugger außer ihrem Augsburger Besitz kleinere Warenlager in Bozen, Wien, Leipzig, Frankfurt, Köln und Amsterdam, große Faktoreien in Nürnberg, Antwerpen, Venedig und Rom, Bergwerksanteil, Grundbesitz, Kupfer- und Silbervorräte in Tirol, Ungarn und Schlesien, und das meiste Geld bezogen sie nun aus spanischem Großgrundbesitz und Bergwerk, wofür sie an Karl V. hohe Jahrespacht zahlten. Ihre Darlehen an Karls Bruder Ferdinand brachten auch große Geldgeschäfte in Neapel mit sich, die bis gegen Mitte des Jahrhunderts dauerten; 1530 schuldete ihnen Ferdinand, als er römischer König wurde

und die Fugger Grafen und Karl zu Bologna zum Kaiser gekrönt wurde, schon eine Million Gulden. Aber Anton Fuggers Neffen, die 1538 in die Handlung eintraten, waren keine Kaufleute mehr, und so dachte gegen 1550 der alternde Anton wohl daran, das Riesengeschäft ganz aufzulösen. Während die Fugger fest an Habsburg hielten, schwankten die Welser zwischen der spanischen und der französischen Krone, zwischen katholischen und evangelischen Neigungen. Bartholmä Welser von Augsburg begann 1527 in Venezuela ein Kolonialunternehmen mit Landerwerb und kriegerischer Ausbeutung, Jakob Welser brachte das Nürnberger Zweigkapital zwischen 1527 und 1545 von 66 000 auf 281 000 Gulden; beide machten viele Geschäfte gemeinsam mit den Fuggern, den Baumgartnern, den Tuchern, bald in Antwerpen, bald in Lyon, wohin sich gegen die Mitte des Jahrhunderts der große Geldhandel immer mehr zog, nicht zugunsten des deutschen Kapitals. Der hastige Nürnberger Emporkömmling Hans Kleeberg, Pirkheimers Schwiegersohn, bürgerte sich ganz in Lyon ein, wo er später als „der gute Deutsche" ein Denkmal erhielt, und betrieb in den vierziger Jahren die Anleihen des französischen Königs bei oberdeutschen Kaufherren, wie Lazarus Tucher in Antwerpen seit etwa 1530 die des Brüsseler Hofes, der Regentin Maria, der Schwester Karls V. Die Warenzüge über den Brenner und die Bozener Märkte schrumpften langsam ein. Im Norden beschränkten holländische Schiffer die deutsche Hansa, sie verlor ihre Privilegien in Schweden, ihr Handel mit Dänemark verkümmerte. In dem Schicksal Jürgen Wullenwevers, des tapferen evangelischen Bürgermeisters von Lübeck, kreuzten sich um 1535 auf das tragischste wirtschaftliche, politische, kirchliche und persönliche Kämpfe.

Seit dem Nürnberger Religionsfrieden konnte die evangelische Sache abermals ein Jahrzehnt weiterwachsen, da Karl wieder außerhalb Deutschlands beschäftigt war und der Schmalkaldische Bund sie politisch festigte. 1532 bestieg Johann Friedrich der Großmütige den Thron Kursachsens; auch er

hielt an der evangeliſchen Schutzpolitik Friedrichs des Weiſen und Johanns des Beſtändigen feſt. 1534 wurde die Kirche in Anhalt-Deſſau und in Frankfurt a. M. reformiert und in Württemberg: dieſes eroberte jetzt der angeſtammte Herzog Ulrich, 1519 vom Schwäbiſchen Bunde vertrieben und durch Habsburg ferngehalten, mit heſſiſcher Hilfe zurück; die neue württembergiſche Landeskirche näherte ſich der zwingliſchen Form. 1535 trat Augsburg über, die Hanſeſtädte verpflichteten ihre Prediger auf das augsburgiſche Bekenntnis, und das Täufertum, das ſich in Münſter unter Jan von Leiden zu dem orgiaſtiſchen Taumel eines „Königreichs Zion" verſtieg, wurde gründlich gebrochen. 1536 gelang dank den Bemühungen Martin Butzers von Straßburg der Anſchluß der oberdeutſchen Proteſtanten an das Augsburger Bekenntnis; in demſelben Jahre veröffentlichte aber auch Johann Calvin eine neue eifernde Institutio religionis christianae und begann als Prediger in Genf ſpätere Erfolge vorzubereiten, obwohl er 1538 wegen zu großer Strenge nach Straßburg entweichen mußte. 1539 endlich wurde das Übergewicht des Proteſtantismus in Norddeutſchland dadurch entſchieden, daß in dem Herzogtum Sachſen nach Georgs des Bärtigen Tode deſſen Bruder Heinrich ſofort die Reformation durchführte und in Brandenburg der junge Kurfürſt Joachim II. Dieſer hielt ſich freilich dem Schmalkaldiſchen Bunde fern, und auch Philipp von Heſſen fügte ſich 1541 um ſeiner ungeſetzlichen Doppelheirat willen dem Kaiſer.

Seit 1540 verſchob ſich die Lage zugunſten Karls. Wohl wurden 1542 Teile der Pfalz, Regensburg und Naumburg evangeliſch, auch in Mecklenburg ſiegte die Reformation. Aber als ſich der Herzog von Kleve wegen Geldern mit dem Kaiſer verfeindete, beſiegte ihn dieſer und zwang ihn, die Kirchenreform zu unterlaſſen. Der reformfreundliche Kurfürſt und Erzbiſchof Hermann von Wied mußte 1546 aus Köln weichen; zu Anfang desſelben Jahres ſtarb Luther. Kurz darauf holte Karl zu dem langerſehnten Hauptſchlag gegen

die „Ketzer" aus, wenn er auch öffentlich nur politiſche Gründe für die Reichsacht angab, die er gegen Johann Friedrich und Philipp verhängte. Im Bunde mit ihm waren außer ſeinem Bruder Ferdinand auch Wilhelm von Bayern und der junge Herzog Moritz von Sachſen, Heinrichs Sohn, der ſeinem kurfürſtlichen Ohm zu Wittenberg übel geſinnt war. Der Schmalkaldiſche Krieg ſpielte anfangs in Süddeutſchland ohne Entſcheidung; während ſich der Kaiſer mit fuggeriſchem Gelde durch ſpaniſche Truppen verſtärkte, fiel Moritz in Johann Friedrichs Lande ein, zwang dieſen dadurch zum Abzug nach Norden, der Kaiſer folgte raſch und ſiegte im April 1547 bei Mühlberg an der Elbe: Johann Friedrich und kurz darauf auch Philipp von Heſſen wurden gefangen geſetzt. Die ſächſiſche Kur ſamt dem Wittenberger Land kam an Moritz, deſſen erneſtiniſche Vettern behielten nur Thüringen. In Religionsſachen bedeutete von den beiden Interims (vorläufigen Erlaſſen) des Jahres 1548 das Augsburger einen Übergang zur Unterwerfung der Proteſtanten unter die katholiſche Kirche, während das Leipziger den Evangeliſchen günſtiger war. Aber dieſe Entſcheidungen konnten nicht von Dauer ſein. Wohl erſchien Karl gegen 1550 als ein ſo mächtiger Herrſcher der Chriſtenheit, wie vor und nach ihm kaum einer. In ſeinem Reiche, von Ungarn bis Südamerika, ging die Sonne nicht unter. Der Papſt, der ſeit 1545 auf dem Trienter Konzil die Erneuerung der katholiſchen Kirche betrieb, ſtand ihm zur Seite. Die Könige von Frankreich und von England vermochten ſich nicht mehr mit ihm zu meſſen. Die deutſchen Proteſtanten hatte er niedergeworfen. Aber hatte der ſpaniſche Karl den Bogen in Deutſchland nicht überſpannt?

Die Zeit von 1450 bis 1550 gehört zu den größten der deutſchen Geſchichte, beſonders das letzte dieſer drei Menſchenalter. Das Haus Habsburg wurde das mächtigſte der Erde, und die Namen Gutenberg, Dürer, Luther, Fauſt, Kopernikus wirken noch immer in der Welt.

15. Barock.

1550—1650.

Das folgende Jahrhundert brachte den Rückſchlag. Die Schickſale der Schweiz und der Niederlande löſten ſich vom Reiche, der Romanismus überflutete das Deutſchtum. Spaniſche Form ergriff Adel und Bürger, man trug ſpaniſches Wams und ſpaniſche Stiefel, der ſpaniſche Jeſuitismus eroberte und rekatholiſierte große Teile Süd- und Weſtdeutſchlands, drei deutſche Kaiſer haben damals den ſpaniſierten Namen Ferdinand geführt. Daneben drang italieniſcher Einfluß vor, namentlich in dem Gebiete der Künſte, und franzöſiſcher; dieſer gewann im dritten Geſchlecht das Übergewicht. Aber auch niederländiſche Künſtlerzuwanderung, namentlich walloniſchen Stammes, und franzöſiſch-ſchweizeriſche Konfeſſion wurden als fremde Tropfen im deutſchen Blute empfunden, ſo begierig man ſie vielfach aufnahm. Ein romaniſcher Fremdwörterſchwall wie nie zuvor verbreitete ſich über die deutſche Sprache. Statt Söldner und Reiterei hieß es plötzlich Soldat und Cavallerie, dazu kamen Zitadelle, Kaſematte, Palliſade, Garniſon, Garde, Kommando, General, Offizier, Admiral und Fregatte, Furier und Kurier, Granate und Mine, krepiren, Lazarett und Marketender. Um 1600 folgten die Handelswörter Konto, Diskonto, Kontor, Magazin, Kaſſe, ditto, netto, brutto. Im Hauſe ſprach man von Büffet, Taſſen, Kompot, Sauce, der Abergläubiſche von Amulett, der Spötter von Pasquill, die Dichtung wurde zur Poeterei, alles erhielt fremde Faſſon. Und doch ſtimmten die eigenen Wandlungen des Deutſchtums im Grunde damit überein. Dem Jeſuitismus und Calvinismus entſprach die lutheriſche Orthodoxie, auf Befreiung und Lockerung mußte überall Erſtarrung und Regel folgen, Überfluß und Überſchwang hatten daneben Platz genug, der Aberwitz betrieb Hexenverfolgung und Aſtrologie, das Raumgefühl bevorzugte erſt

recht die Breite, der Klangsinn den Massenakkord, das Leben die Völlerei, bis die Übel zweier Geschlechter am dritten in einem dreißigjährigen Kriege gebüßt wurden.

Karl V. hat die Anfänge spanischen Wesens in Deutschland selbst heraufgeführt und, früh alternd, nach der Mitte des Jahrhunderts noch sich verbreiten sehen. Aber diesem Kulturerfolg entsprach der politische schließlich doch nicht. Karls Übergriffe empörten die deutschen Fürsten, namentlich daß er zwei der ihrigen gefangen hielt und die Krone erblich zu machen suchte. An die Spitze der Beleidigten trat Moritz von Sachsen, er verbündete sich unter anderem 1551 mit Frankreich, dem er dafür die Reichsbistümer Metz, Toul und Verdun überließ, und überraschte im Frühjahr 1552 den Kaiser. Er gewann Augsburg, erließ eine Kundgebung wegen der „viehischen Servitut", worein die deutschen Fürsten geraten seien, warf Karls Truppen auseinander, eroberte im Mai die Ehrenberger Klause und nahm Innsbruck, während Karl in einer Sänfte über den Brenner und ins Pustertal flüchtete und das Trienter Konzil auseinanderflog. Durch Vermittlung König Ferdinands kam im Sommer ein Vertrag zu Passau zustande: die gefangenen Fürsten wurden frei, das Interim ward aufgehoben und den Evangelischen Gleichberechtigung gewährt bis zu einem zu berufenden Reichstag. Dieser kam erst 1555 zusammen — Moritz war inzwischen 1553 in einem Gefecht gegen Albrecht von Brandenburg-Kulmbach gefallen und sein Bruder August Kurfürst von Sachsen geworden —, wiederum zu Augsburg; er bestätigte die Passauer Abmachung mit dem Zusatz, daß wenn ein Kirchenfürst evangelisch werden wollte, er seine Landesherrschaft verlöre (geistlicher Vorbehalt), woneben aber die gesonderte Deklaration König Ferdinands und der Evangelischen veröffentlicht wurde, daß diese dem Zusatz nicht beigestimmt hätten.

Ein Jahr darauf dankte Kaiser Karl V. ab und zog sich in ein spanisches Kloster zurück, und als er dort nach zwei Jahren starb, war inzwischen Anfang 1558 sein versöhnlicherer

Bruder Ferdinand zum deutschen Kaiser gewählt worden. Unter ihm und seinem innerlich noch protestantischeren Sohne Maximilian, der ihm 1564 als Kaiser folgte und 1576 starb, kam die evangelische Sache weiter vorwärts. Kurpfalz trat unter Otto Heinrich (1556—1559) zum Protestantismus über, Braunschweig-Wolffenbüttel 1568 unter Herzog Julius. In Sachsen wurden unter Vater August die Bistümer Meißen, Merseburg und Naumburg, in Brandenburg ebenso Havelberg, Brandenburg und Lebus der Landesherrschaft eingegliedert, andere wie Magdeburg erhielten einen Administrator, auf dessen Wahl die benachbarten Landesherren Einfluß hatten. Um 1570 war Norddeutschland östlich von der Weser ganz evangelisch. Im Reiche waren nur noch drei Zehntel Altkirchliche, und auch im Reichstag überwog der Protestantismus. Gegen Ende des Zeitalters aber erstarkte die katholische Partei wieder. Herzog Albrecht (1550—1579) säuberte Bayern allmählich ganz von Lutherischen; und als der Erzbischof Gebhard Truchseß in Köln Religionsfreiheit gab und selbst heiratete, erklärten sich Domkapitel und Stadt gegen ihn, statt seiner wurde Ernst von Bayern erwählt, Albrechts jüngster Sohn, und er siegte 1583 mit Hilfe bayrischer Waffen.

Andere Händel suchten Franken und Thüringen lange heim: Wilhelm von Grumbach, ein Parteigänger Albrechts von Kulmbach und in Frankreichs Sold, vom Kaiser geächtet, wollte seinen fränkischen Besitz nicht fahren lassen und wurde von dem wettinischen Ernestiner Johann Friedrich in Gotha unterstützt, bis August von Sachsen an beiden die Reichsacht vollzog, worauf das ernestinische Thüringen unter Johann Friedrichs Söhnen und Bruder gedrittelt wurde. Nach Nordwestdeutschland spielte der Glaubens- und Freiheitskrieg der Niederlande gegen Spanien herein. Im Nordosten schädigte Schweden die Hansa schwer, besetzte Esthland und teilte Livland zwischen sich und Polen; und im Südosten verschlangen Türkenabwehr und Türkentribut große Reichssummen.

Eine neue realistische Sinnesart, die als Unterströmung schon im Zeitalter Luthers zunehmend bemerkbar gewesen war, gewann nach 1550 die Oberhand. Auch die evangelische Kirche versteifte sich nun mehr auf den greifbaren Gegenstand und umstritt und festigte ihr Dogma. Als Luthers getreuester Nachfolger gebärdete sich der aus Illyrien zugewanderte Matthias Flacius, er wollte den status confessionis bestimmter festgesetzt wissen als Melanchthon, er und andere verbitterten diesem sein letztes Lebensjahrzehnt so, daß es Melanchthon 1560 sterbend als Wohltat empfand, von der rabies theologorum erlöst zu werden. Aber der Streit zwischen Flacius und den „Philippisten" ging weiter, und andere haderten über die Notwendigkeit der guten Werke, über das Abendmahl usw. Die Philippisten standen zeitweilig den Calvinisten näher als den strengen Lutheranern. Calvin hatte 1555 in Genf gesiegt und seine schroffe Prädestinations- und freie Abendmahlslehre und sein schlichtes Kirchenamt verbreiteten sich in Westeuropa. Während die 1558 gegründete Universität Jena der Mittelpunkt der Lutheraner wurde, ging die Pfalz unter Friedrich III. (1559—1576) zum Calvinismus über, und 1563 erschien ein reformierter Heidelberger Katechismus; in Sachsen wurde der „Kryptocalvinismus" der Philippisten, zu denen Melanchthons Schwiegersohn, der Hofleibarzt Peucer gehörte, von Kurfürst August 1574 grausam unterdrückt. Endlich einigten sich 1577 württembergische und sächsische Theologen auf eine Formula Concordiae, und 1580 erschien in Dresden das Konkordienbuch als gemeinverbindlicher Bekenntnisabschluß der lutherischen Landeskirchen, unterschrieben von 86 protestantischen Reichsständen.

Für die Festigung der katholischen Kirche und ihr Vordringen gegen die Evangelischen wurde inzwischen der neue Jesuitenorden von Bedeutung, den der Spanier Ignaz von Loyola um 1535 begründet hatte. In ihm herrschten strengster Gehorsam, eine phantastisch-sinnliche Religiosität und der politische Zweck, durch Bekehrung von Ketzern und Heiden

die Alleinherrschaft der katholischen Kirche zu verbreiten. Die Jesuiten faßten Fuß an katholischen Fürstenhöfen als Beichtväter und Prinzenerzieher, an Gymnasien und Universitäten als Lehrer und in den Beichtstühlen als Volksberater. Schon 1552 errichtete der Orden in Rom ein Collegium Germanicum für deutsche Kleriker, 1562 und 1563 beteiligte er sich an den Schlußverhandlungen des Trienter Konzils, wo das katholische Dogma neu festgesetzt wurde, und die strengen Päpste Pius V. (1566—1572) und Gregor XIII. (1572 bis 1585) wurden seine Förderer. 1562 richtete Rom den Index librorum prohibitorum ein, 1566 veröffentlichte es den Catechismus Romanus, 1568 das Breviarium, 1570 das Missale Romanum. Gregor stiftete 1573 die Congregatio Germanica, eine Vereinigung von Kardinälen zur Behandlung deutscher Fragen, und sandte die ersten ständigen Nuntien nach Deutschland, 1581 nach Wien und 1582 nach Köln. So bewaffnet gewann die katholische Kirche seit 1570 in Deutschland langsam wieder an Boden, anfangs mit Hilfe Herzog Albrechts von Bayern, dann auch um Fulda, im Eichsfeld usw.

Das Landvolk war vielerorten durch den Bauernkrieg verarmt; anderwärts wurde aber die Landwirtschaft jetzt bewußter betrieben: um 1570 wurde für kursächsische Güter die „Haushaltung in Vorwerken" verfaßt, das erste Lehrbuch der Landwirtschaft in deutscher Sprache. Der Wohlstand des Bürgertums war noch groß und erlaubte die heimischen Lebensmittelpreise zu steigern. Die deutsche Silberproduktion ging zwar langsam zurück, sie hatte um 1508 etwa 35000 kg betragen und um 1532 50000 kg und lieferte um 1570 noch 40000 kg; um 1550 begann aber durch Vermittlung Karls V. auch amerikanisches Silber in Deutschland umzulaufen. Daß Karl V. während der Passauer Verhandlungen 1552 widerstandsfähig war, verdankte er dem alten Anton Fugger, der ihn damals in Villach besuchte und ihm 400000 Gulden zu 12 v. H. lieh. Noch größere Summen borgte in den nächsten Jahren der Antwerper Faktor der Fugger an die spanische

Krone, ſo daß im Jahre 1560, als Anton Fugger ſtarb, die ſpaniſche Forderung des Hauſes vier Millionen betrug und ihr eigenes Kapital nur noch zwei Millionen. Unter Antons Söhnen und Neffen ſank der Kredit des Hauſes allmählich; die Neffen ſchieden aus, wiederholte ſpaniſche Finanzkriſen ſchwächten die Firma weiter. Auch das Kapital der Welſer ſchmolz jetzt in romaniſchen Unternehmungen. Ihr neuer Antwerper Faktor hielt ſich ſeit 1550 zu keinem Deutſchen mehr, trat aber mit „großer Gravität“ auf; 1580 verkauften ſie ihren Grundbeſitz in Antwerpen. In Lyon wurde 1576 der einſt ſo reiche Hans Paul Herwart zahlungsunfähig. Andere Häuſer, wie die Imhof, die Tucher, behaupteten ſich bei gutem Kredit und ſtattlichem Vermögen, und das oberdeutſche Kunſthandwerk hatte noch goldenen Boden. In nord- und mitteldeutſchen Städten wie Hamburg und Leipzig wanderten reiche und tüchtige Holländer ein, die vor der ſpaniſchen Kriegsfurie aus ihrer Heimat geflohen waren.

Man liebte damals maſſige und ſtraffe Grundformen und überhäufte ſie möglichſt mit einer verwirrenden Fülle von Zierat. Man warf das alte deutſche Wams weg und zog das ausgepolſterte und geſteppte ſpaniſche an, ſtatt der Schlitzöffnungen mit Futterblick kamen die kleinen, blind aufgeſetzten Püffchen auf; vergebens eiferte die Obrigkeit gegen die weiten Pluderhoſen und die kugeligen ſpaniſchen Puffhoſen als gegen den „Hoſenteufel“. Dabei verfeinerte ſich doch auch die Sitte: das Taſchentuch bürgerte ſich als fazzoletto von Italien her ein und wurde wie andere zarte Linnen gern mit geklöppelten Spitzen umrandet, wie ſie fleißige und geſchickte Hände im ſächſiſchen Erzgebirge ſeit 1550 fertigten. Allerlei Hausgerät wurde möglichſt verziert, am koſtbarſten für die Fürſten und die Fugger. Von dem Goldſchmidt Wenzel Jamnitzer zu Nürnberg und ſeinen Brüdern rühmte man: „Was ſie von Tierlein, Würmlein, Kräutern und Schnecken von Silber gießen, auch die ſilbernen Gefäße damit zieren, das iſt vorhin nicht erhöret worden“.

Dieſelbe ſorgfältige Nachahmung der Natur in aller Überfülle gab z. B. der aus Lüttich nach Frankfurt zugewanderte Kupferſtecher Theodor de Bry, wenn er um ein Bildchen muſizierender Bauern einen dunklen Rahmen voll naturaliſtiſcher Blumen, Früchte und Inſekten zeichnete. Die Bürgerhäuſer wurden gern innen und außen mit Malereien bedeckt.

Das Leipziger Rathaus baute 1555 der Bürgermeiſter Hieronymus Lotter neu, das Rothenburger 1572 bis 1575 der Nürnberger Architekt Löſcher, beide Baumeiſter ſorgten für geſchmückte Giebel und breitwinklige Türme, an dem zu Köln legte Wilhelm Vernuiken von 1569 bis 1571 die ſchöne antikiſierende Vorhalle an. Georg Unger befeſtigte 1556 bis 1564 die vier Haupttore Nürnbergs mit mächtigen Rundtürmen von ſechs Meter Mauerſtärke und verbreiterte 1561 auch den alten Veſtnerturm der Burg nach oben. In München erbaute der Architekt Egkl 1567 für Albrecht V. den mächtigen Münzhof und das prunkende Antiquarium, mit dem in Augsburg der Bibliothekſaal der Fugger wetteiferte; das Stuttgarter Schloß ließ Herzog Chriſtoph ſeit 1553 nach außen ſchlicht und maſſig aufführen und über den Galerien des Hofes flache Bogen wölben wie in manchem damals erbauten Nürnberger Geſchlechterhof. Am Heidelberger Schloß begann 1556 der Ottheinrichsbau, die überreiche plaſtiſche Zier daran beſorgte ſeit 1558 Alexander Colins aus Mecheln, derſelbe, der dann 1566 die überladenen Alabaſterreliefs für das Grabmal Maximilians in Innsbruck arbeitete, während Kurfürſt Auguſt von Sachſen den mächtigen Schrein über das Grab ſeines Bruders Moritz im Freiberger Dom in Antwerpen beſtellte. Da und dort wurden als Flächenfüllung noch jene ſpätmittelalterlichen Schmuckformen verwandt, die man jetzt erſt mit Verachtung „gotiſch“ zu nennen anfing. Vor hundert Jahren hatte fürſtlicher Sammeleifer Bibliotheken gegründet, jetzt legte er Kunſtkammern an: der tiroliſche Statthalter Ferdinand, Kaiſer Ferdinands Sohn, 1557 heimlich mit der ſchönen Philippine Welſer von Augsburg vermählt, brachte auf ſeinem

Schloß Ambras gegen 1570 eine kostbare Sammlung besonders von herrlichen Waffen zusammen.

Die Fürsten dieses Zeitalters förderten auch die Musik in glänzender Weise, und neben dem Ruhm der Wiener Kapelle verbreitete sich der der Münchener und der Dresdener. Fast überall nahmen Südniederländer die ersten Plätze ein und pflegten italienischen Stil, am liebsten in übervollem, fünfstimmigem Satz. Orlandus Lassus wurde 1559 bayrischer Hofkapellmeister, nachdem er sich von Italien aus durch Madrigale und Motetten einen Namen gemacht hatte; seit 1573 war er zugleich besoldeter Komponist für den Pariser Hof. Er schuf einen gewaltigen Vorrat lateinischer Motetten, meist fünf- oder sechsstimmig, aber auch von zwei bis zu acht Stimmen, die katholische wie die evangelische Kirche der Zeit machten ihn sich zu nutze. Von seinen vielen weltlichen Kompositionen entstand die Hälfte auf italienische Madrigaltexte, nur ein Fünftel zu deutschen Liedern, das übrige zu französischen Chansons. So kunstbewußt und würdevoll er die meisten dieser Werke entwarf, so fröhlich ahmten seine Villanellen den mehrstimmigen neapolitanischen Volksgesang nach mit einfachen Quinten in den beiden Unterstimmen. Am Hofe Erzherzog Ferdinands in Innsbruck wirkte in kleinerem Kreise ähnlich Alexander Utendal († 1581), als Wiener Kapellmeister seit 1568 Philipp de Monte, ein jüngerer Freund von Lassus, und unter ihm Jakob Regnart, dessen flotte Villanellen von 1576 bis 1578 den Lassusschen den Rang abliefen, und am Dresdener Hofe 1554 bis 1567 Matthäus le Maistre, lauter Niederländer. Nach le Maistres Entlassung stellte Kurfürst August in Antonio Scandello zum erstenmal einen Italiener an die Spitze einer deutschen Hofkapelle. Scandello komponierte die Festmesse zur Bestattung des protestantischen Herzogs Moritz. Von Hause aus die tüchtigsten evangelischen Motettenmeister der Zeit aber waren die beiden Magdeburger Gallus Dreßler und Leonhard Schröter. Die Werke dieser Komponisten schienen damals erst ihre vollendetste Gestalt zu er-

halten, wenn den Gesang ein Begleitinstrument „kolorierend" schmückte, in der Kirche die Orgel, im Zimmer das kleine Clavichord oder die Laute. Elias Ammerbach, Organist an der Leipziger Thomaskirche von 1560 bis 1595, gab zuerst Tabulaturbücher für kolorierendes Klaviaturspiel im Druck heraus. In diesen Sammelwerken fand man Geistliches und Weltliches, Choräle und Tänze, Deutsches und Wälsches; denn neben dem alteinheimischen Tanzlied und dem Hopser wollten die jungen Paare nun spanische Passamezzen gravitätisch schreiten und rasche Galliarden schrittgemäß abhüpfen. Das Bürgertum begann die feinere Streichmusik den lärmenden Blasinstrumenten vorzuziehen.

Auch die Litteratur des Zeitalters wurde gelehrter, fremdartiger und schwülstiger. Die evangelische Liederblüte vertrocknete rasch; kaum daß Nikolaus Hermann († 1561) oder Johann Mathesius († 1565) ihren Arbeiten noch einige frische religiöse Gesänge beigaben. Die neuen Theologen übersetzten Luthers Lieder ins Lateinische und in antike Versmaße, wie andere den Reineke Fuchs und den Eulenspiegel. Um 1570 waren 70 v. H. der in Deutschland gedruckten Bücher lateinisch. Man versuchte sich auch an den ersten Hexametern in deutscher Sprache; und dazu drang von Italien und Frankreich her romanische Metrik ein mit Madrigalen, Sonetten und Chansons und mit dem französisch-hugenottischen Psalter, den Ambrosius Lobwasser zu den Goudimelschen Kompositionen so geschickt übersetzte, daß er sich seit 1572 rasch verbreitete. War damit eine rationalisierende Klärung in der Behandlung von Sprache und Vers verbunden, so doch auch offene Verachtung der deutschen Heldensage und Überwucherung von antiker Allegorie und Mythologie; in kirchlich-theologischer, nicht in nationaler Absicht veröffentlichte Matthias Flacius die alte Evangeliendichtung Otfrids 1571 im Druck. In demselben Jahre mußte das erste deutsche Fremdwörterbuch erscheinen, und 1578 folgte die tüchtige Grammatica Germanicae linguae von Johannes Clajus, die, auf Luthers Sprache

aufgebaut, sechs Geschlechtern unserer Vorfahren bis gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts gedient hat. Am freiesten von dem lehrhaften Zuge der Zeit hielt sich die Geschichtschreibung, ob nun lateinisch, wie Sleidans vortreffliche Commentarii de statu religionis et rei publicae Carolo V. Caesare von 1555, oder deutsche Land-, Stadt- und Adelschroniken und Lebensbeschreibungen wie die große 1564 bis 1566 vom Grafen von Zimmern verfaßte oder die Erinnerungen, die der greise Götz von Berlichingen nun gegen 1560 aufzeichnete, oder die des Schweizers Thomas Platter († 1582). Viel bekannter aber wurde seinerzeit der Moderoman vom Ritter Amadis aus Frankreich, dessen erste 13 Bücher, wahrscheinlich in Spanien entstanden, deutsch zuerst 1569 bis 1575 erschienen, reich an Sprachmengerei, Schwulst und Ziererei, ein Zerrbild des entschwindenden Rittertums. Dem innigen Liebeslied wurde allenthalben das derbe Trinklied vorgezogen; und wie sonst um die Mitte des Jahrhunderts die Grobheit überhandnahm, zeigte 1549 Dedekinds lateinischer Grobianus, Kaspar Scheit gab ihn schon 1551 vermehrt und deutsch heraus, und andere Bearbeitungen folgten. Die Hauptperson der Bühne wurde, von dem Schul- und Lesedrama abgesehen, der Narr, und er erhielt den Lieblingsnamen Hanswurst. Der alte Hans Sachs verstand es, in seinem Fastnachtspiel vom Narrenschneiden (1557) und Schwänken wie dem Kram der Narrenkappen (1566), dem Narrenbrüten (1568) in die Spottlust einfachen Ernst zu verstecken. Als er 1576 starb, hatte ein junger Straßburger Jurist, Johann Fischart, durch seine übersprudelnde Komik den Ton des Zeitalters noch besser getroffen. 1570 wandte er sich gegen den Jesuiten Rabe als den jesuwidrischen Nachtraben, 1572 verspottete er die Kalenderwahrsagerei in Aller Praktik Großmutter, 1573 geißelte er die Standesüberhebungssucht der Kleinen in der Flöhhatz, mit der die Weiber die überhüpfenden Beißtierchen verfolgen, 1575 erschien (überarbeitet 1582) nach dem französischen Vorbild von Rabelais seine groteske Ge-

schichtklitterung Gargantua: alles unerschöpflich spottend, von Wissen überladen, von Sprachtrieb strotzend, von deutschem Gemüt erfüllt.

* * *

Um 1600 waren für Deutschland drei Habsburger von Bedeutung: Rudolf II., Kaiser von 1576 bis 1612, sein Bruder Matthias, Kaiser von 1612 bis 1619, und ihr Vetter Ferdinand, der schließlich auch Kaiser wurde. Rudolf residierte in Prag, er war mehr Gelehrter und Kunstfreund als Herrscher. Matthias wehrte die Türken in Ungarn ab. Ferdinand, jesuitisch erzogen und als Herr von Steiermark, Kärnten und Krain seit 1596 mündig, machte zwischen 1598 und 1602 seine Länder durch strenge Gewaltmaßregeln ganz katholisch. Rudolfs Haltlosigkeit in dem Widerstreit der Konfessionen und Reichsparteien ermutigte den kriegerischen Matthias, sich an die Spitze einer ungarischen Empörung zu stellen und seinen kaiserlichen Bruder 1608 zu zwingen, ihm die Regierung von Ungarn, Mähren und Österreich zu übergeben. Auch Böhmen, wo Rudolf den Protestanten 1609 durch einen Majestätsbrief Religionsfreiheit zugesichert hatte, geriet in Unruhe und rief 1611 Matthias zum König aus.

Ein anderer Vetter Ferdinands und streng katholisch wie er war der junge Herzog Maximilian von Bayern, bald nach 1600 das Haupt der katholischen Partei im Reiche. Als in der protestantischen Reichsstadt Donauwörth ein Häuflein Katholiken prangende Prozessionen anstellte und der Rat dagegen einschritt, mengte sich Max ein, die Acht wurde über die Stadt verhängt, Max sandte 1607 ein Exekutionsheer, besetzte die Stadt, stellte den protestantischen Gottesdienst ab und übergab die Hauptkirche den Jesuiten. In den geistlichen Gebieten hatte sich der zum Teil wankend gewordene Katholizismus nun überall wieder gefestigt. Vereinte doch z. B. Ernst von Bayern mit Köln in seiner Hand die Bistümer Lüttich, Münster, Hildesheim und Freising, obwohl das Trienter

Konzil solche Ämterhäufung verboten hatte. Und wie Bamberg und Salzburg rekatholisiert wurden, so griff in Würzburg Bischof Julius Echter von Mespelbrunn in den achtziger und neunziger Jahren scharf durch. Da die Administratoren evangelischer Bistümer aus dem Reichstag verdrängt wurden, überwog in ihm um 1600 die katholische Partei. Die Evangelischen führte der Calvinist Friedrich IV. von der Pfalz (1583—1610). Nassau wurde zum Teil calvinisch-philippistisch und erhielt 1584 in Herborn eine reformierte Universität. Moritz von Hessen-Kassel führte das reformierte Bekenntnis ein, auch an seiner Universität Marburg; Oberhessen erhielt dagegen in Gießen 1607 eine lutherische Universität. Auch Anhalt wurde unter Johann Georg I. (1587—1603) fast ganz calvinisch. In Kursachsen hatte unter Christian I. (1586 bis 1591) calvinistische Denkweise neuerdings um sich gegriffen, namentlich gefördert durch den Kanzler Nikolaus Krell; unter Christian II. (1591—1611) kam das strenge Luthertum wieder zur Alleinherrschaft, der Kryptocalvinismus wurde hier zum zweitenmal unterdrückt und Krell 1601 nach langem Prozeß durch Justizmord beseitigt. Johann Sigismund von Brandenburg (1608—1619) trat 1613 zum Calvinismus über, sicherte aber die Erhaltung seiner lutherischen Landeskirche zu.

So drängten um 1600 Katholizismus und Calvinismus das Luthertum zurück, und die beiden evangelischen Konfessionen konnten sich untereinander fast so wenig vertragen wie mit der katholischen. Als auf dem Regensburger Reichstag von 1608 der Versuch einer Erneuerung des Augsburger Religionsfriedens gemacht wurde unter Zurückforderung inzwischen evangelisch gewordenen Kirchengutes durch die Katholiken, verließen ihn die meisten Protestanten und sprengten ihn. Die Spaltung ging nun rasch tiefer: die Protestanten einigten sich 1608 großenteils zu einer militärischen „Union", die Katholiken 1609 in der „Liga"; zwar machten beide 1610 gegenseitige Abrüstung aus, aber Spannung und Kriegsvorbereitungen wuchsen weiter. Im Nordwesten schien der

Herd zu einem großen Kriegsfeuer zu sein, als 1609 der letzte Herzog von Jülich, Cleve und Berg starb. Neben den Gemahlen seiner beiden ältesten Schwestern, Johann Sigismund von Brandenburg und Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg, machten auch Sachsen und der Kaiser Ansprüche auf das Land. Schon begann der Krieg, Frankreich war im Begriff gegen Habsburg einzugreifen, das unterblieb aber infolge der Ermordung des französischen Königs Heinrichs IV. 1610. Brandenburg und Pfalz-Neuburg konnten die Lande besetzen und teilten sie im Vertrag von Xanten 1614 so, daß Cleve, Mark und Ravensburg brandenburgisch, Jülich und Berg pfälzisch wurden. Nach dem Tode des Hohenzollern Albrecht Friedrich verband Johann Sigismund 1618 auch dessen Land Preußen mit Brandenburg.

So zersplittert wie das Reich waren um 1600 auch die wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands. Das alte süddeutsche Großkapital litt an der Verbindung mit Spanien so, daß die Finanzen der Fugger, zumal nach dem dritten spanischen Staatsbankrott von 1607, immer imaginärer wurden und die Welser 1614 fallierten. Der Handel über die Alpenpässe, der Bergbau ging weiter zurück; die einheimische jährliche Silberproduktion sank auf etwa 27000 kg. Da sich im Nordwesten die Wirtschaft der Niederlande, in calvinistischer Denkweise rationell betrieben, abgesondert entfaltete und im Südwesten die Romanen überwogen, wurde Deutschlands Handel zum Passivhandel; französische und holländische Waren zogen auf den Frankfurter Messen ein. Der Druck der spanischen Politik Philipps II., des Gegners der Königin Elisabeth von England, bewirkte, daß der habsburgische Neffe Kaiser Rudolf 1597 die Einfuhr englischer Waren nach Deutschland verbot, ohne es durchsetzen zu können; als Gegenschlag aber schloß England 1598 den Stahlhof der Hansa in London. Der hansische Bund wurde kleiner, seine wirtschaftlichen Beziehungen verengten sich, auch politisch wurde er immer schüchterner; vergebens bemühte sich der Sekretär Dr. Domann, die inter-

nationale Stellung der Hansa durch Gesandtschaften nach Moskau, Frankreich, Spanien und Italien noch einmal zu festigen. Trotz alledem waren um 1600 Binnenkapital und -handel noch stark genug, Deutschland nicht als verarmt erscheinen zu lassen, und der Behäbigkeit der wirtschaftlichen Lage entsprach übermütiges Lebensgefühl, ja Hoffart und barocke Zierlust. Der Geschmack verfeinerte dabei die ererbten Formen noch einmal gegenüber dem letztverwichenen Zeitalter und behielt trotz aller fremden Einflüsse deutsche Art. Ein Kupferstich von 1590 zeigt drei Liebhaber neben einer Dame, der Königin von England: am fernsten der steif-stolze vornehme Spanier, Hand in Hand mit ihr der heiter-sichere Franzose, breitbeinig-schwerfällig daneben der „teutsche Hofmann", alle drei im spanischen Wams mit der Halskrause und dem spanischen Schultermäntelchen, und doch wie verschieden alle an Beweglichkeit, Gesichtsausdruck, Haar- und Huttracht und sonstigem Gebaren und Schnitt! Am überladensten der Deutsche; 1589 bis 1591 wurde das große Heidelberger Faß gebaut, 1615 veröffentlichte Kepler seine Stereometria doliorum vinariorum (Weinfaßraummessung), und von allen Schlüssen der damaligen Logik war der beliebteste: ergo bibamus!

Unter Rudolf II. erlebte Prag eine neue Kunstblüte. Dem Grabmal seiner Großeltern ließ er 1585 noch durch den alten Alexander Colins das seines Vaters Maximilians II. anfügen, dann auch die Bildnisse früherer Böhmenkönige, so daß das ganze große Werk im Veitsdome erst 1589 vollendet und mit einem Prachtgitter umrahmt wurde. Auch später bevorzugte Rudolf Niederländer und Italiener: 1601 baute Horatio Fontana den großen spanischen Saal im Hradschin, von 1601 bis 1616 arbeitete Adrian de Vries als kaiserlicher Hofbildhauer, unter anderem manche gute Büste Rudolfs und das schöne, kräftig bewegte Relief, das die Einführung der freien Künste in Böhmen durch den Kaiser darstellt; unter Matthias vollendete Scamozzi 1614 das herrliche Riesenportal der Burg. Neben Prag suchte Augsburg noch als Kaiser-

ſtadt zu glänzen, mit den neuen Prager Brunnen wetteiferte der Auguſtusbrunnen und der Herkulesbrunnen in Augsburg, der eine 1593 von Hubert Gerhard aus Antwerpen begonnen, der andere 1596 von Adrian de Vries. Gerhard arbeitete mit einem anderen Niederländer zuſammen, Peter de Witt, auch für den Münchner Hof, dort übertrug man aber die Ausführung an deutſche Gießer. Der Münchner Maler Rottenhammer (1564—1623) verkaufte ſeine kleinen Gemälde auf Kupfer auch ins Ausland, freilich hatte er ſeine Studien in Italien gemacht, gleich ſeinen Zeitgenoſſen Johann von Aachen aus Köln und Georg Hufnagel aus Antwerpen und dem beſten damaligen Bildnismaler Deutſchlands, dem aus den Niederlanden nach Prag verpflanzten Bartholomäus Spranger. Am Heidelberger Schloß erſtand jetzt der Friedrichsbau, geleitet von Johannes Schoch und plaſtiſch geſchmückt von Sebaſtian Götz: neben dem Ottheinrichsbau zeigten ſeine kräftiger und geſchmackvoller empfundenen Formen, wie das Geſchlecht um 1600, obwohl noch auf der Bahn barocken Übermaßes, doch künſtleriſch die Arbeit der Väter übertraf. In Stuttgart wurde die geſteigerte Freude am Lebensgenuß an dem neuen herzoglichen Luſthaus offenbar, das Georg Beer 1584 bis 1593 in der Nähe des neuen Schloſſes erbaute. In München ließ Kurfürſt Max um 1600 durch Peter de Witt die große neue Reſidenz errichten, in Aſchaffenburg der Mainzer Kurfürſt 1605 bis 1613 durch Georg Riedinger das mächtige viertürmige Schloß aus Buntſandſtein über der Mainlandſchaft, bei Kulmbach die Markgrafen von Brandenburg die reich verzierte Plaſſenburg. Der fürſtlichen Baukunſt ahmten reiche Bürger nach, in Nürnberg z. B. die Peller, die ihre Hausfaſſade 1605 durch viele Querlinien noch ſchwerer im Eindruck machten und in voller Hausbreite einen Prachtgiebel aufſetzten, in Hildesheim mancher Kaufmann mit Schnitzereien an ſeinem neuen Backſteinbau, in Bremen der Rat, als er 1608 bis 1613 das gotiſche Rathaus durch Lüder von Bentheim mit dem zierreichſten Barock umkleiden ließ,

und in Lübeck die Kaufleute mit dem Wand- und Deckengetäfel im Fredenhagenschen Zimmer ihres gemeinsamen Hauses. Kein anderes deutsches Geschlecht hat solche Freude an reichem Kleinschmuck auf schweren Grundformen gehabt; welche Türgewände, was für Schranktüren sind damals geschnitzt, welche Elfenbeineinlagen in Radschloßbüchsen gearbeitet worden! Bei alledem waltete jetzt mehr Theorie als um 1570. Wendel Dietterleins „Architectura" (Straßburg 1591) vernachlässigte freilich den tieferen Zusammenhang der Bauglieder und richtete das Hauptaugenmerk auf die ornamentierten Pfeiler, Erker, Portale, auch Springbrunnen usw. Und wie alles ins spöttische gezogen wurde, so auch dies: um 1610 schilderten Nürnberger Flugblätter in Bild und Vers, wie ein Narr dem am Boden liegenden Bauern die freien Künste durch einen Riesentrichter ins Maul stopft.

Vergrößerung der Masse, deutlichere Einteilung und reichlichere Zier: das unterschied auch die Musik des Zeitalters um 1600 von der um 1570. Der alte Lassus in München ging diesen Weg in den späteren Madrigalen von 1585 und 1587, in den Psalmen von 1588 und den sechsstimmigen Kompositionen von 1590, und wie er in diesen Spätwerken den klarsten Aufbau gewann, so wurde auch die Gesinnung seiner Kunst ernster. Als er 1594 gestorben war, setzten seine zwei Söhne Ferdinand als Hofkapellmeister († 1609) und Rudolf als Organist († 1625) seine Tätigkeit in München fort und gaben das Magnum Opus Musicum ihres Vaters gesammelt heraus. Der erste aber, der die neue Absicht des Zeitalters rein verwirklichte, war Jakob Handl (Gallus) aus Krain. Als er 1591 als Hofkapellmeister in Prag jung starb, hinterließ er sieben- und achtstimmige Messen und einen Motettenschatz, in dem die sechs- und die achtstimmigen Werke durch ihre doppelchörige Anlage und den breiten Glanz ihrer Akkorde hervorragten. Nach ihm lebte Hans Leo Haßler aus Nürnberg an Rudolfs Hofe, nachdem er um 1585 Organist eines jungen Grafen Fugger gewesen war und sich dann in

Venedig weiter gebildet hatte: er gab ſeinen Motetten liebenswürdige Melodik bei klarer Dispoſition wie er auch Madrigal und Canzonette um 1600 am gefälligſten komponierte und von 1601 bis 1610 mit den drei Teilen ſeines „Luſtgarten neuer deutſcher Geſänge“ ſamt Tänzen großen Erfolg hatte. Getanzt wurden deutſche Reigen zu Liedern und romaniſche Paduanen und Galliarden nach Schrittvorſchrift, bei Hoftänzen blieſen die fürſtlichen Trompeter auf, bei Ratstänzen und Hochzeiten die Stadtpfeifer, im kleinen Kreiſe genügte ein Lauteniſt, der den Tanz zierlich zu kolorieren verſtand. Die Kunſt des Lautenſpiels blühte — berühmte Lauteniſten waren Mertel in Straßburg, Howett in Braunſchweig, Reymann und Rude in Leipzig — und mit ihr Lautenbearbeitung und Lautenkompoſition: die Fantaſia für Laute war die intimſte Muſikgattung des Zeitalters. Während im Norden engliſche Tänze Eingang fanden, ja der Engländer Brade ſeine Tanzkompoſitionen in Hamburg drucken ließ, überfluteten vom Süden her italieniſche Madrigale und Tricinien Deutſchland, obwohl es auch an deutſchen Triokomponiſten nicht fehlte, Lange und Harniſch im Norden, Goßwin und Brechtel im Süden, ja Meiſter wie Gumpelzhaimer und Calviſius, 1594 bis 1615 Leipziger Thomaskantor, das Tricinium damals künſtleriſch und proteſtantiſch veredelten und Aichinger in Augsburg 1598 ſeine katholiſchen Tricinia Mariana herausgab. Calviſius und Dulichius, ſeit 1587 Kantor am Stettiner Pädagogium, waren auch die beiden gediegenſten Meiſter der großen evangeliſchen Barockmotette zu ſechs, ſieben, acht, zwölf Stimmen, und aus der Sammeltätigkeit von Calviſius ging das beliebteſte mitteldeutſche Motettenwerk des 17. Jahrhunderts hervor, das Florilegium Portense, urſprünglich für Schulpforta beſtimmt, wo Calviſius um 1590 junger Kantor war. Als Muſiktheoretiker und Komponiſt eiferte ihm Michael Praetorius in Wolffenbüttel nach; auch deſſen Bruder Hieronymus, Organiſt in Hamburg, ſchrieb prächtige Barockmotetten. Die muſikaliſche Bildung dieſer Männer kam dem evange-

lischen Choral zugute. Johannes Eccard aus Thüringen und Schüler von Lassus, 1588 bis 1611 Kapellmeister in Königsberg, behandelte ihn in erweitertem fünfstimmigen Liedsatz; vor allem aber wurde damals jene Form des vierstimmigen Chorals geschaffen, die von dem Schülerchor von der Orgelempore herab auszuführen war und in deren Melodie die Gemeinde einstimmte: 1586 gab der Schwabe Osiander eine erste kleine Sammlung solcher Choräle heraus, und um 1600 folgte eine Reihe anderer, z. B. in Dresden (von dem Kapellmeister Michael 1594 und von Haßler 1608), Hamburg (von H. Praetorius u. a.) und Leipzig, wo das Gesangbuch von Calvisius zwischen 1597 und 1622 fünf Auflagen erlebte. Auch neue Melodien wurden dem evangelischen Choral damals zugeführt, die schönsten von Philipp Nikolai († 1608 als Hauptpastor in Hamburg), zugleich Dichter und Sänger von „Wie schön leuchtet der Morgenstern" und „Wachet auf, ruft uns die Stimme".

Dem überschwenglichen Denken des Zeitalters war nichts so erwünscht zu lesen wie die Historia von Dr. Johann Fausten: 1587 und 1588 erschien dieses romanhafte Buch in Frankfurt a. M., gleichzeitig gereimt in Tübingen, 1599 wieder anders gefaßt durch Widmann in Hamburg, „allen hochtragenden, fürwitzigen Menschen zum abscheulichen Exempel." Ein Seitenstück dazu brachte 1588 der Landpfarrer Ringwaldt in der Neumark mit seiner Christlichen Warnung des treuen Eckart, einer Schilderung von Himmel und Hölle durch den sagenhaften Hüter am Venusberg, im ganzen breit, im einzelnen kühn, mit eingestreuten Liedern, 1598 auch ins Niederdeutsche übertragen. Dem Humor der Zeit entsprach am besten das Schildbürgerbuch, seit 1597 rasch in mehreren Auflagen verbreitet, und 1605 fand der Pfarrer Sommer im Magdeburgischen Beifall mit seiner Sammlung von Leberreimen, er und andere auch mit Rätselsammlungen. Seit 1609 erschien in kleinem quadratischen Format und mit schwerem Barockrahmen geziert die erste politische Wochenzeitung „Relation

aller fürnehmen und gedenkwürdigen Hiſtorien", von dem Straßburger Drucker Carolus herausgegeben nach Briefen, die er von auswärts bezog, z. B. meldete ihm eine „Zeitung" aus Köln vom 26. März Dinge aus England, die dort am 7. März zur Poſt gegeben waren uſw.; der Mittelpunkt der deutſchen reitenden Reichspoſt war Augsburg. Die Meiſterſinger zu Straßburg, Freiburg, Augsburg, Nürnberg nahmen nun auch Gelehrte auf und ſuchten mit etwas Latein zu prunken, in Magdeburg gehörte der Rektor und Prediger Gabriel Rollenhagen zu ihnen, der 1595 ſeinen Froſchmäuſeler frei nach Homer und Reineke Fuchs veröffentlichte. Das Beſte, was zwei Geſchlechter deutſcher Gelehrten ſeit 1550 an lateiniſcher Dichtung geſchaffen hatten, ſuchten die Delitiae poetarum Germanorum huius superiorisque aevi 1612 zu ſammeln. Der Nürnberger Notar Jakob Ayrer bemühte ſich, den ſtarren Rahmen der altdeutſchen Reimkomödie durch kleine Mittel zu beleben, die er den wandernden engliſchen Komödiantentruppen abſah — dieſe brachten unter anderem das Neueſte von Shakeſpeare und Marlowes Fauſt —, aber die Offenheit und Größe des engliſchen Dramas erreichte er nicht von ferne. Wie der Schulgeſang einen Hauptteil der deutſchen Muſik ausmachte, ſo die Schulkomödie einen Hauptteil des Dramas; um 1500 war die Paſſion Chriſti der verbreitetſte Stoff geweſen, jetzt war Suſanna am beliebteſten, wenn man nicht epigoniſch die Reformatoren feierte oder eine Sophokles-überſetzung ſpielte. Das jüngſte Zeitalter zeichnete ſich durch eine ungewöhnlich rege Teilnahme der Höfe an der ſchönen Litteratur aus. In München ließ der Hofſekretarius Kurfürſt Maximilians, Aegidius Albertinus, Sammelwerke und Überſetzungen ausgehen, die ein großes Publikum fanden, 1612 Der Teutſchen Recreation oder Luſthaus, 1615 nach dem Spaniſchen den erſten Schelmenroman Der Landſtörzer. Der Braunſchweiger Herzog Heinrich Julius ließ 1593 und 1594 faſt ein Dutzend von ihm verfaßte Komödien im Stile der Engländer in Wolffenbüttel aufführen, und vor anderen Fürſten hat

Landgraf Moritz von Hessen die englischen Komödianten zwei Jahrzehnte lang begünstigt.

Moritz erhielt den Beinamen der Gelehrte, er war auch Musiker und Astronom. So war der Thomaskantor Calvisius zugleich der gelehrteste Historiker und Lexikograph seiner Zeit, seine Chronologia, sein lateinisches Wörterbuch waren das ganze siebzehnte Jahrhundert über in Gebrauch. Die Grundwissenschaft der Zeit war die Mathematik, Raum- und Zeitberechnungen wurden so riesenhaft und minutiös betrieben wie nie zuvor. Man wurde dadurch auf die Notwendigkeit der Kalenderreform aufmerksam; aber während auf katholischem Gebiete Papst Gregor XIII. 1582 seine Reform sofort verwirklichen konnte, einigte sich das protestantische Deutschland nicht, für das Calvisius und Kepler noch feinere Verbesserungen vorschlugen als die gregorianischen; erst nach einem Jahrhundert folgte man auch hier schließlich allgemein der gregorianischen Rechnung. Kaiser Rudolf interessierte sich für diese Fragen lebhaft. An seinem Hofe in Prag vervollkommnete der dänische Astronom Tycho de Brahe die Beobachtung der Sterne und sammelte eine Menge neuer Daten für die Erkenntnis namentlich des Marslaufes. Als er 1601 starb, setzte der Schwabe Johann Kepler, der im Jahre 1600 aus Graz als protestantischer Lehrer von Erzherzog Ferdinand „ausgeschafft" worden war, als kaiserlicher Hofmathematikus in Prag diese Studien fort. Er vervollkommnete Galileis neues Fernrohr durch die Kombination von Linsen, er gewann eine richtige Vorstellung von der Kreiselbewegung der Erde, von der Bahnbestimmung eines Kometen, er begründete die Meteoritenastronomie, und nach langen Mühen und Versuchen enthüllte sich ihm das Gesetz von der elliptischen Bahn aller Planeten, deren einen Brennpunkt die Sonne bildet. Seine wachsende Erkenntnis legte Kepler in drei Werken vor: 1596 in dem Mysterium cosmographicum, 1609 in der Astronomia nova seu Physica coelestis und 1619 in den Harmonices mundi libri V. So wenige diese Dinge sofort

verstanden, und so oft sich auch Kepler, da ihm der kaiserliche Gehalt nicht ordentlich gezahlt wurde, statt mit der „Mutter Astronomie“ mit dem „närrischen Töchterlein Astrologie“ befaßte und Horoskope stellte —, diese Forschungen schwangen doch in dem geistigen Getriebe des Zeitalters mit und dienten auch zur Vertiefung der Religion. Im Luthertum griff eine neue Mystik Platz, schlicht und innig verkündet 1605 bis 1609 in den Vier Büchern vom wahren Christentum von Johann Arndt, phantastisch verbrämt von dem frommen Görlitzer Schuster und Philosophen Jakob Böhme, dessen Aurora 1612 im Auszug erschien. Mußte aber nicht die beginnende Steigerung des religiösen Interesses, 1617 durch die Jahrhundertfeier der lutherischen Reformation geschürt, vor allem zu einer politischen Entladung der seit zwei Menschenaltern angewachsenen konfessionellen Spannung im Reiche führen?

* * *

Kaum je wieder in der deutschen Geschichte war der Gegensatz zwischen Starrheit und Bewegung so groß, wie zwischen den beiden Zeitaltern um 1600 und um 1630. Alles Feste und Schwere der Väter verachteten die Söhne, aller Lebenssinn lockerte, verflüssigte sich. In dem Taumel eines dreißigjährigen Krieges wurden die Schicksale der Deutschen durcheinandergerüttelt, wie seit vierhundert Jahren nicht, seit der Besiedelung des Ostens und den Anfängen der Gotik.

Im Jahre 1617 war Kaiser Matthias so krank, daß die Habsburger seine Nachfolge ins Auge faßten: sie einten sich auf Ferdinand von Steiermark, und ihn erkor auch zunächst der böhmische Landtag fast einmütig zum Könige; seine Regierung begann freilich alsbald mit Übergriffen zum Schaden der Evangelischen. 1618 wählten auch die ungarischen Stände Ferdinand zum König; die Evangelischen Böhmens aber erhoben bereits Beschwerden gegen die neuen königlichen Statthalter in Prag, und als ihnen auf dem Hradschin ein neues Verbot verkündet wurde, wehrte sich der evangelische Adel

unter Führung des Grafen Matthias Thurn mit Gewalt: die härtesten Vertreter von Ferdinands Willen, der Oberstlandrichter Slawata und der Graf Martiniz Schmetsanßky samt dem Schreiber Fabricius wurden zum Fenster hinausgeworfen und eine Regierung von dreißig Direktoren eingesetzt. Die Böhmen rüsteten ein Heer unter Thurn und warben um die Bundesgenossenschaft der Union bei deren neuem Haupt, dem lebenslustigen Friedrich V. von der Pfalz. Diesen lockte die Aussicht auf die böhmische Krone, und er bestellte den soeben in savoyischen Diensten frei gewordenen Truppenführer Ernst von Mansfeld zum Unionsgeneral. Aber auch Ferdinand brachte ein Heer zusammen unter dem Befehl des niederländischen Grafen Bouquoi. Als Kaiser Matthias im März 1619 starb, folgten gefährliche Monate für Ferdinand: Thurn und Mansfeld rückten vor Wien, erst im Juni erhielt Ferdinand Luft zur Kaiserkrönung nach Frankfurt abzureisen. Ende August wählten die Böhmen Friedrich zu ihrem König, tags darauf die Kurfürsten Ferdinand zum Kaiser, und gegen diesen brach an demselben Tage in Ungarn der siebenbürgische Fürst Bethlen Gabor los. Im Herbst bedrohten die Böhmen unter Thurn samt Gabor den Kaiser in Wien zum zweitenmal, aber seine Steiermärker hielten an ihm fest, und spanische Truppen kamen ihm zu Hilfe, auch stellte sich ihm jetzt die Liga zur Verfügung, so daß die Angreifer wieder zurückwichen. Im Sommer 1620 drang Max von Bayern auf dem Wege über Oberösterreich in Böhmen ein, schob Ernst von Mansfeld durch Verhandlungen beiseite, und im November am Weißen Berge bei Prag siegte sein Feldherr Tilly mit den schweren ligistischen und kaiserlichen Regimentern über die zersplitterten Angriffe der Offiziere Friedrichs. Dessen böhmisches Königstum war aus; gleichzeitig hatte der lutherische Johann Georg I. von Sachsen (1611—1656), mit dem Kaiser gegen den Calvinisten Friedrich verbündet, die Lausitz erobert.

Während Kaiser Ferdinand 1621 in Böhmen ein Schreckensgericht einsetzte, zog sich nun der Krieg nach Westen.

Ernſt von Mansfeld behauptete anfangs für Friedrich die Oberpfalz, wich dann aber weiter in die Rheinpfalz, ſo daß Maximilian die Oberpfalz beſetzen und Tilly in die Rheinpfalz nachrücken konnte. Dort hatten ſich in der Weiſe des Mansfelders zwei neue Truppenführer für die Sache der evangeliſchen Union aufgetan: der Markgraf von Baden und der Adminiſtrator des Halberſtädter Bistums, Prinz Chriſtian von Braunſchweig-Wolffenbüttel. Tilly beſiegte 1622 beide nacheinander bei Wimpffen am Neckar und bei Höchſt am Main und nahm Heidelberg und Mannheim, und Mansfeld rückte weiter nach Norden. In Böhmen ließ der Kaiſer durch einen Konfiskationsgerichtshof viele Güter der Aufſtändiſchen einziehen und die evangeliſchen deutſchen Prediger aus Prag vertreiben. 1623 konnte er ſeinen Vetter Maximilian von Bayern, der ihm ſchon Ende 1620 eine Kriegskoſtenrechnung von drei Millionen vorgelegt hatte, zu Regensburg auf einem Deputationstag, d. h. einem erweiterten Kurfürſtentag, zum Kurfürſten von der Pfalz ernennen, und einen anderen ſeiner Helfer, Albrecht von Wallenſtein, der aus den böhmiſchen Konfiskationen ſechzig Güter erworben hatte, darunter die Herrſchaften Friedland, Reichenberg und Gitſchin, erhob er zum Reichsfürſten. Indeſſen ſchlug Tilly bei Stadtlohn nahe der holländiſchen Grenze endlich auch die Truppen Mansfelds. So wuchs Kaiſer Ferdinands Macht faſt unaufhörlich in kleinem Krieg gegen die Evangeliſchen bis gegen das Jahr 1625. Und wieviel Adels-, Bürger- und Bauernhäuſer hatte dieſer ſiebenjährige Krieg in Süd-, Mittel- und Weſtdeutſchland ſchon vernichtet! Wie mancher hatte dem vagabundierenden Söldnerhandwerk Geſchmack abgewonnen!

Mit dem Jahre 1625 nahm der Krieg ein viel größeres Maß an. In England ſtarb Jakob I.; ſein Nachfolger Karl I. näherte ſich Frankreich, deſſen Politik ſeit 1624 Richelieu leitete. Beide gewährleiſteten die Unabhängigkeit der Nordniederlande gegen den ſpaniſch-habsburgiſchen Anſpruch und fanden den kühnen proteſtantiſchen Schwedenkönig Guſtav

Adolf bereit, Habsburg anzugreifen. Diesem kam aber zunächst sein Rival an der Ostsee zuvor, der Dänenkönig Christian IV., er erhielt von den Ständen des niedersächsischen Kreises den Oberbefehl über ihr neunfach verstärktes Aufgebot, und Mansfeld führte ihm aus Holland ein neues internationales Heer zu. Solchem Bündnis war die Liga nicht gewachsen, und der Kaiser nahm darum das Angebot Wallensteins, 20 000 Mann als General-Oberfeldhauptmann zu werben, gern an und war froh, damals mit Bethlen Gabor und den Türken Frieden schließen zu können. Wallensteins Heer war bald überzählig beisammen, rückte in den niedersächsischen Kreis ein und ließ sich dort üppig ernähren. 1626 wurden die evangelischen Feldherren beide besiegt, im Frühjahr Mansfeld bei Dessau von Wallenstein und im Sommer der Dänenkönig bei Lutter am Barenberge von Tilly; Mansfeld starb im Winter, von Wallenstein bis Mähren verfolgt und von seinem Kriegsvolk getrennt, auf der Reise nach Venedig. Wallensteins Heer vermehrte sich fortwährend, namentlich die Reiterei, daher die unerhörte Beweglichkeit seiner großen Massen über das ganze deutsche Reich hin; wohin es aber kam, bei Volk und Fürsten, machte es sich schnell verhaßt — es wollte überall als „Reichsheer" ernährt sein —, auch durch seine Zuchtlosigkeit; eine mächtige Partei von Fürsten und Wiener Hofleuten wurde diesem sie alle plötzlich überragenden Herzog von Friedland bitter feind. 1627 setzte sich Wallenstein zum Erstaunen des Kurfürsten Georg Wilhelm in der Mark Brandenburg fest, Tilly folgte, ihre Truppen reichten von Mecklenburg bis Schwaben. Das Jahr 1628 brachte für Max von Bayern endgültig den Besitz aller rechtsrheinischen pfälzischen Lande samt der Kurwürde, für Wallenstein die Ernennung zum Admiral einer gegen Holland aufzubringenden Flotte und einen Sieg bei Wolgast über den Dänenkönig, freilich auch den ersten Mißerfolg: er konnte Stralsund nicht erobern, das sich mit Gustav Adolf verbündet und schwedische Truppen aufgenommen hatte. Anfang 1629 verfügte Wallen-

ſtein, zum Herzog von Mecklenburg ernannt, über 100 000 Mann in Norddeutſchland, ſo daß ſich Chriſtian von Dänemark im Frieden von Lübeck aus Deutſchland zurückzog. Kaiſer Ferdinand fühlte ſich jetzt ſtark genug, ein „Reſtitutionsedikt“ zu erlaſſen — alle ſeit 1555 evangeliſch gewordenen Klöſter und Stifter ſeien der katholiſchen Kirche wieder zuzuſtellen —; auch glaubte er dem Drängen der Fürſten nach Entfernung Wallenſteins nun ſtattgeben zu können: Wallenſtein wurde 1630 entlaſſen und zog ſich an ſeinen Hof nach Gitſchin zurück.

Wenige Wochen vorher, im Juli, hatte Guſtav Adolf, an der Spitze eines vortrefflichen ſchwediſchen Landheeres und mit franzöſiſchem Gelde verſehen, in Pommern Fuß gefaßt. Seinen nach der Mark vorgeſchickten Truppenteilen ergaben ſich die dortigen Reſte der Kaiſerlichen, er eroberte Frankfurt an der Oder, und Magdeburg verbündete ſich mit ihm, er ſandte Dietrich von Falkenberg hin, um die Stadt gegen die Kaiſerlichen verteidigen zu helfen. Die Kurfürſten von Brandenburg und Sachſen zögerten noch, ſich ihm anzuſchließen. Johann Georg lud für Anfang 1631 alle evangeliſchen Reichsſtände zu einem Konvent nach Leipzig, um womöglich dem Kaiſer wie dem Schweden den Frieden vorzuſchreiben. Kurz darauf fiel das brennende Magdeburg dem Heere Tillys zur Beute, und nun kam im Sommer das brandenburgiſch-ſchwediſche und bald auch das ſchwediſch-ſächſiſche Bündnis zuſtande, und im September trafen ſich die Heere auf dem Breiten Felde bei Leipzig: Tillys Infanterie warf die Sachſen, wurde aber von dem ſchwediſchen Musketenfeuer und Reiterangriff in der Seite getroffen, verwirrt und in die Flucht gejagt. Guſtav Adolf erſchien als Retter der evangeliſchen Sache, ſein Weitermarſch nach Mainz glich einem Triumphzug. Auch Wallenſtein hatte ſich ihm anfangs zur Verfügung geſtellt, Guſtav Adolf das aber abgelehnt, und nun näherte ſich der Kaiſer Wallenſtein wieder mit der Bitte und Erwartung, „daß er ihn in dieſer Not gnädigſt nicht verlaſſen werde.“ Im Frühjahr 1632, am Lech bei Augsburg, ſchlug

Guſtav Adolf den Tilly zum zweitenmal aufs Haupt, der General der Liga ſtarb bald darauf an den erhaltenen Wunden; Wallenſtein brachte aber als unumſchränkter kaiſerlicher Oberbefehlshaber wieder ſein großes Heer zuſammen und zog durch Böhmen nach Franken. Bei Nürnberg ſtanden ſich im Juli die beiden gewaltigſten Heerführer des großen Krieges gegenüber: Guſtav Adolf konnte Wallenſteins feſtes Lager nicht nehmen. Wallenſtein ließ ihn an die Donau abziehen und wandte ſich ſelbſt nach Sachſen, da folgte ihm Guſtav Adolf gen Leipzig und griff ihn an einem nebeligen Novembertage bei Lützen an: der König fiel, die Schweden behaupteten das Schlachtfeld. Im Jahre 1633 wurden nun viele Verhandlungen in Böhmen gepflogen, namentlich zwiſchen Wallenſtein und dem ſchwediſchen Kanzler Oxenſtierna, dadurch wurde Wallenſtein dem Kaiſer wieder verdächtig, auch ſein Sieg bei Steinau in Schleſien im Herbſt ſtellte das Vertrauen nicht wieder her, und als Bernhard von Weimar, nun der tüchtigſte Heerführer auf deutſch-evangeliſcher Seite, Regensburg nahm, gab der Kaiſer dem Drängen der Agenten Maximilians von Bayern zum zweitenmal nach und erklärte Anfang 1634 Wallenſtein wieder für abgeſetzt. Das Heer begann von ihm abzufallen, nur ein paar tauſend Reiter und Illo, Terzky und Kinski begleiteten ihn im Februar noch nach Eger, dort wurden er und ſeine Getreuen in der Nacht nach ihrer Ankunft von den mitgeführten kaiſerlichen Soldaten ermordet. Und nun verhandelte der Kurfürſt von Sachſen mit dem Kaiſer um Aufhebung des Reſtitutionsediktes und gemeinſame Vertreibung der Schweden und Franzoſen aus dem Reiche, zwiſchen beiden kam es 1635 zu dem Prager Separatfrieden, dem ſchloß ſich Brandenburg an, der Krieg ſchien im Erlöſchen.

Wenn die ſchwediſche Armee von 100000 Mann nicht im Reiche geſtanden hätte, deren Offiziere entſchädigt ſein wollten! Und wenn Richelieu nicht die weitere Bekämpfung des Hauſes Habsburg gebraucht hätte, wozu ihm unter den

deutſchen Fürſten als Verteidiger des Evangeliums Prinz Bernhard von Weimar die Hand bot! So wurde der Krieg jetzt zu einem ſolchen namentlich des Kaiſers und Sachſens einerſeits und der Schweden in Norddeutſchland und der Franzoſen am Rhein andererſeits. Das Kriegsglück entſchied meiſt für die Ausländer, die Glaubensſache trat mehr und mehr zurück. 1636 brachte der ſchwediſche General Baner den Kaiſerlichen und den Sachſen bei Wittſtock in der Mark eine große Niederlage bei. 1637 ſtarb Ferdinand II., ſein Sohn Ferdinand III. folgte ihm auf den Thron; in Pommern ſtarb der letzte Herzog Bogiſlaw, womit die Frage, ob Brandenburg oder Schweden Herr Pommerns werden ſollte, entbrannte; Hunger und Peſt verheerten damals das Reich. Die wildeſten Kämpfe wurden dann im Südweſten geführt, Bernhard von Weimar ſtarb 1639 bei Breiſach. Sein Tod, auch der Baners 1641 und Richelieus 1642 brachten den Krieg nicht zum Stehen; das ſchwediſche Oberkommando übernahmen Torſtenſon, Wrangel und Königsmark, die Leitung der franzöſiſchen Politik gegen Habsburg der Kardinal Mazarin. Zwar begannen im Frühjahr 1642 umfaſſende Friedensverhandlungen in Münſter und Osnabrück, ſie wurden aber äußerſt umſtändlich geführt, ſo daß der zweiten Schlacht bei Breitenfeld 1642, wo Torſtenſon die Kaiſerlichen wieder furchtbar ſchlug, noch ſechs Kriegsjahre folgten.

Bei den Friedensverhandlungen vermittelte namentlich der venezianiſche Geſandte Contarini. Den Vertretern Frankreichs und der Schweden ſtanden die des Kaiſers und des Papſtes gegenüber; unter den evangeliſchen deutſchen Fürſten trat der junge Friedrich Wilhelm von Brandenburg hervor, der ſein ausgeſogenes Land ſeit 1640 regierte. Und ſo kam man endlich 1648 überein. Frankreich erhielt elſäſſiſches Land und Breiſach, Schweden die Bistümer Bremen und Verden ſamt Vorpommern, Brandenburg Hinterpommern, Halberſtadt und Minden und die Anwartſchaft auf Magdeburg, der Sohn Friedrichs V. von der Pfalz die rheiniſche Unter-

pfalz und eine neue, die achte Kurwürde. Kleinere Ansprüche wurden durch Geldsummen befriedigt. In Sachen der Religion wurden Reichskammergericht und Reichshofrat paritätisch, und für den „geistlichen Vorbehalt" von 1555 wurde das Jahr 1624 als Normaljahr erklärt; der Schwerpunkt der Reichssouveränität ging vom Kaiser auf den Reichstag über, freilich erhielt auch jeder einzelne Reichsstand für sich die politischen Rechte eines Souveräns: es war das Ende der Lehensverfassung des altdeutschen Reiches.

Der Schade des Dreißigjährigen Krieges für die deutsche Volkswirtschaft war ungeheuer groß. Schon 1625 hatte z. B. das kleine hessische Hadamar über 500 Rinder und über 3000 Malter Feldfrucht hergeben müssen, schon 1629 waren in dem niedersächsischen Belzig von 200 Häusern nur noch vier bewohnt. Viele Orte gingen in den dreißiger Jahren ganz zugrunde. In Böhmen sank die Zahl der Ansässigen von 150 000 auf 30 000; im Danziger Hafen war die Schiffslast im Jahre 1619 zweihundertmal so groß gewesen als im Jahre 1659. Zu alledem kam anfangs die wachsende Verschlechterung des Geldes, die Münzen wurden immer kleiner gemacht, damit die Münzherren immer mehr machen konnten, bis die Kaufleute um 1620 das schlechte Geld nicht mehr nahmen, und die, die es genommen hatten, sich betrogen sahen. Das waren die Jahre der „Kipper und Wipper", wie das erbitterte Volk die Geldvertreiber nannte; davon half man sich schließlich durch allmähliche Einziehung des schlechten Geldes und durch Rückkehr zu der alten Reichsmünzordnung. Den Verlust der Fugger durch Darlehen an die deutschen und besonders die spanischen Habsburger bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts hat man im ganzen auf acht Millionen Gulden berechnet. Zwei Lyoner Kaufleute aus deutschem Hause, die Brüder Herwart, unterstützten Bernhard von Weimar mit großen Geldmitteln, ermöglichten ihm 1638 die Besetzung des Elsasses, wo bis dahin die tirolischen Habsburger noch alten Hausbesitz festgehalten hatten, und schossen 1639 der französischen Krone das Geld vor, Bernhards Armee

zu kaufen. So war der Krieg auch einer des franzöſiſchen Kapitals gegen das ſpaniſch-fuggeriſche und Ferdinand III. 1648 militäriſch und finanziell der beſiegte. Aber auch Frankreichs Sprache, Tracht und Sitte hat im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges in Deutſchland über die ſpaniſche Art geſiegt. Vergebens wehrte ſich der deutſch-ſpaniſch altväteriſche Teil des Bürgertums um 1630 gegen den Kavalier à la mode: der teutſche Monſieur trug lockeres, langes Imaginationshaar, einen breiten Federhut, Allamodohoſen und auf den Schuhen Reſpektroſen. So viel in der wechſelnden Tracht vergeudet wurde, ſo wenig konnte auf dauernden Beſitz verwandt werden: Baufleiß und Kunſtgewerbe gingen zurück; nur der herrliche Salzburger Dom und das prächtige Augsburger Rathaus entſtanden am Beginn des Zeitalters, und in Hamburg, das vom Kriege kaum berührt wurde, gedieh die Porträtmalerei.

Der Dreißigjährige Krieg war in ſeiner erſten Hälfte vor allem Glaubenskrieg, und die konfeſſionell-politiſche Spannung entlud ſich um ſo heftiger, als das neue Zeitalter religiös erregter war als die beiden vorher. Der Glaubensturm der lutheriſchen Orthodoxie wurde damals befeſtigt: ihr Hauptwerk lieferte Johann Gerhard, ſeit 1616 Profeſſor in Jena, die Loci theologici in neun Bänden. Die Gießener Theologen ſtritten mit den Tübingern über die göttlichen Eigenſchaften im menſchlichen Leben von Chriſtus und ſetzten mit Zuſtimmung der kurſächſiſchen ihre Meinung durch, daß Chriſtus im Stande der Erniedrigung auf den Gebrauch göttlicher Eigenſchaften verzichtet habe. Weil Georg Calixt ſeit 1614 als Profeſſor in Helmſtedt konfeſſionelle Milde und gemeinchriſtlichen Sinn betonte, wurde er in einen leidenſchaftlichen Streit verwickelt, der noch das ganze folgende Zeitalter in Atem erhielt. Aberglaube und Hexenwahn wüteten ſchlimmer als je: der Jeſuit Friedrich von Spee mußte als Beichtvater in Bamberg 1627 und 1628 über 200 Frauen und Mädchen zum Tode vorbereiten, die als Hexen verurteilt worden

waren; von ihrer Unſchuld überzeugt, veröffentlichte er 1631 (ohne ſeinen Namen) eine Cautio criminalis dagegen und gab damit den Anſtoß zur Beſeitigung dieſes Aberwitzes. Ja ein neuer chriſtlicher Orden entſtand wenigſtens in der Phantaſie, die Roſenkreuzer, unter anderem angeblich mit Alchimie beſchäftigt; ſeit 1614 deuteten geheimnisvolle Schriften ſeine Möglichkeit an, namentlich aus der Feder des württembergiſchen Geiſtlichen Valentin Andreae. Zu dem reinſten und tiefſten, was die Religion des Zeitalters hervorbrachte, gehörten die frommen Lieder von Martin Rinkart (Nun danket alle Gott), Johann Heermann (Herzliebſter Jeſu) und Johann Riſt (O Ewigkeit du Donnerwort). Der junge Arzt Paul Flemming dichtete 1633 zu Beginn einer ruſſiſchen Reiſe „In allen meinen Taten laß ich den Höchſten raten“ und der junge Berliner Hauslehrer Paul Gerhardt im Jahre des weſtfäliſchen Friedensſchluſſes „Nun ruhen alle Wälder“ und „Wach auf mein Herz und ſinge“.

In dieſem ereignisvollen Zeitalter blühte zum letztenmal das deutſche Volkslied in Fülle; allein auf die erſte Schlacht bei Breitenfeld wurden ſofort über 30 Lieder gedichtet und auf fliegenden Blättern, zum Teil mit Spottbildern und Singweiſen, in Deutſchland verbreitet. Auch gelehrte Dichter ſuchten die aufregende Zeitgeſchichte in barocker Poeſie zu bewältigen. Der bayriſche Jeſuit Jakob Balde feierte in prächtig manierierten lateiniſchen Oden den Kurfürſten Maximilian und Tilly, der ſchwäbiſche Pfarrer Wieland auf der Rauhen Alb beſang Guſtav Adolf als den Held von Mitternacht und ſein Landsmann Freinsheim den Herzog Bernhard von Weimar als Newen Teutſchen Hercules. Dem Kreiſe Bernhards von Weimar ſtand auch der bedeutendſte ſchwäbiſche Dichter der Zeit nahe, Rudolf Weckerlin. Seine Oden und Geſänge, ſeit 1618 veröffentlicht, feierten den Hof und die Vornehmen Stuttgarts, riefen aber auch das Volk, die Soldaten an; Guſtav Adolfs Heldentod verherrlichte er in Form einer antik mythologiſierenden Apotheoſe, wie über-

haupt ſeine Formen die der franzöſiſchen Renaiſſancepoeſie waren und er den Alexandriner in die deutſche Dichtung einführte. Dieſe Verfeinerung der Metrik gelang aber ruhigeren Geiſtern noch beſſer, die abſeits von dem großen Welttheater dichteten; ſchon 1646 ſprach man dankbar aus, daß aller Brand und Verheerung begabte Gemüter auf den Troſt der Poeſie in der Einſamkeit verwieſen habe. Zu dieſen gehörte Friedrich von Spee, der ſeine rythmiſch reinen religiöſen Strophen mit ihren weichlich-kindlichen Volksliedanklängen Trutznachtigall benannte, vor allem aber Martin Opitz, raſch als Fürſt der teutſchen Poeten ſeiner Zeit anerkannt, nachdem er auf die Theorieen ſeines Ariſtarch (1617) und ſeines Buches von der deutſchen Poeterei (1624) eine Sammlung ſeiner Oden hatte folgen laſſen, die von 1625 bis 1650 ſiebenmal aufgelegt wurde. Es verlangte ihn zu zeigen, daß die deutſche Sprache an metriſchem Feingehalt und poetiſchem Fluß den beſtklingenden Arbeiten der Romanen gleichkommen könne; aber er fand auch einen neuen innigen Ton zum Preiſe der Freundſchaft, zum „Lob des Feldlebens“, zu einem „Troſtgedichte in Widerwärtigkeiten des Krieges“ und in geiſtlichen Geſängen. Die Peſt raffte in Trier 1635 Spee bei der Krankenpflege weg, in Danzig 1639 Opitz als polniſchen Hofgeſchichtſchreiber; auch Paul Flemming, der innigſte und formglücklichſte Lyriker der Zeit, der Meiſter der damaligen Sonettdichter, ſtarb 1640 jung zu Hamburg.

Eine Menge anderer dichtender Gelehrten und Freunde der deutſchen Sprache ſammelten ſich in Geſellſchaften. Die älteſte und bedeutendſte war die Fruchtbringende Geſellſchaft, 1617 gegründet und bis 1650 von Fürſt Ludwig von Anhalt geleitet. In Straßburg wurde 1633 die Tannengeſellſchaft geſtiftet, in Hamburg die Teutſchgeſinnte Genoſſenſchaft durch Philipp von Zeſen, einen deutſchtümelnden tändelnden Romanſchriftſteller, der alle Lehnworte ausmerzen wollte, in Nürnberg der Blumenorden an der Pegnitz von Harsdörffer, deſſen Frauenzimmergeſprächſpiele (1641—1649) nach

italienischem Vorbilde die moderne Bildung an Mustergesprächen darstellte. Um dieses Werkes willen hieß er als Mitglied der Fruchtbringenden Gesellschaft der Spielende, wie Pfarrer Rist der Rüstige und Friedrich von Logau der Verkleinernde, weil er nur kurze Reimsprüche dichtete, freilich von ungewöhnlicher Tiefe und Reinheit deutschen Denkens. Die neuhochdeutsche Sprache schliff sich unter all diesen Bemühungen, obwohl man im ganzen an Luthers Deutsch festhielt, erst völlig zu den Formen ab, die sie seitdem behalten hat.

Ähnlich ging es damals der deutschen Musik: sie litt unter dem Kriege, Kantoreien und Kapellen gingen ein, und doch regte sich in allem Ruin auch hier viel neues Leben, neben der pomphaftesten Barockmusik keimten neue leichtere Formen. Das altdeutsche Paar des Geh- und des Hüpftanzes im Vierviertel- und im Dreivierteltakt hatte seit etwa 1550 immer mehr ausländischen Tänzen Platz machen müssen. Zwischen 1620 und 1650 verpönte die Gesellschaft den altdeutschen Hüpfer allmählich ganz, und die Musiker begannen bestimmte Tanzfolgen (Suiten) als Variationen zu komponieren: den romanischen Paduanen und Galliarden und der neuen französischen Courante wurde dabei der Vortritt vor dem deutschen Gehtanz gegeben, und dieser mußte nun Allemande heißen. Die Herrschaft des Klaviers bahnte sich an, man entzückte sich an seinem leisen Vollklang noch mehr als an dem der Laute, übersetzte Clavicord mit Herzschlüssel, und die Toccaten und Couranten des Leipziger Organisten Christian Michael fingen um 1640 an, das Dur- und Mollsystem auf alle Töne zu übertragen. So wurden die alten Kirchentonarten beseitigt und zugleich die vielstimmig-melodische Arbeit zugunsten bequemerer Akkordmusik über die Achsel angesehen. Das barocke Prinzip erlaubte jetzt, ohne große Mühe grandiosamente für drei, vier Chöre zu komponieren; zur Salzburger Domweihe 1628 schrieb der junge Römer Benevoli eine Riesenmesse für 50 Stimmen: zwei achtstimmige Singchöre, zwei sechsstimmige Geigenchöre, einen achtstimmigen

Holzbläserchor, drei Blechbläserchöre mit Pauken und zwei Orgeln. Namentlich von Italien her drangen viele Musikneuerungen in Deutschland ein, der Wechsel von forte und piano, von Grave und Allegro, auch der Generalbaß: eine nur mit der Baßstimme und Akkordziffer darüber aufgeschriebene Begleitungsform für ein Tasteninstrument. Mit diesem Baß wurden neue individualistische Musikgattungen begründet, das einstimmige begleitete Kunstlied, die („streit"-artig) gelockerte, „konzert"ierende Kirchenmusik und die Oper.

Die drei Freunde Schütz, Schein und Scheidt wurden die berühmtesten Meister der neuen Kunst. Schein war von 1616 bis 1630 Thomaskantor in Leipzig; sein Hauptfeld war das weltliche und geistliche Madrigal zu fünf Stimmen, seine bedeutendste Neuerung die konzertierende Bearbeitung des lutherischen Chorals seit 1618, seine erfolgreichsten Werke das Gesangbuch von 1627 und die dreistimmigen Lieder der Musica boscareccia. Scheidt, von 1609 bis 1654 Organist in Halle, schrieb wie Schein und Schütz große Motetten und konzertierende Kirchenmusik und pflegte vorzüglich die kunstvolle Orgelbearbeitung des evangelischen Chorals. Heinrich Schütz leitete von 1617 bis 1672 die kursächsische Hofkapelle in Dresden. Er hatte in Venedig Musik studiert, arbeitete aber als Komponist am deutschesten unter allen damaligen Musikern durch feinsinnige Beachtung des Textes und fleißige Kombination der verständig und innig erfundenen Motive in Psalmen und Motetten, Kirchenkonzertmusik, Oper und Ballett. Unter seinen vielen Schülern wurde Heinrich Albert, sein Vetter, als Organist nach Königsberg verschlagen und begründete dort um 1640 die neuere deutsche Liedkunst.

So wunderbar mischten sich diesem Zeitalter Not und Trost, Vernichtung und Bildung.

16. Galant und räſonnabel.

1650—1750.

Das Jahrhundert von 1650 bis 1750 hat die Tendenzen erfüllt, die während des Dreißigjährigen Krieges in Deutſchland eingedrungen waren. Unter dem Firnis franzöſiſcher Kultur und unter der Allongeperücke wurden unſere Vorfahren körperlich und geiſtig beweglicher. Der galante Menſch, in dem friſchen Sinne jener Zeit, ſchien allein der wahre Menſch zu ſein: im Schauſpiel wurden z. B. die Vorzüge Joſephs in Ägypten unter dem Lobe zuſammengefaßt, daß er ein galanter Menſch ſei. Man baute auch galante Orgeln, und damals lieferten Teutſchlands galante Poetinnen unzählige Alexandriner. Philoſophiſche Neigungen verbreiteten ſich; man fragte gern überall nach der Räſon einer Sache, man baute räſonnable Faſſaden, man konſtruierte das wohltemperierte Klavier und lernte ſich im Quintenzirkel von Dur und Moll bewegen. Ein moderner Student um 1700 mußte galant und räſonnabel ſein, und noch im Munde Friedrichs des Großen war es das höchſte Lob, daß er Gellert le plus raisonnable de tous les poètes allemands nannte, zu einer Zeit, wo das vierte Geſchlecht bereits einer neuen Kultur zuſteuerte und Räſon, Regel und Galanterie zum alten Eiſen warf. Zwiſchen 1650 und 1750 bereitete ſich eine tiefere Bildungsart vor, die ſich von der mehr äußerlich individualiſtiſchen um 1500 als die innerlicher ſubjektiviſtiſche um 1800 unterſchied.

Die deutſche Sprache hatte zwiſchen 1550 und 1650 eine Hochflut lateiniſcher und italieniſcher Fremdwörter erlebt, woneben zuletzt immer mehr franzöſiſche eindrangen; nun war ſie zwiſchen 1650 und 1750 vor allem franzöſiſchen Modewörtern preisgegeben. Mit dem franzöſiſierten ſpaniſchen Worte bizarr lehnte man das veraltete ſteife ſpaniſche Unweſen ab; charmant, kokett, frivol, aber auch exakt und egal und die Lobwörter brillant, eklatant und enorm wurden um 1700 Mode. Die

Militärsprache hatte schon im Dreißigjährigen Kriege eine große Menge französisches Sprachgut aufgenommen; dazu kamen nach 1650 noch Bivouak und Deserteur, Bajonett, Bombe und Faschine. Die Geschäftsleute gewöhnten sich an Bureau und Adressen, Garantie und engagieren, auch an Debatte, Schikane und Komplize; in der Technik kamen Maschine und Fabrik in kleinen Anfängen auf. Vor der Stadt lobte man sich die Esplanade, im Opernhaus die Logen, in den Wohnhäusern eine Etage mit Balkons und Alkoven, auf der Kommode die Nippsachen, bei der Toilette das Korsett, die Manschetten und Agraffen, und man gab der Modefarbe bleu mourant (blümerant) den Preis. Man lernte auf einem Ball mit dem Bukett in der Hand sich amüsieren, zu Pferde in der Reitbahn voltigieren, daheim Billard und Dame spielen und Limonade trinken. Man teilte die Menschen, die man sah, in Blonde und Brünette ein, fügte dem Gespräch eine Bemerkung à propos hinzu, und in der deutschen Familie, wie unsere Vorfahren das neue Wort Familie um 1700 aussprachen, fing es an als fein zu gelten, von Onkel und Tante zu sprechen, ja statt Vater und Mutter zu sagen **Papá** und **Mamá**.

Aber das Jahrhundert erlebte auch die Begründung der brandenburgisch-preußischen Militärgroßmacht. Mit ihr wuchs die Bedeutung Norddeutschlands wieder; deutete nicht die Einheit der norddeutschen Tiefebene, der Lauf der meisten großen Ströme des Reiches auf eine wirtschaftliche und politische Zukunft, wo der Norden zusammenfassend überwog? Während es in Augsburg und Nürnberg stiller wurde, blühten Hamburg und Leipzig auf. Die Leipziger Messen, um 1700 die besuchtesten des Reiches, und der rationelle Wirtschafts- und Gewerbebetrieb Kursachsens ermöglichten diesem Lande auch feinere Kulturzweige hervorragend zu pflegen: das Meißner Porzellan und die Musik von Schütz und Bach waren die besten, und die meißnische Sprache galt als das Musterdeutsch. Habsburg, das im Westfälischen Frieden seine westlichen Stammbesitzungen aufgegeben hatte, führte Österreichs Fahnen in

ruhmbringenden Türkenkriegen. Es war ein Jahrhundert der höfischen Kultur und des Standesvorurteils, das Zeitalter der absoluten Monarchie und der Kabinettskriege.

Denn der Westfälische Friede war nicht von Dauer. Überall sah das Geschlecht, das um 1650 zu wirken begann, den Kriegsbrand bald hier, bald dort wieder auflodern, und die Sonderbündnisse, zu denen man sich gern zusammentat, enthielten fast ebensoviel Kriegsdrohung wie Friedensgewähr. Schon 1650 einte sich der oberrheinische Kreis auf ein militärisches Schutzbündnis, dem schlossen sich 1651 die drei geistlichen Kurfürsten an, und 1652 taten sich auch die braunschweigischen Fürsten mit Hessen-Kassel, Paderborn und Schweden militärisch zusammen; diese Bündnisse veränderten sich fast von Jahr zu Jahr. An Tatkraft überragte alle deutschen Fürsten des neuen Zeitalters Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, und er griff zu den Waffen: in dem schwedisch-polnischen Kriege siegte er 1656 auf seiten Schwedens bei Warschau, erhielt darauf von dem Schwedenkönig Karl Gustav in dem Vertrag von Wehlau die Souveränität in Preußen zugestanden, und diese bestätigte ihm der Friede von Oliva 1660. Inzwischen war nach dem Tode Ferdinands III. dessen junger Sohn Leopold 1658 Kaiser geworden und in demselben Jahre eine große rheinische Allianz zur Aufrechterhaltung des Westfälischen Friedens abgeschlossen worden zwischen Mainz, Köln, Hessen-Kassel, den Braunschweigern, Schweden und Frankreich; dieser traten im folgenden Jahre noch eine Menge deutscher Fürsten bei, 1660 auch Württemberg, 1664 Brandenburg, und sie bestand bis 1667. Aber auch sie konnte weder verhindern, daß die Türken 1663 Österreich angriffen — Leopolds Feldherr Montecuccoli siegte 1664 bei St. Gotthard an der Raab, aber der Friede von Vasvar gestand den Türken den Einfluß auf Siebenbürgen zu, den sie verlangten —, noch daß die Schweden 1666 der Stadt Bremen zusetzten; doch half der Kurfürst von Brandenburg im Norden den Frieden wiederherstellen.

Als die rheinische Allianz erlosch, trat das politische Übergewicht Frankreichs in den deutschen Verhältnissen noch deutlicher als zuvor zu tage. Diese damals erste Großmacht Europas verbündete sich bald mit Brandenburg, bald vertrug sie sich mit dem Kaiser, bald einte sie sich mit den rheinischen Fürsten, um sich — unter der Decke des westfälischen Friedensvertrages — zu bereichern, zunächst 1672 durch einen Angriff auf Holland. 1673 und 1674 führte das Reich am Rhein gegen Frankreich Krieg mit wechselndem geringen Erfolg: die französischen Truppen unter Turenne und Condé und die deutschen unter Montecuccoli und dem Kurfürsten von Brandenburg waren einander etwa gewachsen, und fortwährende Unterhandlungen lähmten den Kampf. Erst 1675 wurde er lebhafter, als die Schweden in Brandenburg einfielen und der Kurfürst heimeilte und sie bei Fehrbellin schlug. In den folgenden Jahren warf er sie aus allen ihren Reichsstellungen an der Ostsee hinaus, die ihnen der Westfälische Friede gelassen hatte, er eroberte Stettin, Rügen, Stralsund und Greifswald und trieb sie bis Riga, während der Reichskrieg gegen Frankreich in der alten unentschiedenen Weise weiterging. 1679 einigte sich Frankreich mit dem Deutschen Reiche zu Nimwegen und mit Brandenburg zu St. Germain auf Friedensschlüsse, die alle Waffenerfolge der Deutschen wieder zunichte machten. Ja Ludwig XIV. von Frankreich ging nun daran, sich alle rheinischen Gebiete, die einst lehensweise mit den Bistümern Metz, Toul und Verdun zusammengehangen hatten, als Reunionen zuerkennen zu lassen und zu besetzen: Teile des dortigen Reichsadelsbesitzes, der Bistümer Straßburg, Speyer und Lüttich, die Grafschaft Mömpelgard usw.; 1681 wurde so auch die Stadt Straßburg durch ein französisches Heer mitten im Frieden zur Übergabe gezwungen. Alle deutsche Erbitterung dagegen vermochte bei der Zersplitterung des Reiches nichts; Brandenburg war damals mit Frankreich verbündet.

Eberhard III. von Württemberg regierte fast fünfzig Jahre, von 1628 bis 1677; er erlebte nach den Schrecken des Krieges

das allmähliche Wiederaufblühen seines Landes. In Bayern herrschte von 1651 bis 1679 Kurfürst Ferdinand Maria; er war der französischen Politik und Kultur zugetan, aber er lehnte Frankreichs Aufforderung ab, sich 1657 um die Kaiserkrone zu bemühen, und bekämpfte auch den andern französischen Gedanken, sie Ludwig XIV. zu übertragen. Auch der prachtliebende Johann Georg II. von Sachsen (1656—1680) hing Frankreich an; seine Brüder erhielten durch Erbgesetz ihres Vaters die kleinen Nebenländer Sachsen-Weißenfels, Sachsen-Merseburg und Sachsen-Naumburg, die im späteren Verlaufe des galanten Jahrhunderts alle wieder an das Kurhaus zurückfielen. Unter seinen thüringischen Verwandten ragte Herzog Ernst der Fromme von Gotha als einer der musterhaftesten Fürsten des Zeitalters hervor.

Im Dreißigjährigen Kriege waren viele Offiziere mehr räuberische Geschäftsunternehmer als kriegskundige Soldatenführer gewesen. Auch in dem neuen Zeitalter spielte fremdes Geld eine große Rolle zur Erhaltung einer Armee, aber daneben trat doch der Staatsgedanke für das Militärwesen immer mehr in den Vordergrund, namentlich in Brandenburg-Preußen. Kurfürst Friedrich Wilhelm erkannte früh, daß er zur Behauptung seiner entfernten Provinzen eines stehenden Heeres bedürfe, wie es damals auch Österreich, Sachsen u. a. einführten. Den Trotz der Stände, die dagegen Schwierigkeiten machten, brach er; die brandenburgischen bewilligten ihm schon 1653 das Heer auf sechs Jahre, die rheinischen fügten sich 1661 darein, daß Werbung und Einführung von Truppen nur Sache des Landesherrn sei, und die preußischen unterwarf er 1663. Er gestand ihnen allen das Steuerbewilligungsrecht zu, doch so, daß „in casu necessitatis die Privilegien der Stände cessierten". Erst für das stehende Heer wurde eine planmäßige Entwicklung der militärischen Technik möglich und eine dauernd zusammenhängende Heeresverfassung. Friedrich Wilhelm führte „einerlei Exercitia und Commando" ein; seine Offiziere, die anfangs ihren Kameraden aus dem Dreißigjährigen Kriege noch sehr

ähnlich ſahen, gewöhnte er allmählich an ſtaatliche Zucht im Heere. Von ihnen waren Derfflinger u. a. von den Schweden zu ihm übergetreten, Sparr aus öſterreichiſchem Dienſt. Schon von 1646 bis 1655 wuchs ſeine Truppenzahl von 8000 auf 26 000 Mann; 1665 wurden Gehalt und Verpflegung geordnet, und auch die Uniformierung der Regimenter wurde zur Regel. Auf Grund ſeines ſiegreichen Heeres erlangte es der Kurfürſt im Frieden von St. Germain, daß ihm Frankreich innerhalb von zwei Jahren 300 000 Taler zu zahlen verſprach, und 1682 in einem neuen Vertrag, daß es ſich mit den bisherigen Reunionen begnügen wolle und ihm jährlich 100 000 Taler Subſidien in Ausſicht ſtellte. Nur ein ſchwerer Schaden war mit den Militärbewilligungen der brandenburgiſch-preußiſchen Stände verbunden: der Adel bedang ſich größere Gewalt über die Bauern aus, und dieſe wurden jetzt in Nordoſtdeutſchland vielfach leibeigen.

Wie ſich in Oſtdeutſchland das Verhältnis des Adels zu den Bauern verſchob, ſo anderwärts auch das der Landesfürſten zu den Städten. Manche alte freie Reichsſtadt mußte ſich einem Landesherrn unterwerfen: 1661 Münſter, 1664 Erfurt, 1666 Magdeburg, 1671 Braunſchweig; der mißlungene Angriff Schwedens auf Bremen, der gelungene Frankreichs auf Straßburg hatten dieſelbe Abſicht. Aber an den günſtigeren Plätzen atmete das deutſche Bürgertum wirtſchaftlich doch raſch wieder auf. Wohl drängte ſich franzöſiſche und niederländiſche Manufaktur an die erſte Stelle auf dem deutſchen Markt; aber auch in Sachſen, wo zuerſt der künſtliche Webſtuhl eingeführt wurde, blühte um 1665 die Induſtrie wieder. Sie wurde in England der dortigen als Muſter hingeſtellt; und von anderwärts wurde viel deutſches Eiſen nach England ausgeführt. 1667 konnte Pufendorf das Vaterland ſchon wieder ein reiches Land nennen trotz aller Kriegsnarben, die es noch trug. Warf doch auch die Geſetzgebung ein wirtſchaftliches Vorurteil des Mittelalters endlich ab und hob 1654 das Zinsverbot für das Reich auf, und Kaſpar Klocks Tractatus de aerario 1651 und Seckendorfs

teutscher Fürstenstaat 1656 versuchten finanzwissenschaftliche Gedanken flüssig zu machen. Während die Lehensverhältnisse immer schemenhafter wurden, begann eine neue Art von Verbindlichkeit um sich zu greifen: Hypothekenwesen und Wertpapiere kamen auf. Schon fingen Luxus und Behagen an aufs neue zu gedeihen. Wie sich die Höfe an kunstvollen Tanzaufführungen der Gesellschaft erfreuten, den sogenannten Balletten, oder an einer Wildschweinjagd im Prater, einem Fuchsprellen im Dresdner Schloßhof, so hatten die Bürger ihre großen Stadtschießen und wohl auch Preisstechen, und die reichsten von ihnen legten sich geräumige Nutz- und Ziergärten in italienischem und französischem Geschmack an wie die Peller zu Nürnberg, von deren Garten es schon 1655 einen Kupferstich von Sandrart zu kaufen gab.

Nach dem Westfälischen Frieden hat das alte Deutsche Reich unter habsburgischen Kaisern noch bis ins fünfte Geschlecht bestanden, und um 1660 richtete das erste dieser fünf Geschlechter manches in der Verwaltung ein, das von da an bis zum Ende des Reiches in Gebrauch geblieben ist. 1654 wurde zum letztenmal ein „Reichsabschied" in der früheren Form verfaßt; seit 1663 dauerte dann der Reichstag in Regensburg ununterbrochen fort. Er bestand aus den drei Kollegien der Kurfürsten, der Fürsten, Grafen usw. und der Städte. 1653 wurden eine rheinische Prälatenbank und eine westfälische Grafenbank neu geschaffen und alle Prälaten, Grafen und Freiherrn in sechs Kurien zusammengefaßt. Außer diesen 6 Kuriatstimmen gab es 94 Sonderstimmen, zusammen 100. Dem kaiserlichen Kommissar, einem Reichsfürsten, wurde 1663 ein rechtsgelehrter Konkommissar beigeordnet. In Religionssachen teilte sich der Reichstag in ein corpus catholicorum unter dem Vorsitz von Mainz und ein corpus evangelicorum anfangs unter dem von Kursachsen, später dem von Brandenburg. Sachsen hatte auch in Strafrechts- und Prozeßsachen zunächst noch überwiegenden Einfluß; das Ansehen des Leipziger Juristen Carpzov († 1666) erhielt z. B. die Hexenprozesse noch ein Jahrhun-

dert in Gang, der sächsische Gerichtsgebrauch war vorbildlich im Reiche.

So vieles das galante Jahrhundert mit dem barocken verband, und so ähnlich besonders die Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges und das folgende einander waren, so trat der entschiedenste Wandel innerhalb der sechs Menschenalter von 1550 bis 1750 doch eben um 1650 ein: nach dem Überschwang die Ernüchterung. Ein Lieblingswort der Modernen um 1670 war **naturäl**. So groß die religiöse Spannung um 1630 gewesen war, so sehr ließ sie im allgemeinen bei dem folgenden Geschlechte nach; besonders fing der französisch sich bildende Adel Deutschlands jetzt an, unkirchlich zu werden. Es war ein Wechsel wie vor hundert Jahren, aber auf neuer Stufe. Wieder in kleineren Kreisen dogmatisches Gezänk, auf seiten der lutherischen Orthodoxie namentlich von dem Ostpreußen Abraham Calov ausgefochten, der seit 1650 Professor in Wittenberg war und 1686 dort starb; sein Amts- und Bundesgenosse Professor Quenstedt († 1688) schrieb eine Theologia didactico-polemica. Auf der andern Seite standen die Anhänger Calixts in Helmstedt und Königsberg, in der Mitte die Theologen zu Jena. Neue Einigungsversuche zwischen Calvinisten und Lutheranern machten Landgraf Wilhelm von Hessen in dem Kasseler Gespräch des Jahres 1661 und sein Schwager, der Kurfürst von Brandenburg, in den folgenden Jahren in Berlin; beide umsonst. Als Friedrich Wilhelm 1664 die Kanzelpolemik verbot und man sich dagegen sträubte, kam es zu einer Reihe von Amtsentsetzungen, und davon wurde auch 1666 Paul Gerhardt betroffen, der seit 1651 brandenburgischer Geistlicher war und damals an der Berliner Nikolaikirche wirkte. 1667 wurden seine vielen schönen evangelischen Lieder zum erstenmal gesammelt herausgegeben, darunter aus dem ihm besonders gesegneten Jahre 1656 „Befiehl du deine Wege“, „Geh aus mein Herz, und suche Freud“, „O Haupt voll Blut und Wunden“, „Sollt' ich meinem Gott nicht singen“. An wunderbarer Beherrschung der Sprache kam ihm gleich der einsame Johann

Scheffler. Er war lutherisch erzogen und dichtete auch anfangs so; 1653 trat er aber zur katholischen Kirche über und starb 1677 im Matthiasstift in Breslau. Er erneuerte die Mystiker des 14. Jahrhunderts, und wie jenen dereinst, so gelangen ihm jetzt die kühnsten religiösen Gedanken in schlichten Worten, namentlich in seinem „Cherubinischen Wandersmann" von 1657, von dem er dem Leser Gewinn verhieß „wenn du bald wie ein Seraphin von himmlischer Liebe brennest, bald wie ein Cherubin mit unverwandten Augen Gott anschauest". Die Übertritte zum Katholizismus wurden damals in Schlesien unter dem Druck der österreichischen Regierung allgemein erzwungen; zwischen 1652 und 1654 wurden dort gegen 700 evangelische Kirchen geschlossen und über 500 Pfarrer vertrieben.

Gerhardts und Schefflers religiöse Dichtung entstand um 1650; je weiter das Zeitalter vorrückte, desto weniger vermochte sich die Lyrik zu erneuern. Das zweite Geschlecht der Fruchtbringenden Gesellschaft war mehr wissenschaftlich als künstlerisch interessiert; die poetischen Tafeln Georg Neumarks 1667 zeigten schon in der tabellarischen Form, wie sich die Auffassung gegen die opitzische Zeit veräußerlichte. Realismus war die Losung, und er ließ sich zuerst ironisch vernehmen, als Satire, und bediente sich nicht ungern der Mundart. Der alte Johann Lauremberg aus Rostock, Mathematikprofessor im Dänischen, veröffentlichte 1652 vier derbe plattdeutsche Scherzgedichte gegen die Modetorheiten in Tracht, Sprache und Titelwesen. Ihm folgen der Ditmarsche Joachim Rachel, schon nüchterner, als gelehrter hochdeutscher Satiriker Frauenpoeterei und Studentenfreundschaft spöttisch darstellend; seine ersten sechs Teutschen Satyrischen Gedichte, davon die Hälfte nach Persius und Juvenal, erschienen 1664 in Frankfurt. Auf die Kanzel brachten diesen Ton der Hamburger Prediger Schupp und der österreichische Augustiner Megerle, mit seinem Ordensnamen Abraham a Santa Clara geheißen, er gab seine beliebten Wiener Predigten seit 1673 in Druck (Merks Wien 1679).

Die dem realistischen Zeitalter gemäßesten Dichtungs-

gattungen waren Drama und Roman. Der Schlesier Andreas Gryphius († 1664) war in jungen Jahren, während des großen Krieges, in Holland mit religiöser Lyrik beschäftigt gewesen, hatte 1639 Sonn- und Feiertagssonette veröffentlicht, auch biblische Dramen anderer übersetzt; um 1650, als er in die Heimat zurückkehrte, wandte er sich dem modernen realistischen Drama zu. Sein Leo Armenius (1650) stellte eine Wallensteinparallele aus der byzantinischen Geschichte dar, seine Katharina von Georgien (1657) ein orientalisches Märtyrerschicksal der Gegenwart, sein Carolus Stuardus brachte die Hinrichtung des englischen Königs auf die Bühne. Das Übermaß dieser Werke an pathetischen Reden und elegischen Klagen war Erbteil des barocken Jahrhunderts; darein mischte sich nun eine neue grellere Sinnlichkeit. Im Lustspiel ahmte Gryphius Plautus, Vondel und Shakespeare nach oder überarbeitete sie: der Horribilicribrifax verspottete den prahlerischen Haudegen, das „Schimpfspiel" Peter Squenz verbreiterte die Rüpelkomödie aus dem Sommernachtstraum, und das „Scherzspiel" Die geliebte Dornrose (1660) verlief fast ganz in schlesischer Mundart. Völlig ins Geist- und Zuchtlose entartete seine Kunst bei seinen beiden Nachfolgern und Landsleuten Hofmannswaldau († 1679) und Lohenstein († 1683). Dagegen wurde Christoph von Grimmelshausen, der nach bewegten Schicksalen 1676 als bischöflich straßburgischer Amtmann in Renchen starb, einer der größten Meister des deutschen Romans. Sein Hauptwerk, der Simplizissimus, bekundete 1668 schon in dem Titelnamen das ursprüngliche Wesen des Helden und den Verzicht auf allen Kulturfirnis und erzählte buntes Schicksal und Charakterbildung in köstlich lebendigem Deutsch auf Grund eigener Jugenderlebnisse des Verfassers im Dreißigjährigen Kriege. So wurde er viel gelesen, Grimmelshausen ließ in den nächsten Jahren einige Zusatzromane folgen, und andere ahmten ihn nach. Der späteste und nüchternste freilich der damaligen Poeten, der leicht schaffende sächsische Rektor Christian Weise, nannte die simplizianische Lebensfülle Salbaderei; er selber war bei seinen

vielen Schuldramen und satirischen Romanen auf Erziehung der Jugend zu „politischem" Verhalten bedacht, und so arbeitete er besonders dem folgenden Zeitalter um 1700 vor.

Viel tiefer als Weise wirkten auf die beiden ersten Geschlechter des galanten Jahrhunderts zwei andere Männer, dank ihrer Frühreife und wohlausgenutzten Lebenszeit, Spener und Leibniz. Speners Arbeit für das erste Zeitalter nach 1650 gehörte freilich fast nur der Stadt Frankfurt a. M. an, hier wurde er 1666, mit 31 Jahren, Oberpfarrer, verbreitete Konfirmation und Katechismusunterricht, hielt seit 1670 collegia pietatis ab, christliche Versammlungen, und veröffentlichte 1675 seine Pia desideria, fromme Wünsche in Sachen christlicher Liebe, praktischer Gottseligkeit, erbaulicher Predigt. So begründete er jenen Pietismus, der um 1700 auch anderwärts die eigentlich moderne Form deutschen religiösen Lebens werden zu sollen schien. Der junge Leibniz stammte aus einer Leipziger Juristenfamilie und entwickelte sich früh autodidaktisch als universaler Geist. Die Verbindung von Philosophie und Rechtsleben, von Philosophie und Mathematik, die Auffassungsmöglichkeit alles Lebens vermöge mathematisch-philosophischer Kombination waren die Gedanken schon seiner Leipziger Studienjahre und -schriften um 1665, mit denen er damals freilich noch nicht in die Weite wirken konnte. 1667 kam er als Befürworter einer neuen Lehrmethode der Rechtswissenschaft in die Dienste des Mainzer Kurfürsten Johann Philipp von Schönborn. Auch hier wandte er sich alsbald wieder philosophischer Arbeit und Schriftstellerei zu und gewann dabei die Überzeugung von der Vortrefflichkeit der deutschen Sprache gerade auch für philosophische Gedankendarlegung, mußte aber seinen Fachgenossen zuliebe meist lateinisch oder französisch schreiben. Daneben verfaßte er Abhandlungen zur Klärung gegenwärtiger politischer Fragen: als politischer Publizist schrieb er über die damaligen Unionen, über Frankreichs Stellung und die Lage des Reiches, alles patriotisch und groß gedacht. Im Jahre 1676, zu Ende eines mehrjährigen Aufenthalts in Paris und

London, erfand er die Differentialrechnung mit unendlich kleinen Größen, die ſeiner unendlich reich abſchattierten philoſophiſchen Denkweiſe entſprach; ſie war der Hauptertrag ſeiner früheren, naturphiloſophiſchen Jahrzehnte.

Eines der hellſten Zeugniſſe für die ſofort nach dem großen Kriege wieder erwachende Lebensluſt ſind die vielen Tänze, die zwiſchen 1650 und 1680 komponiert und muſiziert wurden. Ahle in dem thüringiſchen Mühlhauſen († 1673), der junge Roſenmüller in Leipzig, der Zittauer Organiſt Hammerſchmidt († 1675) und viele andere in Nord- und Süddeutſchland veröffentlichten ſie bündelweiſe für verſchiedene Blas- und Streichinſtrumente, große Klaviermeiſter wie Froberger in Wien und Kerll in München auch für das Spinett oder das Clavichord, wo ſich nun die Suite von Allemande, Courante, Sarabande und Gigue für ein Jahrhundert feſtſetzte. Die Ausdehnung des muſikaliſchen Auffaſſungsvermögens über einen Zyklus von individuell gemeinten Charakterformen war dabei eine früher nicht gekannte Forderung; die Stücke wollten jetzt aber auch „mit rechter Diskretion", d. h. ſubjektiv verfeinertem Ausdruck vorgetragen werden, und noch mehr als von den Tänzen galt das von den freien Klavierkompoſitionen wie Tokkaten und Canzonen oder den langen Variationenreihen der Ciaconnen. Und das Zeitalter hätte nicht ſo realiſtiſch geſtimmt ſein müſſen, wie es war, wenn ſich dabei nicht programmmuſikaliſche Neigungen vorgedrängt hätten: Froberger komponierte z. B. eine Rheinüberfahrt, worin „die Gefahr, ſo ſie auf dem Rhein ausgeſtanden, in 26 Notenfällen ziemlich deutlich vor Augen und Ohren gelegt, mit Abmalung der dabey gegenwärtigen Perſonen ſamt ihren Gemütheigenſchaften". Froberger hatte an Kaiſer Ferdinand III. einen kunſtverſtändigen Zuhörer (er beklagte 1657 ſeinen Tod durch die Kompoſition eines ſog. Tombeau, was nun auch auf ein Jahrhundert höfiſche Sitte wurde), und Kerll gewann einen ſolchen an Kaiſer Leopold, als er 1680 von München nach Wien überſiedelte; beide Fürſten waren geübte Komponiſten.

Am meisten kam die Neigung zur Nachahmung der Natur in der Musik dem dramma per musica zugute, der Oper. Die italienische Oper faßte damals in Wien und in München Fuß, eine italienisch-deutsche Mischoper wurde in Dresden von den italienischen Komponisten des Hofes gepflegt und eine Art deutsche Oper in Städten wie Nürnberg, Magdeburg und besonders Hamburg. Soweit sie deutsch war, hielt sie sich freilich damals in der Form aneinandergereihter Lieder oder kleiner Arien, und der Aufwand für die mechanische und optische Technik der Bühne, die sich rasch großartig entwickelte, überwog den für die Musik. Eine größere, abwechslungsreichere und individualisierendere Gestalt wurde auch in der evangelischen Kirchenmusik beliebt. Die Komposition von Motetten trat zurück hinter der von konzertierenden Gesangsstücken mit mannigfacher Instrumentalbegleitung, und unter diesen wurden zunächst die Dialoge am gebräuchlichsten, wie sie Hammerschmidt in die Mode brachte und Ahle und der Leipziger Werner Fabricius pflegten; der Lübecker Organist Tunder komponierte damals besonders innerliche konzertierende deutsche Kirchenmusik der Art. In verschiedener Weise ging man an eine zeitgemäße musikalische Ausstattung der Passion. Der greise Heinrich Schütz erfand dafür den wunderbaren Sprechgesang seines Altersstiles, und zwei nach den Ostseestädten verschlagene Mitteldeutsche, Sebastiani und Theile, legten die große Mischform an, die ihren bedeutendsten Gehalt im übernächsten Geschlecht durch Sebastian Bach empfing. Das meiste von alledem waren freilich ausländische Formen. Das deutsche Landvolk hatte während der langen Kriegszeit manchen alten Reigen verlernt, den die Ahnen im Grünen getanzt hatten.

Die Bauluft war nach 1650 nicht groß, und die Baugesinnung war nüchterner geworden. Der Inhaber der neuen, achten Kur, der Pfälzer Karl Ludwig, ließ 1656 für sich das Schloß Schwetzingen bei Heidelberg errichten, Herzog August von Sachsen das große einförmige Weißenfelser Schloß; die Fürstäbte von Kempten bauten in ihrer kleinen Hauptstadt des

Algäus 1651 bis 1674 ein ähnliches und Moritz von Oranien 1664 als kurbrandenburgiſcher Statthalter in Cleve den Prinzenhof. Als wunderlichſtes Zeichen dafür, wie man ſich mühte, in die altüberkommene barocke Maſſe Leben und Bewegung zu bringen, entſtand die bohrerartig gewundene dicke Säule aus ſcheinbar weichem Stoff, wie ſie Barelli bei der Erbauung der Münchner Theatinerkirche 1663 bis 1675 verwandte und wie ſie auf vielen Theaterdekorationen des Zeitalters reihenweiſe zu ſehen war.

So kämpften damals noch barocke Schwere und flüſſigere Bewegung, und die meiſten Erzeugniſſe des Zeitalters trugen dieſes manierierte Doppelweſen an ſich. Aufs unſchönſte geſteigert erſchien es an den Denkmälern, die um 1680 nach dem Erlöſchen der neuerdings graſſierenden Peſt errichtet wurden, an den Marienſäulen auf dem Graben in Wien und in Linz. Ähnlich wie ums Jahr 1350 ſchied die verheerende Seuche auch jetzt zwei Zeitalter.

* * *

Ludwig XIV. und Kaiſer Leopold haben beide faſt zwei Menſchenalter lang regiert; aber ſie waren um 1700 von andern Miniſtern umgeben als um 1665, ja ein ganz anderes Geſchlecht lebte um ſie. Für den Kaiſer und Deutſchland beſtand auch zur Jahrhundertwende die alte Doppelfeindſchaft Frankreichs und der Türken fort. Aber das nationale Ehrgefühl dieſes zweiten Geſchlechtes war lebendiger, ſeine Bewegungskraft raſcher als unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Kriege und das politiſche Schickſal großartiger.

Die neuen Dinge bereiteten ſich in neuen „Allianzen“ vor. Der junge bayriſche Kurfürſt Max Emanuel, obwohl Schwager des Dauphins, verpflichtete ſich 1683, dem Kaiſer, deſſen Schwiegerſohn er ſich anſchickte zu werden, 10 000 Mann gegen Frankreich zu ſtellen, ein Bündnis weſtmitteldeutſcher Reichsſtände und des Kaiſers, die Laxenburger Allianz, verhieß weitere 17 000 Mann, der neue Kurfürſt Johann Georg III.

von Sachsen löste die sächsische Politik aus der Verbindung mit Frankreich und trat dem Laxenburger Bündnis bei mit der Verpflichtung, ebenfalls 10 000 Mann gegen Frankreich zu stellen, und König Johann Sobieski von Polen hielt vertragsgemäß 20 000 zur Unterstützung des Kaisers bereit. Aber auch in Konstantinopel war ein neues Geschlecht ans Ruder gekommen, an seiner Spitze der kriegslustige Großwesier Kara Mustapha. Mit einem Riesenheer von 160 000 Mann überzog er 1683 plötzlich Ungarn, erschien im Juli vor Wien und belagerte es; Leopold und sein Hof waren geflüchtet. Die Kaiserstadt wehrte sich ein Vierteljahr lang tapfer unter dem Grafen Rüdiger von Starhemberg; im September kamen die verbündeten Entsatzheere, bereiteten den Türken eine große Niederlage und trieben sie nach Ungarn zurück. In den nächsten fünf Jahren wurde Ungarn in großen Feldzügen den Türken wieder entrissen unter Herzog Karl von Lothringen, dem Markgrafen Ludwig von Baden und dem Kurfürsten von Bayern als kaiserlichen Feldherrn, schließlich sogar Belgrad erobert.

Da sandte Ludwig XIV. im Herbst 1688 ein großes Heer unter dem Dauphin über den Rhein: es eroberte die Pfalz samt Worms, Speyer, Mainz, Heidelberg und Mannheim; ein zweites französisches Heer besetzte das Kurfürstentum Köln samt Bonn und den umliegenden Festungen. Alle diese Eroberungen wurden den Franzosen schon im folgenden Jahre wieder entrissen, aber der weichende Feind verheerte und verwüstete das Rheinland und zerstörte Städte und Schlösser, darunter das Heidelberger, auf das greulichste; erst nach längerer Belagerung eroberten die Kurfürsten von Sachsen und Bayern Mainz zurück und Friedrich III., der neue Kurfürst von Brandenburg, Bonn. Bald darauf brachen zwischen dem Kaiser und seinen deutschen Verbündeten Mißhelligkeiten aus, so daß der Krieg von seiten Deutschlands nicht mit dem Nachdruck fortgesetzt wurde, wie er begonnen hatte, aber Holland, England und Spanien, mit Leopold verbündet, machten Frankreich kriegerisch doch auch so viel zu schaffen, daß sich der alternde

Ludwig XIV. bald wieder nach dem Frieden ſehnte. Man ſchloß ihn 1697 zu Ryßwick ſo ab, daß Frankreich auf alle Reunionen außerhalb des Elſaſſes verzichtete, aber Straßburg behielt. Anfang 1699 machte der Kaiſer zu Karlowitz auch mit den Türken Frieden: Ungarn und Siebenbürgen wurden Habsburg zugeſprochen.

Das Streben des galanten Jahrhunderts nach höfiſchem Glanz und Titeln war um 1700 am üppigſten ausgeprägt. Schon 1671 hatte Chriſtian Weiſe in ſeinem Roman „Die drey Hauptverderber in Deutſchland“ einen von dieſen den Machiavellismus genannt und damit das Trachten aller über ihren Stand hinaus bezeichnet. Um 1700 gelang es drei großen norddeutſchen Reichsfürſten, den Königstitel zu erwerben, wenn auch nur für reichsauswärtigen Beſitz. Dem ſächſiſchen Kurfürſten Johann Georg III. († 1691) war ſein älteſter Sohn Johann Georg IV. ſchon 1694 im Tode gefolgt; deſſen Bruder, der hochfahrende, prächtige Friedrich Auguſt der Starke, trat zum Katholizismus über und ermöglichte dadurch 1697 ſeine Wahl zum König von Polen. Friedrich III. von Brandenburg ſicherte ſich 1700 die Zuſtimmung des Kaiſers zu der Annahme des Königstitels in Preußen und jährliche 100 000 Taler Subſidien gegen Stellung von 8000 Mann Soldaten und ließ ſich am 18. Januar 1701 in Königsberg feierlich krönen. 1697 war ſein getreuer erſter Miniſter Eberhard von Dankelmann geſtürzt worden und der glanzſüchtige Kolbe von Wartenberg an deſſen Stelle getreten; die brandenburgiſch-preußiſche Armee wurde auf 47 000 Mann vermehrt, ihr Leiter war Leopold von Deſſau. Württemberg regierte von 1677 bis 1733 Eberhard Ludwig, einer der ſchlimmſten Nachahmer Ludwigs XIV., Baden-Baden von 1677 bis 1707 der militäriſch hervorragende Ludwig Wilhelm, „der Türkenlouis“, und Baden-Durlach zu derſelben Zeit Friedrich VII., drei Fürſten, deren Länder in den Franzoſenkriegen um die Jahrhundertwende aufs ſchwerſte litten. 1685 erloſch die kurpfälziſche Linie der Wittelsbacher; ihr folgten der katholiſche Pfalz-Neuburger Philipp Wilhelm

und sein Sohn Johann Wilhelm (1690—1716), der nun den jülichschen Besitz um Düsseldorf und den kurpfälzischen um Heidelberg vereinte; auf Grund einer Religionsklausel des Ryßwicker Friedens, daß in den von Frankreich zurückgegebenen Orten die katholische Religion bleiben solle, unterdrückte er die Evangelischen der Pfalz. Diese Verschiebung der Konfessionen im Kurfürstenrat begünstigte das Streben Ernst Augusts von Hannover, des Gemahls der letzten englischen Stuart, für sich eine neue, evangelische Kurwürde, die neunte, zu erwerben; 1692 erreichte er die Belehnung damit, und sein Sohn Georg, der seit 1705 alle braunschweigisch-lüneburgischen Gebiete wieder vereinigte, wurde auf Grund eines von dem Oranier Wilhelm von Holland und England erlassenen Thronfolgegesetzes im Jahre 1714 zugleich König von England.

Sehr bald nach den Friedensschlüssen von Ryßwick und Karlowitz brachen neue große Kriege aus. Am 1. November 1700 starb König Karl II. von Spanien, der letzte dortige Habsburger; er war durch seine beiden Schwestern der Schwager Ludwigs XIV. und Kaiser Leopolds gewesen. Diese beiden alten Rivalen machten sich sofort das große Erbe streitig, die Krone Spaniens, die spanischen Niederlande und italienische Besitzungen. Ludwig trat für seinen zweiten Enkel Philipp als Erben ein, Leopold für seinen zweiten Sohn Karl. Eine dritte Anwartschaft hatte Max Emanuel von Bayern als Gemahl der Tochter Leopolds für seinen Sohn Joseph Ferdinand zu haben geglaubt, dieser war aber schon 1699 gestorben. Immerhin wurde das der Anlaß, daß sich Max Emanuel und sein Bruder, der kölnische Kurfürst Joseph Clemens, in dem nun entbrennenden spanischen Erbkrieg auf Seite Frankreichs stellten. Philipp konnte, auf Karls II. Testament gestützt, die Herrschaft übernehmen, aber der Krieg begann alsbald in Oberitalien, Oberdeutschland und Holland, denn mit dem Kaiser standen das Reich, Brandenburg, Holland und England im Bunde. Reichsfeldmarschall war Ludwig von Baden, neben ihm kommandierte Prinz Eugen von Savoyen meist in Italien,

wo die Brandenburger unter ihm fochten, in Holland befehligte die verbündeten Truppen der engliſche Herzog Marlborough; Ludwigs hervorragendſte Generale waren die Marſchälle Villars und Tallard. 1701 eröffnete Prinz Eugen den Krieg mit einem kühnen Alpenübergang und Siegen und Beſitzergreifungen in Oberitalien, 1702 und 1703 aber hatten die Bayern und die Franzoſen Erfolge in Oberdeutſchland gegen Ludwig von Baden, ſo daß der Kaiſer in Wien bedroht erſchien. Da vereinigten 1704 die drei Oberfeldherrn der Verbündeten ihre Heere an der oberen Donau, und am 13. Auguſt ſiegten in der großen Schlacht von Höchſtädt — auf beiden Seiten kämpften zuſammen 100 000 Mann — Eugen und Malborough über Max Emanuel und Tallard. Es war das letzte Glück, das Leopold erlebte; er ſtarb 1705. Ihm folgte auf dem Kaiſerthron ſein energiſcher älteſter Sohn Joſeph; und die ſechs Jahre, die er an der Spitze des Hauſes Habsburg ſtand, brachten eine Kette von weiteren Erfolgen. Joſephs Heer hielt Bayern beſetzt, er ächtete von Reichs wegen die beiden wittelsbachiſchen Kurfürſten, er ſchickte ſeinen Bruder Karl nach Spanien und dort bedrängte dieſer den König Philipp. Nur mit Mühe aber wurde Joſeph eines plötzlich auftauchenden neuen Gegners ledig. Der kühne Karl XII. von Schweden lag ſeit Anfang des Jahrhunderts im Kriege mit Dänemark, Rußland und Polen. Es gelang ihm, in Polen Friedrich Auguſt von Sachſen vom Throne zu verdrängen und 1704 die Königswahl Stanislaus Leſzynskis zu erzwingen, und 1706 rückte er mit ſeinem ſiegreichen Heere durch Schleſien nach Sachſen herein und ſetzte ſich im Herbſt hier in der Nähe von Leipzig bei Altranſtädt auf ein Jahr feſt. Friedrich Auguſt mußte einen ſchimpflichen Frieden mit ihm eingehen, aber auch der Kaiſer ihm Befreiung von allen Reichslaſten für die ſchwediſch-deutſchen Gebiete und Duldung der ſchleſiſchen Proteſtanten zugeſtehen, ehe ſich der unbequeme Gaſt wieder zum Abzug entſchloß. 1708 ſiegten Prinz Eugen und Marlborough vereinigt in den Niederlanden entſcheidend bei Oudenaarde und 1709 beide wiederum bei Malplaquet;

Ludwigs und Philipps Sache stand schlecht. Da änderten die Jahre 1710 und 1711 die Lage völlig: die englische Regierung rief den genialen Marlborough vom Kriegsschauplatz ab und 1711 starb Kaiser Joseph ohne männliche Erben. So verschoben sich die Aussichten seines Bruders Karl: die Kaiserkrone und die spanische zusammen hätte ihm Europa nicht zugestanden, er entschied sich für die Kaiserkrone und die niederländisch-italischen Außenteile des spanischen Erbes. Mit dieser Abmachung endeten die Friedensverhandlungen zu Utrecht seit 1712 und zu Rastatt und Baden 1714.

1713 starb König Friedrich I. von Preußen; sein Sohn Friedrich Wilhelm I. erklärte 1715 zusammen mit Hannover u. a. dem nach langem Aufenthalt in der Türkei wieder im Norden erscheinenden Schwedenkönig Karl XII. den Krieg und eroberte Vorpommern; Karls Tod 1718 führte dann auch hier zum Frieden von Stockholm, in dem Schweden die 1648 erlangten Reichsteile verlor: Bremen und Verden kamen an Hannover, Vorpommern an Preußen. In denselben Jahren kämpften die deutschen Waffen aber mit noch glänzenderen Erfolgen auch wieder im Südosten: Prinz Eugen, „der edle Ritter", siegte 1716 bei Peterwardein über ein großes Türkenheer und 1717 bei Belgrad, er nahm „Stadt und Festung Belgerad", und im Frieden von Passarowitz 1718 mußten die Türken das nördliche Serbien und die kleine Walachei bis zur Aluta an Österreich abtreten.

Nachdem das Zeitalter um 1670 die Nachwehen des Dreißigjährigen Krieges überwinden gelernt hatte, erlebte das folgende Geschlecht um 1700, dessen Kriege mehr an den Grenzen spielten, wieder eine Blüte deutscher Kultur. Freilich vor allem eine solche der Fürsten und Höfe, wo das galante Wesen nach französischem Muster gedieh; doch war auch das wohlhabende und das gelehrte Bürgertum kräftig genug, sich daran anzuschließen, obwohl der Bürger wie der Bauer von Fürsten und Adel vielfach als canaille betrachtet wurde. Der Reichtum der Höfe beruhte meist auf den Geldsummen, die für entliehene

Soldaten eingingen, und auf dem Beſteuerungs- und Finanzweſen im abſolutiſtiſch regierten Staate. Manche Stadt ſuchte ihre Finanzen durch eine Lotterie aufzubeſſern. Wirtſchaftlichen Nutzen brachten auch die in vielen Städten einwandernden Hugenotten. 1685 hatte Ludwig XIV. das Edikt von Nantes aufgehoben und Frankreich wieder zu einem katholiſchen Staate gemacht; über eine halbe Million tüchtiger evangeliſcher Franzoſen, Kaufleute und Gewerbtreibende, verließen als Refugiés ihre Heimat, und ein großer Teil davon wandte ſich in deutſche Lande, in die Pfalz und nach Heſſen, nach Brandenburg und nach Sachſen. 1696 trafen ſie auch in Leipzig ein, verſtärkten hier das wohlhabende Bürgertum und beteiligten ſich an der Vermehrung des Leipziger Warenlagers, das jetzt alle anderen in Deutſchland übertraf. Namentlich der Warenverkehr von Frankreich nach Polen, die Einkäufe des polniſchen Adels von franzöſiſchen Galanteriewaren, aber auch der Umſatz in einheimiſchem ſowie holländiſchem und engliſchem Tuch und von allerhand anderer Manufaktur aus dem gewerbfleißigen Sachſen machten die Bedeutung der Leipziger Meſſen aus; 1710 erſchien hier das erſte Meißner Porzellan zum Verkauf. Daß Karl XII. ein Jahr bei Leipzig lagerte, förderte den Handel faſt mehr als es ihm ſchadete; denn der Schwedenkönig rüſtete und kleidete ſein Heer damals neu, und was er dem Lande abpreßte, legte er zu einem guten Teil in Leipzig wieder an. 1682 wurde hier die zierliche Börſe auf dem Naſchmarkt erbaut, 1683 erhielt die Stadt ein eigenes Handelsgericht, 1690 wurde der Leipziger Münzfuß geregelt und 1699 erließ Friedrich Auguſt ſeine Erklärung der Leipziger Handels- und Wechſelordnung. Auch für Brandenburg-Preußen war die Verbeſſerung der Manufakturen und die Einwanderung von Hugenotten von Bedeutung; dieſer Staat unterhielt damals ſogar ein kleines Handelsunternehmen in Afrika. Noch der Große Kurfürſt hatte in ſeinen letzten Jahren Schiffe dafür angekauft, 1682 war eine afrikaniſche Handelskompagnie, 1683 das Fort Groß-Friedrichsburg in Afrika gegründet worden und der Negerſklavenhandel nach

Amerika in Gang gebracht worden. Aber das Unternehmen lohnte sich nicht; der junge Friedrich Wilhelm I. verkaufte es 1717 wieder an eine holländische Gesellschaft.

Das Bauwesen der Rheinlande bot um 1700 ein seltsames Bild voll barbarischer Zerstörungen und einzelner geschmackvoller, kluger Neuschöpfungen. Die Franzosen hatten unter anderem 1688 die badische Residenz Durlach niedergebrannt und Schloß Badenweiler zerstört, 1689 am Rhein die Burgen Lahneck, Falkenburg, Schönburg (bei Caub), die alte Ingelheimer Kaiserpfalz und die Städte Bingen, Oppenheim und Worms unter Melac verwüstet, die herrliche Heidelberger Pfalz wurde 1689 und vollends 1693 durch sie zur Ruine gemacht, 1692 auch die schöne alte Abtei Hirsau, und noch 1703 zerstörten sie Hornberg im Schwarzwald. Gleichzeitig entstanden die neuen kurfürstlich kölnischen Schlösser zu Bonn und Poppelsdorf, von 1675 bis 1719 Schloß Weilburg an der Lahn und von 1699 bis 1706 das Biebricher Residenzschloß der Grafen von Nassau mit dem schönen Park, Schlichtheit der großräumigen Anlage mit reichem leichten neuen Schmucksinn paarend, und 1715 gründete Karl Wilhelm von Baden-Durlach Schloß und Stadt Karlsruhe aus galantem Empfinden und nach räsonnabelm Plan. Am oberen Main wurden die Brüder Leonhard und Johann Dientzenhofer die beherrschenden Baumeister des Zeitalters. Leonhard führte unter Bischof Lothar Franz von Schönborn 1695 bis 1704 die Bamberger Residenz auf und versah 1700 die Michaeliskirche der Stadt mit moderner Fassade, Johann baute 1704 bis 1712 den Fulder Dom neu und 1710 bis 1718 die malerische Kirche des Klosters Banz über dem Main, in deren Innerm er die Säulen wie Theaterkulissen verwandte. In Salzburg, Prag und Wien wirkte Fischer von Erlach. Nach seinen wohlabgewogenen Plänen wurde von 1696 bis 1707 die Salzburger Kollegiumkirche aufgeführt und 1707 bis 1719 in Prag das Palais Clam-Gallas; in Prag stellte man von 1683 bis 1719 den locker bewegten Figurenschmuck auf die Karlsbrücke. In Wien hat Fischer die schönsten Teile der

Hofburg geschaffen und 1716 die Karl-Borromäus-Kirche begonnen. In Berlin verfügte man über den größten Plastiker des Zeitalters, der auch ein bedeutender Baumeister war, Andreas Schlüter: nach seinen Plänen wurden hier die älteren Schloßbauten zu einer mächtigen Einheit zusammengefaßt, er setzte den Bau des 1694 von Nering begonnenen Zeughauses fort, wobei er die Masken sterbender Krieger anbrachte, und 1703 vollendete er das herrliche Reiterstandbild des Großen Kurfürsten auf der Langen Brücke. Die entzückendsten deutschen Bauten des Zeitalters aber sah man in Dresden entstehen, von dem noch nüchtern-schweren Palais im Großen Garten an (in den achtziger Jahren) bis zu Pöppelmanns höchst reizvoller Anlage des Zwingers (1711—1722).

Und mit welch glänzender höfischer Geselligkeit erfüllten sich diese Räume! Welches prunkende Zeremoniell wurde bei Festtafeln und Huldigungen entfaltet! Selbst in der Bibliothek erschien der Fürst, von schlepptragenden Pagen und Heiducken geleitet und von tief komplimentierenden und hochbeperückten Beamten empfangen. Die Größe der Perücke erreichte damals das äußerste Maß. Überlange Rockschöße wurden aufwärts umgeschlagen getragen, weil die Reiter dies taten, und wer wollte nicht gern als „Kavalier" erscheinen? Auf der Veranda musizierten die Kavaliere mit Laute und Flöte und eine Dame schlug das Clavichord dazu; im Hofe ergötzten sie sich mit Damen am Karrussellreiten. Und die Kupferstecher wünschten sich keine bessere Aufgabe, als dies höfische Leben darzustellen.

Den höfischen Bauten des Zeitalters durfte der höfische Musikluxus nicht nachstehen, und so kam es um 1700 zu einer ersten glänzenden Zeit der deutschen Oper. In Wien, München und Dresden waren freilich Italiener dafür angestellt, aber anderwärts arbeiteten deutsche Komponisten daneben und behaupteten den ersten Platz. Das prächtige hannöversche Opernhaus brachte seit 1685 die neuen Rezitativ- und Arienopern Agostino Steffanis und anderer, bis der Hof 1714 nach

England übersiedelte. In Braunschweig wurde unter Herzog Anton Ulrich, der selber Dramen dichtete, 1690 ein öffentliches Opernhaus geschaffen, wo abwechselnd französische und venetianische Opern in Übersetzungen und deutsche gespielt wurden. Selbst die kleinen sächsischen Nebenhöfe hatten ihre Oper, in Weißenfels wurde seit den achtziger Jahren bis 1732 regelmäßig gespielt, in Altenburg entstanden zwischen 1671 und 1728 zwölf Opern, auch Meiningen bot von 1692 bis 1714 dramatische Kantaten auf der Bühne, wobei man zum Teil an die alte Schulkomödie anknüpfte. Deutsche Opern wurden namentlich auch für die Handelsstädte Nürnberg, Leipzig und Hamburg gearbeitet. Die Stoffe entnahm man anfangs gern der Gegenwart, z. B. wurde 1683 sofort in Weißenfels „Das entsetzte Wien" aufgeführt, doch auch der deutschen Vergangenheit, Braunschweig sah Heinrich den Löwen, Hamburg den Störtebeker, am beliebtesten aber waren um 1700 antike Mythe und Geschichte und Biblisches, und keck umspann man dazu idealistisches Pathos und derben Realismus mit galantem Gebaren, am gewandtesten musikalisch wohl Keiser, der 1694 bis 1719 in Hamburg an der Spitze stand und dort, als le plus grand homme du monde bewundert, über 100 Opern schrieb. Um 1706 arbeitete auch der junge Händel vier Opern für die Hamburger Bühne; bald darauf ging er nach Venedig und faßte dann in London Fuß, wo er sich mit zwei politisch-höfischen Festkompositionen einführte, einem Tedeum zur Feier des Utrechter Friedens 1713 und einer Serenade auf dem Wasser zu spielen für den neuen König Georg.

Auch die Tanzsuite im französischen Stil fand großes Interesse, wie sie die Organisten für Klavier, aber auch für kleines Orchester schrieben. Man erweiterte das Frobergersche Muster gern um einige neue französische Tänze, so Ferd. Tob. Richter, der von 1683 bis 1711 Hoforganist in Wien war, oder der Leipziger Organist (1684—1701) und Kantor (1701—1722) Kuhnau. Unter den Orchestertanzkomponisten ragte Georg Muffat hervor, der 1701 seine zu Concerti grossi erweiterte Tafelmusik

für den Paſſauer Hof veröffentlichte, Wechſelſpiele von Soloterzett und Orcheſter. Kuhnau ſchuf 1689 die deutſche Klavierſonate, indem er die zykliſche Form, wie ſie von der Oper, vom Tanz her beliebt war, ohne andere als rein muſikaliſche Abſicht auf das Klavier übertrug; ſpäter verſuchte er ſich auch in muſikprogrammatiſchen „bibliſchen Hiſtorien“ für Klavier. Als Thomaskantor erlebte er es, wie das Intereſſe an der Leipziger Oper dem an der Kirchenmuſik Abbruch tat, obwohl auch ſie ſich mit Dakapoarien ſamt Rezitativen ausſtattete und man jetzt die altevangeliſchen Choräle von ihren gotiſchen und barocken Rhythmusſtößigkeiten befreite und ihnen eine einfacher fließende Form gab. Um 1710 gehörte zu den zukunftsreichſten Kirchenkomponiſten der junge Weimarer Hoforganiſt und Kammermuſikus Sebaſtian Bach. Aus dem tüchtigſten Muſikantengeſchlecht Thüringens gebürtig hatte er zeitig die beſten norddeutſchen Kirchenmuſiker kennen gelernt, Böhm in Lüneburg, Reinken in Hamburg und Buxtehude, Tunders Schwiegerſohn in Lübeck, hatte ſelber ſeit 1703, ſeit ſeinem achtzehnten Jahre, als Organiſt in Arnſtadt und Mühlhauſen gedient und rückte in Weimar 1714 zum Konzertmeiſter auf: ſeine Orgelwerke und Kantaten begannen ihm einen ausgezeichneten Ruf zu ſchaffen.

1686 war der fünfzigjährige Spener Hofprediger in Dresden geworden und hatte nun pietiſtiſche Denkweiſe unter dem ſächſiſchen Adel verbreitet; von 1691 bis zu ſeinem Tode 1705 wirkte er in Berlin, umſonſt von der altſtrengen Orthodoxie befehdet. In der von ihm geförderten Sonderfrömmigkeit bildete ſich mancher eigenwillige Kopf, z. B. veröffentlichte 1699 Gottfried Arnold ſeine angeblich Unparteiiſche Kirchen- und Ketzerhiſtorie zugunſten manches Ketzers und gegen alle Orthodoxie. Die moderne Hochſchule des Zeitalters war Halle, 1694 als brandenburgiſche Univerſität begründet. Hier lehrte Chriſtian Thomaſius, der in Leipzig 1687 die erſten Vorleſungen in deutſcher Sprache gehalten und 1688 die erſte deutſche wiſſenſchaftliche Zeitſchrift herausgegeben hatte, aber von der dortigen theologiſchen und philoſophiſchen Fakultät nicht gelitten worden

war. In Halle baute er seine Vernunftlehre aus und die Lehre von Naturrecht seines alten Meisters Pufendorf († 1694), hier suchte er das Strafrecht menschlich umzubilden, das Eherecht zu verstaatlichen, das Kirchenrecht als ein rein landesherrliches Recht festzulegen, hier veröffentlichte er 1701 seine Schrift gegen die Hexenprozesse und 1705 gegen die Folter. Neben ihm arbeitete in Speners Sinne der Pfarrer und Professor August Hermann Francke; unter seinen „Stiftungen" ragte bald das Waisenhaus hervor, 1694 bis 1698 eingerichtet, und die Canstеinsche Bibelanstalt, die er zur Verbreitung billiger Bibeln 1710 zusammen mit dem Freiherrn von Canstein begründete. In demselben Jahre veröffentlichte Leibniz seine französisch geschriebenen Essais de Théodicee, d. h. Versuche, Gott und die Übel der Welt philosophisch in Einklang zu bringen: so vertiefte sich zu Ende dieses hochgalanten und der Vernunft gewidmeten Zeitalters der Sinn der Besten wieder und bereitete dem künftigen Geschlecht die Bahn.

Von 1676 bis zu seinem Tode, 1716, war Leibniz hannöverischer Hofrat, seit 1690 auch Bibliothekar Anton Ulrichs in Wolffenbüttel, und das Vertrauen, das er bei den Welfen genoß, besonders dank der verständnisvollen Teilnahme der alten hannöverischen Kurfürstin Sophie, einer Tochter des „Winterkönigs" und der Gemahlin Ernst Augusts, übertrug sich auch auf den Berliner Hof, ja auch auf Peter den Großen von Rußland. In Berlin war Sophiens hochbegabte Tochter Sophie Charlotte die Gemahlin des Kurfürsten und späteren Königs Friedrich, und eine Tochter Anton Ulrichs heiratete 1711 den Großfürsten Alexei, worauf Leibniz mit dem Zaren wiederholt zusammenkam und ihm wissenschaftliche Pläne für Rußland entwarf. Leibniz erweiterte seine Gedankenkreise um 1700, indem er der natur- und rechtswissenschaftlichen Arbeit geschichtliche, metaphysische und psychologisch-ethisch-religionsphilosophische hinzufügte. 1688 bis 1690 bereiste er Italien zu Studien über den Zusammenhang des Hauses der Welfen und der Este für seine groß angelegte Geschichte Braunschweigs, als Ein-

leitung zu dieſer ſchrieb er 1691 die Erdgeſchichte Protogaea, 1693 veröffentlichte er einen Codex juris gentium diplomaticus und von 1698 bis 1711 mehr als 150 Geſchichtsquellenſchriften des Mittelalters mit ſeinen Anmerkungen. Um 1700 war Leibniz ſowohl für die Vereinigung der chriſtlichen Kirchen wie für die der evangeliſchen Konfeſſionen außerordentlich tätig, doch ließen ſich dieſe dem weitſichtigen Zeitgeiſte damals entſprechenden Vorſtellungen nicht verwirklichen. Wohl aber brachte er 1700 die Gründung der Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin durch den Kurfürſten zuſtande zur Erforſchung und Pflege deutſcher Sprache und Geſchichte, und 1710 erſchien der erſte Band ihrer Schriften mit vielen Beiträgen von Leibniz. 1714 gab er zwei Überſichten über die philoſophiſche Ordnung ſeiner Welt- und Lebensgedanken heraus, die Monadologie, d. h. die Lehre, daß die Harmonie der natürlichen und ſittlichen Ordnung der Dinge ſchon in jeder kleinſten Einheit angelegt ſei, und die Principes de la nature et de la grace, fondés en raison.

Leibniz war auch der beſte Kenner und Schätzer der deutſchen Sprache zu jener Zeit. Schon um 1680 ſetzte er eine Ermahnung an die Teutſchen auf, ihren Verſtand und Sprache beſſer zu üben, und um 1697 Unvorgreifliche Gedanken betreffend die Ausübung und Verbeſſerung der deutſchen Sprache. Wollte Gott, ſo meinte er, es wäre jedesmal unter zehn ſolcher fliegenden Papiere (wie ſie die halbjährigen Meſſen herfürbringen) eines, ſo ein Fremder ohne Lachen, ein Patriot ohne Zorn leſen könnte; und er war „faſt der Meinung, daß weiland ein trunkener alter Teutſcher in Reden und Schreiben mehr Verſtand ſpüren laſſen, als anjezo ein nüchterner franzöſiſcher Affe tun wird.“ Zumal um die deutſche Dichtung ſtand es um 1700 ganz kläglich. Die paar eleganten Satiren des Freiherrn von Canitz († 1699) oder die franzöſierenden Oden des Berliner Hofdichters von Beſſer änderten das nicht, auch nicht die vielen Gelegenheitsgedichte, die Chriſtian Gryphius, der Sohn von Andreas, 1698 als Poetiſche Wälder herausgab, oder die des

Leipziger Professors Menke, der sich Philander von der Linde nannte: der Geist der Zeit war so unlyrisch wie möglich. Mehr Wert steckte in den Romanen. Der gelesenste des Zeitalters war die Asiatische Banise (1689 u. öft.) von Anselm von Ziegler, der witzigste der Schelmuffsky (1696) von Christian Reuter; beide Schriftsteller lebten zu Leipzig.

* * *

Die stolze casa d'Austria, das Haus Habsburg, das um 1700 von neuem „an Siegen und an Ehren reich" geworden war, seit fast drei Jahrhunderten im ununterbrochenen Besitz der deutschen Kaiserkrone, geriet von 1720 bis 1750 in eine bedrängtere Lage. Zum erstenmal fehlte ihm ein männlicher Erbe; Joseph I. wie Karl VI. hatten nur Töchter. So verliefen die letzten zwanzig Jahre von Karls Regierung unter fortwährenden Bemühungen, die Garantie der Mächte Europas für seine „pragmatische Sanktion" zu erhalten, daß die habsburgischen Länder ungeteilt seinen Töchtern verbleiben sollten. Vielen Bündnissen, Verträgen, Friedensschlüssen wurde die pragmatische Sanktion eingefügt, und sie kostete dem Kaiser manches Opfer. Als 1733 der sächsische Kurfürst und König von Polen Friedrich August starb, kam es zu einem polnischen Thronfolgekrieg. Frankreich trat für den alten polnischen Kandidaten Stanislaus Leszynski ein, der 1725 Schwiegervater des neuen französischen Königs Ludwigs XV. geworden war; der neue sächsische Kurfürst Friedrich August II. aber sicherte sich — gegen Anerkennung der pragmatischen Sanktion — die Hilfe des Kaisers und auch Rußlands, und die Truppen dieser drei Verbündeten gewannen ihm in einem raschen Feldzuge des Jahres 1733 das umstrittene Land. Aber nun griffen Frankreich und Spanien den Kaiser und Deutschland an, weil diese Polens Unabhängigkeit verletzt hätten. Ein französisches Heer besetzte Lothringen, ein andres drang in Oberitalien vor, ein spanisches in Süditalien. Da das deutsche Reich nur kümmerlich teilnahm — Bayern, Pfalz und Köln, durch Verträge mit

Frankreich gebunden, hielten ſich neutral—, konnte auch der alte Prinz Eugen am Rhein nichts rechtes ausrichten, und in Italien eroberten die romaniſchen Verbündeten die Lombardei und Sizilien und Neapel. So willigte Karl 1735 in die Wiener Friedenspräliminarien unter den Bedingungen, daß die polniſche Krone bei Sachſen blieb, Stanislaus Leſzynski aber Herzog von Lothringen wurde (nach ſeinem Tode ſollte Lothringen an Frankreich fallen), und der bisherige angeſtammte Herzog von Lothringen, der junge Franz Stephan, dafür Toskana erhalten ſollte, wo das Ausſterben der Mediziäer bevorſtand; Neapel und Sizilien kamen an Spanien, Teile Oberitaliens an Sardinien, Frankreich erkannte die pragmatiſche Sanktion an. 1736 heiratete Franz Stephan die älteſte Tochter des Kaiſers, die neunzehnjährige Maria Thereſia, und 1737 übernahm er Toskana. In demſelben Jahre brach ein neuer Türkenkrieg aus. Auch hieran nahmen nur wenige Reichsfürſten teil und nur gegen Subſidienzahlungen, und die öſterreichiſchen Generäle wurden wiederholt geſchlagen, ſo daß Karl 1739 im Frieden zu Belgrad die ſüdlichen Gebiete wieder abtreten mußte, die ihm vor zwanzig Jahren der Friede von Paſſarowitz zugebracht hatte. Beide Kriege bedeuteten für Öſterreich ſowohl in ihrem Verlauf wie durch ihre Abſchlüſſe große Geld- und Machtverluſte. Um dieſelbe Zeit verdüſterten ſich auch die Beziehungen Karls zu den wichtigſten Reichsfürſten immer mehr, namentlich zu Preußen und Bayern, ſo daß er 1740 wohl mit ſchweren Sorgen die Augen ſchloß.

Die älteſte Tochter Kaiſer Joſephs hatte 1719 der ſächſiſche Kurprinz Friedrich Auguſt geheiratet; Sachſen behauptete unter ihm auch als Kurfürſten, ſeit 1733, den Vorrang in der feineren norddeutſchen Kultur älteren Stils, den ſein Vater Friedrich Auguſt der Starke dem Lande erworben hatte. Joſephs zweite Tochter heiratete 1722 der bayriſche Kurprinz Karl Albert, und deſſen Vater, der alte Kurfürſt Max Emanuel († 1726), erlebte es noch, wie ſich auch ſeine jüngeren Söhne mit geiſtlichen Fürſtentümern glänzend auszuſtatten begannen: Clemens

Auguſt erhielt von 1716 bis 1732 allmählich die Abtei Berchtesgaden, die Bistümer Münſter, Paderborn, Hildesheim und Osnabrück, das kölniſche Erzbistum und die Hoch- und Deutſchmeiſterwürde, Johann Theodor von 1719 bis 1744 die Bistümer Regensburg, Freiſing und Lüttich. Aber 1739 gelang es dem Kurfürſten Karl Albert nicht, ſeinem jüngſten Bruder auch noch das Bistum Augsburg zu verſchaffen; er verfeindete ſich damals mit dem Kaiſer und erhob nun, auf Grund eines Teſtamentes Ferdinands I., Anſprüche auf das öſterreichiſche Erbe. Württemberg ertrug damals die Willkürherrſchaft dreier abſolutiſtiſcher Herzöge nacheinander, des alten Eberhard Ludwig bis 1733, ſeines Vetters Karl Alexander, unter dem der Jude Süß-Oppenheimer als Finanzſchwindler die erſte Rolle ſpielte, und ſeit 1737 die des übermütigen jungen Karl Eugen. Baden-Durlach litt unter Karl Wilhelm († 1738) am meiſten von allen deutſchen Ländern durch den polniſchen Erbkrieg. 1735 erloſch die Wolffenbütteler Linie des Hauſes Braunſchweig, doch reſidierten die braunſchweigiſch-bevernſchen Nachfolger bis zur Mitte des Jahrhunderts noch in Wolffenbüttel. Viele kleine Gebietsveränderungen gingen damals unter den Thüringer Linien vor ſich. Heſſen entſandte 1720 ſeinen Landgrafen Friedrich I. auf den erledigten Thron von Schweden, ſo daß ſein Bruder Wilhelm Herrſcher in der Heimat wurde. In den meiſten dieſer Länder regierte noch der Abſolutismus nach dem Muſter Ludwigs XIV., manieriſtiſch entartet; doch kam daneben ein nüchternerer neuer Wirklichkeitsſinn auf, vor allem in Preußen.

König Friedrich Wilhelm I. von Preußen trat nach dem Frieden von Stockholm nicht mehr kriegeriſch hervor, obwohl er fortgeſetzt in den Bewegungen der großen Politik Stellung nahm. Zu Kaiſer Karl VI. geriet er zeitig in ein unfreundliches Verhältnis. Schon 1721 kam es infolge von mehreren Mißhelligkeiten dazu, daß die beiderſeitigen Geſandten in Berlin und Wien ihre Poſten verließen. Friedrich Wilhelms Reichspolitik zielte auf die Erwerbung von Jülich und Berg. 1725

trat er mit England und Frankreich zu dem Vertrag von Herrenhausen zusammen, der ihm dazu verhelfen sollte. Als er sich da getäuscht sah, schloß er 1726 mit dem Kaiser den Vertrag von Wusterhausen, worin er die pragmatische Sanktion garantierte, wenn er Berg erhielte. Auch dieser Vertrag führte ihn nicht zum Ziele, ebensowenig ein zweiter, den er 1728 mit dem Kaiser abschloß. Um 1730 gab es Mißhelligkeiten mit England-Hannover: der englische Gesandte Hotham stand in genauem Einverständnis mit dem genialen Kronprinzen Friedrich, diesem erschien die nüchterne Strenge seines Vaters unerträglich, er versuchte nach England zu entfliehen. Das Zerwürfnis mit England schürte dann wieder der österreichische Gesandte Seckendorf, und auf sein Betreiben befahl der König, daß Kronprinz Friedrich den Plan einer englischen Heirat aufgab und sich mit einer braunschweigischen Prinzessin verlobte und seine Schwester den Erbprinzen von Bayreuth heiratete. Die Ansprüche auf Jülich und Berg ließ Friedrich Wilhelm nicht fallen, auch als die Länder an den Pfalz-Sulzbacher Prinzen Karl Theodor gekommen waren. So war seine auswärtige Politik nicht eben erfolgreich. Aber in der klugen, kräftigen Fürsorge für sein Land übertraf er alle seine Zeitgenossen bei weitem. Er brachte das preußische Heer auf 80 000 Mann; er stellte dafür den Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht der Landeskinder auf, bediente sich aber auch eines rücksichtslosen Werbesystems im Auslande. Den einheimischen Adel gewöhnte er noch mehr als sein Großvater an pflichttreuen Offiziersdienst. Von seinem Vater hatte er zerrüttete Staatsfinanzen übernommen; durch Sparsamkeit, Strenge und gerechte Besteuerung führte er Land und Staat wieder zu Wohlstand und sammelte einen Staatsschatz von 7 Millionen Gulden. Er vor allen hat das tüchtige preußische Beamtentum der letzten sechs Menschenalter unserer Geschichte geschaffen.

Friedrich Wilhelm I. starb vorzeitig 1740, fast zugleich mit seinem Hauptwidersacher Karl VI. So sahen sich die Erben beider in jungen Jahren in einem gespannten Verhältnis gegen-

über, König Friedrich II. von Preußen und Maria Thereſia. Rings um Öſterreich wurde jetzt die pragmatiſche Sanktion fallen gelaſſen, nur die Ungarn huldigten der neuen Herrſcherin begeiſtert: Moriamur pro rege nostro Maria Theresia! Die Seele ihrer vielen Gegner aber wurde Friedrich, und ſein Werkzeug war der ehrgeizige bayriſche Kurfürſt Karl Albert. Friedrich ließ Jülich und Berg fahren, legte aber beim Ausſterben des habsburgiſchen Mannesſtammes ſofort ſeine Anſprüche auf Schleſien auf Grund alter Erbverträge dar, rückte noch im Dezember 1740 in das begehrte Land ein und erfocht 1741 ſeinen erſten Sieg über die Öſterreicher bei Mollwitz; Karl Albert, im Bunde mit Frankreich und Sachſen, nahm Linz, Paſſau, Prag und wurde im Januar 1742 zum deutſchen Kaiſer erwählt. Nach einem zweiten Siege Friedrichs, über den Schwager Maria Thereſias Karl von Lothringen bei Chotuſitz 1742, entſchloß ſich Öſterreich, mit dieſem unbequemſten Gegner Frieden zu machen, wenn auch um den Preis Schleſiens.

Seiner übrigen Feinde ſchien ſich Öſterreich erwehren zu können, da es mit England verbündet war: eine engliſche Armee ſiegte 1743 bei Dettingen am Main über die Franzoſen, während die Öſterreicher Böhmen zurückgewannen, ja Bayern eroberten. Friedrich erwarb 1744 Oſtfriesland friedlich auf Grund alter kaiſerlicher Verſprechungen an ſeine Vorfahren. Aber Öſterreichs Waffenerfolge und Karl Alberts Not wurden ſo groß und Schleſiens Beſitz dadurch wieder ſo zweifelhaft, daß er ſich kurz darauf zu einem neuen Kriegsbündnis mit Frankreich gegen England und Öſterreich entſchloß und noch im Sommer, Sachſen durchziehend, wieder in Böhmen einfiel. Das Jahr 1745 brachte dann die Entſcheidung für ihn durch Kämpfe in Schleſien und Sachſen. Seine Reichspolitik wurde freilich dadurch geknickt, daß Karl Albert, Kaiſer Karl VII., Anfang 1745 ſtarb, deſſen Sohn Max Joſeph Frieden mit Öſterreich ſchloß und nun doch Maria Thereſias Gemahl Franz deutſcher Kaiſer wurde. Aber die preußiſchen Siege bei Hohenfriedberg und Soor und ſchließlich der des alten Deſſauers bei

Kesselsdorf in der Nähe von Dresden und Friedrichs Einzug in die sächsische Hauptstadt bestimmten doch Sachsen und Österreich, sich abermals möglichst rasch mit ihm zu vertragen: der Friede von Dresden sprach ihm Schlesien zum zweiten Male zu. Mit den romanischen Feinden kämpfte Maria Theresia im Bunde mit England noch bis 1748 weiter: im Frieden von Aachen verlor Österreich an Spanien noch Parma, Piacenza und Guastalla und an Sardinien Teile Mailands, rettete aber schließlich die europäische Anerkennung der pragmatischen Sanktion.

Das Zeitalter Karls VI. und Friedrich Wilhelms I. führte auf manchem Gebiete die rationalistische Denkweise tiefer durch, die um 1650 aufgekommen war; und es fügte von sich aus einen lebhaften religiösen Einschlag hinzu und auch neue Wirklichkeitsbeobachtung. Wenn der Fürst die Untertanen jetzt Subjekte nannte, so hatte dies Wort einen leisen philosophischen Klang, selbst wenn es sich um die Leibeigenen des norddeutschen Adels handelte. Das Reich erkannte 1731 durch kaiserliches Mandat die niedrigen Polizeiberufe der Nachtwächter und Gerichtsknechte, auch die der Barbiere und Totengräber wenigstens als ehrlich an. Eine Art politische Rechenkunst kam auf, man fing an, die Bevölkerungsziffer zu beobachten, um eine Grundlage für Lebensversicherungen zu gewinnen; der preußische Feldprediger Süßmilch veröffentlichte 1741 „Betrachtungen über die göttliche Ordnung in den Veränderungen des menschlichen Geschlechts, aus der Geburt, dem Tode und der Fortpflanzung desselben erwiesen". Noch verschränkte die Handelspolitik des Staates die Untertanen und gab nur dem absoluten Herrscher freie Hand: 1722 wurde z. B. die Einfuhr polnischen Getreides nach Preußen verboten, der König behielt sich aber vor, für Notzeiten davon zu kaufen, soviel er für gut hielt. Dabei sorgte Friedrich Wilhelm aber vorzüglich für das Gedeihen der heimischen Bodenwirtschaft, namentlich in dem verwahrlosten Ostpreußen, er siedelte Kolonisten an, ließ viel Land urbar machen und betrieb die Verbesserung von Ackerbau und Vieh-

zucht. In den Städten befreite er Gewerbe und Industrie durch Einschränkung des Zunftzwanges, durch Abschaffung alter Monopole; er selber gründete in Berlin eine Tuchfabrik und ein Lagerhaus für die Kleidung der Soldaten, was kleine Fürsten nachahmten, ohne daß es sich bei ihnen lohnte. Der Leipziger Handel war in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts durch seine Messen und dank der sächsischen Industrie von europäischer Bedeutung; sächsisches und thüringisches Tuch, englische Wolle und französische Seide wurden vor allem verkauft, und 1748 schätzte man den Wert des Warenumsatzes allein der Michaelismesse auf vier Millionen Taler. Für Hamburg war es von großem Nutzen, daß Frankreich 1734 die Ausfuhr aus seinen westindischen Kolonien freigab: diese Waren gingen nun zum großen Teil nach der Elbmündung statt nach Holland. Dagegen hatten die Bemühungen Karls VI., den österreichischen Handel von Triest und Fiume aus als neuen Freihäfen zu beleben und eine orientalische und eine ostendische Handelskompagnie zur Blüte zu bringen, nur wenig Erfolg.

Auch in diesem dritten Zeitalter des galanten Jahrhunderts wurde die Geselligkeit noch von dem höfisch-französischen Ideal beherrscht; aber die Höfe fingen an, von ihrer Exklusivität etwas nachzulassen, und gegen das Jahr 1750 wuchs das Selbstgefühl des Bürgertums. Als 1719 August der Starke im Plauenschen Grunde eine große Festillumination gab und die Bergleute Fackelzüge aufführten, nahm das Landvolk auf den umliegenden Höhen mit Freudenfeuern teil, und als zu Ehren Karl Alberts 1727 in Fürstenried Hofdamen und Kavaliere Karrussell fuhren, durften die Bauern den Schauplatz im Rücken der Hofgesellschaft mit Spielfahrten umkreisen. Die Berührung mit der Natur, die der Hofmann und der Höfling suchten, führte zur Pflege der großen Schloßgärten, wenn auch in dem alles verschneidenden und regulierenden französischen Geschmack, und Nymphenburg bei München und Schönbrunn bei Wien mit der Gloriette samt ihren Heckenwänden und Naturtheatern

waren die Lieblingsplätze der Hofgeſellſchaft. Wer an dergleichen nicht teilnehmen konnte, durfte es ſich doch im Kupferſtich beſehen, wie ſie von den Wiener Hoftänzen bei der Hochzeit Maria Thereſias 1736 und von einer Illumination beim ſächſiſchen Miniſter Grafen Brühl alsbald zu kaufen waren. Auf dieſen Blättern erfreute ein neuer, natürlicher Anſchauungsſinn: das Raumgefühl weitete ſich, die Wolkenſchattierung wurde zarter, alle Bewegung leichter. In den Nürnberger Straßenbildern Delſenbachs um 1720, die ſo viel erzählen und doch ſo durchſichtig ſind, atmete zum erſtenmal etwas von der Gemütlichkeit, die um 1800 ein Grundton des deutſchen Lebens werden ſollte; etwas ſteifer ging es noch in Innenräumen zu, z. B. auf den Kupferſtichen von Pinz um 1730 aus dem Augsburger Rathauſe oder auf der Abbildung des berühmten Richterſchen Kunſt- und Materialienkabinetts in Leipzig 1743.

Die damalige deutſche Baukunſt hatte zwei bedeutende Mittelpunkte, Würzburg und Dresden. Am Main und Rhein hatten vier Brüder aus dem Hauſe der Reichsgrafen von Schönborn geiſtliche Fürſtenſitze inne: Johann Philipp Franz war von 1719 bis 1724 Fürſtbiſchof von Würzburg, Friedrich Karl von 1729 bis 1746 Biſchof von Bamberg und Würzburg, Damian Hugo ſeit 1719 Biſchof von Speyer und ſeit 1740 auch von Konſtanz, Franz Georg ſeit 1729 Kurfürſt von Trier und ſpäter noch Biſchof von Worms. Baumeiſter dieſer Brüder und noch manches anderen rheiniſchen Herrn war der geniale Balthaſar Neumann, und eine große Menge ſchöner Schlöſſer und Kirchen, aber auch Brücken- und Brunnenbauten, Gärten und Fabriken entſtanden in Weſtdeutſchland nach ſeinen klugen und prächtigen Anweiſungen; an Größe und Schmuck vor allen die fürſtbiſchöfliche Reſidenz in Würzburg in den übermütig galanten Zierformen des Rokoko, und hier fügte der hervorragendſte Künſtler des damaligen Venedig, Tiepolo, die raumtäuſchenden Deckengemälde hinzu. Die beinahe ſinnlos üppige, dabei aber immer geſchmackvolle Zierluſt wich doch um 1740 allmählich wieder einer nüchterneren Raumausſtattung, wie

sie das neue Ideal der bienséance mehr und mehr forderte, und wie sich auch in Dresden der Bausinn während der späteren Regierungsjahre Augusts des Starken († 1733) und unter König Friedrich August II. wandelte. Die Dresdner Bauordnung von 1720 verlangte von jedem Hause „Zierde der Stadt und Commodité des Bauherrn." Immer mehr verschwanden nun die alten hohen Dächer und verbreiteten sich die niederen französischen Mansardendächer; Bau- und Feuerpolizei änderte das Stadtbild. 1717 kaufte der König das vor kurzem von Pöppelmann erbaute Holländische Palais in Dresdens Neustadt und ließ es durch Longuelune († 1745) zu einem Sammelpalais für sein chinesisches und meißnisches Porzellan umbauen — Kändler erfand damals die kühnsten Rokokoporzellangebilde —, den sonstigen Hausschatz der Wettiner ließ er in dem 1721 bis 1724 prächtig erneuerten Grünen Gewölbe aufstellen, 1723 begründete er die Antikensammlung, und für die Bildersammlung erwarb er Wunderwerke der großen italienischen Meister. Sein Sohn, weniger unternehmend als der Vater, pflegte die Gewölbesammlung doch als Kenner weiter, kaufte z. B. allein 1742 715 Bilder und 1753 endlich Raffaels Sixtinische Madonna, deren Schönheit ihm schon 1711 in Italien auf seiner Kavalierstour aufgegangen war; und er ließ von 1739 bis 1756 durch Chiaveri die katholische Hofkirche erbauen und beschäftigte unter Dresdens italienischen Bildhauern vorzüglich Corradini zum Schmuck des Großen Gartens. Kurz vor dem fürstlichen Kirchenbau war aber auch eine herrliche Stadtkirche Dresdens entstanden, die Frauenkirche des Ratszimmermeisters Georg Bähr († 1738) mit der mächtigen steinernen Kuppel, im Innern wie ein schlichter Theaterraum gedacht mit vielen runden Rängen übereinander und ansteigendem Parkett und dem Blick aller auf das Gethsemanebild des Altars mit der Orgel darüber, ein Meisterstück evangelischer Kirchenbaukunst.

Die Musik des Zeitalters ließ vielfach die galante Koloratur beim Gesange und auf dem Klavier noch wuchern, und sie nützte die räsonnable Tendenz aus durch Übertragung des

Dur- und Mollſyſtems auf alle Töne des „wohltemperierten“ Klaviers. Aber ſie zog auch alle neue Kunſt des Jahrhunderts gemäßigt in den Dienſt der Kirche und ſchuf da ihr Beſtes. Die Prunkoper des vorigen Geſchlechts wurde fallen gelaſſen; die älteſte deutſche Oper ging in Hamburg, in Leipzig uſw. wieder ein, nur an den Höfen beſtand die rein italieniſche Oper fort. Haſſe, jetzt der erfolgreichſte Opernkomponiſt, wurde halb zum Italiener, er komponierte ſeit 1724 in Italien, heiratete dort die berühmteſte Opernſängerin Fauſtina Bordoni, ging 1731 mit ihr nach Dresden und brachte hier die Oper unter Friedrich Auguſt II. in Flor. In Wien war Fux ſeit 1715 erſter Hofkapellmeiſter, deſſen Feſtoper „Eliſa“ Kaiſer Karl VI. ſelber dirigiert hat; Fux und ſein Vizekapellmeiſter Caldara (1716 bis 1736) lieferten auch leicht faßliche, glänzende katholiſche Kirchenmuſik. Zweiter Hoforganiſt war in Wien von 1717 bis 1750 Gottlieb Muffat, der Sohn des Paſſauer Kapellmeiſters; er veröffentlichte 1727 reizende Tanzfolgen für Klavier mit einer Abhandlung über die Verzierungen.

Die Jahre von 1717 bis 1750 waren auch die Zeit der vollen Meiſterſchaft Sebaſtian Bachs. Von 1717 bis 1723 war er in Köthen Kapellmeiſter des jungen Fürſten Leopold von Deſſau und komponierte höfiſche Kammermuſik, Konzerte für kleines Orcheſter, die anmutigen franzöſiſchen Suiten und einen Kanon echt muſikaliſcher Klavierſpielbildung, den erſten Teil des Wohltemperierten Klaviers. In Leipzig fehlte es ihm dann auch nicht an Gelegenheit zu dergleichen, es entſtanden die engliſchen, die deutſche Suite, der zweite Teil des Wohltemperierten Klaviers u. a., aber ſeine Hauptaufgabe wurde hier die konzertierende Kirchenmuſik. In den erſten Leipziger Jahren ſchuf er die großen Paſſionen nach Johannes und Matthäus und neben und nach ihnen mehrere hundert Kantaten von ſolcher Tiefe der poetiſchen, religiöſen und muſikaliſchen Verbindung, daß ſeine berühmteſten Zeitgenoſſen auf dieſem Gebiete, Telemann in Hamburg und Graupner in Darmſtadt, nicht von ferne damit wetteifern konnten. Gegen 1750, zuerſt

in Leipzig unter Bachs Augen, kam auch die Pflege des einfachen deutschen Liedes in kunstgerechtem bürgerlichen Hausgesang wieder auf, die das höfische Jahrhundert so lange verachtet hatte, zuerst so, daß man zu beliebten Instrumentalstückchen passende Liedertexte dichtete, wie sie Scholze seit 1737 als Singende Muse an der Pleiße herausgab. Alsbald schloß sich dann aber auch der Musiker wieder an den Dichter an, wie in Hamburg seit 1740 Görner an Hagedorn. Und daneben verlor die Suite immer mehr den Tanzcharakter und wandelte sich zur rein musikalischen Gemütsergötzung, ja zur kleinen Sonate.

Während die Leipziger Musik des Zeitalters die vorzüglichste war, wurde Sachsens Führerschaft in Sachen der Litteratur nun zweifelhaft. Der Student Günther, ein freies und starkes Talent, dessen Lieder gegen 1720 zündeten und bis nach 1750 gesungen wurden, starb schon 1723. 1724 kam Gottsched nach Leipzig, wurde 1730 Professor und versuchte, Deutschlands Sprache, Litteratur und Theater nach einheitlichen Regeln zu leiten. Er bediente sich dabei der Deutschübenden poetischen Gesellschaft Leipzigs, wie sie sich seit 1717 nannte, und einer Reihe auswärtiger Vereine. Sittlichkeit im Sinne des äußeren Anstandes galt ihm als der Hauptzweck, Nachahmung der Natur als das Hauptmittel der Dichtkunst, Schwulst und Spielerei sollten verbannt sein, wie er denn auch den Harlekin, dessen Possen damals der Wiener Schauspieler Prehäuser verbreitete, von der norddeutschen Bühne vertrieb. Moralische Wochenschriften, gelehrte kritische Zeitschriften und Lehrbücher trugen seine Absichten nach auswärts, namentlich seine Kritische Dichtkunst des Jahres 1730; leichter als er mit französierenden Trauerspielen wirkte seine Frau mit Lustspielen französischen Musters. Gegen Gottsched regte es sich aber antikritisch in Nord- und Süddeutschland. Der Mecklenburger Liscow veröffentlichte 1739 seine Sammlung Satyrischer und Ernsthafter Schriften und mißachtete Gottscheds Protektorstellung, und die beiden Züricher Professoren Bodmer und Breitinger, die

ſchon ſeit 1721 in ihren Discourſen der Mahler nach dem Vorbild des engliſchen Spectator Kunſtfragen erörterten, wandten ſich 1740, mit Breitingers Kritiſcher Dichtkunſt, ſcharf gegen die allzu rationaliſtiſche Leipziger Theorie. Freilich lebte in ihnen derſelbe Geiſt der Zeit wie in Gottſched und ließ ſie Prunk- und Wortſpiele tadeln, die erzieheriſche Abſicht betonen, den Verſtand vor die Phantaſie ſtellen und in der Äſopiſchen Fabel die wichtigſte Dichtungsart ſehen, aber ſie wagten doch auch zu behaupten, daß Begeiſterung den Dichter mache, und daß er nicht nur die wirkliche Welt, ſondern eine „mögliche Welt" darſtelle. Und aus der Schweiz ſelbſt ging damals ein ſolcher Dichter hervor, Haller, ſeit 1729 Arzt in Bern, von 1736 bis 1753 Profeſſor in Göttingen, berühmt auch als Anatom und Phyſiolog. Wohl hatte ſchon der Hamburger Ratsherr Brockes ſeit 1721 ſeine poetiſchen Naturbetrachtungen als „Irdiſches Vergnügen in Gott" zu veröffentlichen begonnen — er fuhr bis 1748 in acht Bänden damit fort —, viel kräftiger aber richtete Haller den Blick auf die großartige wahre Natur fern von galanter und rationaliſtiſcher Hof- und Stadtkultur, und beſang 1729 die Alpen, ihre Naturſchönheiten und die Vorzüge ihrer ſchlichten Bewohner, und ſein Verſuch Schweizeriſcher Gedichte 1732 wagte es auch, Tiefe und Kraft des Ausdrucks und Fülle der Gedanken auf eigene Lebensereigniſſe anzuwenden. Leichter als der ernſte Haller, aber in ähnlicher Richtung, wirkte dann in Hamburg wieder Hagedorn, als ſeine Satire die Fehler der freien Geſellſchaft bloßlegte und ihnen die Einfachheit der Landleute gegenüberſtellte, und ſeine Fabeln und Erzählungen von 1738, ſeine Oden und Lieder der vierziger Jahre den Sinn für Wahrheit und Anmut auffriſchten. Und Hagedorns Fabeldichtung übertraf ſeit 1746 der junge Leipziger Profeſſor Gellert noch weit an Naturfriſche und Unbefangenheit.

Der namhafteſte Philoſoph dieſes letzten überwiegend räſonnabeln Zeitalters war Chriſtian Wolff. Er war anfangs Profeſſor in Halle, wurde 1723 durch Friedrich Wilhelm I.

wegen militärwidriger Anschauungen vertrieben und erlebte seine bedeutendste Zeit bis 1740 in Marburg, worauf ihn der junge König Friedrich nach Halle zurückberief. Als Philosoph der Aufklärung brachte Wolff die Gedanken Leibnizens in ein vollständiges, leicht faßliches System und in deutsche Sprache; er wirkte außerordentlich in die Breite. So nahm nun schließlich auch die lutherische Kirche, durch den Pietismus und den Rationalismus schon seit Jahrzehnten bearbeitet, von dem Geiste des Jahrhunderts in sich auf und milderte die Starrheit des alten orthodoxen Standpunktes durchgehend: die deutsche Religion der Zeit von 1650 bis 1750 gedieh erst nach 1720 zu ihrer dem Jahrhundert entsprechenden Reife. Wolff am nächsten stand der Theologe Baumgarten in Halle, dessen verstandeseifrige Schüler nicht müde wurden, physiko-theologische Beweise für das Dasein Gottes zu liefern, aus der Welt der Steine und der Gewässer, der Fische und der Bienen usw. Für die Umbildung der Predigt und die Anbahnung einer wissenschaftlichen Kirchengeschichte war der feinsinnige Lorenz von Mosheim († 1755) in Helmstedt und in Göttingen lange tätig. In Sachsen vertraten diese gemäßigte Orthodoxie als überlegene Gegner des Pietismus vor allem der Leipziger Superintendent Deyling, der Mitarbeiter Bachs, und sein Dresdner Kollege Löscher († 1749), der die erste theologische Zeitschrift in deutscher Sprache herausgab, und in Württemberg der Tübinger Kanzler Pfaff. Die katholische Kirche, unter Leitung der Jesuiten, versagte sich freilich eine solche Erneuerung, und wo sie das eigene Wesen schärfer zu fördern unternahm wie 1731 in Salzburg, wo im Winter Tausende von Protestanten auswandern mußten, rief sie das evangelische Bewußtsein nur um so kräftiger hervor: die Salzburger Emigranten wurden in Mittel- und Norddeutschland wohltätig aufgenommen, die meisten von ihnen siedelte Friedrich Wilhelm I. von Preußen an. Im Zusammenhang mit diesen Protestantenausweisungen aus dem Österreich Karls VI. gelang auch dem Pietismus jetzt eine dauernde Gründung durch die Bemühungen des sächsischen Grafen Zinzendorf.

Auf deſſen lauſitziſchen Gütern durften ſich ſeit 1722 die aus ihrer Heimat vertriebenen mähriſchen Brudergemeinden niederlaſſen, und 1727 ſchloß Zinzendorf ſie zu Herrnhut zu einem eigenen Gemeinweſen als „erneuerte Bruderunität" zuſammen mit einer ſchlicht-ſtrengen weltlichen Verfaſſung und Pflege der „Herzensreligion". Als er 1738 für einige Jahre aus Sachſen verbannt wurde, gelangen ihm ähnliche Gründungen in der Wetterau; ſchon vorher hatte er herrnhutiſche Miſſionen in Amerika und Grönland einrichten können. Der Wandel zum empfindſamen Jahrhundert zeigte ſich ſo auf religiöſem Gebiete an.

Es iſt viel geweſen, was unſere Vorfahren ihren Herrſchern während des galanten Jahrhunderts zu verdanken gehabt haben trotz des fremden Kulturideals: Befeſtigung des Staates, Förderung der Induſtrie, herrliche Bauten, gefälligere Umgangsformen; freilich waren auch die Verluſte an heimiſcher Überlieferung groß. Waren es aber nicht Räſon und Vernunft, die ſchließlich auf die Pflege des Eigenen in Sitte und Sprache führen und ſo eine neue nationale Kultur vorbereiten mußten?

Um 1750 arbeitete man ſich aber nicht nur aus dem einen Jahrhundert der Galanterie, der höfiſchen Bevormundung und des fremden Regelzwanges heraus: es war ein Aufatmen nach zweihundertjähriger Kulturfremdherrſchaft, das damals durch Deutſchland ging.

17. Empfindsam und romantisch.

1750—1850.

Das Gemeinsame der drei Menschenalter Deutschlands zwischen 1750 und 1850 war ein hohes Maß von Zartheit und Innerlichkeit, ein Zuviel des Gefühls und der abstrakten Verstandesarbeit. Damals erwarben sich unsere Vorfahren den Namen eines Volkes der Dichter und Denker. Sie brachten nach der großen Verachtung des deutschen Volkes um 1700 das deutsche Wesen in Europa wieder zu Ehren. Unsere großen Dichter und Musiker um 1800 sind Eigentum der Menschheit geworden.

Auch diesmal war es ein der Natur ergebenes Geschlecht, das zwischen 1750 und 1780 die Grundzüge dieser Kultur schuf, in wiederholten Anläufen von Jahrzehnt zu Jahrzehnt; seit 1740 hatte ihm schon eine Welle vorgearbeitet. Die politische Geschichte dieses ersten Zeitalters bekam ihren Inhalt durch die Taten König Friedrichs des Großen von Preußen, und nichts erregte die Zeitgenossen mehr als der siebenjährige Krieg, den er 1756 bis 1763 fast gegen ganz Europa führte.

Maria Theresia hatte den Verlust Schlesiens nicht verschmerzt. Unermüdlich war ihr Minister Kaunitz in den Jahren nach 1750 beschäftigt, einen europäischen Bund gegen Friedrich zustande zu bringen. Zuerst einigte sich Österreich mit Rußland, dessen Zarin Elisabeth auf Friedrich persönlich erbittert war; Frühling 1756 war auch das Verteidigungsbündnis zwischen Österreich und Frankreich fertig, namentlich dank dem Eingreifen der Marquise von Pompadour. Friedrich erfuhr von alledem, und um nicht von der feindlichen Mehrheit überfallen zu werden, eröffnete er selbst im August 1756 den Krieg; nur England war mit ihm verbündet und zahlte Hilfsgelder. Er rückte in Sachsen ein, eroberte es und schlug bei Lobositz in Böhmen ein österreichisches Entsatzheer aufs Haupt. Friedrich August floh nach Polen; Friedrich behandelte Sachsen als Beute

und führte den Krieg namentlich von hier aus weiter. Um Sachsens willen schloß sich seinen Gegnern auch das Deutsche Reich an und im Gefolge Frankreichs Schweden. Schnell folgten die Schlachten des Jahres 1757 aufeinander, am 6. Mai siegte Friedrich bei Prag, auf dem Marsche nach Wien wurde er am 18. Juni bei Kolin von Daun besiegt, die Österreicher nahmen Schlesien, erst im Herbst war er wieder schlagfähig und vernichtete mit Seidlitz bei Roßbach am 5. November eine französische Armee unter Soubise und das Reichsheer — sein volkstümlichster Sieg — und gewann durch die Schlacht bei Leuthen am 5. Dezember Schlesien zurück. 1758 schlug er die Russen bei Zorndorf, erlitt aber selber durch Daun seine zweite Niederlage bei Hochkirch. Noch ernster wurde seine Lage 1759 durch die furchtbare Niederlage von Kunersdorf, wo ihn der Österreicher Laudon überwand und die Russen sich den Weg nach Berlin öffneten, auch Schlesien und Sachsen verloren gingen. Aber 1760 gewann Friedrich seine Stellung in diesen beiden Ländern durch die Siege bei Liegnitz und Torgau wieder. Der englische Thronwechsel des Jahres 1761 machte die Fortsetzung der britischen Hilfsgelder eine Weile zweifelhaft, doch war die englische Volksbegeisterung für Friedrich so groß, daß Georg III. an dem Bündnis mit ihm festhielt; und 1762 trat auch Rußland, nach dem Tode der Elisabeth, auf seine Seite. Als vollends die preußischen Waffen in diesem Jahre wieder siegreich waren, zuletzt unter Prinz Heinrich von Preußen bei Freiberg, und Österreich nun im ganzen 100 000 Mann in den Schlachten verloren hatte und trotz der französischen Hilfsgelder durch die jährliche Kriegsausgabe von 50 Millionen Gulden immer mehr in Schulden geriet, war man Anfang 1763 allerseits zum Frieden unter den alten Bedingungen geneigt, unter denen schon die ersten beiden schlesischen Kriege geendet hatten, und schloß ihn zu Hubertusburg in Sachsen ab. Schlesien blieb preußisch, Friedrichs Ruhm hallte durch Europa.

Die nächsten zwanzig Jahre der auswärtigen Politik Friedrichs standen im Zeichen seiner wiederholt erneuerten

Bündnisse mit der Zarin Katharina II. von Rußland. Die Einmütigkeit beider bewirkte es, daß Polen 1764 den Wettinern verloren ging und an den einheimischen König Stanislaus Poniatowski kam. Als 1765 Kaiser Franz starb und sein Sohn Joseph II. mit 24 Jahren Kaiser wurde, suchte sich auch dieser Friedrich zu nähern. So tauchte 1769 zuerst preußischerseits der Gedanke auf, das schwache ungeordnete Polen unter die drei Ostgroßmächte zu teilen, daß nur ein unbedeutender Rest selbständig bliebe; und sofort begann Österreich südpolnisches Land zu besetzen, die Zips, und Friedrich besetzte das Elbinger Gebiet. Als Österreich seine Grenzpfähle 1770 weiter vorrückte, tat Friedrich ein gleiches, nahm Marienwerder und gewann so eine Landbrücke nach (Ost-)Preußen. In dem großen Teilungsvertrag von 1772 erhielt Österreich den Hauptteil mit drei Millionen Bewohnern und dem Salzwerk Wielizka, woraus es das Königreich Galizien bildete, Rußland empfing den Osten mit fast zwei Millionen Bewohnern und Preußen außer Elbing und Marienwerder das pomerellische und Kulmer Land mit 600 000 Einwohnern, ohne Danzig und Thorn; 1775 nahm Friedrich noch den Netzedistrikt hinzu.

Kaiser Joseph II. suchte aber auch im Reiche Entschädigung für den Verlust Schlesiens und warf sein Auge auf Bayern, wo Kurfürst Max Joseph 1777 starb. Kaunitz schloß 1778 einen Vertrag mit dessen Nachfolger Karl Theodor ab, wonach dieser Österreichs Erbansprüche auf Bayern anerkannte, obwohl er in dem Herzog Karl von Zweibrücken einen verwandten wittelsbachischen Thronfolger hatte. Zugunsten dieses Karl und gegen Österreich griff Friedrich ein, vor dem Reichstage und indem er mit einem Heere von Schlesien aus in Böhmen einrückte. Der Krieg zwischen Preußen und Österreich dauerte diesmal nur ein Jahr und brachte keine großen Taten; Friedrichs Soldaten nannten ihn den Kartoffelkrieg. Im Frieden von Teschen entsagte Österreich seinen Erbansprüchen auf Bayern und erwarb nur das Landviertel zwischen Inn, Salzach und Donau als eine Brücke nach Tirol.

Bis gegen 1750 hatte die Räson geherrscht, seit 1750 wollte man überall der Natur zu ihrem Rechte verhelfen, auch in der Staatswirtschaft. Französische und englische Theoretiker lehrten „physiokratisch" denken und fanden auch Anhang in Deutschland, obwohl hier die Verhältnisse etwas anders lagen. Dem edeln, aufgeklärten Markgrafen Karl Friedrich von Baden, der seit 1738 regierte und Baden in den Ruf eines Musterstaates brachte, mißglückten die physiokratischen Experimente in seinen Dörfern. In dem westfälischen Bistum Osnabrück war der Advokat Justus Möser die Seele der Verwaltung, ein Freund der sich selbst genügenden Bauerwirtschaft und der alten Sitte, als der er sich in „Patriotischen Phantasien" seit 1766 aussprach, freilich auch einer neuen Zukunft des deutschen Außenhandels im Sinne der einstigen Hansa das Wort redend. Die neue Menschlichkeit des Zeitalters forderte Aufhebung der Leibeigenschaft der Bauern, und Anfänge dazu wurden hier und dort gemacht, zum wirtschaftlichen Vorteil der Gesamtheit. In Schleswig-Holstein wurden zwischen 1765 und 1787 die Domänen in Erbpachtstellen aufgelöst und an freie Bauern gegen Erbzins vergeben, ebenso wurden 1776 die Domänenbauern in Böhmen und 1778 in Mähren frei, und 1783 verfügte Karl Friedrich die Bauernbefreiung für Baden.

Der preußische Bauer blieb noch in der ererbten Unfreiheit, da Friedrich der Große den Adel nicht schädigen wollte; nur auf den neuen westpreußischen Staatsdomänen wurde der Leibeigenschaft ein Ende gemacht. Sonst arbeitete aber Friedrich im Sinne seines Vaters an der „Melioration" des Landes durch Vermehrung der Bodenkultur und Besiedlung eifrig und glücklich fort. Hunderte von neuen Dörfern entstanden, im Oderbruch z. B. 40, jedes mit etwa 30 Kolonistenfamilien besetzt; im ganzen hat Friedrich wohl 300 000 Kolonisten angesiedelt, in Westpreußen namentlich Württemberger, und allein nach dem Siebenjährigen Kriege 40 Millionen Taler für Landesmelioration ausgegeben. Er ließ den Plauesschen, den Finower, den Bromberger Kanal bauen und legte Swine-

münde an. Zum Besten des schlesischen Adels ließ er 1770 in Breslau ein „landwirtschaftliches Kreditsystem“ einrichten und bald darauf auch in Brandenburg, Pommern und Preußen, und 1783 erließ er die „Allgemeine Hypothekenordnung für die preußischen Staaten“. Auch um Industrie und Handel war er besorgt, freilich nach absolutistischen Grundsätzen, die damals schon nicht mehr recht zeitgemäß waren und durch ihr dichtes, hohes Schutzzollsystem mehr hemmten als förderten. Zerschnitten doch die inneren Zollschranken seine Monarchie in drei Teile, so daß z. B. Krefelder Samt östlich von der Weser, im Brandenburgischen wie im Schlesischen, nicht verkauft werden durfte. Friedrich errichtete und begünstigte Fabriken für Wolle, Baumwolle, Samt, Seide, Porzellan und Papier, zum Teil mit Hilfe des Berliner Kaufmanns Gotzkowski, der schon 1760 1500 Arbeiter in seinen Fabriken beschäftigte, ehe noch das Maschinenwesen in Gang gekommen war. 1765 erhielt Berlin eine Bank, 1766 gründete Friedrich die königliche Generaltabakadministration, 1772 die Gesellschaft der „Seehandlung“; um 1785 wurde der jährliche Ertrag von Preußens Wirtschaft auf 40 Millionen Taler geschätzt.

Maria Theresia verfuhr ähnlich. Sie gründete in Österreich die gleichen Arten von Fabriken, suchte die heimische Industrie durch hohe Zölle zu schützen und ließ Ostungarn kolonisieren. Die Verpachtung des Tabakmonopols brachte ihr binnen zehn Jahren, 1759 bis 1769, 21 Millionen ein, 1762 begann sie mit der Ausgabe von Staatspapieren, 1771 wurde die Wiener Börse errichtet, das öffentliche Einkommen Österreichs stieg zwischen 1745 und 1773 von 20 auf 54 Millionen Gulden. Unter den hohen preußischen und österreichischen Einfuhrzöllen litt besonders das gewerbfleißige Sachsen, das übrigens im Siebenjährigen Kriege ungeheure wirtschaftliche Opfer gebracht hatte. Trotzdem kam es in diesem so wirtschaftlich interessierten Zeitalter rasch wieder zu Kräften, wenn es auch keine europäische Großmachtrolle mehr zu spielen versuchen konnte: sein Bergbau erblühte und die Leipziger Messen

erhielten ſich als Hauptmarktplatz der nordiſchen Nationen. Für den Leipziger und den Hamburger Handel und die ſächſiſche Induſtrie wurde es von großer Bedeutung, daß die Hamburger einen großen Teil der Ausfuhr nach Nordamerika in die Hand bekamen und dazu ihre Einkäufe auf den Leipziger Meſſen machten. 1765 gründeten Hamburger Kaufleute ihre erſte Aſſekuranzkompagnie auf Aktien, weitere folgten bald. In Wien veröffentlichte Sonnenfels 1765 „Grundſätze der Polizei, Handlung und Finanz“, in Halle Juſti 1766 ein „Syſtem des Finanzweſens“ und in Hamburg Büſch 1780 ſeine „Abhandlung von dem Geldumlauf“.

Mit dem großen wirtſchaftlichen Intereſſe des Zeitalters vermehrte ſich auch das öffentliche Rechtsbedürfnis. Der ſchwerfällige oberſte Gerichtshof freilich, das Reichskammergericht in Wetzlar, konnte auch durch den Reformeifer des jungen Kaiſers Joſephs II. nicht zu der nötigen Tätigkeit gebracht werden: die unerledigten Streitſachen wuchſen dort auf 60 000 im Jahre 1776 an. Für Öſterreich ließ Maria Thereſia ſeit etwa 1750 auf ein gemeinſames öſterreichiſches Recht hinarbeiten, 1768 wurde davon wenigſtens ihr Strafrecht fertig, die Constitutio criminalis Theresiana, und galt bis 1788. Mildere Strafen wurden eingeführt, 1776 ſchaffte Öſterreich die Folter ab, wozu Friedrich in Preußen ſchon 1740 das Beiſpiel gegeben hatte und womit Karl Friedrich von Baden und Friedrich Auguſt III. von Sachſen ihm inzwiſchen gefolgt waren. Friedrich hatte zu Anfang und gegen Ende ſeiner Regierung zwei vorzügliche Juſtizminiſter in Cocceji, der z. B. 1747 in Pommern binnen acht Monaten über 2000 alte Prozeſſe erledigte, und in Carmer, der ſchließlich mit Svarez eine geſamte neue preußiſche Rechtsordnung vorbereitete. Preußen und Öſterreich gingen jetzt auch endlich damit voran, Juſtiz und Verwaltung völlig zu trennen. Friedrich ſtellte ſich als Souverän unter das Landesgeſetz, wodurch der preußiſche Richterſtand an ſittlichem Charakter ſtieg; Maria Thereſia trennte von der politiſchen Verwaltung 1749 das Gerichtsweſen und 1762 auch die Kammerſachen ab.

In beiden deutschen Großstaaten wurden neue oberste Staatsbehörden geschaffen. Friedrich ergänzte die Regierungseinteilung seines Vaters (nach Provinzen) durch gesamtstaatliche Verwaltungsbehörden für Krieg, Handel, Bergbau und Forstwesen. Auch in Österreich standen oberste landschaftliche und Fachkanzleien nebeneinander, z. B. eine gemeinsame für die deutschen und böhmischen Länder, eine andere für die Niederlande und die Lombardei, dann der Hofkriegsrat, die Hofkanzlei usw. Beide Fürstenhäuser traten den Ansprüchen der Stände überlegen gegenüber, und während Friedrich selbst als aufgeklärter Herrscher die Zügel des Staates straff hielt, war es in Österreich der Minister Haugwitz († 1765), der den neuen Absolutismus für Maria und Joseph so begründete, daß sich der Staat unter der gemeinsamen Leitung der gemäßigten Mutter und ihres vorwärts drängenden Sohnes bis zum Tode Maria Thereſias 1780 glücklich entwickeln konnte.

Ähnlich wie Preußen und Österreich wandelten sich im Zeitalter Friedrichs des Großen die mittleren und kleinen deutschen Staaten im Innern, und überall war Friedrichs Vorbild wirksam, manchmal griff er gar nachdrücklich ein. Auch die sächsische Regierung war noch unter dem jungen Friedrich August dem Gerechten (seit 1768) teils landschaftlich, teils gesamtstaatlich zusammengefaßt; neben der Generalhauptkasse (seit 1773) gab es die Ständekasse, die die Landessteuern erhob, und 1772 wurden die ersten Staatspapiere ausgegeben. Sanitätskolleg (1765) und Armenordnung (1772) führten eine verbesserte Wohlfahrtspolizei durch; und in den Lateinschulen fanden der deutsche Aufsatz und die Naturwissenschaften Eingang. Max Joseph von Bayern (1745—1777) brachte Schulen, Rechtswesen und Industrie zur Blüte; 1758 stiftete er die bayrische Akademie der Wissenschaften. Für den württembergischen Herzog Karl Eugen schien Friedrich der Große 1744 den Fürstenspiegel lange Zeit vergebens geschrieben zu haben; Karl herrschte als unumschränkter Despot, er sprengte die Ständekasse, und ihren Rechtsbeistand Moser, der das nicht gut hieß,

kerkerte er 1759 auf dem Hohentwiel ein. Aber die Stände oder die Landſchaft, wie es in Württemberg hieß, verklagten den Herzog vor dem Reichshofrat, Friedrich ging bei Kaiſer Franz kräftig gegen ihn vor, und Moſer wurde freigegeben. Nun bahnte ſich gegen 1770 ein beſſeres Regiment für Württemberg noch unter Karl Eugen an, er ſtiftete die Karlsſchule, zu deren „Eleven" der junge Schiller gehörte; freilich ließ er auch jetzt den freiheitsdurſtigen Dichter Schubart auf zehn Jahre auf dem Asperg gefangen ſetzen, und Schiller entfloh 1782 nach Mannheim. Karl Friedrich von Baden-Durlach galt als Muſterfürſt ſeines Zeitalters; durch Erbſchaft gewann er 1771 das ſchöne Baden-Baden hinzu. Die heſſiſchen Landgrafen und der Graf von Bückeburg pflegten als leidenſchaftliche Liebhaber das Soldatenweſen: Ludwig von Darmſtadt ließ in Pirmaſens 2400 Grenadiere drillen, Friedrich von Kaſſel verkaufte ſeine Landesſoldaten nach England zum Krieg gegen Amerika, und Wilhelm von Bückeburg errichtete die Kriegsſchule auf dem Wilhelmſtein, wo der junge Scharnhorſt in das Militär eingeführt wurde. An manchem Hofe ſpielten die Mätreſſen noch eine Hauptrolle, wie denn dies ganze ſpätabſolutiſtiſche Fürſtentum ein Nachklang des höfiſchen Jahrhunderts um 1700 war, abgewandelt durch neue Anſchauungen der Gegenwart. Edlere Vertreter dieſes Fürſtentums gab es auch in den geiſtlichen Staaten, an ihrer Spitze Kurfürſt Emmerich Joſeph in Mainz.

Das preußiſche Volk gab ſeinem Könige Friedrich II. den Beinamen der Große ſchon nach dem zweiten Schleſiſchen Kriege, und die nachfolgende vierzigjährige Regierung Friedrichs hat ihn beſtätigt. Neben Karl dem Großen iſt er der einzige volkstümliche Große unter den deutſchen Herrſchern im Buche unſerer Geſchichte. Kleinen, aber zähen Körpers, mit herrlichen blitzblauen Augen, friſchen und tiefen Geiſtes, wahrhaftig und ein Freund der Schönheit, von eiſernem Fleiß und höchſtem Pflichtgefühl, einer der witzigſten Plauderer der Zopfzeit, ſo riß er Freund und Feind zur Bewunderung hin. Auch wer

Preußen als Staat nicht liebte, war unwillkürlich „fritzisch", und Friedrich schien schließlich der Pol, um den sich Europa drehte. Nichts hat das rührige deutsche Bürgertum von damals mehr bedauert, als daß dieser Mann der neuen geistigen Kultur der Heimat kühl gegenüberstand und die Franzosen vorzog. Ja er umgab sich nicht nur bei Tische mit geistreichen französischen Gelehrten wie Voltaire und Maupertuis, sondern richtete auch gegen den Rat seiner Minister Zoll- und Akziseverwaltung 1766 mit Franzosen ein, und eine Menge französischer Schwindler bereicherten sich in seinen Landen. Auch das ein Nachklang des französischen Jahrhunderts unserer Geschichte; war doch auch ein Zehntel aller zwischen 1750 und 1780 in Deutschland gedruckten Bücher in französischer Sprache verfaßt.

Gegen das Franzosentum wie gegen den Absolutismus erhob sich aber damals der Geist des neuen deutschen Bürgertums, teils mit Berufung auf England, teils über die in neuer Schönheit sich ihm offenbarende Antike staunend, vor allem aber am Busen der Natur eratmend. Und so fand sich der deutsche Bürger damals selbst wieder in einer Echtheit des Lebensgefühls, wie sie ihm seit dem Zeitalter Luthers kaum mehr beschieden gewesen war, und in einer neuen Glückseligkeit. 1765 öffnete der junge Kaiser Joseph den Wienern den Augarten und 1766 den Prater: welche behagliche Geselligkeit begann sich nun hier und im Berliner Tiergarten zu entwickeln, statt des höfischen Treibens noch vor dreißig Jahren! Statt des stelzbeinigen und nackendienerigen Wesens nun welch empfindsames Wandeln schlicht bescheidener Paare mit selig zurück- oder seitwärts geneigten Köpfen, die Freundinnen Hand in Hand, die gebückten Großeltern Arm in Arm! Daneben ein Picknick einer am Boden lagernden fröhlichen Gesellschaft, dort an der hohen Hecke unter der steinernen Venus der Ringelreihen bezopfter Knäbchen und bereifrockter Mädchen um ein Häschen in der Grube und draußen zwischen den Feldern auf der Wiese ein munteres Getümmel von Pferden, Rindern und Schafen. Die Perücke war schon um 1720 viel kleiner geworden,

jetzt ſteckte man ſie in den Ofen und geſtattete ſich nur noch an den Schläfen ein paar künſtliche Ringellocken und im Nacken die zierliche Wunderlichkeit eines Männerzöpfchens mit koketter Schleife drauf. So gingen ſie alle, der König Friedrich, der Dichter Leſſing, der Philoſoph Kant und das Wunderkind Mozart.

Die deutſche Dichtung rang ſich von 1750 bis 1780 aus der Theorie der Nachahmung der Natur allmählich dazu durch, ſelber wieder Natur zu ſein. 1751 veröffentlichte der junge Johann Adolf Schlegel noch ſeine „Einſchränkung der ſchönen Künſte auf einen einzigen Grundſatz"; dreißig Jahre ſpäter ſchienen Volks- und Kunſtlied eins geworden: Claudius brachte 1778 ſein Abendlied „Der Mond iſt aufgegangen", und der junge Goethe dichtete an einem Herbſtabend 1780 inmitten von Thüringer Höhen und Wäldern Wanderers Nachtlied „Über allen Gipfeln iſt Ruh". Wie immer um die Mitte des Jahrhunderts half auch um 1750 Satire und Humor die alte Manier abſchütteln: Zachariae zog das Heldengedicht ins Komiſche mit ſeinem Renommiſten (1744) und dem Murner in der Hölle (1757), den die Zeitgenoſſen beſonders ſchätzten, und Rabener ſammelte ſeit 1751 ſeine wohlwollenden Proſaſatiren auf den Mittelſtand. Gellerts Fabeln und Erzählungen waren das geleſenſte Buch des Zeitalters, ſeine „Briefe nebſt einer praktiſchen Abhandlung von dem guten Geſchmack in Briefen" wurden Muſter eines neuen ungezwungenen ſchriftlichen Verkehrs, und Lichtwer ſeit 1748, Gleim ſeit 1756 und andere folgten mit Erzählungen und Fabeln wie „Tier und Menſchen ſchliefen feſte", „Die Milchfrau" Gellerts Spuren. Die zarte Anhänglichkeit an die Natur gab der idylliſchen Dichtung neue Nahrung: wie wurde der Naturblick der Brockes und Haller nun verfeinert in dem „Frühling" (1749) von Kleiſt und deſſen ſpäteren kleinen Idyllen; 1752 wurde mit Kleiſt auch der junge Geßner in Zürich bekannt und trat 1756 mit Idyllen hervor, die außerordentlich beliebt wurden. Mächtig regten vollends Rouſſeaus Werke die allgemeine Naturſchwärmerei in Deutſchland an.

Zugleich vertiefte ſich das ſentimentale Weſen von England her, durch Eberts Überſetzung der Klagen oder Nachtgedanken des Dr. Young (ſeit 1751) und durch die Oſſianüberſetzungen des Wiener Jeſuiten Denis (1751). Der berühmteſte Arzt der Zeit, der Schweizer Zimmermann, ſeit 1768 Leibarzt des engliſchen Königs in Hannover, gab 1756 und dann wieder 1773, 1784 Betrachtungen über die Einſamkeit heraus und fand damit viele dankbare Leſer. Klopſtocks Oden, die 1771 zuerſt geſammelt erſchienen, waren nebelhaft und phantaſtiſch germaniſch gedacht, machten aber wenigſtens durch die antiken Formen einen kräftigen Eindruck. Faſt allgemein verweichlichte ſich das Gefühl vor lauter Kulturflucht, doch riſſen die Taten Friedrichs des Großen aus der bloßen Empfindſamkeit heraus.

Friedrich hat ſelbſt viel geſchriftſtellert, namentlich als preußiſcher Hiſtoriker, aber nur in franzöſiſcher Sprache, und franzöſiſche Verſe gelangen ihm trotz Voltaire. Das Deutſche radebrechte er faſt nur in Briefen an Freunde, und ſeine Abhandlung De la littérature allemande (1780) urteilte über vieles grillig ab. Aber Gleim wurde 1756 durch die „Preußiſchen Kriegslieder von einem Grenadier“ berühmt, er gab 1763 die Gedichte der Frau des Schneiders Karſch u. a. auf Friedrich heraus, der „Deutſchen Sappho“, ſein Freund Ramler, 1748 bis 1790 Lehrer an der Berliner Kadettenanſtalt, pries „Den unbezwungnen Held“ in Oden 1767 und Lyriſchen Gedichten 1772, Dr. Zimmermann ſchrieb 1758 „Vom Nationalſtolze“, und Abbt, 1760 Profeſſor in Frankfurt an der Oder, veröffentlichte die edle patriotiſche Schrift „Vom Tode fürs Vaterland“, als der Name Kunersdorf in aller Munde war. Bei Kunersdorf wurde Kleiſt zu Tode verwundet, ein Sänger und ein Held, ſein Freund Leſſing übertrug Züge von ihm auf den Major Tellheim ſeiner „Minna von Barnhelm“ (1767). Leſſing wirkte nach allen Seiten hin als die kräftigſte Erſcheinung der deutſchen Litteratur des Zeitalters, vor allem von der Bühne herab. Von 1752 bis 1755 ſchrieb er für die junge Voſſiſche Zeitung in Berlin, 1755 erſchien Miß Sara Sampſon, das erſte

empfindſame — dies Wort ſchlug Leſſing als Überſetzung von ſentimental vor — deutſche bürgerliche Trauerſpiel, 1759 ſeine drei Bücher Fabeln, 1759 und 1760 arbeitete er mit an Nicolais „Briefen die neueſte Litteratur betreffend.“ Als Breslauer Gouvernementsſekretär beim Militär entwarf er die Minna, 1767 ging er als Dramaturg nach Hamburg, wo Ekhof ſpielte und bis 1769 die Hamburgiſche Dramaturgie geſchrieben wurde mit ſcharfer Kritik des franzöſiſchen Dramas und dem Hinweis auf Shakeſpeare, 1772 erſchien Emilia Galotti, 1779 Nathan der Weiſe, beide tief verknüpft mit ihrer Zeit.

Im Laokoon (1766) berührte ſich Leſſing mit Winckelmann; deſſen Geſchichte der Kunſt des Altertums 1764 half inmitten alles Realismus einen neuen Klaſſizismus vorbereiten, zu dem auch die enthuſiaſtiſchen Werke der jungen Wieland und Herder hinleiteten, ſo weichlich ſich das Griechentum der Agathon 1766 und Muſarion 1768 noch gab, ſo „romantiſch“ der Oberon 1780 das Mittelalter auffaßte, und ſo unperſönlich Herder zunächſt 1778 als Sammler von Volksliedern erſchien. Damals waren aber auch, inmitten von Sturm und Drang ihrer Jugendfreunde, die beiden Sieger des kommenden Reifezeitalters der deutſchen Litteratur auf der Bahn: 1773 war Götz von Berlichingen erſchienen, 1774 Werthers Leiden, ſeit 1775 lebte, wirkte und dichtete Goethe in Weimar, ſchon kannte ſein Freundeskreis die erſten Fauſtſzenen und den Iphigenienentwurf in Proſa, und eine letzte Steigerung naturaliſtiſcher Prägnanz ſamt großem ſittlichen Pathos erlebte man 1781 bis 1784 in den Dramen des jungen Schiller, den Räubern, Fiesko und Kabale und Liebe.

Und wie erging es Philoſophie und Religion in dieſer naturaliſierenden Umarbeitung des Zeitalters? Von der Aufklärungsphiloſophie Wolffs zweigte 1750 Baumgarten in Halle eine neue Lehre von der Wahrnehmung der Natur und ihrer Schönheit ab als Äſthetik; Winckelmann fügte 1755 ſeine Gedanken über die Nachahmung der griechiſchen Bildwerke hinzu, und Leſſing bewährte ſich auch theoretiſch als der be-

deutendſte Aeſthetiker des Zeitalters, indem er gegen Winckelmann im Laokoon auf den Unterſchied von bildender und Dichtkunſt nach ihren Darſtellungsmitteln hinwies. Die neue bürgerliche Sittlichkeit ließ ſich gern durch eine Moralphiloſophie beſtimmen, wie ſie Gellert andeutete und wie ſie ſich dann namentlich von Berlin aus verbreitete und dort 1767 ihren edelſten Ausdruck fand in dem „Phaedon“ des Juden Moſes Mendelsſohn. Auch die Erziehung ſollte natürlich werden, dafür wirkte Baſedow und gründete 1774 in Deſſau das Philanthropin als Muſtererziehungsanſtalt. In Sachen der Religion bewieſen die Herrſchenden mehr Toleranz, allen voran Friedrich der Große, der ſofort 1740 erklärt hatte: „die Religionen müſſen alle toleriert werden, hier muß jeder nach ſeiner Faſſon ſelig werden.“ Der unduldſame, dem Aufklärungsweſen widerſtrebende Jeſuitenorden wurde 1773 vom Papſte aufgehoben, und in Öſterreich erließ Joſeph nach dem Tode Maria Thereſias 1781 ein Toleranzpatent für die chriſtlichen Konfeſſionen. In die Bibelkunde drangen verfeinerte philologiſch-hiſtoriſche Studien ein, in Leipzig durch Erneſti für das Neue Teſtament, in Göttingen durch Michaelis für das Alte, vor allem aber durch Semler, der von 1752 bis 1791 Profeſſor in Halle war: er unterſchied Religion und Theologie ſcharf und wandte die kirchengeſchichtliche Kritik zum erſtenmal auf den bibliſchen Kanon an. So kam eine deutſche Aufklärungstheologie zuſtande, an ihre Spitze trat der Berliner Oberkonſiſtorialrat Spalding, ſeine „Beſtimmung des Menſchen“ verbreitete ſich von 1748 bis 1794 in 13 Auflagen. Dieſe „Neologie“ erlebte mancherlei traurige Verflachung, die ſchlimmſte durch Bahrdt, den viel umgetriebenen, überall bald unmöglichen; 1773 bis 1775 veröffentlichte er ſeine alberne „Muſterverſion“ des neuen Teſtamentes als „Neueſte Offenbarungen Gottes in Briefen und Erzählungen“. In Hamburg hinterließ der 1768 verſtorbene Profeſſor Reimarus handſchriftlich eine „Apologie für die vernünftigen Verehrer Gottes“ mit unkundig radikaler Verneinung des geſchichtlichen Chriſtentums; Fragmente daraus

veröffentlichte Leſſing in Wolffenbüttel um 1775, daran knüpfte ſich der Streit mit dem Hamburger Hauptpaſtor Goeze und die Herausarbeitung von Leſſings eigenen Gedanken über Religion und Chriſtentum, ſeine „Gegenſätze“ gegen Reimarus, der Nathan und die geſchichtsphiloſophiſche Schrift von der Erziehung des Menſchengeſchlechts (1780). So gründlich Leſſing ſchließlich mit der beſchränkten Orthodoxie und der ungeſchichtlichen Aufklärung zugleich abrechnete, ſo ſcharf ging gleichzeitig Kant, Profeſſor in Königsberg, nach mathematiſchen und naturwiſſenſchaftlichen Arbeiten nun gegen den Aberglauben von dem Allvermögen der Aufklärung, ja gegen alle Erkenntnismöglichkeit vor in ſeiner „Kritik der reinen Vernunft“ des Jahres 1781. Neben dieſen beiden großen kritiſchen Geiſtern wirkte ein anderer Königsberger, Hamann, gelehrt, dunkel, anregend als „Magus aus Norden“ auf die jungen Genies um 1775 und ſtärkte den Glauben an die Kraft und Wahrheit der in Leidenſchaft empfangenen Gedanken.

Unter den damaligen Muſikern ragten vier Söhne Sebaſtian Bachs hervor. Wilhelm Friedemann war von 1747 bis 1764 Organiſt in Halle und ſtarb als verkommenes Genie 1784 in Berlin. Karl Philipp Emanuel muſizierte als Kammercembaliſt von 1740 bis 1767 am Hofe Friedrichs des Großen, oft das Flötenſpiel des Königs begleitend, und war dann bis 1788 Kirchenmuſikdirektor in Hamburg. Johann Chriſtoph leitete von 1756 bis 1795 die gräflich lippeſche Kapelle in Bückeburg, und Johann Chriſtian, ſeinerzeit der berühmteſte, wurde 1754 Organiſt in Mailand und 1760 Opernkapellmeiſter in London, er ſtarb 1781. Alle vier wandten ſich von der gebundenen, gediegenen Kompoſitionsweiſe ihres Vaters ab zu einer leichteren, gelockerten Muſik, die ein unmittelbares Widerſpiel unbefangener Gemütsregungen ſein wollte, namentlich in Klavier- und Quartettkompoſitionen, Friedemann z. B. in ſeinem D-moll-capriccio, Philipp Emanuel in ſeinen Sonaten und Phantaſien, er und ſein Bückeburger Bruder auch in Streichquartetten, er und ſein Mailänder Bruder auch in kleineren

Sinfonien. Diese Orchester- und Kammermusik blühte besonders in Mannheim und in Wien weiter: neben Holzbauer pflegte Stamitz († 1757) Sinfonie und Sonate, und den Fürsten Esterhazy diente 1761 bis 1790 Haydn mit Sinfonien und Konzerten, Kirchenmusik und Opern, Quartetten, Trios und Klaviersonaten voll Empfindung und Munterkeit.

An den Höfen herrschte noch immer die italienische Oper, Friedrich richtete sie 1740 für Berlin erst ein, doch erweichte und belebte auch sie Ausdruck und Form, so in den fast dreißig Opern, die Graun zwischen 1740 und 1756 für Friedrich den Großen und zum Teil unter dessen Mitarbeit schrieb, und in denen des Neapolitaners Jomelli, der sich als Stuttgarter Opernleiter 1753 bis 1769 der deutschen Art näherte, und in Mannheim, wo Holzbauer 1753 bis 1783 Hofkapellmeister war und unter vielen italienischen Opern 1776 auch eine deutsche wagte, „Günther von Schwarzburg", und natürlich in Mailand, wo sich den Opernerfolgen Christian Bachs um 1760 und des alten Hasse die ersten des vierzehnjährigen Mozart um 1770 gesellten. Inzwischen hatte Gluck in Wien eine entschiedene Opernreform unternommen gegen das Zuviel der italienischen Koloraturkunst und zugunsten möglichster Ausdrucks wahrheit der Bühnenmusik, auch wenn er sich dabei zuweilen mehr als Dichter und als Maler statt als Musiker zu arbeiten gestand, wie in seinem Orfeo 1762 und der Alceste 1767. Gluck komponierte nach diesem Grundsatze auch Klopstocksche Oden, während Philipp Emanuel Bach die Gellertschen liedmäßiger behandelte. Eine große Menge ganz einfacher Lieder, so gedacht, daß die kleine Melodie möglichst alles und eine Begleitung kaum nötig sei, entstand um 1760 in Berlin, wo der Bürger singen sollte wie der Bauer mit der Zwiebel in der Hand; erst nach 1770 hob sich die musikalische Bedeutung dieser neuen bürgerlichen Melodik in den Kompositionen Neefes und des jungen Reichardt und Andrés, dem 1776 die volkstümliche Weise zu dem Claudiusschen Weinliede „Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher"

gelang. Von Leipzig aus eroberten ſich Hillers Singſpiele mit ſolchen Liedchen ganz Deutſchland.

Wie in der Dichtung und Muſik, ſo hat das Zeitalter Friedrichs des Großen auch in der bildenden Kunſt neue Wege eingeſchlagen, auf denen noch zwei folgende Geſchlechter vorwärts kamen. An den neuen Bauten der Zeit bemerkte man eine Miſchung von empfundener Schlichtheit und leichten griechiſchen Einflüſſen. Der Leipziger Akademiedirektor Oeſer, Winckelmanns Freund, lehrte 1767 den jungen Studenten Goethe, das Ideal der Schönheit ſei Einfalt und Stille. Ein anderer Freund Winckelmanns, der ſeit 1750 in Rom arbeitete, Raphael Mengs, wies der Malerei die Bahn eines antikiſierenden Akademismus; anfangs noch weichlich und überzart in der Empfindung, nachahmender Eklektiker in der Kompoſition und Farbenwahl, wurde er allmählich nüchterner, ſtrenger, antiker in den Figuren und im Geſamtentwurf. Neben ihm lebte als deutſche Porträtmalerin in Rom Angelika Kauffmann und ſchuf 1764 mit dem Porträt Winckelmanns eines ihrer beſten Werke.

Die in der Heimat verweilenden Porträtmaler blieben frei von dem antikiſchen Zug, arbeiteten aber auf eine feinere Belebung durch Licht und Schatten hin und durch friſche Wiedergabe der unbefangenſten Kopfhaltung des Darzuſtellenden, ſo Quadal in Hamburg, Tiſchbein in Kaſſel und als der geſellſchaftlich begünſtigſte, nicht der treueſte, der Schweizer Anton Graff in Dresden. Ein Abſenker der neuen großen bürgerlichen Liebe zu Seele, Kopf und Porträt waren die phyſiognomiſchen Studien, die Lavater trieb und ſeit 1772 in Fragmenten vorlegte, und daran wieder knüpfte ſich als einfachſtes Kunſtwerkchen der Schattenriß, von der Sonne ſelbſt an die Wand geworfen, wie man ihn auch der einfältigen Kunſt des antiken Hirten zutraute, und wie man ihn nun an Winterabenden gern hinter dem Licht feſthielt und dem empfindſamen Freunde ſchickte, die Silhouette. Zugleich mit der poetiſchen Idyllik entwickelte ſich auch die Landſchaftszeichnung im kleinen; Geßner zeichnete und radierte die Landſchafts- und Hirtenſzenen zu ſeinen Dichtungen ſelber.

Am umfassendsten hat Chodowiecki die Zeit im Bilde festgehalten, in den vielen kleinen Radierungen, die in die Welt gingen als Illustrationen zu den Fabeln von Gellert und Gleim, den Romanen von Nicolai und Jung Stilling, zu der Minna, dem Werther, den Räubern. Sein fleißiges Zeichnen in Gesellschaft, bemerkt und erlaubt oder nicht, befähigte ihn dazu: „Was habe ich da zuweilen für herrliche Gruppen mit Licht und Schatten, mit allen den Vorzügen, die die Natur, wenn sie sich selbst überlassen ist, vor allen den so gerühmten Idealen hat, in mein Taschenbuch eingetragen! Ich habe nach Gemälden wenig, nach Gips etwas, viel mehr nach der Natur gezeichnet. Bei ihr fand ich die meiste Befriedigung, den meisten Nutzen; sie ist meine einzige Lehrerin, meine einzige Führerin, meine Wohltäterin. Wo ich sie finde, werfe ich ihr einen Kuß, wenn es auch nur in Gedanken ist, zu: dem reizenden Mädchen, dem prächtigen Pferde, der herrlichen Eiche, dem Strauche, dem Bauernhause, dem Palaste, der Abendsonne und dem Mondlicht — alles ist mir willkommen und mein Herz und Griffel hüpfen ihm entgegen.“ So Chodowiecki, das Kind seiner Zeit.

* * *

Das nächste Geschlecht nahm höheren Flug. Und auch sein politisches Schicksal war größer: das tausendjährige römische Reich zerfiel in Stürmen, als Notbehelf wurde ein deutscher Bund gegründet.

Wer um das Jahr 1800 inmitten seiner Wirkungskraft stand, hatte die Anfänge dieser Veränderungen schon in den achtziger Jahren mit Bewußtsein erlebt, als Kaiser Joseph II. noch die treibende Kraft war und zentralistische reichspolitische Absichten verfolgte. Schon damals fühlten die geistlichen Reichsfürsten ihre Herrschaften wanken. Joseph hatte es aber vor allem nochmals auf Bayern abgesehen. 1784 stand er mit Kurfürst Karl Theodor wieder in Unterhandlung, daß Bayern österreichisch werden und Karl Theodor dafür die habsburgischen

südlichen Niederlande übernehmen sollte, Belgien, wie man damals zu sagen anfing. Aber Josephs unitarisch-absolutistische Reichspolitik rief ein Gegenbündnis hervor, 1783 entwarf es die badische Regierung, der Fürst von Dessau gab es an den „alten Fritz" weiter, und dieser stellte sich offen an die Spitze, sobald er von Josephs neuer Absicht auf Bayern erfuhr. 1785 kam ein deutscher Fürstenbund unter Preußens Führung gegen Habsburg zustande: Hannover, Sachsen und viele kleinere Staaten traten bei, Kurmainz auf Betreiben des jungen Freiherrn vom Stein. So scheiterte der bayrische Tauschplan, und die Thronfolge von Pfalz-Zweibrücken blieb für Bayern bestehen; freilich erlosch auch der Fürstenbund mit dem Tode Friedrichs des Großen 1786. Kurz darauf wurde Habsburgs Herrschaft in Belgien zweifelhaft: Josephs Neuerungen erregten dort lebhaften Widerspruch, dieser befeuerte sich an dem Beispiel der 1789 in Frankreich ausbrechenden Revolution, Joseph widerrief seine „Ordonnanzen", die Kaiserlichen mußten Brüssel räumen, und Anfang 1790 versuchte sich eine Republik, „Vereinigte belgische Staaten" aufzutun. Ähnliches drohte in Ungarn, und dort verwickelte ein Türkenkrieg die Lage noch mehr. Auch in Ungarn und Siebenbürgen widerrief Joseph im Januar 1790 die meisten seiner wohlgemeinten, aber beim Volke und Adel verhaßten Neuerungen. Auf dem unglücklichen Türkenfeldzug des Jahres 1788 war er erkrankt; zwar siegten 1789 die verbündeten Österreicher und Russen unter dem alten Laudon und Suworow wiederholt, aber ein preußisch-türkisches Schutz- und Trutzbündnis gebot ihnen halt, unmittelbar darauf starb der Kaiser im Februar 1790. Sein Bruder Leopold, der ihm in dem habsburgischen Staate folgte, einigte sich in dem Vertrag von Reichenbach mit Preußen und bald darauf auch mit der Türkei und wurde nun auch deutscher Kaiser, starb aber schon Anfang 1792.

Den habsburgischen und Kaiserthron bestieg Leopolds vierundzwanzigjähriger Sohn Franz II. In Preußen herrschte nun ein Neffe Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelm II.,

als Hauptziel von dessen äußerer Politik es erschien, im Bunde mit der Zarin Katharina den Rest Polens aufzuteilen und Preußen im Osten um eine neue Provinz zu vergrößern. 1793 rückten preußische und russische Truppen in Polen ein, die Preußen besetzten Posen, Gnesen, Danzig und Thorn, der polnische Reichstag wagte keinen Widerspruch, und der Vertrag mit Rußland schuf die neue Provinz Südpreußen und gab die Hauptbeute an Rußland: es war die zweite Teilung Polens. 1794 erhoben sich die Polen unter Kosziusko gegen beide Fremdherrschaften, sie wurden aber besiegt, namentlich durch den russischen General Suworow. Indessen hatte sich Österreich Rußland genähert, um auf diplomatischem Wege nachträglich auch sein Drittel herauszuschlagen. So kam es 1795 zur dritten Teilung, wobei Österreich Krakau und das benachbarte Gebiet erwarb; die Grenzberichtigungen im einzelnen dauerten noch bis in das Jahr 1797.

Während sich dies im Osten abspielte, ereigneten sich aber im Westen Dinge, die unser Volk viel tiefer erregten: die Wellen der französischen Revolution schlugen nach Deutschland. Eine Reihe westdeutscher Reichsfürsten hatten im Elsaß, in Lothringen und in Burgund auf alten Besitzungen mancherlei Rechte gehabt, die wurden durch Gesetzeserlasse der neufranzösischen Nationalversammlungen gestrichen, wogegen das Reich protestierte. Eine Menge altfranzösischer Adelige, die ebenso um Besitzrechte gekommen waren, flüchteten als Emigranten nach Deutschland und reizten hier zum Angriff auf das junge Frankreich. Aber dieses, empört über den Einspruch, kam zuvor und zwang König Ludwig XVI., den Gemahl von Josephs und Leopolds Schwester Marie Antoinette, seinem Neffen Franz und dem alten deutschen Reiche den Krieg zu erklären. Der Feldzug des Jahres 1792 brachte den Vormarsch der Norddeutschen in die Champagne unter dem alten Herzog von Braunschweig, dem Waffengefährten Friedrichs des Großen, eine zwecklose Kanonade bei Valmy und im Herbst den Rückmarsch, während die Franzosen am Mittelrhein großen Erfolg hatten: sie brand-

schaßten Speyer und Worms, die große Reichsfestung Mainz ergab sich ihnen, und man schwärmte hier für den Anschluß an die französische Republik; auch Belgien nahmen sie. 1793, wo im Januar das französische Königspaar unter der Guillotine starb, wandte sich das Blatt anfangs: die Deutschen eroberten Belgien und das mittelrheinische Land samt Mainz zurück; aber sie waren uneinig, und so wurden die Siege des Herzogs von Braunschweig bei Pirmasens und Kaiserslautern nicht ausgenutzt, die Franzosen hielten sich schließlich doch in Belgien, in der Rheinpfalz und im Elsaß. 1794 eroberten sie Belgien ganz, England weigerte sich, dem Reiche weiter Hilfsgelder zu zahlen, und so ging zuerst Preußen für sich auf Friedensverhandlungen mit der Republik ein und schloß sie 1795 zu Basel ab: Frankreich hielt das linke Rheinufer besetzt, Preußen sollte für den dortigen Gebietsverlust im Reiche entschädigt werden.

Dieser Baseler Sonderfriede erbitterte ganz Süddeutschland gegen Preußen, und man setzte hier den Krieg fort; 1796 gelang es auch Erzherzog Karl, die eingedrungenen Franzosen über den Oberrhein zu treiben. Aber in Oberitalien führte der junge General Napoleon Bonaparte die Truppen der Republik von Sieg zu Sieg. Als er 1797 durch die Alpen auf Wien vordrang, machte auch Österreich seinen Sonderfrieden mit Frankreich zu Campoformio: es verlor Belgien und die Lombardei, wurde aber entschädigt durch die von Bonaparte eroberte und eingezogene Republik Venedig.

Was war nach diesen Sonderabmachungen für das Reich zu erwarten? Der Kongreß zu Rastatt, der von Ende 1797 bis Frühjahr 1799 tagte, um ihm den Frieden zu bringen, arbeitete umsonst, nur mit dem Ergebnis, daß des Reiches Ende ganz nahe gerückt, die Einverleibung vieler altfreier Reichsteile durch andre vorbereitet wurde, besonders als Säkularisationen. Vergebens suchte Rußland wie Frankreich den neuen Herrscher Preußens, Friedrich Wilhelm III., der seit Ende 1797 regierte, zu einer Allianz zu bewegen, während Max Joseph, seit 1799 Kurfürst von Bayern, offen zu Frankreich hielt.

Österreich, Rußland und England begannen trotzdem 1799 den Krieg gegen Frankreich von neuem, siegten auch anfangs auf Suworows Feldzug in Oberitalien, 1800 aber wurde Österreich mehrmals entscheidend geschlagen, besonders bei Marengo von Napoleon und bei Hohenlinden, und der Friede von Luneville bestätigte 1801 die Abmachungen von Campoformio, auch Frankreichs Herrschaft bis zum Rhein. Für das Reich gelangte man endlich 1803 zu dem Deputationshauptschluß von Regensburg. Über hundert mittlere und kleine deutsche Staaten wurden den größeren einverleibt, darunter alle geistlichen Gebiete, z. B. kamen an Österreich Brixen und Trient, an Bayern Bamberg, Freising, Augsburg und Teile von Würzburg, Passau und Eichstädt, an Preußen Hildesheim, Paderborn und Teile von Mainz und Münster, an Baden Konstanz, Basel, Straßburg und Speyer, an Hessen-Darmstadt mainzisches, wormser und kölnisches Gebiet usw., auch die meisten Reichsstädte wurden zu Landstädten. Noch bestand der Reichstag, doch völlig verändert, noch das Kurfürstenkolleg, um Württemberg, Baden und Hessen vermehrt, noch der Kaisertitel: aber es waren Schatten in all der neuen Wirklichkeit.

Napoleons Ehrgeiz wuchs immer mehr; als er sich 1804 Kaiser der Franzosen nannte, schien er vielen der wahre Erbe Karls des Großen nach tausend Jahren. Österreich und Preußen ließ er abwechselnd seine Übermacht fühlen, und das übrige Deutschland gehorchte seinem Wink. 1805 erwies er sich wieder einem Bündnis Österreichs, Rußlands und Englands zu Lande überlegen: bei Ulm kapitulierte der österreichische General Mack, und bei Austerlitz am 2. Dezember erfocht Napoleon den glänzendsten seiner Siege über die beiden Kaiser von Österreich und von Rußland. Der Friede von Preßburg zu Weihnachten demütigte Österreich: Venetien wurde zu Napoleons neuem Königreich Italien geschlagen, fast ganz Tirol zu Bayern und kleine habsburgische Gebiete zu Württemberg und Baden.

1806 wurde der Rheinbund gegründet in weiterem Umfang und engerer Bindung an Frankreich als zur Zeit Ludwigs XIV.

Franz verzichtete nun auf den deutschen Kaisertitel und löste das Reich auf. Da sah sich im Herbst Preußen allein in Krieg mit Frankreich verwickelt. Prinz Louis Ferdinand fiel bei Saalfeld, Napoleon siegte bei Jena und Auerstädt über den alten Herzog von Braunschweig, die meisten preußischen Festungen ergaben sich schnell und schmählich. 1807 setzte Napoleon den Feldzug gegen Preußen und Rußland fort und siegte bei Eylau und Friedland, und der Friede von Tilsit wurde noch viel ärger als der Preßburger: der Staat Friedrichs des Großen wurde um die Westhälfte verkleinert und finanziell und militärisch geknebelt.

Sofort aber begann hier im stillen die kräftigste Erneuerungsarbeit durch die Minister Stein und Hardenberg und viele andere tapfere Geister, obwohl inzwischen Napoleon seine Beherrschung Deutschlands auf einem Fürstenkongreß in Erfurt 1808 glänzend an den Tag legte. 1809 wagte Österreich wieder den Kampf mit ihm: die Tiroler Bauern schlugen sich als Helden in ihren Tälern unter Andreas Hofer, Erzherzog Karl siegte bei Aspern, wurde aber tags darauf bei Wagram geschlagen, und der Friede von Schönbrunn besiegelte Napoleons Übermacht. Seit Tilsit hatte er sich mit dem Zaren Alexander vertragen, jetzt spannte sich auch dieses Verhältnis wieder, und beide Machthaber des europäischen Festlandes bereiteten sich auf einen Riesenkampf vor. 1812 brach er aus, auf seiten Frankreichs mußten Preußen, Österreich und der Rheinbund als unsichere Verbündete ins Feld ziehen, Ende Juni überschritt man die russische Grenze, am 14. September zog Napoleon in Moskau ein.

Hier erblich sein Stern. Die Stadt wurde von den Russen in Brand gesteckt, von den Franzosen disziplinlos geplündert, Friedensunterhandlungen führten zu keinem Ziele, da der Zar von den Deutschen Stein und Arndt darin bestärkt wurde, daß Napoleon jetzt weichen müsse; auf dem Rückzuge vom Oktober bis Dezember, von russischem Winter und russischen Heeren verfolgt, ging die große Armee zugrunde. An der

Jahreswende entschloß sich York, der die Preußen in Rußland befehligt hatte, diese ohne Einwilligung seines Königs für neutral zu erklären, Ende Januar 1813 reiste König Friedrich Wilhelm nach Breslau, hier bereitete sich ganz Preußens Anschluß an Rußland vor, im März wurden Berlin und Hamburg von den Franzosen geräumt und von Preußen und Russen besetzt, am 10. stiftete der König den Orden des Eisernen Kreuzes, am 16. erklärte er Napoleon den Krieg, am 17. erließ er die Aufrufe An mein Volk! und An mein Kriegsheer! und unterzeichnete das Landwehrgesetz, am 21. das über den Landsturm, am 25. den preußisch-russischen Aufruf an die deutschen Fürsten, Europa befreien zu helfen. Aber noch fürchteten drei Viertel der Deutschen Napoleon mehr, die Rheinlandtruppen stellten sich ihm, als er mit einem neuen französischen Heere von Mainz aufbrach, und er siegte im Mai über Preußen und Russen bei Großgörschen und bei Bautzen. Darauf Waffenstillstand, neue Bündnisse, Österreich und England schließen sich Rußland und Preußen an, der Friedenskongreß zu Prag scheitert, Ende August beginnt der Krieg wieder. Rings werden Napoleons Generäle geschlagen, bei Großbeeren von Bülow, an der Katzbach von Blücher, bei Kulm von Kleist, bei Dennewitz von Bülow, Napoleon kann daher trotz seines Sieges bei Dresden die Elblinie nicht halten und zieht sich auf Leipzig zurück, und hier macht die große Völkerschlacht vom 16. bis 19. Oktober seiner Herrschaft in Deutschland ein Ende. Von der Memel bis zum Rhein führte das Jahr 1813 die Heere der Verbündeten.

Anfang 1814 neue Feldzüge, Schlachten und Verhandlungen in Ostfrankreich, je mehr Napoleons Macht wankte, desto starrköpfiger wurde er, am 31. März zogen die Verbündeten in Paris ein, am 30. Mai kam hier der Friedensschluß zustande. Napoleon dankte ab, das alte Königshaus der Bourbonen bestieg in Ludwig XVIII. den französischen Thron, Frankreichs Grenze vom 1. Januar 1792 wurde wiederhergestellt, für die genauere Ordnung Deutschlands und Europas ein Kongreß nach Wien auf den Herbst zusammenberufen,

Napoleon geächtet und nach der Insel Elba gebracht. Auf dem Wiener Kongreß arbeitete Talleyrand, der kluge Vertreter Frankreichs, noch mehr als Metternich, der zweite Führer, auf ein vielteiliges, schwaches Deutschland hin, wie es in dem Bunde vom Juni 1815 staatlich verwirklicht wurde. Inzwischen war Napoleon noch einmal in Frankreich erschienen, hatte sein Kaisertum wiederhergestellt, konnte sich aber nur hundert Tage halten, der große Sieg Wellingtons und Blüchers bei Waterloo und Belle Alliance am 18. Juni entschied gegen ihn. Kurz darauf trafen die letzten Beitrittserklärungen deutscher Fürsten zu dem neuen Deutschen Bunde ein, und im November 1816 wurde der Bundestag in Frankfurt am Main eröffnet.

Solche außerordentliche Schicksale zwangen damals zu großen Reformen im Innern, ja sie erfüllten sich erst durch diese, namentlich in Preußen. Preußens Heer war zu lange in der Form wie unter Friedrich dem Großen erhalten worden, wie ja auch ein ergreifster Kämpe des Siebenjährigen Krieges noch 1806 den Oberbefehl führte. Unter Friedrich Wilhelm II. hatte es, auf 225 000 Mann vermehrt, noch von dem alten Ruhme zehren können; auch hatte der König tüchtige jüngere Offiziere, wie Blücher und York, die der alte Fritz davongejagt hatte, wieder aufgenommen. Friedrich Wilhelm III. erhöhte weiter auf 250 000 Mann, hielt aber auch eine eingreifende Neuordnung lange für überflüssig und duldete die Werbungen im Auslande nach wie vor; umsonst drängte sein General Scharnhorst, seit 1801 in preußischem Dienst, auf Reform, während sich Napoleons Revolutionssoldaten in den Schlachten eines Jahrzehntes zu kriegsgewohnten Veteranen in neuer Taktik ausbildeten. Nach Tilsit gab der König Scharnhorsts Vorschlägen Gehör, das Heer wurde reines Vaterlandsheer, sozial neu gebildet; und Napoleons Gebot, es nicht über 42 100 Mann zu erhöhen, umging man durch die Ausbildung von Krümpern in vielen Reserveregimentern. Auch als Scharnhorst 1811 auf Napoleons Wunsch vom Kriegsministerium zurücktreten mußte, blieb er der wirkliche Leiter des Heeres,

und nun wurde mit Unterbrechungen im stillen weiter gerüstet, Anfang 1813 die freiwilligen Jägerkorps geschaffen, in Ostpreußen begann unter York die Organisierung der Landwehr, Blücher erhielt den Oberbefehl im Freiheitskriege für Preußen. Scharnhorst starb an einer bei Großgörschen erhaltenen Wunde, Gneisenau ersetzte ihn, und 1814 wurde die allgemeine Wehrpflicht zuerst durchgeführt, die bald überall nachgeahmt wurde. In Österreich wurde nach den Heeresverbesserungen Kaiser Josephs, des Begründers der Ingenieurschule und der Militärakademie, Erzherzog Karl die Seele der Armee. Sein siegreichstes Jahr war 1796, von 1801 bis 1805 stand er an der Spitze des Hofkriegsrates und bereitete dann die Erneuerung des Heeres auf 1809 vor; er und sein Bruder Johann führten teilweise den Oberbefehl, Johann entwarf auch den Kriegsplan für die Tiroler 1809. Seit dem Spätsommer 1813 war der oberste Befehlshaber der Verbündeten der österreichische Fürst Schwarzenberg.

Die preußische Militärreform hing mit der sozialen Reform des Staates eng zusammen. Unter Friedrich Wilhelm II. dauerte die Bevorzugung des Adels, die Niederhaltung des Bauernstandes noch an wie unter Friedrich dem Großen, das Gefüge der Verwaltung lockerte sich. Unter Friedrich Wilhelm III. fand der Freiherr von Stein, seit 1780 im preußischen Staatsdienst, lange ebensowenig Gehör wie der ähnlich denkende Hardenberg, der seit 1797 Staatsminister war; der König hörte lieber auf ihren Rivalen Haugwitz und auf die Kabinettsräte. Erst der Zusammenbruch von 1807 brachte schnell die nötigen Neuerungen. Im Juni schrieb Stein seine große Denkschrift, im September legte Hardenberg die seinige vor über Preußens Reorganisation, Anfang Oktober wurde Stein leitender Minister, am 9. wurde die Erbuntertänigkeit für ganz Preußen aufgehoben, 1808 folgte die Verleihung des Grundeigens an die Domäneninsassen, die Städteordnung und die Verwaltungserneuerung nach fünf Staatsministerien und nach Provinzen mit Oberpräsidenten. Ein unvorsichtiger Brief

Steins, der zur Vorbereitung von Erhebungen in Westfalen und Hessen riet und den Franzosen in die Hände fiel, bewirkte im Herbst 1808 seinen Sturz: Friedrich Wilhelm mußte ihn auf Napoleons zorniges Verlangen entlassen. Seit 1810 war wieder Hardenberg leitender Minister und führte die Dinge im wesentlichen eines Sinnes mit Stein weiter: 1811 wurde Gewerbefreiheit gewährt und auch den Rittergutsbauern freies Landeigentum gegen eine Gegenleistung. In Österreich begannen die entsprechenden Reformen zum Teil schon im letzten Jahrzehnt Kaiser Josephs: 1781 verfügte er die Aufhebung der Leibeigenschaft und 1782 bis 1787 eine neue Provinzverwaltung Deutsch-Österreichs. Die Ministerien wurden hier 1801 auf Rat Erzherzog Karls umgestaltet. Ähnlich wie Stein in Preußen wirkte um 1808 Stadion in Österreich und befreite den Geist der Verwaltung; 1809 wurde Metternich österreichischer Staatsminister.

Die wirtschaftlichen Bemühungen traten um 1800 nicht so hervor wie um 1765, doch erbte man den Segen von der Arbeit der Väter, und der Gedanke des Freihandels brach sich Bahn. Friedrich Wilhelm II. machte dem französischen Regiewesen des alten Fritz ein Ende, operierte aber sonst nicht glücklich mit dem preußischen Staatsschatz; der polnische Zuwachs vermehrte die Bedeutung der landwirtschaftlichen Ausfuhr für Preußen. Friedrich Wilhelm III. arbeitete sofort auf Tilgung der Schulden von seines Vaters Regierung hin; er gab den Tabakbau und -handel frei, beschwerte aber die Messen zu Frankfurt an der Oder nach veralteten Grundsätzen. 1804 trat Stein an die Spitze des Akzise-, Zoll-, Fabriken- und Kommerzialdepartements, doch kamen erst 1809 und in den folgenden Jahren die nötigen preußischen Finanz- und Steuerreformen zustande, und mit der Gewerbefreiheit wurde 1810 auch eine allgemeine Gewerbesteuer eingeführt. Österreichs Staatsschuld stieg fortwährend übermäßig; die ausgegebenen Bankzettel betrugen 1799 141 Millionen, 1809 1060 Millionen und galten in diesem Kriegsjahre kaum ein Zehntel ihres Nennwertes.

Besser wirtschaftete Sachsen unter Friedrich August dem Gerechten: sein Bergbau lieferte z. B. 1801 52 000 Mark Silbers und 100 000 Zentner Kohle, allein die Baumwollfabrikation beschäftigte 1799 in Chemnitz 1500 Menschen, die Spitzenklöppelei im Erzgebirge 27 000, der Umsatz der Leipziger Messen war größer als je, die Landesschuldenscheine waren zwischen 1769 und 1789 von 65 Prozent auf Nennwert gestiegen. Die Kriege der Revolution und Napoleons schädigten Handel und Wohlstand besonders in West- und Süddeutschland, die Messen zu Frankfurt am Main litten, 1806 griff Napoleon aber auch auf der Leipziger Messe zu, legte Beschlag auf das dortige große Lager englischer Waren, erpreßte damit sofort 7 Millionen vom Leipziger Rat und verfügte die Sperrung des Kontinents gegen England auf mehrere Jahre; von dem niedergeworfenen Preußen nahm er binnen zwei Jahren über eine Milliarde Francs. Der Luxus Deutschlands um 1800 wich um 1810 namentlich in patriotischen Kreisen großer Sparsamkeit und Opferwilligkeit für die Befreiung des Vaterlandes.

Denn trotz dem Zerfall des Reiches, trotz der langen Uneinigkeit Preußens und Österreichs, trotzdem daß die Rheinbündler und viele hervorragende Geister Deutschlands Napoleon bewunderten, kräftigte sich doch unter dem Drucke der Franzosenherrschaft der deutsche Nationalsinn in seinen Tiefen. Den Nürnberger Buchhändler Palm, der 1806 freiheitliche Schriften von Gentz verbreitete und das Heft „Deutschland in seiner tiefen Erniedrigung", ließ Napoleon vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen. 1807 hielt Fichte in Berlin seine geistesgewaltigen Reden an die deutsche Nation, von den Spionen Napoleons als Ideolog verachtet. Schon 1808 zitterte den Franzosen der deutsche Boden unter den Füßen, besonders Napoleons Bruder Jérôme, dem König von Westfalen. 1809 rief Erzherzog Karl den österreichischen Truppen zu: „Unsere Sache ist die Sache Deutschlands!" und viele griffen das Wort auf: der preußische Major Schill, der hessische Oberst Dörnberg, der Herzog von Braunschweig-Öls unternahmen

kühne Züge gegen die Franzoſen; Schill fiel in Stralſund. Der Patriotismus der Kaiſerin Maria Ludovika von Öſterreich und der Königin Luiſe von Preußen begeiſterte, und Luiſens Tod 1810, als Opfer des geknechteten Vaterlandes empfunden, feſtigte die Herzen gegen Napoleon. Bald danach begann Gneiſenau dem König einen großen Volkskrieg zu empfehlen. Arndt wurde wegen ſeines Buches „Geiſt der Zeit“ von Napoleon geächtet. Heinrich von Kleiſt, ſchon 1793 als blutjunger Leutnant im Felde gegen Frankreich, 1807 wieder gefangen, dichtete 1809 und 1810 die beiden vaterländiſchen Dramen „Die Hermannsſchlacht“ und „Der Prinz von Homburg“. Der Öſterreicher Collin, dem Beethoven 1802 die Ouverture zu ſeinem Drama „Coriolan“ komponierte, zündete 1809 mit Landwehrliedern. 1811 begann Jahn mit der Berliner Jugend zu turnen, und 1813 dichteten Arndt und der junge Leutnant Körner im Lützowſchen Freikorps Vaterlands- und Kriegslieder, Körner kurz vor ſeinem Heldentode „Du Schwert an meiner Linken, was ſoll dein heitres Blinken?“

Wohl ſelten iſt die neue Hochgeſinnung der Jahrhundertwende unter ſolchen Mühen errungen worden wie um 1800. Auch die preußiſche Schulgeſetzgebung hatte daran teil. In den erſten Jahren Friedrich Wilhelms II. wirkte der treffliche Miniſter Zedtlitz, er richtete 1787 das Oberſchulkollegium ein, bahnte die Abiturientenprüfung an, verbeſſerte das Univerſitätsbudget und ſorgte für deutſche Gelehrte in der Akademie der Wiſſenſchaften ſtatt der Franzoſen. 1788 wurde er durch Wöllner verdrängt, und nun ſollten pietiſtiſcher Aberglaube und Roſenkreuzermyſtik, wovon ſich auch der König umſtricken ließ, die Erhöhung des Sinnes über den Rationalismus gewährleiſten. Sachſen 1776, Württemberg 1780, Preußen 1788 und Baden 1799 erließen gegen die Aufklärung ihre Edikte und ſtifteten damit mehr Verdruß als Nutzen. Friedrich Wilhelm III. dankte Wöllner ſofort ab, ſein erſter Unterrichtsminiſter Maſſow belebte die Volksſchule und das humaniſtiſche Ideal des Gymnaſiums, und unter Stein begann jene freiere Verchriſtlichung

der deutschen Bildung, auf deren Grund 1810 die Universität Berlin errichtet wurde und 1813 die Freiheitskrieger kämpften. Die besten Theologen der Zeit stellten der Lehrweise des vergangenen Geschlechts einen neuen Supranaturalismus gegenüber, so der Dresdner Hofprediger Reinhardt († 1812) und die Tübinger Gelehrten; der junge Novalis († 1801) bildete in Gedanken und Liedern eine Frömmigkeit aus, die ästhetisch, mystisch und pantheistisch orientiert war, ja es fehlte nicht an manchem Übertritt zur katholischen Kirche. Herder aber, 1776 bis 1803 Generalsuperintendent in Weimar, eröffnete einen neuen Genuß der Bibel mit der Schrift „Vom Geist hebräischer Poesie“ und gab 1784 bis 1791 seine Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit heraus. Weniger enthusiastisch, mehr nüchtern unterscheidend wirkte der alte Kant seit 1788 mit seiner „Kritik der praktischen Vernunft“, worin er den kategorischen Imperativ des Subjekts als Urgrund der Sittlichkeit hinstellte und ihn für die Gegenwart faßte: „Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne“, und 1790 mit seiner „Kritik der Urteilskraft“, die ästhetische Normen gab; Schiller setzte sie in den nächsten Jahren in Abhandlungen und in Briefen über die ästhetische Erziehung fort, während Herder Briefe zur Beförderung der Humanität erscheinen ließ. „Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ nannte Kant 1793 eine Schrift, die unter Religion „die Erkenntnis aller unserer Pflichten als göttlicher Gebote“ verstanden wissen wollte; der junge Schleiermacher aber ging 1799 in seinen Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern weiter und traf den Geist des Jahrhunderts tiefer, als er Religion das Gefühl der schlechthinigen Abhängigkeit von einer andersartigen, höheren Macht nannte. Von Kants Schülern erschien Fichte († 1814) zuerst als absoluter Subjektivist, sowohl in seiner Wirtschafts- wie in seiner philosophischen Theorie, nahm aber dann auch objektive Normen an, Schelling erklärte objektive und subjektive Vernunft für identisch, er und Hegel suchten die

großen Objekte der Geſchichte, auch die Religion, als rein geiſtig notwendige Entwicklungserſcheinungen zu faſſen; alle drei wirkten um 1800 von Jena aus.

Noch heller als Jena ſtrahlte Weimar, die Hauptſtätte einer neuen klaſſiſchen Dichtung. Mehrfach wirkte hier der alternde Wieland († 1813) noch auf die jüngere Gegenwart, als Redakteur ſeines „Teutſchen Merkurs“ und als Überſetzer von Horaz und Lucian in den achtziger Jahren. Um 1803 hielt ſich auch der ehemalige Eutiner Rektor Voß hier auf, der Überſetzer Homers und Herausgeber des Göttinger Muſenalmanachs, der das Idyll durch klaſſiſche Form zu adeln verſtand und in der „Luiſe“ 1784 Anmut mit Würde paarte, zwei Eigenſchaften, die als wichtige und zeitgemäße Begriffe Schiller 1793 vorzüglich behandelte. Schiller rang ſich ſeit ſeiner Überſiedlung vom Rhein nach Sachſen und dank ſeiner Ergänzung Kants zum Klaſſiker empor: in Gohlis bei Leipzig entſtand 1785 das Lied an die Freude, in Dresden wurde „Don Carlos“ in gewählterer Sprache und in Jamben ausgeführt, in Weimar ſprachen die Gedichte „Die Götter Griechenlands“ und „Die Künſtler“ neue Ziele aus, und nun reiften in dem Jahrzehnt von 1795 bis 1805 ſeine großen Dramen vom Wallenſtein bis zum Tell, 1797 die herrlichen Balladen, 1798 das Lied von der Glocke, all das im Zuſammenleben mit Goethe. Für Goethe bedeutete eine mehrjährige italieniſche Reiſe (1786—1788) den Gewinn ſeines klaſſiſchen Lebens- und Dichterwillens: Iphigenie wurde dort in ſchöne Verſe gebracht, Egmont erhielt einen idealiſierenden Schluß und Taſſo entſtand als ein höherer Werther. Und Goethe verlor ſich nicht an ein idealiſtiſches Schema, weil er das Studium der Natur nach jeder Richtung eingehend betrieb. Das deutſche Idyll Hermann und Dorothea gelang ihm 1796 auf dem neuen, nationalen Grunde der Revolutionszeit nicht minder als über Jahrzehnte hin die Fortſetzung des Fauſt in höherem Stile: in Helena feierte er die Vermählung der antiken und der neuen Poeſie. Die Revolution gab ihm auch ſpöttiſche und ernſte Dramen ein, wie eigene Erfahrungen und Kämpfe

die großen Romane „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ und „Die Wahlverwandtschaften“, und die Weimarer Bühne leitete er im Sinne einer lebensvoll erhabenen Schauspielkunst bis zum Jahre 1817.

Mit den Weimarer Klassikern berührten sich manche philosophischen, klassizistischen und romantischen Geister und gingen doch ganz andere Wege. Wilhelm von Humboldt schrieb 1799 ästhetisch über Hermann und Dorothea, der spätere preußische Staatsminister und Gesandte am Wiener Kongreß. An Schiller schloß sich sein junger Landsmann Hölderlin an, gab Oden von reinerem Wohllaut als Klopstock und schilderte in dem Romane Hyperion 1797 die Überfliegerenttäuschung moderner Griechen; auch das Schicksalsdrama der Werner und Müllner vermeinte Schiller fortzusetzen. Mehr Beifall fanden die Weiterbildner der Empfindsamkeit, im Drama Iffland, zugleich der hervorragendste deutsche Schauspieler († 1814), und Kotzebue, der Sentimentalität und Wirklichkeitssinn trivial und gewandt mischte, als Lyriker Tiedge, dessen vielgelesene Urania (1800) die Unsterblichkeit in süßlichen, matten Versen besang. Viel tiefer arbeiteten Jean Pauls Romane einen neuen Realismus heraus und suchten erhöhte Sentimentalität und überspannten Idealismus darein zu verweben, und so wurden sie das Entstehungsland eines größeren Humors, als ihn die Heiterkeit des vorigen Menschenalters gekannt hatte. In seinen pädagogischen Absichten berührte sich Jean Paul teilweise mit Pestalozzi, dem Schweizer Armen- und Waisenerzieher. Hebel veröffentlichte 1803 Erinnerungen an die Schweizer Heimat in deren Mundart als Alemannische Gedichte; er ließ ihnen viele „Erzählungen des rheinländischen Hausfreundes“ folgen und gab die besten davon 1811 als „Schatzkästlein“ heraus. Die Annäherung an den Boden der Heimat wurde auch ein Kennzeichen der übrigens viel anspruchsvolleren romantischen Dichterschule. In dieser veröffentlichte A. W. Schlegel 1797 bis 1801 sechzehn Dramen Shakespeares in vortrefflicher Übersetzung, und Tieck dramatisierte volkstümliche Märchen ironisch und

künſtlich einfältig. Die wahren deutſchen Volksmärchen brachten erſt 1812 die jungen Brüder Grimm ans Licht und ſeit 1806 Arnim und Brentano den Liederſchatz Des Knaben Wunderhorn.

Die Liedkompoſition des Zeitalters erhob ſich, indem ſie das Zierliche abſtieß. Dazu wies Schultz den norddeutſchen Muſikern den Weg mit den drei Sammlungen ſeiner Lieder im Volkston (1782, 1785 und 1790); es folgten ihm Reichardt († 1814), der Berliner Maurermeiſter Zelter, der ſich immer mehr der Muſik widmete und 1809 die Berliner Liedertafel gründete, und viele andere. Während um 1770 noch die ſcherzhaften, die Freimaurerlieder Mode geweſen waren, hieß der Sammeltitel um 1800 meiſtens Deutſche Lieder. In der Schweiz brachte Nägeli 1794 „Freut euch des Lebens", in Wien 1797 der alte Haydn „Gott erhalte Franz den Kaiſer" und der junge Beethoven ſeine herrliche Kompoſition von Matthiſons Adelaide. Haydn erreichte erſt jetzt die Höhe ſeines Charakters in den Sinfonien und Quartetten ſeit ſeinen Londoner Reiſen (zwiſchen 1790 und 1795) und den großen Konzertoratorien Die Schöpfung 1798 und Die Jahreszeiten 1801. Dieſen Weg hatte der jüngere Mozart († 1791) ſchon in ſeinem letzten Jahrzehnt beſchritten, als er in Kammer- und Orcheſtermuſik den erſten, ſchnellen Sätzen eine neue, edle Kantabilität einwob, als er die italieniſchen Operntexte des Figaro 1785 und des Don Juan 1787 ſo zu nehmen wußte, daß aus dem tollen dramma giocoso ein gemütstiefes Kunſtwerk wurde. Und ſo ſiegte er ſchließlich, an das heimiſche Singſpiel anknüpfend, mit der deutſchen Zauberflöte 1791 über die ſeit vier Menſchenaltern in Deutſchland herrſchende italieniſche Oper ſo, daß auch ſeine eigenen italieniſch komponierten Opern nun alsbald faſt überall deutſch geſungen wurden; und 1805 konnte Beethoven den Fidelio vollenden. 1784 war der vierzehnjährige Beethoven zweiter Hoforganiſt in Bonn geworden, ſeit 1792 lebte er in Wien, ſeit 1795 befeſtigte ſich ſein Ruf als Klaviervirtuos und Komponiſt, anfangs auch auf Reiſen: ſie führten ihn bis Berlin, wo der muſikaliſche Friedrich Wilhelm II. ihn

wie vorher Mozart nicht ungern gehalten hätte und der romantisch komponierende Prinz Louis Ferdinand ihn kennen lernte. In Wien, in den Kreisen des höchsten Adels geachtet, auch auf dem Kongreß, und in der Umgegend schuf er seine Werke, vorzüglich Sonaten, Quartette und Sinfonien, nicht viele im Sinne der Zeit, aber voller Kraft und Adel, in der Überzeugung: „Die Musik soll dem Manne Feuer aus dem Geiste schlagen!", das Höchste, was die deutsche klassische Kunst des neuen Subjektivismus hervorgebracht hat, bis um 1817, ähnlich wie dreihundert Jahre früher bei Dürer, an der Wende des Zeitalters sein Schöpferdrang eine Zeitlang ausruhte.

Mit den Siegen der deutschen Dichtung und Musik um 1800 konnte die bildende Kunst nicht wetteifern. Das aus der Empfindsamkeit hervorgegangene und der Romantik sich zuneigende Zeitalter war zu innerlich, es wußte wohl Geist und Sprachsinn, Seele und Gehör in früher nicht geahnter Macht zu entzücken, aber die Künstler, die für das Auge arbeiteten, hatten es damals schwerer; bei den meisten überwog die Empfindung, das poetisierende Wollen, und die Anschauung hielt damit nicht Schritt. So gaben sich manche der Baukunst und Plastik der Antike hin. Langhans begann in Berlin 1789 das Brandenburger Tor rein griechisch; Dannecker arbeitete in Stuttgart die Ariadne auf dem Panther und seine klassizistischen Büsten, die eigene, die Schillers, 1811 die der Prinzessin Katharina, der Gemahlin Jérômes. Der bewußt vereinfachende Zug, die Kühle und Stille, die ihnen eigen ist, spricht auch aus den gemalten Bildnissen des Zeitalters, wie der Darstellung von Danneckers Frau oder von Karoline Humboldt oder selbst den Humboldtschen Töchterchen durch Schick († 1812) und denen Goethes und Schillers durch Kügelgen oder dem Selbstbildnis Runges († 1810): alle sind erhaben ob jener herzlichen Unbefangenheit auf den Bildern von Graff und Chodowiecki. Freilich haben gerade diese beiden Altmeister hochbetagt noch bis über die Jahrhundertwende mitgearbeitet, und Gottfried Schadow wußte in seinen Statuetten des alten Fritz und der Kronprin-

zessin Luise altfrischen Realismus und neue Vereinfachung erquickend zu verbinden. Für die Nachbildung antiker Würde traten die Weimarer Kunstfreunde ein, voran Goethe, in der Zeitschrift „Propyläen", und mancher deutsche Künstler glaubte nun mehr als je, nur in Rom schaffen zu können, als Führer für viele Carstens, der 1783 zum erstenmal nach Italien aufbrach und dann von 1792 bis zu seinem Tode 1798 in Rom arbeitete, namentlich mit Zeichnungen beschäftigt, wo die Linie die Sprache des Gefühls reden und die Farblosigkeit der Abstraktion dienen sollte. Die beiden Norddeutschen Carstens und Runge mühten sich damals um die höchste Aufgabe eines Augenkünstlers, um die Darstellung der Geburt des Lichtes. Der Tiroler Koch fand den Weg zur idealisierten Alpenlandschaft, der Bayer Kobell aber gab Land- und Leutebilder von erquickender Helligkeit. Romantische Schriftsteller wie Wackenroder und Friedrich Schlegel entdeckten die altdeutsche Kunst, und Runge in Hamburg, Pforr in Frankfurt erarbeiteten mit deren Hilfe einen neudeutschen romantischen Stil, der im folgenden Geschlecht samt dem Klassizismus zur Manier ward.

* * *

Die Männer, deren Hauptwirksamkeit in den zwanziger bis vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts war, hatten ein hohes Erbe überkommen. Das Nationalgefühl war erwacht; würde der Bundestag ihm Genüge tun? Künste und Lebensführung waren aus der schlichten Hingebung der Großväter an die Natur durch die Väter um 1800 geläutert und erhoben worden zu Ansprüchen, die Buffons umgebildeter Satz zu bezeichnen schien: le style c'est l'homme; konnte der Stil, den die Klassiker und Romantiker über die Empfindsamkeit hinaus geschaffen hatten, sich im dritten Geschlechte groß und echt erhalten oder drohte ihm die Entartung? Mußte ihn nicht ein von unten her nachwachsender Realismus entwurzeln?

Metternich war der politisch einflußreichste Mann des neuen Zeitalters. Er leitete Österreich bis 1848 mehr als gut im alten Geleise, er griff bestimmend in die Politik Europas ein, er verstand auch sein und Österreichs Übergewicht bei den deutschen Regierungen zu erhalten. Kaiser Franz vertraute ihm bis zum Tode 1835; dann regierte für den geistesschwachen Kaiser Ferdinand eine Staatskonferenz mit Metternich an der Spitze. In Preußen machte sich seit Beginn der zwanziger Jahre der Einfluß des genialischen Kronprinzen neben dem seines Vaters geltend; der Staat hatte viel Arbeit zu leisten, um die fünf Millionen neuer Einwohner, die ihm der Wiener Kongreß zugesprochen hatte, darunter die Nordhälfte Sachsens und viele andere „Mußpreußen" aus hundert deutschen Ländern und Ländchen, den alten fünf Millionen anzugliedern. 1819 schied W. von Humboldt aus dem Ministerium, 1822 starb Hardenberg, 1831 Stein und Gneisenau, 1840 Friedrich Wilhelm III., und so wurde Friedrich Wilhelm IV. erst während des letzten Jahrzehntes vor 1850 der Mann des Schicksals für Preußen. Bayern regierte von 1825 bis 1848 König Ludwig I., ein geistvoller, romantisch gestimmter Fürst. Seine fünf Schwestern waren die dritte Gemahlin des Kaisers Franz, die Gemahlin des Erzherzogs Franz Karl Joseph, die Kronprinzessin und seit 1840 Königin von Preußen, die Königin Marie von Sachsen, Gemahlin König Friedrich Augusts II. (1836—1854), und die Prinzessin Johann von Sachsen.

Nach dem ungeheuern Schicksal des Zeitalters um 1800, wo ganz Europa durch die Folgen der französischen Revolution aufs tiefste erschüttert worden war, trat im nächsten Geschlecht die Reaktion ein, es überwog das Bedürfnis nach Ruhe. Nur auf dieser Grundlage hatte Metternichs Politik Erfolg, und sie wurde gesichert durch das feste Zusammenhalten von Österreich, Preußen und Rußland. Dazwischen brach aber das Streben nach mehr Freiheit und Selbstbestimmung wiederholt hervor; es führte manche Umwälzung außerhalb Deutschlands herbei, die auch deutsches Geschick in Mitleidenschaft zog. Um 1820

gab es Revolutionen auf den drei Halbinseln Südeuropas. Von der spanischen aus verbreitete sich der Begriff des politischen Liberalismus; dem stemmte sich alsbald eine konservative Haltung entgegen, namentlich in den Regierungen. Bei der neapolitanischen Revolution griff 1820 ein österreichisches Heer ein und warf sie rasch nieder. Mit den Griechen, die die Herrschaft der Türkei abwarfen, sympathisierte fast das ganze gebildete Deutschland; eine russisch-englisch-französische Flotte siegte 1827 bei Navarin über die Türken, München überbot alle anderen deutschen Städte an Philhellenismus, und König Ludwigs Sohn Otto wurde 1832 zum König von Griechenland erwählt, er konnte sich freilich dort nicht halten. 1830 löste sich auch Belgien durch Revolution von Frankreich und hier gelang es Leopold von Coburg, ein dauerndes Königtum zu begründen.

Seit zwei Menschenaltern hatten sich neue Begriffe von der Bedeutung und Freiheit des Bürgertums im Staate gebildet, und nun trachtete das dritte Geschlecht danach, sie in den einzelnen Staaten zur Geltung zu bringen und zu sichern durch Verfassungen. Eine solche Verfassung erließ zuerst 1816 Karl August von Weimar. Aber als ihn darum die deutsche Burschenschaft, 1815 aus einigen Lützowern, H. von Gagern, W. Menzel u. a. gebildet und schnell an den Universitäten verbreitet, auf dem Wartburgfest 1817 pries und andersgesinnte Staatsschriftentitel von Ancillon, dem Erzieher des preußischen Kronprinzen, u. a. ins Feuer warf und vollends 1819 der Student Sand den Schriftsteller Kotzebue als freiheitswidrigen Diener Rußlands ermordete, einigten sich die meisten Regierungen, unbekümmert um den Bundestag, in Karlsbad auf strenge reaktionäre Beschlüsse, Einführung der Zensur, Beobachtung der Universitätslehrer, Einsetzung einer Zentraluntersuchungskommission in Mainz: Professoren wie Arndt wurden abgesetzt, verdächtigte Studenten ins Gefängnis gesteckt. So wurden die Freiheitsrufe und Verfassungswünsche für die zwanziger Jahre gedämpft, und wo neben der alten

Ständevertretung eine zweite, bürgerliche Kammer eingerichtet worden war, wie 1818 in Bayern und Baden, ähnlich 1819 in Hannover, 1820 in Württemberg, hatte sie anfangs, Baden ausgenommen, nur geringe Bedeutung.

1830 wurden die freiheitlichen Forderungen durch die Pariser Julirevolution frisch belebt. In den norddeutschen Mittelstaaten brachen Aufstände aus, infolge davon erhielten Kurhessen und Sachsen 1831, Braunschweig 1832 und Hannover neuerdings 1833 Verfassungen. Aber nochmals gewann der reaktionäre Geist die Oberhand; waren doch vor allem Preußen und Österreich noch immer ohne eine Verfassung, die dem Bürgertum eine ständische Vertretung und Mitarbeit an der Gesetzgebung gewährleistet hätte. 1837 konnte der neue hannöversche König Ernst August die Verfassung von 1833 verwerfen und die alte von 1819 wiederherstellen; als sieben Göttinger Professoren, darunter Dahlmann, der 1833 die neue Verfassung mit ausgearbeitet hatte, und die Brüder Grimm, protestierten, wurden sie entlassen. 1838 verzichteten in Württemberg Uhland, W. Menzel, Pfizer auf ihre Wiederwahl in die zweite Kammer.

Da kamen die Dinge 1840 wieder einen Schritt vorwärts, als Friedrich Wilhelm IV. den preußischen Thron bestieg. Er gab Amnestie für die gefangengehaltenen Burschenschafter, erließ eine liberale Instruktion für die Zensoren, setzte Arndt wieder in seine Bonner Professur ein, berief Dahlmann neben ihn und die Brüder Grimm nach Berlin. Aber im Grunde war das Gemüt des neuen Königs doch nicht liberal oder „freisinnig", nur langsam förderte er die preußische Verfassungsfrage, in den Verhandlungen daraufhin leitete sein Bruder Prinz Wilhelm 1846 das Staatsministerium, und 1847 bewilligte der König die Einberufung eines vereinigten Landtages mit zwar neuen, aber so beschränkten Rechten, daß die Verstimmung trotz der Gewährungen noch wuchs.

Auch in Schleswig-Holstein wurde ein Kampf der Stände um ihre verfassungsmäßige Regierungsvertretung gegen die dänische Krone geführt. 1830 setzte sich hier die Forderung nach

einem gemeinſamen Landtag für beide Herzogtümer und nach Unabhängigkeit in allen inneren Fragen feſt, 1834 wurden aber nur getrennte Provinzialſtände bewilligt und 1846 dazu die Thronfolgefrage aufgeworfen: in Dänemark durfte auch der Frauenſtamm, in Schleswig aber nur der Mannesſtamm folgen, und Holſtein gehörte zum Deutſchen Bunde, Dänemark beanſpruchte aber auch für Schleswig das Thronfolgerecht des Frauenſtammes. So verband ſich hier die Landesverfaſſungsfrage mit einer nationalen deutſchen. Und eine ähnliche Verbindung von Landes- und nationalen Forderungen loderte im März 1848 durch ganz Deutſchland, als auf das Zeichen einer abermaligen Pariſer Revolution und die Errichtung der franzöſiſchen Republik auch in den meiſten deutſchen Hauptſtädten Aufſtände ausbrachen. Faſt überall kam es ſofort zu Miniſterwechſel und zur Bewilligung der Preßfreiheit. In Baden wurde Mathy Miniſter, in Heſſen-Darmſtadt Gagern, in Württemberg Pfizer Kultusminiſter, in München dankte König Ludwig ab, in Wien wurde Metternich geſtürzt und Kaiſer Ferdinand dankte zugunſten ſeines achtzehnjährigen Neffen Franz Joſeph ab; blutig gekämpft wurde am 18. März in Berlin. Nach erregten Verhandlungen erließen die Regierungen von Berlin und Wien Verfaſſungen, von denen die preußiſche ihre endgültige Geſtalt zu Anfang des Jahres 1850 erhielt.

Während dieſer ganzen Zeit entſprach der Bundestag in Frankfurt am Main, die einzige Geſamtvertretung der Deutſchen, den nationalen Erwartungen nur kümmerlich. Eines ſeiner Hauptanliegen war die Bundeskriegsverfaſſung. Man rechnete 1818 mit einer Bevölkerung von 30 Millionen, das Bundesheer ſollte 300 000 Mann ſtark ſein, 20 000 davon wurden 1825 der Hauptbundesfeſtung Mainz zugewieſen; 1830 einigte man ſich auch über die Bundesfeſtungen Luxemburg und Landau und zu Anfang der vierziger Jahre über Ulm und Raſtatt, aber unter fortgeſetzten Intrigen und zugunſten partikulariſtiſcher Wünſche der Kleinſtaaten. Nach 1830 brach

sich auch in den südwestdeutschen Staaten der Gedanke Bahn, daß keinesfalls Österreich, sondern nur Preußen zum Führer Deutschlands berufen sei, militärisch wie moralisch. Als 1840 die französische öffentliche Meinung unter dem neuen Minister Thiers nach der Rheingrenze verlangte, antwortete Deutschland mit dem Gesange von Beckers Lied „Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein". Die politische Lyrik und Publizistik der nächsten Jahre, die Gedichte Herweghs und Freiligraths, Dingelstedts, Hoffmanns von Fallersleben und Geibels erregten die Nation weiter, teils in revolutionärem, teils in patriotischem Sinne, und den allgemeinsten Widerhall erweckte Hoffmanns Erneuerung eines Liedes Walthers von der Vogelweide „Deutschland über alles". So wuchs die Sehnsucht nach Einheit mächtig mit der nach Freiheit, und in der schleswig-holsteinschen Sache trat die nationale Frage vor dem bürgerlichen Verfassungsinteresse zum erstenmal in den Vordergrund. Schien da die Bewegung von 1848 nicht auch den deutschen Traum verwirklichen zu können? Wie man im Nu die Preßfreiheit von den Einzelstaaten erlangte, so forderte man von ganz Deutschland ein nationales Parlament, und es kam zustande: H. von Gagern, der am stärksten dafür wirkte, wurde sein Präsident, als es im Mai 1848 in der Paulskirche in Frankfurt am Main zusammentrat und seine Tätigkeit mit einer Ehrung des anwesenden greisen Arndt begann. Es setzte einen Reichsverweser in der Person des Erzherzogs Johann ein, dieser ernannte Reichsminister, der Bundestag übertrug ihm seine Rechte und ging auseinander, die Nationalversammlung verhandelte weiter über die Grundrechte des Volkes, die Kleindeutschen, die für den Ausschluß von Österreich waren, standen den Großdeutschen gegenüber, die Kaiserlichen den Republikanern, und schließlich wurde am 28. März 1849 der preußische König zum Kaiser von Deutschland gewählt, mit 290 Stimmen, 248 enthielten sich der Wahl. Zu alledem hatten die Reichsregierungen noch nicht Stellung genommen; der König von Preußen lehnte ab: weder sagte der Verfassungs-

entwurf der preußiſchen Regierung zu, noch ſtimmten die übrigen Regierungen bei. Damit war das Schickſal des Parlaments beſiegelt: die Verſammlung ſchrumpfte zuſammen, ſiedelte nach Stuttgart über, dort wurde den letzten Mitgliedern, darunter Uhland, am 18. Juni der Zutritt zum Sitzungsſaal militäriſch verſperrt. Mehrere Aufſtände, die im Mai ausbrachen, wurden raſch unterdrückt, meiſt mit Hilfe preußiſcher Truppen. Kurze Zeit ſetzte nun Preußen die Verſuche zu einer Einigung Deutſchlands noch fort, es vereinbarte eine „Union", ein Dreikönigsbündnis, mit Hannover und Sachſen, bald aber erlahmte es, Hannover und Sachſen zogen ſich zurück, Öſterreich gewann wieder die Vorhand, und im Mai 1850 war der alte Bundestag wiederhergeſtellt. So zerrann der deutſche Einheitstraum dieſes Zeitalters. Ein Krieg zwiſchen Preußen und Öſterreich, der im Herbſt 1850 kurze Zeit drohte, kam nicht zum Ausbruch, da Preußen bei einer Zuſammenkunft der leitenden Staatsmänner in Olmütz in allen damals ſtrittigen Punkten nachgab, auch in der ſchleswig-holſteiniſchen Frage: die Herzogtümer, für die noch eben die preußiſchen Truppen gekämpft hatten, wurden Dänemark preisgegeben.

Was dieſem Zeitalter politiſch verſagt war, gelang ihm wirtſchaftlich: die Einigung Deutſchlands ohne Öſterreich in einem Zollverein. Zunächſt ſtellte Preußen innerhalb ſeiner eigenen Grenzen Einheit her: ſtatt der 67 verſchiedenen Tarife der Akziſe in ſeinen alten Provinzen u. ſ. w. wurde am 1. Januar 1819 ein einfacher Tarif eingeführt. Seine hohen Durchgangszölle wirkten auf die kleinen Enklaveſtaaten drückend, daß dieſe alsbald den Anſchluß ſuchten: noch im Herbſt 1819 wurde Schwarzburg-Sondershauſen angefügt, 1822 Schwarzburg-Rudolſtadt; 1828 folgten Anhalt-Deſſau, Anhalt-Köthen und Heſſen-Darmſtadt. Inzwiſchen vereinfachte man auch anderwärts die Zölle oder ging zu Zollbünden über. 1821 wurden die Elbzölle herabgeſetzt, Rhein und Weſer waren ſchon vorher befreit worden, 1828 einten ſich Bayern und Württemberg, und gleichzeitig wurde in Kaſſel der mitteldeutſche Handelsverein

geschlossen für Sachsen, Thüringen, Kurhessen, Frankfurt, Hannover und Bremen. Gegen diesen gefährlichsten Mitbewerber einte sich Preußen 1829 mit Bayern und Württemberg zum „Deutschen" Zollverein. Da konnten auch die Mittelstaaten nicht mehr lange widerstehen, 1833 gingen Sachsen, Thüringen und Baden zum Deutschen Zollverein über, und am 1. Januar 1834 war Deutschland von den meisten Binnenschlagbäumen befreit. Namentlich die preußischen Staatsmänner Motz und Eichhorn machten sich um diesen Fortschritt verdient; in ähnlichem Sinne wirkte der Schwabe List als unermüdlicher Agitator. Schon 1819 hatte er mit süd- und mitteldeutschen Kaufleuten einen Deutschen Handelsverein begründet und den Bundestag um Abschaffung aller deutschen Binnenzölle ersucht, 1821 wurde er wegen einer zu kräftigen Petition an die Württembergische Kammer in Verwaltungssachen aus dieser ausgestoßen, erhielt Festungshaft, ging nach Amerika, kam 1833 als amerikanischer Konsul nach Leipzig und veröffentlichte hier sofort seinen großen Plan „Über ein sächsisches Eisenbahnsystem als Grundlage eines deutschen Eisenbahnsystems", infolgedessen, nach Einrichtung der Kleinbahnen Nürnberg—Fürth 1835 und Berlin—Potsdam 1838, die Leipzig—Dresdener Eisenbahn 1839 eröffnet wurde. Welcher Fortschritt hinaus über die preußische Neuerung der Schnellposten 1824, die in 15 Stunden von Berlin nach Magdeburg brachten, hinaus auch über die Pferdeeisenbahnen, wie sie zuerst um 1830 zwischen Donau und Moldau und im Wupper- und Ruhrtale eingerichtet worden waren! Seit 1824 befuhren Dampfschiffe den Bodensee und bald auch Rhein, Elbe, Oder und Ostsee; 1836 richtete der österreichische Lloyd einen Dampferverkehr von Triest nach dem Orient ein. Lauter Anfänge in einer wesentlich noch altertümlicheren Zeit: die sächsische Postordnung blieb sich über vier Menschenalter gleich, von 1713 bis 1859, und ein Brief von Frankfurt am Main nach Berlin kostete nach 1844 acht Silbergroschen. So bildeten auch Naturwissenschaften und Industrie das Wirtschaftsleben erst langsam

um. Ohm lehrte 1826 die Elektrizität meſſen, Liebig, ſeit 1826 Profeſſor in Gießen, richtete dort das erſte chemiſche Univerſitätslaboratorium ein, und Apotheker entdeckten das Opium, ſtellten Morphium, Strychnin, Chinin, Atropin her. Die Rübenzuckerfabrikation lieferte 1836 erſt 1400 Tonnen, das Leuchtgas fing an, ſich in den großen Städten einzubürgern, der Kohlenabbau ſtieg bis 1850 auf 1½ Millionen Tonnen. Im Jahre 1844, als die Ein- und Ausfuhr im Zollverein binnen zehn Jahren von 250 Millionen Taler auf 385 gewachſen war, gab die erſte große Induſtrieausſtellung der Zollvereinsſtaaten in Berlin das neue Leben kund. Seit 1830 ſprach man freilich auch von der Verarmung der niederen Klaſſen.

Kein Zeitalter unſerer neueren Geſchichte hat ſo viele politiſche und geſellſchaftliche Schlagwörter und Phraſen geſchaffen wie dieſes, beſonders in den dreißiger und vierziger Jahren, als die Gärung zur Abſchüttelung der ſentimental-romantiſchen Bildung am ſtärkſten war; auch viele neue engliſche und franzöſiſche Ausdrücke wurden dabei aufgegriffen. Die vornehmſte Schicht nannte man Creme der Geſellſchaft, ihr Gebaren faſhionable, ihre Helden je nachdem Löwen des Tages oder Schwerenöter; Spielhölle, Sport und Glacéhandſchuhe waren ihr Zubehör. Eine andere Gruppe bildete die Ariſtokratie der Geiſtreichen, wo bei äſthetiſchen Tees die Waſchzettel der großen Dichter und die Nachahmungen der kleinen kurſierten. Für den reichen Bürger kam um 1835 das Schimpfwort Bourgeois auf, und 1836 wurde die Mehrheit der Zeitgenoſſen von Immermanns Roman „Epigonen“ getroffen. Den Staat empfand man als Beamtenhierarchie, als maßregelnden Polizeiſtaat, warf ihm Schaukelpolitik vor, er wehrte ſich gegen deſtruktive Tendenzen und machte Andeutungen über beſchränkten Untertanenverſtand, nannte die Kannegießer höflich Konjekturalpolitiker. Mit Parlamenten und Preſſe verbreiteten ſich Jungfernrede, Leitartikel, Seeſchlange. Zu den am meiſten gebrauchten Schlagworten der Zeit gehörten Fortſchritt, Emanzipation, liberal und Reaktion; trotzdem überwog der

konſervative Teil der Nation, er war aber ruhiger. Aus Amerika drangen Humbug und Hinterwäldleranſchauungen ein, aus Frankreich Sozialismus, Kommunismus und Reklame. Unter den brennenden Fragen tauchte auch die ſoziale auf, und das Recht auf Arbeit wurde behauptet, die Organiſation der Arbeit gefordert. Nicht bloß Mob und Proletarier unternahmen Krawalle, Putſche, Attentate. Die Philoſophie der Tat, die Rehabilitation der Materie wurden verkündet und der überwundene Standpunkt lächerlich gemacht. Das Jahr 1848 brachte Bummler und Wühler mit ſich, Säbelregiment und niederkartätſchen, Klaſſenkampf und Kladderadatſch und war ſchließlich ſtolz auf ſeine „Errungenſchaften“.

Die Revolution beleuchtete damals grell die Grenze zweier Zeitalter; ſie richtete ſich gegen den Geiſt, der zwiſchen 1810 und 1820 herrſchend geworden war, ja gegen das ganze empfindſam-romantiſche Jahrhundert. Von den drei Geſchlechtern zwiſchen 1750 und 1850 war das letzte das religiöſeſte; ſein allgemeines Gewiſſen reagierte dagegen, daß den Großvätern und Vätern Religion nicht die Hauptſache geweſen war, und ſo trugen pietiſtiſche Empfindſamkeit und Romantik erſt jetzt ihre chriſtliche Frucht. Das Bündnis der Herrſcher von Rußland, Öſterreich und Preußen, das Europa von 1815 bis 1830 im Zaume hielt, nannte ſich heilige Allianz und verpflichtete vor allem zu chriſtlicher Regierung. Friedrich Wilhelm III. im Alter und Friedrich Wilhelm IV. waren beſonders kirchlich und chriſtlich geſinnte Herrſcher. Mit dem Reformationsjubiläum 1817, den 95 neuen Theſen des Kieler Paſtors Harms und der Union der evangeliſchen Bekenntniſſe in Preußen und Heſſen, der 1821 die badiſche Union und andere folgten, unter dem preußiſchen Kultusminiſter Altenſtein (1817—1840), begannen religiöſe und kirchliche Erneuerungen. In Württemberg, am Niederrhein, in Berlin und Hamburg bildeten die „Erweckten“ ihre Kreiſe und beeinflußten Theologie und Miſſion. Schleiermacher, in Berlin ſeit 1808 Prediger und ſeit 1810 Profeſſor, veröffentlichte 1821 ſein Hauptwerk „Der chriſtliche Glaube

nach den Grundſätzen der evangeliſchen Kirche“ und ſein Schüler Rothe in Heidelberg 1845 eine tief durchgedachte theologiſche Ethik; der Kirchenhiſtoriker Neander, 1813 bis 1850 Profeſſor in Berlin, Hengſtenberg, hier Profeſſor ſeit 1826, und Tholuck, ſeit demſelben Jahre in Halle, wirkten auf viele Paſtoren der Zeit. Der junge Kandidat Wichern gründete 1833 das Rauhe Haus bei Hamburg zur Erziehung ſittlich gefährdeter Kinder der Großſtadtnot und Pfarrer Fliedner 1836 das erſte Diakoniſſenhaus in Kaiſerswerth; in Leipzig traten 1832 die Anfänge des Guſtav-Adolf-Vereins ins Leben zum Beſten der Evangeliſchen in der Diaſpora. Der ruhige Sinn bewußten Chriſtentums ſchien ſich auch mit der romantiſchen Philoſophie der Zeit gut zu vertragen, wie ſie vor allem Hegel († 1831) lehrte; dieſer erklärte 1820 in der Vorrede zu ſeiner Rechtsphiloſophie: „Das Vernünftige iſt wirklich und das Wirkliche iſt vernünftig“. In den dreißiger und vierziger Jahren griffen freilich Schüler von ihm chriſtliche Überlieferung und Chriſtentum derb an, Strauß 1835 in ſeinem „Leben Jeſu, kritiſch bearbeitet“ und L. Feuerbach 1841 in dem „Weſen des Chriſtentums“. Gleichwohl erwies ſich im Volke die Erſtarkung der Religion überraſchend in der katholiſchen Kirche. Eine ultramontane Publiziſtik begann ſeit 1817 von Frankreich nach Deutſchland herüberzuwirken. Die Kurie, ſeit 1814 durch den neu geſtifteten Jeſuitenorden geſtärkt, einte ſich über die Verfaſſung der katholiſchen Kirche Deutſchlands mit den einzelnen Regierungen durch Konkordate, 1817 mit Bayern, 1855 mit Öſterreich, oder erließ ihre Bullen, die Erzbistümer und Bistümer neu regelten. In dem Kölner Kirchenſtreit, der 1837 entbrannte, gab die preußiſche Regierung ſchließlich ſo weit nach, daß Friedrich Wilhelm IV. 1841 ſogar eine katholiſche Abteilung im Kultusminiſterium einrichtete.

Der beſchauliche und nationalere Sinn der Zeit brachte die Geſchichtswiſſenſchaft zur Blüte. Der Freiherr vom Stein gründete eine Geſellſchaft zur Herausgabe von **Monumenta Germaniae historica**: ſeit 1826 erſchienen dieſe unter der Lei-

tung von Pertz in Hannover. Raumers große Geschichte der Hohenstaufen (1823—1825) gewann viele Freunde unter den romantischen Lesern. 1824 trat der dreißigjährige Ranke mit seinem Erstlingswerke hervor, einer „Geschichte der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514", 1834 bis 1836 erschien sein bedeutendstes Werk „Die römischen Päpste des 16. und 17. Jahrhunderts", 1847 und 1848 folgten „Neun Bücher preußischer Geschichte". Dahlmann, einer der Führer der nationalen Bewegung, wurde zum Geschichtschreiber der Revolutionen, der englischen (1844) und der französischen (1845). Das geschichtliche Interesse dieses und des folgenden Zeitalters verbreitete sich als eine Art von Historismus selbst über die redenden und die bildenden Künste. Der Erforschung des deutschen Altertums dienten vor allem die Brüder Grimm. 1819 erschien zum erstenmal Jakob Grimms Deutsche Grammatik und lehrte die deutsche Sprache neu und sicher geschichtlich verstehen, 1828 seine deutschen Rechtsaltertümer, 1835 seine deutsche Mythologie; und sein Bruder Wilhelm legte 1829 die deutsche Heldensage dar. Ihr bedeutendster Mitarbeiter in Schwaben war Uhland, der Erforscher des Volksliedes, und in Bayern Schmeller, von 1816 bis 1852 an der Münchner Akademie und Bibliothek tätig und höchst bewandert in Deutschlands Mundarten, besonders der bayrischen. „Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte" stellte Ritter in Berlin seit 1817 vorzüglich dar, und sein Meister, der zehn Jahre ältere Alexander von Humboldt, faßte im höchsten Alter seit 1845 Weltreisestudien und Naturforschung als „Kosmos" zusammen, wozu ihn einst Gespräche mit Goethe angeregt hatten.

Goethe selbst erlebte die erste Hälfte dieser Zeit noch als mitstrebender Greis; 1819 gab er den west-östlichen Divan heraus, deutsche und orientalische Lyrik verbindend, und bis in sein letztes Jahr, 1832, dichtete er am Faust, so daß dieses einzigartige Werk die Spuren dreier Zeitalter empfing. Seinem Vorbilde nach erblühte rings um ihn eine frische Liederfülle aus dem gemeinsamen Boden der neuen Gegenwart. 1815

erſchienen zuerſt Uhlands Gedichte, ſeit 1830 immer öfter aufgelegt, 1817 dichtete Rückert das Barbaroſſalied und 1821 den künſtlichen „Liebesfrühling", 1819 Platen den Pilgrim vor St. Juſt, 1820 das Grab im Buſento, dieſe beiden Franken dann ihre kunſtvollen Ghaſelen und Sonette, 1818 W. Müller die Müllerlieder, denen 1823 die „Winterreiſe" folgte; Heine ſammelte ſein „Buch der Lieder" 1827, Chamiſſo ſeine Gedichte 1831, Lenaus Erſtlinge erſchienen 1832, Eichendorff verwob mehr als alle anderen religiöſe Gedanken in ſeine Wanderlieder, und der liebenswürdigſte Spätling dieſer Romantik wurde der ſchwäbiſche Pfarrer Mörike. Es war die dritte und letzte Stufe der Innigkeit, die damals dem deutſchen Liede des ſentimentalromantiſchen Jahrhunderts beſchieden war, bei manchem dieſer Dichter war ſie mit einem tatenſcheuen Sichgehenlaſſen im Leben verbunden. Bei Heine ſchlug ſie bald in Selbſtironiſierung um und in ſatiriſch-politiſche Dichtung, die er ſeit 1831 von Paris aus nach Deutſchland ſpritzte; dagegen erklang reine und echte Entrüſtung über Metternichs Syſtem 1831 in Grüns „Spaziergängen eines Wiener Poeten".

Auch die kleinere Erzählung lag den damaligen Gemütern gut. Damit wartete E. T. A. Hoffmann anfangs recht ſchauerlich auf, 1817 in „Nachtſtücken", lichter dann 1819 in den Serapionsbrüdern; und der alternde Tieck tränkte ſeine Novellen ſeit 1821 mit ſtiller Ironie. Einfachheit, Lieblichkeit und Gemüt für Landſchaft und Natur nahmen in dieſer Form immer mehr überhand, ſchon in Eichendorffs Erzählung „Aus dem Leben eines Taugenichts" 1826, ſchließlich in den „Studien" Stifters 1844 bis 1850. Der Roman wandelte ſich aus dem Hiſtoriſch-Heimatlichen mehr und mehr zum Gegenwärtig-Wirklichen. Der junge Hauff veröffentlichte 1826 ſeinen Lichtenſtein, und Alexis arbeitete ſeit 1832 ſeine altbrandenburgiſchen Romane; Immermann ſchilderte norddeutſche Gegenwart in den „Epigonen" 1836 und im „Münchhauſen" 1838, und der Berner Pfarrer Gotthelf ſchweizeriſches Leben am treueſten 1846 in dem Mundartroman „Uli der Knecht".

Dieselbe Wandlung zum Realismus erlebte man auf der Bühne. Raupach, Theaterdichter in Berlin bis 1842, dramatisierte Raumers Hohenstaufengeschichte in sechzehn Tragödien, die alle aufgeführt wurden, und schrieb als neuer Kotzebue rührselige Volksstücke wie 1835 „Der Müller und sein Kind". In Wien brachte um 1825 Raimund eine gemütvolle Verbindung von Zaubergeisterwelt und bürgerlichem Treiben auf die Volksbühne und spielte in seinem „Verschwender" den Schreiner Valentin selber; er erschoß sich, als die frechen Possen seines jüngeren Rivalen Nestroy, z. B. 1833 der „Lumpazivagabundus", mehr beklatscht wurden. Das höhere Drama fand in Wien vorzügliche Pflege durch Grillparzer; seiner „Ahnfrau" 1817 folgten erst die antikischen Dichtungen Sappho 1819 und das Goldene Vlies 1822 und dann eine Reihe habsburgischer Geschichtsdramen; das Wien Metternichs wurde von ihm das Capua der Geister genannt. Die neuen Nöte und Leidenschaften der vierziger Jahre stellten zwei junge Norddeutsche, Gutzkow und Hebbel, am deutlichsten auf die Bretter.

Welche Überfülle neuer Musik haben die Deutschen dieser Jahrzehnte hervorgebracht und genossen, zu Hause und im Konzertsaal, in der Kirche und im Opernhaus! 1817 begann Beethovens letztes, größtes Jahrzehnt: von neuem Freiheitsgefühl beseelt, der innigsten Versenkungen fähig, schuf er seine letzten, schönsten Klaviersonaten und Streichquartette, seine neunte Sinfonie und 1819 bis 1822 die große **Missa solemnis**. Und wie viele Sinfonien und Sonaten anderer entstanden bald nach seinem Tode! Schubert, Mendelssohn und Schumann vermochten auch neue Stimmungskreise darin niederzulegen; im allgemeinen ließ aber doch das Vermögen nach, diese großen mehrsätzigen Formen rein instrumental auszugestalten, Poesie oder gar theatralische Anschauung wurden mehr und mehr zu Hilfe genommen. Die Gesangsmusik, das deutsche Lied, Oper und Oratorium traten in den Vordergrund, und der Liedform folgte das einzelne Klavierstück. Die neue klassische Dichtung war vorhanden, die romantische blühte ringsum: so reifte nun

auch das gesungene bürgerliche Lied als veredeltes Volkslied, eine der köstlichsten Gaben des sinkenden Jahrhunderts des Gefühls. Vor allen anderen förderte der junge Schubert um 1823 einen Schatz von ein paar hundert Liedern zutage, darunter gegen hundert auf Worte Goethes. Er, Mendelssohn und Schumann komponierten Heines Lieder, Schumann verband sich mit Rückert, Eichendorff, Chamisso, er und Mendelssohn schrieben Duette und Singquartette, Silcher in Tübingen erfand die volkstümlichsten Weisen, und von einer so wundersamen Sängerin wie Jenny Lind vorgetragen gewann das romantische Lied die allgemeinste Gunst. Nach Beethovens und Schuberts Tode verlor Wien an Bedeutung für die deutsche Musik; aber das einzige Musiktemperament dieser Stadt erzeugte nun die neuen Walzer von Lanner († 1843) und Strauß († 1849), und als Schüler des Klaviermeisters Czerny eroberte der junge Liszt zwischen 1822 und 1847 die Bewunderung Europas.

1817 übernahm Weber die Leitung der neu begründeten deutschen Oper in Dresden, und 1821 erschien in Berlin sein Freischütz, 1823 in Wien die Euryanthe, 1826 in London der Oberon. Als er bald darauf starb, war auch anderwärts die Pflege der romantischen Oper im Gange: in Kassel führte Spohr 1823 seine Jessonda auf, und in Leipzig, das als Opern-, Konzert- und bald auch Konservatoriumsstadt in den Vordergrund trat, schrieb Marschner 1828 den Vampyr und 1829 Templer und Jüdin, denen er 1833 von Hannover aus Hans Heiling folgen ließ. 1833 wurde Lortzing als Tenorist an die Leipziger Oper engagiert und ging hier bald zur Opernkomposition über, brachte 1837 Zar und Zimmermann, 1842 den Wildschütz, 1845 Undine, 1846 den Waffenschmied heraus. Effektvoller und tiefer gedacht waren die Opern des jungen Wagner: auf den Erfolg seines Rienzi hin 1842 wurde er Kapellmeister in Dresden und ließ hier 1843 den Fliegenden Holländer, 1845 den Tannhäuser zum erstenmal spielen; er schuf 1847 den Lohengrin und wurde dann durch seine Teilnahme an der Revolution zur Flucht ins Ausland gezwungen.

Mendelssohn, nur vier Jahre älter, spielte 1818 zuerst öffentlich Klavier und wurde 1821 von Weber für romantische Musik gewonnen. Er komponierte 1826 die Sommernachtstraumouvertüre, 1832 erschien das erste Heft seiner „Lieder ohne Worte"; 1833 und 1835 dirigierte er die niederrheinischen Musikfeste in Düsseldorf und Köln und wurde darauf Gewandhauskapellmeister in Leipzig. Hier war die Oratorienkunst durch Schneider neu erweckt worden, er war seit 1817 Musikdirektor und hatte 1819 das Weltgericht aufgeführt, war dann freilich nach Dessau übergesiedelt, wo er bis 1851 wirkte und noch zwölf Oratorien komponierte. In dieser Form errang nun Mendelssohn mit dem Paulus 1836 und dem Elias 1846 die größten Erfolge. Von 1830 bis 1844 lebte auch der junge Schumann in Leipzig, der gemütvollste und feinsinnigste aller dieser Musiker. Er wandelte sich vom Pianisten zum Musikschriftsteller und ging dann zur Klavier- und Liedkomposition über, zur sinfonischen und Quartettmusik, zum großen Chorwerk und zur Oper: 1843 wurde Das Paradies und die Peri zum erstenmal aufgeführt, 1848 die Genoveva.

Auch in diesem Geschlecht trug der Überschuß innigen Gefühls wohl Dichtung und Musik, konnte aber den bildenden Künsten nicht denselben Dienst tun. Während die führenden Architekten Bayerns, Klenze und Gärtner, der Antike huldigten oder der florentinischen Frührenaissance und so die Walhalla bei Regensburg, die Befreiungshalle bei Kelheim entwarfen, die Ludwigskirche, die Bibliothek und die Feldherrnhalle in München bauten, empfand in Berlin Schinkel Landschaft, Gebäude und Beleuchtung in erhaben romantischem Sinne als ein Ganzes, auf Gemälden und Dekorationsentwürfen wie als Erbauer des Berliner Schauspielhauses. Am Rhein erneuerte Zwirner die Gotik, in Schwaben Heideloff, und Friedrich Wilhelm IV. förderte den Ausbau des Kölner Domes. Das Bürgerhaus begnügte sich außen und innen mit der nüchternsten Ausstattung; polierte Mahagonimöbel, ein paar Aquarellbildchen an der Wand und, wenn es

hoch kam, ein Ölporträt waren der ganze Zimmerſchmuck. Vater Schadow erlebte noch das Jahr 1850, einſt Altmeiſter der Berliner Plaſtik, bis in ſein hohes Alter als geſchickter Zeichner tätig. An bildhaueriſcher Schaffenskraft überflügelte ihn nun Rauch: von der Aufſtellung des Luiſengrabmals im Charlottenburger Mauſoleum 1815 bis zur Vollendung des Denkmals Friedrichs des Großen Unter den Linden in Berlin 1851, welches Schöpferglück über die Denkmäler der Freiheitshelden hin, die Viktorien der Walhalla, die Ehrenmäler altdeutſchen Bürgertums wie Dürers in Nürnberg, Franckes in Halle, und welch kluger Wandel darin vom Klaſſizismus zu getreuerer Darſtellung der Natur!

Gleiches war dem Maler Cornelius nicht beſchieden. Seit 1819 in München, teilweiſe auch in Düſſeldorf, ſeit 1841 in Berlin, ließ er ſich zeitlebens von dem Überſchwang des Gefühles verleiten, ſeine auf kleinem Raum herrlich erfundenen Zeichnungen als große Wandmalereien ausführen zu wollen, in der Glyptothek wie in der Ludwigskirche in München. Ihm ſtanden die bibliſchen Maler nahe, Overbeck, Schnorr von Carolsfeld und Führich, „Nazarener“ genannt. Mit mehr Recht durften aber Heß in München und der jüngere Schadow und Bendemann in Düſſeldorf ſeine Schüler heißen, und Kaulbach in München und Berlin, deſſen Hunnenſchlacht 1837 mehr maleriſchen Sinn in allem theatraliſchen Kampfe zeigte als die Arbeiten von Cornelius. Noch energiſcher ging auf dieſem Wege in den vierziger Jahren der junge Rethel vorwärts, der Freskenmaler des Aachener Rathauſes. Neben ſolcher groß gemeinten Kunſt blühte in der Stille Bildnis- und Landſchaftsmalerei, meiſt in kleiner Form. In Hamburg malte der junge Oldach mit feinem, ruhigem Wirklichkeitsblick um 1825 ſeine Eltern, in Dresden Kerſting Zimmerbildchen mit einem oder zwei ſtill beſchäftigten Menſchen und um 1845 von Rayski ſeine glänzenden Porträts, in Berlin Begas der Ältere trockene, ehrliche Familiengruppen, Krüger kräftig und fein geſehene Bürgerköpfe, Parade- und Reiter-

bilder, darunter 1836 den Prinzen Wilhelm, der junge Menzel, an Farbenkraft und Intensität der Lichtauffassung alle übertreffend, 1845 Friederikchen Arnold und sein Balkonzimmer, und in Wien Waldmüller das ganze „vormärzliche“ Geschlecht mit dem traulich-altväterischen Gemisch von Sentimentalität und Nüchternheit in den Zügen. Waldmüller stellte auch Donauauen und Wiener Wald frisch und kräftig dar, während Friedrich in Dresden und Bürkel in München meistens nicht ohne etwas nordische oder Alpenromantik auskamen; eine kühn vereinfachende Darstellung weiter, wirklicher Landschaft gelang vor allem dem Münchner Rottmann, ihre historisierende Erhöhung dem Düsseldorfer Lessing und ihre gemütreiche Durchbildung dem Dresdner Ludwig Richter. Mit dem nun neu entdeckten Holzschnitt wirkten etwa seit 1840 vor allem Menzel, Richter und Rethel: 1842 wurden die Illustrationen zu Kuglers Geschichte Friedrichs des Großen fertig, 1845 die zu den deutschen Volks- und Studentenliedern, und 1848 entstand infolge der Revolution „Auch ein Totentanz“, nach Form und Inhalt eine der stärksten, tiefsten und letzten Aussprachen des ganzen Zeitalters.

18. Das gegenwärtige Jahrhundert.

Seit 1850.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts trat an die Stelle eines sinnig rückwärts schauenden Geschlechts ein kräftig vorwärts schaffendes, dem Zeitalter Metternichs folgte das Bismarcks.

In den Einzelstaaten erlebte man zwar anfangs wieder eine Reaktion auf das Überschäumen des Jahres 1848, und die ersten fünfziger Jahre wurden so trübe, wie kaum die zwanziger: viele Verfassungen wurden ängstlich verunstaltet, im Beamtentum griffen Heuchelei und Anklagesucht um sich. Ein Teil dieses Übels hing an Österreichs unnatürlichem

Übergewicht beim Bundestag, und daß dieses vor allem zu bekämpfen sei, wenn man zu gesunden Verhältnissen kommen wollte, erkannte Bismarck, Preußens Gesandter beim Bundestag seit 1851, und er handelte danach. Seine Stellung war anfangs in Deutschland um so schwerer, als gerade die Mittelstaaten 1855 deutsch-„gemeinnützige" Gesetze beim Bundestag beantragten, die den preußischen Überzeugungen von einer Möglichkeit der Einigung in deutschen Fragen nicht entsprachen. Schneller kam es in der auswärtigen Politik zur Isolierung Österreichs und zur Verbesserung der preußischen Stellung bei Gelegenheit des Krimkrieges. Rußland hatte die türkische Walachei und Moldau besetzt und die Türkei ihm den Krieg erklärt, aber auch England und Frankreich ihre Flotten ins Schwarze Meer gesandt; Österreich neigte sich mehr den Westmächten zu, Preußen mehr Rußland. In diesem Kriege und in den Verhandlungen dazwischen stieg rasch das Ansehen Napoleons III., seit 1852 Kaisers von Frankreich: die Franzosen eroberten 1855 Sebastopol, und der Friede zu Paris, den 1856 auch Österreich und Preußen mit schlossen, bestimmte europäische Garantie für die Rechte der Donaufürstentümer und freie Donauschiffahrt bis zum Meere. 1857 legte der schwer erkrankte Friedrich Wilhelm IV. die Regierung nieder; sein sechzigjähriger Bruder Prinz Wilhelm übernahm sie, zunächst als Regent, und berief 1858 ein liberales Ministerium. Schon im nächsten Jahre zeigte ein neuer Krieg, wie das preußische und das österreichische Interesse auseinandergingen. Das Haus Savoyen-Piemont, zur Einigung Italiens berufen, wagte im Bunde mit Napoleon den Kampf mit Österreich, und die Franzosen siegten wieder bei Montebello. Österreich wünschte, daß auch der Deutsche Bund und besonders Preußen an Frankreich den Krieg erklärten, der Regent Wilhelm ließ auch schon nach dem Rhein marschieren, aber sein Eingreifen unterblieb, da ihm Österreich nicht den Oberbefehl über die Bundesarmee zugestehen wollte; lieber verlor es selbst im Frieden von Villafranca die Lombardei.

Die öffentliche Meinung Nord- und Süddeutschlands wurde sich nun immer klarer darüber, daß Preußen Deutschlands politischer Führer werden müsse. Eine Menge Druckhefte sprachen das aus, der Nationalverein wurde 1859 gegründet, um das Volksbewußtsein dafür zu stärken, und die Schillerfeier desselben Jahres, die Sänger-, Schützen- und Turnfeste der nächsten Jahre zeigten, wie die nationale Begeisterung und Gewißheit wuchs. Da entbrannte ein innerpreußischer Konflikt. Prinz Wilhelm hatte sich schon lange davon überzeugt, daß die alte preußische Wehrverfassung von 1814/1820 reformbedürftig war, und sich in zwei Denkschriften dahin ausgesprochen; es war zuviel Landwehr, zuwenig Jugend im Heere, und statt der jährlich eingestellten 40 000 Mann hätten der jetzigen Bevölkerungszahl ungefähr 65 000 entsprochen, wozu viele neue Regimenter nötig waren. 1858 reichte Roon eine neue Denkschrift darüber ein, er wurde 1859 Kriegsminister, und 1860 legte die Regierung den Kammern ein entsprechendes Gesetz vor. Der Landtag lehnte es aber ab, bewilligte die Ausgabe nur für ein Jahr, und dasselbe wiederholte sich 1861, als Friedrich Wilhelm IV. starb und Wilhelm König wurde. 1862 wurde vollends eine große liberale Mehrheit in die Zweite Kammer gewählt, die von einer anderen gesetzlichen Regelung des Heerwesens träumte und mancherlei Ministerwechsel nötig machte. Doch hielt der König an Roon fest und berief im September Bismarck zum Ministerpräsidenten. Der Landtag wurde auch jetzt verabschiedet, ohne den Staatshaushalt bewilligt zu haben; die Regierung führte ihre Heeresreform von 1860 weiter durch. 1863 war der Kampf zwischen dem König und den Ministern Bismarck und Roon einerseits und der Abgeordnetenkammer andererseits am schärfsten, beiderseits warf man sich Verfassungswidrigkeit vor, die Regierung arbeitete nur unter dem heftigsten Widerspruch der Kammer weiter.

Da erwiesen zwei Kriege die Vortrefflichkeit des neuen preußischen Heeres. In Dänemark hatte in den fünfziger

Jahren die Agitation zur Einverleibung Schleswigs nicht aufgehört, und Ende 1863 hatte eine neue Verfaſſung ſie für vollzogen erklärt, als eben Chriſtian IX. den Thron beſtieg. Preußen und Öſterreich forderten Zurücknahme dieſer Verfaſſung, oder ſie würden Schleswig beſetzen. Der Krieg brach aus: bis Mitte 1864 eroberten die preußiſchen und öſterreichiſchen Truppen Jütland und Alſen, z. Tl. nach dem Feldzugsplan Moltkes, ſeit 1858 Generalſtabschefs der preußiſchen Armee. Im Friedensſchluß verzichtete der König von Dänemark auf alle Rechte an Schleswig und Holſtein zugunſten Preußens und Öſterreichs, und dieſe einigten ſich 1865 zu Gaſtein auf Teilung: Preußen ſollte Schleswig, Öſterreich Holſtein verwalten. Dieſes Einvernehmen dauerte nicht lange, aus Reibungen wurde Spannung, Preußen verbündete ſich mit Italien, während ſeine nationalen Vorſchläge beim Bundestag abgelehnt wurden. So kam es im Sommer 1866 zu dem lange erwarteten Kriege zwiſchen Preußen und Öſterreich; die meiſten Bundesſtaaten traten auf Öſterreichs Seite. Am 3. Juli erkämpfte das preußiſche Heer unter König Wilhelm und ſeinem Sohn dem Kronprinzen einen ſo großen, entſcheidenden Sieg bei Königgrätz über Öſterreicher und Sachſen, daß den Öſterreichern auch ihre Beſiegung der Italiener bei Cuſtozza nichts half. Im Frieden von Prag mußte Öſterreich Venetien an Italien abtreten; Preußen nahm Schleswig-Holſtein, Hannover, Kurheſſen, Naſſau und Frankfurt. Damit hatte der Deutſche Bund aufgehört zu beſtehen.

Statt ſeiner gründete Preußen den Norddeutſchen Bund mit neunzehn kleinen und mittleren norddeutſchen Staaten. Schon im Juni 1866 hatte es dazu eingeladen, im April 1867 wurde die neue Bundesverfaſſung verkündet, ein konſtituierender Reichstag hatte mitgewirkt. Ein Bundesrat wurde eingerichtet zu 43 Stimmen, davon 17 preußiſch, 4 ſächſiſch, ein Reichstag nach allgemeiner, direkter Wahl und von je dreijähriger Dauer und das geſamte innerpolitiſche Verkehrsweſen im Bunde geregelt. Bismarck wurde Bundeskanzler,

und drei Jahre fruchtbarster Gesetzgebung folgten. Mit den süddeutschen Staaten kamen sofort militärische Schutz- und Trutzbündnisse zustande. Luxemburg, das aus der Zeit des alten Bundes her eine preußische Besatzung hatte, und das Napoleon zu kaufen beabsichtigte, wurde für neutral erklärt und dem König von Holland zugewiesen. Napoleon, hierdurch gereizt, trat mit Österreich und Italien in Unterhandlungen gegen den Norddeutschen Bund ein. Eine spanische Revolution eröffnete 1868 dem katholischen Prinzen Leopold von Hohenzollern Aussicht auf den spanischen Thron; darüber erregte sich Frankreich von neuem. Der Prinz verzichtete zwar 1869 und nochmals 1870, doch stellte der französische Gesandte an den zur Kur in Ems weilenden König Wilhelm die Forderung, diesen Verzicht für alle Zeit zu gewährleisten, eine Zumutung, die der König ablehnte.

Da erklärte Napoleon am 19. Juli den Krieg; aber Österreich und Italien unterstützten ihn nicht, als sich die Überlegenheit der deutschen Waffen rasch erwies. Nach Moltkes Kriegsplan zogen drei große Armeen des Norddeutschen Bundes und seiner süddeutschen Verbündeten über den Rhein nach Frankreich hinein, die zweite unter dem Befehl Prinz Friedrich Karls von Preußen, die dritte unter dem des preußischen Kronprinzen. Bei Weißenburg, Wörth und Spichern am 4. und 6. August die ersten deutschen Siege, darauf Beginn der Belagerung von Straßburg, am 16. und 18. die großen Schlachten von Mars-la Tour und St. Privat und Beginn der Belagerung von Metz, wo die französische Hauptarmee umklammert wird. Vergeblich sucht eine Pariser Entsatzarmee unter Napoleon sie zu befreien, sie wird nach Sedan abgedrängt, dort am 1. September von der dritten und der soeben unter Kronprinz Albert von Sachsen gebildeten vierten deutschen Armee besiegt und tags darauf, 80 000 Mann, mit dem Kaiser Napoleon gefangengenommen. Am 27. September ergibt sich Straßburg den Deutschen, am 27. Oktober Metz, die übrigen elsässischen, lothringischen und französischen

Festungen folgen in den nächsten Monaten. Die inzwischen in Paris eingerichtete Republik entfacht den Widerstand neu, und noch eine französische Loire- und eine Nordarmee werden im Januar 1871 kampfunfähig gemacht. Inzwischen haben Unterhandlungen mit den süddeutschen Regierungen wegen Erweiterung des Norddeutschen Bundes zu dem Ziele geführt, daß am 18. Januar in Versailles feierlich das neue Deutsche Reich verkündet wird mit Wilhelm I. als deutschem Kaiser. Wenige Tage darauf Einleitung der Übergabe von Paris, 28. Januar dreiwöchiger Waffenstillstand und Beginn der Friedensverhandlungen, denn über 500 000 Franzosen sind gefangen, fast eine Million Deutsche stehen bewaffnet in Frankreich. Im Frieden zu Frankfurt a. M. im Mai 1871 kam Elsaß und Deutsch-Lothringen an das Deutsche Reich, und bis 1874 hatte Frankreich fünf Milliarden Francs zu zahlen.

Das erste Jahrzehnt der Geschichte des neuen Reiches war zugleich das letzte der Mitwirkung vieler hervorragender Männer, die seit etwa 1850 an Deutschlands Neugestaltung mitgearbeitet hatten. Im Inneren waren es Jahre bedeutender politischer und wirtschaftlicher Gesetzgebung, nach außen eine Zeit wachsenden Ansehens und Vertrauens zu der reichsdeutschen Politik, wie sie Bismarck als Reichskanzler und treuer deutscher Diener seines greisen kaiserlichen Herren leitete. Das bald hergestellte Einvernehmen der drei Kaiser der europäischen Ostmächte erhielt anfangs den zur Befestigung des neuen Zustandes nötigen Frieden, und in der Mitte der siebziger Jahre konnte Bismarck wiederholt aussprechen, daß es Deutschlands Beruf sei, uneigennützig zu vermitteln. So kam es auch zu Ende eines neuen russisch-türkischen Krieges 1878 zu einem Berliner Kongreß; auf diesem glaubte sich aber Rußland durch Deutschland benachteiligt und begann sich in dem nächsten Jahre dem revanchedürstenden Frankreich zu nähern. Dagegen festigte Bismarck das Verhältnis zu Österreich 1879 durch ein gemeinsames Schutzbündnis, das zunächst geheimgehalten wurde. Das Zusammengehen der beiden Hauptreiche Mittel-

europas, des neuen deutschen und der halbdeutschen Donaumonarchie, wurde für den Fall der Not gesichert.

Dieses politisch so tatengewaltige Zeitalter erlebte auch einen außerordentlichen Aufschwung der deutschen Wirtschaft; namentlich Verkehr und Industrie entwickelten sich kräftig. Das Landstraßennetz wuchs zwischen 1857 und 1886 von 30 000 auf 50 000 Kilometer, das Eisenbahngleisnetz zwischen 1855 und 1875 von 8000 auf 28 000. 1847 entstand die Hamburg-Amerika-Linie, 1857 der Norddeutsche Lloyd. 1850 wurde der preußisch-österreichische Postverein eingerichtet, 1871 aber die Deutsche Reichspost, und ihrem Leiter Stephan gelang es 1874, auch den Weltpostverein ins Leben zu rufen. Seit 1850 verbreiteten sich Briefumschlag und Briefkasten; statt der Herzensergießungen des vorigen Jahrhunderts gewöhnte man sich an knappe Nachrichten auf Postkarten und Telegrammen. Allein in Preußen stieg die Zahl der Depeschen schon zwischen 1850 und 1865 von 35 000 auf anderthalb Millionen. Für den Zeitungsdruck begann man in den sechziger Jahren die Rotationspresse einzuführen.

Das Fabrikwesen entwickelte sich besonders in Sachsen und in den rheinisch-westfälischen Gebieten. Um 1860 verdoppelte sich in Sachsen binnen kurzem die Zahl der Maschinen, und um 1880 war die preußische Maschinenkraft gleich einer Million Pferdekräfte. Der Kohlenabbau brachte schon 1860 17 Millionen Tonnen; um 1863 förderte im Durchschnitt ein Bergmann jährlich 185 Tonnen Steinkohle oder 100 Tonnen Eisenerz. Um 1870 beschäftigte der Lokomotivenbauer Hartmann in Chemnitz, außer seinen Ingenieuren und Kaufleuten, 2000 Arbeiter und der Kanonenbauer Krupp in Essen, der Erfinder des Gußstahls, 8000. Überall gestalteten sich die kleinen Betriebe zu größeren um, das Handwerk wich der Fabrik. Neben der Eisenindustrie wurde besonders die chemische bedeutend, auch im Außenhandel; seit 1856 stellte sie Anilinfarben her, seit 1868 Alizarinfarben, seit 1880 Indigotin. Das Zeitalter sprach von einer industriellen Periode und

ſchuf den Begriff des Weltmarktes; die Londoner Weltausſtellung 1862 zeigte, wie viel die deutſche Induſtrie ausführte.

Der Wert des geſamten deutſchen Güterverkehrs ſtieg zwiſchen 1850 und 1870 von 1400 auf 4200 Millionen Mark, und die Zahl der an der Berliner Börſe gehandelten Effekten, die 1850 erſt etwa 50 war, betrug 1870 über 300 und 1880 über 600. Um die immer größeren Aufgaben zu bewältigen, tat ſich das Kapital zu Aktienunternehmungen und Banken zuſammen, 1853 wurde die Darmſtädter Bank gegründet, 1855 die Wiener Kreditanſtalt, viele andere folgten, vor allem 1870, als der ſiegreiche Krieg den wirtſchaftlichen Schwerpunkt Europas von Frankreich nach Deutſchland übertrug, die Deutſche Bank. Die Fabrikarbeiter ihrerſeits gründeten Gewerkvereine und Konſumvereine. Auch die Landwirtſchaft machte ſich die chemiſche und Maſchineninduſtrie zunutze: um 1875 nahmen die Spritbrennereien ſehr zu, und dem Hektar Rübenland gewann man damals ſchon 22 Doppelzentner Zucker ab. Bei alledem ſtieg der Bodenwert, namentlich in den Großſtädten, das Geburtshaus Alexanders von Humboldt z. B., das 1824 40 000 Taler gekoſtet hatte, galt 1862 92 000 und 1885 140 000. Dabei wuchs die Bevölkerung zwiſchen 1850 und 1880 von 35 auf 45 Millionen. Der ganze wirtſchaftliche Aufſchwung des Zeitalters ging ohne Einſchränkung des Staates vor ſich, nach freiheitlichen Grundſätzen, wie ſie beſonders der preußiſche Miniſter Delbrück lange vertrat; auch eine freie Gewerbeordnung wurde 1869 im Norddeutſchen Bunde erlaſſen. Erſt am Ende des Zeitalters, 1878, ging Bismarck zu einer Wirtſchaftspolitik mit Schutzzöllen über, als ſich das Bedürfnis nach mehr Halt auch ſonſt zu äußern begann, ein Zeichen der nahenden Zeitenwende.

In dieſem Menſchenalter wurde zum erſtenmal die Mitarbeit der Parlamente und Parteien für die innere Geſchichte von Bedeutung. Die einfache Spaltung der Väter in Konſervative und Liberale ſchattierte ſich nun mehrfach. Anfangs, in den fünfziger Jahren, traten die Konſervativen beherrſchend

in den Vordergrund; sie hatten 1848 die Kreuzzeitung gegründet, und Bismarck gehörte damals zu ihren strengsten Vertretern. Zu den Reichstagen stellten sie dann in der Regel etwa 50 Mitglieder. 1861 bildete sich aus liberalen Kreisen die deutsche Fortschrittspartei mit Virchow, Forckenbeck, Schulze-Delitzsch und Mommsen an der Spitze; sie war die Hauptgegnerin des preußischen Königs und seiner Minister in der Konfliktzeit der ersten sechziger Jahre. Als der Krieg 1866 geendet war und die preußische Regierung die Indemnitätsvorlage wegen ihres eigenmächtigen Vorgehens einbrachte, nahm der größere Teil der Fortschrittspartei diese an und bildete, getreu den alten liberalen Forderungen, aber auch bereit zur Unterstützung der nationalen Politik König Wilhelms und seines Kanzlers, die nationalliberale Partei; neben Lasker traten Männer aus den neuen Provinzen in ihre Führung ein, Bennigsen und Miquel. In dem Jahrzehnt von 1867 bis 1877 gab die nationalliberale Partei, die stärkste im Reichstag des Norddeutschen Bundes und darauf auch des Deutschen Reiches, den Ausschlag bei der großen Gesetzgebung zum Ausbau des Reiches. Aber sie sank von 109 auf 47 Mitglieder zwischen den Wahlen von 1878 und 1881, und 1883 legte Bennigsen die Führung nieder.

Auch die städtischen Arbeitermassen, besonders die Fabrikarbeiter, organisierten sich politisch. Nach einigen Anläufen der dreißiger und vierziger Jahre und fast völligem Versiegen in den fünfziger Jahren erhob sich ihre Partei, die sozialdemokratische, besonders zwischen 1862 und 1864, wo Lassalle ihr Hauptagitator war. Nach seinem Tode traten allmählich Bebel und Liebknecht an die Spitze, und damit kam bei den Sozialdemokraten die kommunistische Theorie zur Herrschaft, die Marx seit 1867 in seinem Buche „Das Kapital" aussprach; 1875 wurde sie von den vereinigten sozialdemokratischen Gruppen in Gotha anerkannt. Die Mitgliederzahl am Reichstag wuchs zwischen 1867 und 1881 von 1 auf 12; Marx starb 1883. Im Bunde endlich mit den althannöve-

rischen Welfenanhängern bildete sich eine große katholische, ultramontane Partei, die von dem ehemaligen hannöverischen Minister Windthorst geschickt geleitet wurde; sie stellte 1871 schon 70 Reichstagsmitglieder und wurde 1881 mit 100 Mitgliedern die stärkste Partei im deutschen Reichstage.

Von 1846 bis 1878 leitete Papst Pius IX. die katholische Kirche, seit 1850 ganz nach jesuitischem Plan; General der Jesuiten war von 1853 bis 1884 Beckx, und sein Orden vermehrte sich zwischen 1846 und 1886 von 4000 auf 12 000 Mitglieder. Während der Kirchenstaat mit der Vollendung des nationalen und liberalen Königreichs Italien 1870 unterging, steifte sich die katholische Kirche geistig um so mehr, erhob die Unfehlbarkeit des Papstes zum Dogma und betrieb in Deutschland die Ultramontanisierung der Massen mit großem Erfolg, namentlich durch den Mainzer Bischof Ketteler; gemäßigte, gelehrte Katholiken wie Döllinger und der schwäbische Bischof Hefele standen abseits. Gegen das politische Wuchern des Katholizismus im neuen Deutschen Reiche führte Bismarck mit den Liberalen und dem preußischen Kultusminister Falk in den siebziger Jahren einen scharfen Kampf, den Virchow 1873 Kulturkampf nannte, namentlich in Preußen. Im Reiche wurden 1871 strenge Strafen auf den politisierenden Mißbrauch der Kanzel gesetzt, 1872 die Jesuiten entfernt und 1875 das Zivilstandsgesetz erlassen; in Preußen wurde die katholische Abteilung des Kultusministeriums beseitigt, staatliche Schulaufsicht eingeführt, widerstrebende Bischöfe abgesetzt; doch gab der Staat schließlich einiges von seinen Forderungen wieder auf. Ein minder scharfer Gegensatz zeigte sich in der protestantischen Kirche. Auch hier entsprach dem Grundzug der Zeit eine liberalere Richtung, während sich die Altgläubigen gegen die Zeitströmung um so starrer wappneten. Die Leipziger Theologen Kahnis, Delitzsch, Luthardt und Ahlfeld waren Hauptstützen der Orthodoxie. Den Führern der anderen Seite stand Ritschl näher, seit 1852 Professor in Bonn und seit 1864 in Göttingen: dieser gab mit seinem

Hauptwerk „Die christliche Lehre von der Rechtfertigung und Versöhnung“ eine neue Darstellung protestantischer Dogmatik und wirkte als bedeutendster Lehrer des folgenden Geschlechts. Keine von beiden Parteien konnte freilich verhindern, daß die Entfremdung von der Kirche fortwährend wuchs, besonders in der städtischen Arbeiterschaft; 1878 mißlang auch der Versuch des Berliner Hofpredigers Stöcker, eine christlich-soziale Arbeiterpartei zu begründen.

In den fünfziger Jahren begann ein deutscher Philosoph auf weitere Kreise zu wirken, dessen Hauptarbeit zwar schon dem Zeitalter vorher angehörte, von diesem aber kaum beachtet worden war, Schopenhauer. Erst seit 1851 gewann er so manchen mit seinen letzten, bittern „Parerga und Paralipomena“ für die realistische und pessimistische Lehre, daß der Wille, der Trieb vor der Vorstellung, dem Denken des Menschen komme, leider, und daß Selbstvernichtung dieses ewig unzufriedenen Willens das höchste Gebot sei. Hartmann faßte dann 1869 in seiner „Philosophie des Unbewußten“ geradezu den Willen der Natur als Intelligenz; und solche „naturgemäße“ Umdeutung alles Lebens, auch des geistigen, wurde von Schriftstellern wie Vogt und Büchner zum Materialismus vergröbert und aller Welt mundgerecht gemacht, namentlich in den vielen Auflagen des zuerst 1855 erschienenen Buches „Kraft und Stoff“. Tiefere Naturwissenschafter wie Helmholtz, der 1851 den Augenspiegel erfand, oder Fechner († 1887) verkannten auch jetzt die Grenze zwischen Physiologie und Psychologie nicht, so eindringend sie gerade den Grenzrain bearbeiteten. Virchow wies der Pathologie und der Anatomie neue Wege. Damals griffen die Naturwissenschaften auf die Nachbarwissenschaften belebend über, z. B. auch auf die Sprachwissenschaft, vor allem aber auf die Erdkunde. Die physiologische Seite der Sprache wurde von Brücke und seit 1875 von dem jungen reichsdeutschen Germanisten Sievers vorzüglich untersucht und dargestellt. Unser Wissen von der Erde wurde namentlich für Afrika durch deutsche

Forschungsreisende verbessert: den Barth, Vogel und Overweg, die Anfang der fünfziger Jahre den Tsadsee erreichten, folgten Anfang der sechziger Rohlfs und von der Decken und um 1870 Schweinfurth und Nachtigall, alle in der Nordhälfte Afrikas tätig, und Mauch, der zwischen Oranjefluß und Sambesi reiste. Der Deutsch-Österreicher Schnitzer schwang sich vom Durchforscher Südägyptens seit 1876 zum türkischen Gouverneur dort als Emin Pascha auf, und der junge reichsdeutsche Offizier Wißmann zog 1882 zum erstenmal quer durch ganz Mittelafrika, von der Kongomündung bis nach Sansibar.

Die großen staatsgeschichtlichen Ereignisse der deutschen Gegenwart hielten aber auch die Teilnahme für die Geschichtswissenschaft rege. Verfügte doch Bismarck selber über tiefe geschichtliche Bildung, auch in seiner Behandlung der Sprache; und Moltke ließ die drei von ihm geleiteten Kriege in Werken seines Generalstabes darstellen und beschrieb sie teilweise auch selber. Als allverwaltender Altmeister der Geschichtswissenschaft galt Ranke: in den fünfziger Jahren erschien seine große französische, in den sechziger Jahren seine englische Geschichte, und er starb 1886 mitten in der Darstellung der Weltgeschichte. Um 1860 brachte Riehls „Naturgeschichte des Volkes" den naturwissenschaftlichen Einschlag der Zeit zur Geltung: sie ging den Zusammenhängen von Erdbeschaffenheit, Klima und sozialem Zustand nach. Damals zeichnete Gustav Freytag „Bilder aus der deutschen Vergangenheit" teilweise mit dem Wortlaut der Quellen. Mommsen erzählte die altrömische, Curtius die altgriechische Geschichte mit einem an der Gegenwart geschärften Blick. Den Sonderzweigen der Verfassungs-, Sozial- und Wirtschaftsgeschichte widmeten sich Waitz, Roscher und Schmoller, denen der Religions- und Philosophiegeschichte Hase und Fischer und denen der Kunst-, Musik- und Litteraturgeschichte Springer, Spitta und Scherer. Das von den ergrauten Brüdern Grimm 1852 begonnene große deutsche Wörterbuch arbeitete Rudolf Hildebrand mit anderen Gelehrten weiter. Und mit dem ge-

ſchichtlichen Sinn, der ſich von ihnen allen verbreitete, wuchs im neuen Reich die Liebe zum alten Vaterlande.

Für die Dichter dieſes praktiſchen Zeitalters mußte die Darſtellung der Gegenwart die Hauptſache ſein, und dem großen Gegenwartsroman war die allgemeinſte Teilnahme ſicher. Da ſchilderte Gutzkow in den Rittern vom Geiſte 1850 das Jahr 1848 und im Zauberer von Rom 1858 die neue Arbeit der Jeſuiten. Keller zeichnete 1854 im Grünen Heinrich die Entwicklung eines modernen Kopfes. Freytag ſtellte 1855 in Soll und Haben das deutſche Volk „von ſeiner beſten Seite, bei der Arbeit", dar. Raabe erzählte 1857 Aus der Chronik der Sperlingsgaſſe, 1864 vom Hungerpaſtor, 1876 Horacker. Bei manchem von ihnen verwob ſich anfangs jeanpauliſch Realismus und Humor, aber der Realismus war nun breiter und kräftiger, der Humor urwüchſiger und volksechter, vor allem da, wo er ſich der niederdeutſchen Mundart bediente, in Reuters Stromtid der Jahre 1856 bis 1863. Auch von dem hiſtoriſchen Roman erwartete man realiſtiſchere Zeichnung ſowohl der geſchichtlichen Hülle wie der Menſchen, und Scheffel ſtellte 1855 ſeinen Ekkehard als ein vorzügliches Vorbild der ſo geſteigerten Gattung hin. In den ſiebziger Jahren, als der Hiſtorismus überhandnahm, wurden Freytags Ahnen und Dahns Kampf um Rom die geleſenſten Werke dieſer Art. Neben dem Roman gedieh die kleinere Erzählung, die Novelle, um ſo bewußter, je mehr ſich das Zeitalter vom bloß Sachlichen auch wieder dem Künſtleriſchen zuwandte. Nach ſo glücklichen Anfängen wie Ludwigs Heiterethei 1854 und Zwiſchen Himmel und Erde 1855 und Auerbachs Barfüßele 1856 ſchufen fünf Meiſter dieſer Form, wie ſie kein anderes Zeitalter gehabt hat, zwiſchen 1850 und 1883 allmählich ihr Beſtes, die beiden Norddeutſchen Storm und Raabe, die beiden Süddeutſchen Keller und Riehl und der vielgewandte Heyſe.

Auch das Theater mußte wieder mehr Wirklichkeit zeigen, in der Kunſt des Schauſpielers wie der des Dramendichters. Zwei Bühnenleiter arbeiteten namentlich darauf hin, auch

als Dichter, Laube, von 1850 bis 1866 am Wiener Burgtheater, dann kurze Zeit in Leipzig, ſchließlich bis 1878 wieder in Wien, und Dingelſtedt, ſeit 1851 Intendant in München, 1857 in Weimar und von 1867 bis 1881 an der Wiener Burg. Ludwig gab 1850 mit ſeinem Erbförſter ein neues Charakterdrama, während Hebbel kühne Pſychologie in geſchichtlichem Gewande vorzog, dem des alten Orients 1849 in Herodes und Mariamne und 1856 in Gyges und ſein Ring, dem der deutſchen Vorzeit 1855 in Agnes Bernauer und 1863 in den Nibelungen. Freytag tat den glücklichſten Wurf unter den Luſtſpieldichtern 1854 mit den Journaliſten. In den ſiebziger Jahren führten Anzengrubers öſterreichiſche Volksdramen der Bühne neues Blut zu. Die meiſten dieſer Dichter ſchlugen auch als Lyriker einen männlich friſchen Ton an, ſo Scheffel in Frau Aventiure 1863 und im Gaudeamus 1867. Als lyriſcher Meiſter galt Geibel; um 1860 führte er mit jungen Münchner Freunden fremde Lyrik in vortrefflichen Überſetzungen vor, 1871 ließ er ſeine vaterländiſchen Gedichte geſammelt als Heroldsrufe erſcheinen. Groths Quickborn eröffnete 1852 den tiefen Zauber plattdeutſcher Reimdichtung, und Stieler antwortete ihm um 1870 mit bayriſchen Hochlandsliedern.

Was war freilich damals ein Buch ohne Bilder? Der geſteigerte Wirklichkeitsſinn verlangte jetzt überall Anſchauung, und ſo wucherte das Illuſtrationsweſen. Von den klaſſiſchen Schriftſtellern erſchien eine illuſtrierte Ausgabe über die andere, illuſtrierte Zeitungen tauchten auf, ſeit 1844 wurden die Fliegenden Blätter, ſeit 1848 der Kladderadatſch faſt in ganz Deuſchland mit Behagen beſehen und geleſen, und Richter arbeitete das ganze Zeitalter über ſeine trauten Bildchen für den Holzſchnitt. In Wilhelm Buſch erſtand ein Humoriſt, der als Verſifex und mit dem Griffel zugleich erzählte, 1858 erſchien Max und Moritz; und um 1865 begann Oberländer die Deutſchen zu ergötzen. Lag nicht der Malerirrtum nahe, daß auch ein Bild vor allem ein Geſchichtchen oder gar Hiſtorie im großen enthalten müſſe? Bürgerlicher Humor wurde

nun von Knaus und Vautier, von Spitzweg und Grützner vorgetragen, farbenprächtige Geschichtsereignisse mit realistischerer Illusion von Piloty, Sagen und Opernszenen als Wandmalerei auf der Wartburg und in Wien um 1860 von Schwind, alttirolisches in den siebziger Jahren mit kerniger Treue von Defregger, und um 1880 schien Makarts theatralisch-historisierender Farbenrausch alle Mitstrebenden zu übertreffen. Aus der Illustration heraus und im strengsten Kampfe seines Augensinnes mit herkömmlicher Sehweise erwuchs aber Menzel zum größten Maler des Zeitalters, mit seinen Farben das Licht auf den Massen bändigend und jeden kleinsten Zug festhaltend. 1850 malte er die Tafelrunde Friedrichs des Großen in Sanssouci, 1852 das Flötenkonzert des Königs, 1856 den Überfall bei Hochkirch; von 1861 bis 1865 entstand das Riesengemälde der Krönung König Wilhelms I. in Königsberg, und 1875 wurde das Eisenwalzwerk vollendet. Da erhielt Menzel auf beschränkterem Gebiet einen Nebenbuhler in dem jungen Leibl, dem Maler oberbayrischer Bauern und Bäuerinnen. Und wie es diesem gelang, seine Bilder mit einer sehr großen malerischen Spannung zu erfüllen, daß man alles Novellistische darüber vergaß, so kamen eine kleine Anzahl damals einsamer Künstler durch Versenkung in die Landschaft zu einem neuen, tieferen Bildbegriff; sie arbeiteten teils am unteren Main, teils in Italien, Scholderer und Thoma, Franz-Dreber und Böcklin. Und noch einsamer war es um Feuerbach und Marées, deren hohes, unzeitgemäßes Streben nach einer Idealkunst unverstanden blieb. Zum anerkannten ersten Porträtmaler rang sich Lenbach in den siebziger Jahren durch, und so hat er viele Große des Zeitalters in ihren älteren Jahren im Bilde festgehalten, Bismarck und Moltke, Helmholtz und Döllinger, Wagner und Liszt, auch den bedeutenden Architekten Semper, den Erneuerer der Renaissancebaukunst. Der Plastik verhalf Rietschel in den fünfziger Jahren zu größerer Naturwahrheit, der Schöpfer des Lessingdenkmals in Braunschweig, des Goethe- und Schillerdenkmals in Weimar

und des Lutherdenkmals in Worms, und ihm folgten Begas in Berlin, Zumbuſch in Wien und Diez in Dresden. Kaiſer Wilhelm I. wohnte 1875 der Enthüllung des Hermannsdenkmals von Bandel im Teutoburger Walde bei, 1880 der Vollendung des Kölner Domes und 1883 zuſammen mit vielen anderen deutſchen Fürſten der des Niederwalddenkmals von Schilling.

Mit dieſer reichen Entwicklung der Augenkunſt hielt die Muſik des Zeitalters nicht Schritt. Die Mendelsſohnſchen Überlieferungen wurden beſonders in Leipzig weiter gepflegt, am Konſervatorium und im Gewandhaus, deſſen Konzerte von 1860 bis 1895 Reinecke dirigierte. Indeſſen brachten Liſzt und Wagner den zeitgemäßen Realismus in die Muſik, mehr Energie und mehr Ausdruck, mehr Blechklang und mehr Chromatik. Liſzt wirkte als Führer namentlich in den fünfziger Jahren als Kapellmeiſter in Weimar, wo ihn die jungen Raff, Bülow, Cornelius umgaben, daneben als Komponiſt vor allem durch ſeine „ſinfoniſchen Dichtungen“, d. h. Orcheſterkompoſitionen in Anlehnung an eine daneben vorzuſtellende Geſchichte wie Mazeppa oder Hunnenſchlacht, ſeine Fauſtſinfonie ſuchte in drei Sätzen die Charaktere Fauſts, Gretchens und Mephiſtos muſikaliſch zu illuſtrieren. Wagner wandte ſich um 1850 von der romantiſchen Oper zum Muſikdrama. 1859 beendigte er den peſſimiſtiſchen Triſtan, den Bülow 1865 in München herausbrachte; 1868 wurden hier auch die realiſtiſch-humoriſtiſchen Meiſterſinger zum erſtenmal aufgeführt. In den ſiebziger Jahren gelang ihm nach der Überſiedelung nach Bayreuth die Vollendung der Tetralogie vom Ring des Nibelungen, und 1882 erlebte er hier auch die erſte Aufführung ſeines „Bühnenweihfeſtſpieles“ Parſifal. Es waren Werke, die den Wandel des Zeitalters exemplariſch ſpiegelten. Als Sinfoniker programmatiſcher Richtung trat auch Raff hervor, z. B. 1869 mit einer Waldſinfonie, und mit komiſchen Opern auf das glücklichſte Cornelius und Götz: der Barbier von Bagdad wurde zuerſt 1858, Der Widerſpenſtigen Zähmung 1874

aufgeführt. Brahms aber war der tiefste deutsche Musiker des Zeitalters. Als solchen kündete ihn Schumanns genialer Blick schon 1853 an, und Brahms erfüllte das prophetische Wort in dreißig und mehr Jahren, namentlich durch seine vielen schönen Lieder, aber auch seine Kammermusik-, Orchester- und Chorwerke, vor allem das 1868 zuerst aufgeführte deutsche Requiem. In loserer Fülle gaben sich die ersten Sinfonien Bruckners, der seit 1855 Domorganist in Linz, seit 1867 Hoforganist in Wien war.

* * *

Etwa seit dem Jahre 1883 wirkt das jüngste Menschenalter der deutschen Geschichte.

Seine ersten politischen Erlebnisse und Erinnerungen sind noch mit den Gestalten des neunzigjährigen Kaisers Wilhelms I. und seines siebzigjährigen großen Kanzlers verknüpft. Drei bedeutende Neuschöpfungen dieser beiden bezeichnen den Anfang der Geschichte der Gegenwart im engeren Sinne. 1883 begann gemäß einer kaiserlichen Botschaft die soziale Reichspolitik: das Gesetz zur Krankenversicherung der Arbeiter wurde beschlossen, 1884 folgte ein Unfallversicherungsgesetz, und schon gegen Ende der achtziger Jahre waren an Tausende von Kranken und Invaliden durch diese Gesetze viele Millionen verteilt worden. 1883 wurde auch der äußere Friede Deutschlands in Europa auf lange hinaus dadurch gesichert, daß Bismarck das deutsch-österreichische Waffenbündnis durch die Aufnahme Italiens zum Dreibund erweiterte. Und als 1883 das Bremer Haus Lüderitz in Südwestafrika die großen Ländereien von Angra Pequena erworben hatte, stellte das Reich sie 1884 unter seinen Schutz; es ließ auch in Kamerun und im Togolande die deutsche Flagge hissen und zu Ende des Jahres in der Südsee um Neuguinea, und 1885 erhielt die Gesellschaft für deutsche Kolonisation für die in Ostafrika erworbenen Gebiete einen kaiserlichen Schutzbrief. So begann die deutsche Reichskolonialpolitik.

In Afrika hatte ſie ſich alsbald namentlich mit England und in der Südſee mit Spanien auseinanderzuſetzen: die Südſeefragen regelte 1885 vorläufig ein Schiedsſpruch des Papſtes, und mit England wurden 1884 und 1886 die erſten Vereinbarungen erzielt. Im Jahre 1888 ſtarben Wilhelm I. und ſein Sohn, der nur ein Vierteljahr deutſcher Kaiſer war; der junge Kaiſer Wilhelm II. entließ 1890 den Fürſten Bismarck.

Die Bevölkerung des Deutſchen Reiches vermehrte ſich zwiſchen 1880 und 1910 von 45 auf 65 Millionen. Die Auswanderung ließ gegen das vorige Menſchenalter nach, die Einwanderung aus dem Oſten nahm zu. Die Landbevölkerung hatte den geringſten Gewinn von der Vermehrung, ja ſie betrug 1882 etwas mehr, 1895 etwas weniger als 26 Millionen. Die Verbilligung des ausländiſchen Getreides — durch Ausdehnung der fremden Ertragsgebiete und Verbeſſerung des Transports — bewirkte, daß die Getreideeinfuhr zunahm: während die deutſche Landwirtſchaft im Jahre 1860 noch über 200 000 Tonnen Weizen ausgeführt hatte, wurden 1890 über 670 000 Tonnen eingeführt, und die Roggeneinfuhr ſtieg in derſelben Zeit von 260 000 auf 880 000 Tonnen. So hatte die Landwirtſchaft in den achtziger und neunziger Jahren Grund zur Klage, und der Staat ſuchte ihr durch die Schutzzollpolitik Bismarcks und dann durch die Zolltarifpolitik ſeines Nachfolgers Caprivi zu helfen. Der fremden Einwanderung wurde 1886 durch ein preußiſches Anſiedelungsgeſetz geſteuert, wonach bis 1900 in Weſtpreußen und Poſen 75 neue Landgemeinden gebildet wurden. Die Erhaltung der Bauerngüter wurde durch Höferollengeſetze erleichtert, die Erhaltung von Adelsgrundbeſitz durch Vermehrung der Fideikommiſſe. 1893 ſchloß ſich der „Bund der Landwirte“ zuſammen, auch wurden nach dem Geſetz von 1894 in allen preußiſchen Provinzen Landwirtſchaftskammern eingerichtet. Schätzte man die geſamte deutſche Bodenverſchuldung um 1900 auf 40 Milliarden Mark, ſo ſtieg doch der Wert des Bodens fortwährend, ja auch die Rente der deutſchen Meere. Der Hektar

Rübenacker lieferte um 1875 22 Doppelzentner Zucker, um 1890 aber 36. 1886 berechnete man die Ostseerente auf 200 000 und die Nordseerente auf 500 000 Mark, 1900 aber, infolge verbesserten Fischereibetriebes, auf drei und auf sechs Millionen. An den Berg- und Forstakademien und den landwirtschaftlichen und tierärztlichen Hochschulen im Deutschen Reiche gab es im Winterseméster auf 1910 etwa 3600 Studenten.

Die Vermehrung des Volkes kam fast ganz den Städten zugute, vor allem den Großstädten. Unter 100 Preußen waren 1860 nur 30 Städter gewesen, 1895 waren es 40, und in die Großstädte namentlich des Nordwestens, dem Weltmeere zu, zog das abwandernde Landvolk am liebsten. Dabei wuchs der Bodenwert der Großstädte zwischen 1870 und 1900 etwa von 1½ auf 9 Milliarden und die Einwohnerzahl Berlins bis 1910 auf mehr als zwei Millionen, die Hamburgs fast auf eine Million. Manche große Stadt mußte sich durch Einverleibung ihrer Vororte noch erweitern, was z. B. für Köln der Bürgermeister Becker (1886 bis 1907) vorzüglich durchführte.

Der außerordentliche Aufschwung der deutschen Industrie, wie er sich auf den Weltausstellungen in Paris 1900 und in Brüssel 1910 zeigte, beruhte vor allem in der Schwerindustrie, in der Herstellung von Kraftmaschinen. Unsere industriellen Maschinen verzehnfachten sich zwischen 1860 und 1900, und ihre Pferdekraft stieg zwischen 1870 und 1900 von einer auf 3½ Millionen. Hat sich doch auch die deutsche Roheisengewinnung in den beiden Jahrzehnten um 1900 noch verdreifacht, ebenso wie unsere Kohlenförderung, so daß 1910 etwa 220 Millionen Tonnen gefördert wurden. Namentlich die durch das Bessemerverfahren seit 1879 ermöglichte Verwertung auch phosphorreicher Erze rief die jüngste außerordentliche Entwicklung der deutschen Eisenindustrie hervor. Daneben verfünffachte sich mit dem Aufschwung der elektrischen Industrie zwischen 1880 und 1900 der Verbrauch des Kupfers; 1891 wurde ein elektrischer Strom vom Rheinfall bis nach Frankfurt a. M. geleitet, und wie billig ist seitdem das elek-

trische Licht vor allem in den deutschen Alpen dank ihrer Wasserkräfte geworden! Die chemische Industrie lernte die elektrolytische Gewinnung von Gold, Kupfer und Zink, sie stellte die neuen Heilmittel Phenazetin und Antipyrin aus Steinkohlenteer her, und um 1895 lieferte jeder ihrer Arbeiter durchschnittlich einen Jahreswert von 8000 Mark.

Zwischen 1882 und 1895 nahmen die hausindustriellen Betriebe um 40 vom Hundert ab, die mittleren Fabrikbetriebe (mit 11 bis 50 Personen) vermehrten sich um 50 vom Hundert, ja die kleinere Zahl der Großbetriebe (bis 1000 Personen) gar um 70 vom Hundert. Um 1900 war das Kruppsche Riesenunternehmen das größte in deutschen Landen, eigene Bergwerke im In- und Auslande lieferten ihm täglich 1200 Tonnen Roheisen und 3600 Tonnen Kohlen, und es beschäftigte gegen 50 000 Personen, davon allein über 26 000 in der Essener Gußstahlfabrik mit ihrem Eisenbahnnetz und ihren Gas-, Elektrizitäts- und Wasserwerken. Der Zentralverband deutscher Industrieller besorgte die Einwirkung des Großunternehmertums auf die nationalliberale Partei; größere Kreise von Handel und Industrie faßte 1909 der Hansabund zusammen. An den zehn technischen Hochschulen des Reiches waren im Wintersemester auf 1910 über 11 000 Studenten.

Hand in Hand mit der gesteigerten Industrie haben auch Verkehrsmittel und -technik in unserer Zeit wieder überraschend zugenommen. Das deutsche Eisenbahnnetz war 1910 mit 60 000 km Gleislänge doppelt so groß als 1880. Fast zwei Drittel davon waren preußisch; der preußische Eisenbahnminister Maybach hatte um 1880 die Verstaatlichung der Eisenbahnen Preußens kräftig durchgeführt. Preußen benutzte dieses Übergewicht, um die Mittelstaaten verkehrspolitisch zu schwächen: es umfuhr sie im Fernverkehr, wodurch die Rentabilität ihrer Bahnen sank. Daher zog es Hessen vor, sich der preußischen Eisenbahnverwaltung anzuschließen; und auf Betreiben Württembergs kam 1909 der Deutsche Staatsbahnwagenverband zustande, wonach die freie Verwendung

der gemeinsamen Güterwagenmenge im ganzen Reiche geregelt wurde. Für den Nahverkehr baute unser Zeitalter die elektrischen Bahnen schon bis zum Jahre 1902 auf 3800 km Länge aus, nachdem 1879 in Lichterfelde bei Berlin die erste angelegt worden war; für den Einzelverkehr entwickelte sich der Automobilismus. Während das preußische und das bayrische Kanalbauwesen nur langsam fortschritt — 1895 wurde der Nordostseekanal, 1899 der Ems-Dortmunder Kanal und 1900 der Elbe-Trave-Kanal eröffnet —, vermehrte sich die Zahl der deutschen Seehandelsschiffe z. B. zwischen 1901 und 1909 von 3900 auf 4600; 1886 ging zum erstenmal ein Reichspostdampfer nach Ostasien, und 1895 begann der Norddeutsche Lloyd mit der Einstellung von großen Schnelldampfern, auf denen unser Zeitalter noch einmal so rasch über den Ozean fährt als die Väter. Auch die Flugtechnik wurde erstaunlich ausgebildet: eine Zeitlang hatten die neuen langen Motorluftschiffe den Vorsprung, mit denen gegen 1910 Parseval und Zeppelin Deutschland überflogen, 1910 aber traten ihnen die kleinen Flugzeuge erfolgreich zur Seite. Als neues Mittel geistigen Verkehrs hat unser Zeitalter das Fernsprechwesen eingerichtet: 1880 mußte es die Post in Berlin und Hamburg den Geschäftsleuten fast aufdrängen, und 1910 hatte Deutschland eine Million Fernsprechanschlüsse und erhielt in Hamburg das größte Fernsprechamt der Welt. Alle Verkehrsverbesserungen kamen besonders dem Handel zugute. Der Wert der gesamten Ein- und Ausfuhr des Reiches betrug im Jahre 1900 über 11 Milliarden Mark und stieg bis 1909 auf mehr als 16 Milliarden, der Außenhandel unserer Schutzgebiete wuchs gleichzeitig von 50 auf 116 Millionen. Hamburg wurde zum zweitbedeutendsten Seehafen der Erde und stand 1905 mit 5750 Millionen Jahreswertumsatz London kaum mehr nach. Während man bis etwa 1880 gern von dem reichen Nachbar Frankreich sprach, hat sich seitdem die Überzeugung befestigt, daß auch wir Deutschen ein wohlhabendes Volk geworden sind. Wie die Industrie so ging der Handel zum Groß-

betriebe über, das Warenhaus entstand, die Aktiengesellschaften nahmen zu. Es war dieselbe Erscheinung, wie wenn sich auch sonst neben dem freien Einzelunternehmer des vorigen Zeitalters die gebundene Koalition mehrerer bildete, dem natürlichen Zustand trat ein formeller zur Seite, der zugleich größere Macht verbürgte, daher auch die Konsumvereine, die sozialistischen und die christlichen Arbeitergewerkschaften und die Unternehmerkartelle alle um 1900 rasch eine hohe Zahl erreichten.

Diese große neue wirtschaftliche Entwicklung, wie sie sich seit Anfang der achtziger Jahre etwa in drei Jahrzehnten vollzog, war dadurch möglich, daß der Frieden erhalten blieb. Es war kein fauler Frieden, im Innern und nach außen nicht, sondern überall angespanntester Wettbewerb; auch Heer und Marine wurden zum Schutze des Reiches und der auf dem Erdball verteilten Deutschen schlagfertig erhalten und immer stärker ausgerüstet. Darauf war vor allem die unablässige Sorge Kaiser Wilhelms II. gerichtet. 1898 wurde ein besseres Gewehr, seit 1893 die zweijährige Dienstzeit bei den Fußtruppen eingeführt, und 1911 wurde die Stärke der deutschen Feldarmee auf 1335000 Mann berechnet. Die Flotte wurde durch die Bemühungen des Kaisers völlig umgestaltet, indem der Küstenverteidigungsflotte eine Hochseekriegsflotte hinzugefügt wurde. In den neunziger Jahren nötigte die Regierung dem Reichstage ein Schiff nach dem anderen ab, bis 1898 ein Flottengesetz angenommen wurde, das den Weiterbau festlegte; aber die überseeischen Ereignisse der nächsten Jahre überzeugten von der Notwendigkeit weiterer Rüstungen, und neue Gesetze regelten 1900, 1906 und 1908 den Ausbau der Marine in erweiterter Schiffszahl und vergrößertem Maßstab, so daß 1911 28 Linienschiffe, 17 große Kreuzer u. a. fertig waren und die Vollendung des Ausbaues für 1917 in Aussicht stand. Zwar ließen sich manche Fragen der Kolonialpolitik friedlich regeln. 1889 stellte eine Konferenz für die Samoainseln gemeinsames Einwirken dort von England, den Vereinigten Staaten Amerikas und dem Deutschen Reiche fest. Eine Reihe

von Abkommen wurden mit England getroffen, wobei 1890 Helgoland an das Reich kam. Als 1897 deutsche Missionare in Schantung ermordet wurden, besetzte das Reich die Bucht von Kiautschou und pachtete sie China auf 99 Jahre ab. Staatssekretär der auswärtigen Angelegenheiten war damals eben Graf Bülow geworden, und dieser leitete nach dem Fürsten Hohenlohe von 1900 bis 1909 als Reichskanzler die Geschäfte der deutschen Politik. 1899 wurde unser Besitz in der Südsee vervollständigt, indem das Reich die Karolinen, Marianen und Palauinseln durch Kauf von Spanien erwarb; auch wurde wegen Samoas ein neues Abkommen getroffen, so daß Deutschland die beiden Hauptinseln Upolu und Sawaii erhielt. Als im Sommer 1900 ein fremdenfeindlicher Aufstand in China ausbrach und der deutsche Gesandte Ketteler ermordet wurde, eroberte zwar eine internationale Flotte sofort die Takuforts, aber dem gemeinsamen Expeditionskorps von 2000 Mann, darunter 500 Deutschen, gelang es nicht, bis Peking vorzudringen; erst eine größere internationale Truppenmacht unter dem Oberbefehl Waldersees hatte besseren Erfolg, und 1901 dankte der chinesische Prinz Tschun am Berliner Hofe für die Niederwerfung des chinesischen Aufstandes. Auch 1904 und 1905 bewährte sich die Tüchtigkeit deutscher Soldaten unter Trotha bei der Niederwerfung eines Aufruhrs der einheimischen Bevölkerung im deutschen Südwestafrika; als Staatssekretär der Schutzgebiete schaltete dann Dernburg glücklich von 1906 bis 1910. Der Schutz der deutschen Interessen in Marokko wurde 1906 auf einer Konferenz in Algeciras und 1911 neuerdings mit Frankreich geregelt und dabei die Grenze Kameruns nach dem Kongo hin vorgerückt. Bei all diesen Ereignissen wirkte Kaiser Wilhelm nicht minder ein, wie er in Europa um die Erhaltung des Dreibundes bemüht war und um gute Beziehungen zu den meisten anderen Mächten, auch zur Türkei als der Vormacht des Islam, und zu den Vereinigten Staaten von Nordamerika, in die er 1897 seinen Bruder Prinz Heinrich zu einer längeren Reise entsandte.

Kaiſer Wilhelm II., an den Höfen von Wien, Rom, London und Petersburg wiederholt zu Gaſte, bereiſte vor allem Preußen und die verbündeten Reichsteile viel; ſein Wort weihte manches Feſt einer Schiffstaufe, Denkmalsenthüllung, Grundſteinlegung, Ausſtellungseröffnung, er wandte ſich an Generäle und Veteranen, Rekruten und Kadetten, an Schauſpieler und Studenten, an Bergleute und Bauern, an Provinzialſtände und Stadtvertretungen mit dem Hinweis auf das, was er jemals für das Notwendigſte und Beſte hielt. Eine ſeiner erſten Sorgen war die um eine Vergegenwärtigung des Geiſtes und Betriebes unſerer Mittelſchulen; damit beſchäftigten ſich die Schulkonferenzen der Jahre 1890 und 1900, darauf zielte die Begründung einer großen Reihe von Reformgymnaſien mit lateinloſem Unterbau, wie ſie von Altona und dann beſonders von Frankfurt ausgingen. Die neue ſozialpolitiſche Geſetzgebung wurde weitergeführt: Alters- und Invaliditätsverſicherung wurden 1889 Geſetz, das Krankenverſicherungsgeſetz wurde 1892 verbeſſert, das Alters- und Invaliditätsverſicherungsgeſetz 1899 und das zur Unfallverſicherung 1900, und 1911 faßte die Reichsverſicherungsordnung dieſe Geſetze nochmals verbeſſernd zuſammen. Auch manches andre Geſetz aus dem Zeitalter der Reichsgründung mußte den neuen Verhältniſſen entſprechend völlig geändert werden, ſo 1891 das Patentgeſetz, 1902 und 1903 die Geſetze über das Urheberrecht in Litteratur und Kunſt. Nach langen Vorarbeiten trat am 1. Januar 1900 das neue bürgerliche Geſetzbuch für das Deutſche Reich in Kraft.

Der Gebrauch der überkommenen Formen der chriſtlichen Kirche und ihrer Religion hat im gegenwärtigen Zeitalter nicht dem Wachstum des Volkes entſprechend zugenommen; in den Großſtädten iſt er infolge der manchem allmächtig erſcheinenden Naturwiſſenſchaften und Technik weiter zurückgegangen. Doch begann ſich um 1900 ein neues religiöſes Intereſſe namentlich in einer ſich raſch ſteigernden Problemlitteratur mit zunehmender Lebhaftigkeit auszu-

sprechen. Daß auch vorher dieser Sinn unserm Volke nicht verloren gegangen war, bewies 1888 der starke Widerhall auf Bismarcks Reichstagswort: „Wir Deutsche fürchten Gott, aber sonst nichts in der Welt"; allen voran hat dann Kaiser Wilhelm II. ein Beispiel für die Vereinigung christlicher Treue und deutschen Gegenwartslebens gegeben, wie er auch selber 1898 nach Palästina reiste und 1910 seinen zweiten Sohn zur Einweihung der väterlichen Stiftungen dorthin sandte. Während die katholische Kirche in Österreich Tausende einbüßte, die dem Rufe Los von Rom! folgten, befestigte sie ihre Macht im Deutschen Reiche weiter, nicht ohne daß in ihrem Bereich reformkatholizistische Bestrebungen hervorgetreten wären, geführt namentlich von den beiden Kirchenhistorikern Kraus in Freiburg und Erhard in Straßburg. Die Zahl der Klöster im Reiche stieg zwischen 1883 und 1908 von nicht ganz 1000 auf über 5000, und das Zentrum war die ganze Zeit über die stärkste Partei im Reichstage, mit der die Regierung vor allem verhandelte, nur vorübergehend konnte es zurückgedrängt werden. Aus der evangelischen Kirche gingen neue, mehr theoretische soziale Bewegungen hervor. 1890 wurde der evangelisch-soziale Kongreß begründet und wirkte seitdem als eine Art Gewissen auf dem Grenzgebiet von Kirche und Sozialpolitik. Die aus seinen Kreisen 1896 durch Naumann abgezweigte national-soziale Parteigründung verschmolz 1903 mit der freisinnigen Partei. Zur Abwehr Roms gründeten 1887 Hallische und Jenaer Professoren den Evangelischen Bund, er wuchs bis 1911 auf 465 000 Mitglieder. Der Vereinigung des Christentums mit dem Leben der Gegenwart widmete sich die Zeitschrift Christliche Welt, die Rade seit 1887 leitete. Zu mancher gottesdienstlichen und religionsunterrichtlichen Gewohnheit äußerten sich nach 1900 Reformwünsche: die Hygiene verlangte Einzelkelch und Feuerbestattung, sächsische Volksschullehrer 1908 Befreiung von der geistlichen Schulaufsicht. An den Universitäten erwies sich die geschichtlich scharf sondernde Religionswissenschaft ver-

möge ihrer Durchforschung des alten Orients wie auch neuerer Jahrhunderte imstande, zugleich im Anschluß an die Erneuerer Kants Verbindungen zwischen einer neuen Theologie und idealistischen Philosophie herzustellen, vor allem Troeltsch in Heidelberg. Die monistische Bewegung, ein Werk wie der Hauptmannsche Roman Emanuel Quint und seit Beginn des Zeitalters Klingers vielfache Auseinandersetzungen mit der christlichen Erinnerungs- und Gedankenwelt zeigten, wieviel tiefer die religiöse Frage gegenwärtig Antwort heische als etwa vor hundert Jahren.

Die Philosophie der Gegenwart stimmte in der Ablehnung des kurzsichtigen Materialismus wie des romantischen Pessimismus überein. Zwar betrieb Haeckel von Jena aus eine erfolgreiche Agitation gegen das Christentum und zur Verbreitung einer monistischen Weltanschauung auf der Grundlage der Naturwissenschaften und kam damit vielen unreifen Geistern entgegen, besonders durch seine „Welträtsel" des Jahres 1899, neben ihm aber bot Wundt in Leipzig einen Ausbau der Philosophie auf Grund tieferer Bewußtheit in Physiologie und Psychologie dar, die er und seine Schüler fortwährend verfeinerten und bereicherten: 1886 lehrte seine Ethik, daß sich der Mensch individualisiere nicht um sich bleibend von der Gemeinschaft zu lösen, aus der er hervorging, sondern um sich ihr mit reicher entwickelten Kräften zurückzugeben, 1889 seine Metaphysik, daß des Menschen Wille eine Gesamtheit von Willensstrebungen darstelle und daß die universelle Einheit alles Wollens den göttlichen Willen bedeute, und später zeichnete seine große Völkerpsychologie noch in tausend Einzelheiten die geistige Verfassung der Menschen auf den Gebieten der Sprache, des Mythos usw. nach, ein Werk, daß den wissenschaftlichen Fortschritt dreier Geschlechter hinaus über Herders Ideen erwies. Während Wundt von der Grundtatsache des menschlichen Willens ausging, zeigte Ostwald, daß auch die bloßen Naturwissenschaften des Begriffes der Energie hinter dem der Materie bedürfen, und damit

übertraf 1895 seine Energetik den mechanistischen und atomistischen Materialismus. Phantastisch aber verkündete der Philologe Nietzsche im Anschluß an die altpersische Weisheit Zarathustras einen neuen sieghaften Willen zu einem schönen Leben in tanzender Freiheit, wobei er leidenschaftlich gegen das von ihm mißverstandene Christentum zugunsten seines Übermenschenideals ankämpfen zu müssen glaubte, und während er in den achtziger Jahren noch den Willen zur Macht predigen konnte, erkannte sein Schüler Horneffer das Wollen der Zeit um 1900 treffender als den Willen zur Form.

Die Naturwissenschaften der Gegenwart zeigten nicht mehr den energischen Entwicklungszug wie während des vorigen Geschlechtes, außer wo sie der Technik dienen konnten. Es wurde namentlich die Lehre von der Elektrizität und Radioaktivität ausgebaut; Röntgen glückte 1900 die Entdeckung der ultravioletten Strahlen. 1910, bei der Jahrhundertfeier der Berliner Universität, machte Kaiser Wilhelm den Anfang mit der Begründung großer naturwissenschaftlicher Forschungsinstitute außerhalb der Lehrtätigkeit der Hochschulen. Die Geschichtswissenschaft lernte Vergangenheit und Gegenwart sozialpsychologisch vergleichen, und so mußte, trotz eingehenden Studiums auch alter Zeiten, jener Historismus der beiden Menschenalter um 1850 nun verblassen, der im Bau gotischer Kirchen, in der Erfindung historischer Romane das Glück der Gegenwart gesehen hatte; das tiefere Verständnis der Geschichte machte um so freier für die Gegenwart und erlaubte einen höheren, freieren Anschluß an alte Kunst. In den Jahren von etwa 1889 bis 1909 entstand die hochgemute und gedankenreiche Deutsche Geschichte von Lamprecht und entwickelte in ihren achtzehn Bänden zum erstenmal alle Seiten unseres nationalen Lebens.

Das Übergewicht der bildenden über die redenden Künste, das sich nach 1850 einstellte, hat sich um 1900 noch verstärkt. In unserer jüngsten Vergangenheit haben die Architektur und das Kunstgewerbe, Plastik und Malerei bedeutenderes ge-

schaffen als die gleichzeitige Dichtung und Musik. Sie vor allen haben das Stilgefühl des gegenwärtigen Zeitalters neben das Naturgefühl des vorigen gesetzt. Zwar begnügten sich auch um 1900 noch viele Künstler mit der Wiedergabe von Gesehenem, mit bloßer Eindruckskunst, ja gerade um 1883 wurde eine neue Verfeinerung darin erreicht, als Uhde und Liebermann zur Freilichtmalerei übergingen, und wieviel treffliche Impressionismen an Landschafts-, Tier- und Menschendarstellung haben uns die beiden Jahrzehnte um 1900 noch gebracht! Aber das Eigentümlichste der Kunst dieser Zeit ist doch ihr bewußtes Formenwollen gewesen. Da wurden nun Böcklin und Thoma, die lange Mißkannten, um 1890 geliebt, bewundert und nachgeahmt, und die Jüngeren neben ihnen erfanden allerlei neue Stilisierung der Landschaft, Stuck in München, Leistikow an der Havel, die Worpsweder im Norden. Und die neuen jungen Meister verbanden sich: der Münchner „Sezession" von 1893 folgten andere in Dresden, Wien, Düsseldorf und Berlin, und sie schlossen sich 1903 zum Deutschen Künstlerbund zusammen. Freilich viele davon entarteten schnell in dekorativer Manier. Ihre Kraft wurde zu Klotzigkeit, ihre Linien zu Balken, ihre Farbenfreude zu koloristischer Orgiastik. Als eines der kühnsten Talente dieser Jüngeren trat Erler in München hervor, der Meister der Wandbilder im neuen Wiesbadener Kurhause.

Alle deutschen Künstler unserer Zeit aber, ja der jüngst vergangenen Jahrhunderte überhaupt, überragte der Leipziger Max Klinger an Vielseitigkeit und Größe der Technik und an Gehalt und Adel seiner Werke. Schon um 1883 fand er den Weg aus der unerbittlich strengen Darstellung der Schrecken des Lebens in die Welt idealer Gestalten, wurde aus einem Bewunderer Menzels auch ein Verehrer Böcklins, und, mit beiden verwandt und beide übertreffend, hat er seitdem als Zeichner und Radierer, als Maler und Bildhauer unermüdlich lauter Herrliches geschaffen. Er radierte die Zyklen Eine Liebe in den achtziger und die Brahmsphantasie in den ersten

neunziger Jahren; Vom Tode aber ließ er noch langsamer reifen: 1889 wurde der erste Teil, erst 1910 der zweite abgeschlossen. Er malte die Riesenbilder des Parisurteils um 1886, den Christus im Olymp gegen 1897 und Hellas gegen 1909, dazwischen viele andere große Gemälde, wie die Pietà, die Kreuzigung, die Quelle, die Blaue Stunde, den Homer. Er meißelte in farbigem Marmor die Salome, die Kassandra und den Beethoven im Leipziger Museum, später in weißem Marmor das Drama im Dresdner Albertinum, die Diana in Kopenhagen und das Brahmsdenkmal für Hamburg und arbeitete eine große Reihe impressionistischer oder idealisierender Porträtbüsten, und der silberne Tafelaufsatz im Leipziger Rathaus bezeugte seine einzige Künstlerschaft so gut wie die Leipziger Margerittentagpostkarte 1911. So viel Nachahmung er als Radierer fand, so rasch überflügelte er als Plastiker alle Nebenmänner, den Leipziger Porträtmeister Seffner, den Dresdner Diez, den Berliner Tuaillon und den Münchner Hildebrand.

Wie sich Klinger, vom Körper ausgehend, den Stil mit jedem Werke neu errang, so bildete sich in Gewerbe- und Baukunst ein der Gegenwart eignes Stilgefühl, indem man die Schönheit der einfachsten Zweckmäßigkeit neuer Konstruktionen, z. B. im Maschinenwesen, fühlen lernte. Daran knüpften nun um 1900 die jungen Möbelkünstler an, daran Eckmann, als er eine neue Schriftform erfand, daran Bruno Paul, seit 1907 Unterrichtsdirektor am Berliner Kunstgewerbemuseum, oder der Karlsruher Kunsttöpfer Läuger und viele andere, die diesen Stil überall in Haus und Leben verbreiteten. Und mit ihnen gingen die Baumeister Hand in Hand, Wallot und seine Schüler in Berlin und Dresden, Messel, der Erbauer des Berliner Kaufhauses von Wertheim, der Leipziger Baumeister Licht, dessen Rathaus unter all den Rathausneubauten der Gegenwart der schönste wurde; und dem Zuge der Zeit zu massiger Wirkung entsprechend, nahmen sie oft den Plastikern die Denkmalsaufgaben aus der Hand,

vor allem Schmitz, der das Kyffhäuser- und das riesige Völkerschlachtdenkmal erdachte, und entwarfen so die vielen Bismarcktürme, die Deutschland seinem jüngsten Heros überall auf freien Höhen errichtet hat.

Für die deutsche Dichtung der Gegenwart war es bezeichnend, daß eine neue Lyrik auf dem Plan erscheinen konnte und das Interesse an der unmittelbaren Wirklichkeitsdarstellung in Drama, Roman und Novelle einschränkte. Ihre ästhetische Wahrnehmung ging von vornherein auf die Stimmung des Ganzen, sie wollte noch unausgesprochene Wirklichkeiten in einen neuen schönen Schleier der Dichtung verweben. Nur wenigen war dabei freilich zugleich die Aussprache von neuen Lebensgedanken gegeben; die meisten begnügten sich mit bloßen Bildern, manche drückten auch nur ein leidenschaftliches Wollen aus; optisches und Energieleben wogen überall vor. Führer zu dieser neuen Lyrik waren in den achtziger Jahren ein Schweizer und ein Schleswiger, Conrad Ferdinand Meyer und Liliencron: Meyers Gedichte erschienen 1899 in dreizehnter Auflage, Liliencrons Adjutantenritte zuerst 1884. Während Meyer noch tizianisch sah, haben dann viele jüngere Lyriker eine große Zahl von Gedichten geschaffen, die man alle als Böcklinphantasieen bezeichnen könnte. Am eigensten und am kräftigsten sprach sich in den ersten neunziger Jahren Dehmel als Gegenwartslyriker aus, Bierbaum gab Gefälliges, junge Österreicher Geschmackvolles; unter ihnen wandte sich Hofmannsthal um 1900 der Bühne und schließlich dem Krassen und Saloppen zu: um 1910 kehrte sich die Teilnahme der Bildungsfähigen ab von den Übertreibungen dieses sinnlich-energischen Stils. Ähnlich wie Böcklin als Maler ragte C. F. Meyer auch als Erzähler in die Anfänge der Gegenwart herein, noch länger und beliebter als er in Norddeutschland Raabe und Fontane. Eine der Gegenwart aber eigentümliche, neue Form wurde in der skizzenartigen, naturalistischen kurzen Erzählung geschaffen, wie sie Liliencron zuerst meisterhaft in Kriegsskizzen hand-

habte; später erhielt auch sie entweder durch witzige oder symbolische Tönung eine besondere Stimmung. Als packender Erzähler und Dramatiker zugleich schien Sudermann bis gegen 1900 manchem zum Führer unter den Gegenwartsdichtern berufen, das Jahr 1886 brachte seinen Roman Frau Sorge, und in den neunziger Jahren bedeuteten die Ehre, Sodoms Ende, die Heimat, die Schmetterlingsschlacht, Morituri, Das Glück im Winkel, Johannes und Johannisfeuer eine Reihe starker Bühnenerfolge. Der gemäßigte Naturalismus, den diese Dramen enthielten, und den ähnlich der wenig ältere Wildenbruch in Gegenwarts- und Geschichtsdramen verwandte, z. B. 1888 in den Quitzows, wurde aber sowohl naturalistisch wie vollends durch feierliche neue Symbolik überboten in den Werken Hauptmanns, des bedeutendsten Dramatikers unserer Tage; besonders in Hanneles Himmelfahrt, der Versunkenen Glocke und dem Glashüttenmärchen Und Pippa tanzt gab dieser eine höchst eigene Kunst, die Derbes und Feines, Alltägliches und Seltenes, Uraltes und ganz Neues kühn und wundersam verwob. Daß seinen charaktervollen Werken der Bühnenerfolg gegen 1910 immer mehr abging, lag daran, daß damals mit der überreif werdenden Kultur des Zeitalters die Arbeit des Regisseurs wichtiger erschien als die des Dichters, und auch auf der zur Arena entarteten Bühne dem gebildeten Publikum riesige sinnliche Eindrücke als Hauptsache zugemutet wurden, ähnlich wie sie dem Volke etwa der Kinematograph bot.

Wagner hatte allmählich immer nachdrücklicher das bewegte Bühnenbild der Musik übergeordnet wissen wollen, und so kam es, daß seine Werke auch während des folgenden Menschenalters die Opernbühne beherrschen konnten, zumal da ihr Vortragsstil und ihre Ausstattung von Bayreuth aus fortwährend zeitgemäß umgestaltet wurden, auch musikalisch durch feierlich schwerere Zeitmaße. Ein neues musiksinnliches Element und die Befreiung von musikalischen Regeln auch noch über Wagner hinaus verhalf den Opern von Strauß

seit 1900 zu ihren Erfolgen, nachdem sich Strauß unter der Menge der nachliszstischen Programmsinfoniker mit Werken wie Tod und Verklärung und Zarathustra hervorgetan hatte. Für das unmusikalische Trachten der jungen Wagnerianer der achtziger Jahre war ihr Schlagwort bezeichnend: Kammermusik verdirbt den Charakter. Der Rückgang der musikalischen Bedeutung unseres Volkes in der Gegenwart hing mit dieser Verachtung der Hausmusik, mit der Überschätzung der Kapellmeistertätigkeit und der Massenwirkungen der Musik zusammen, auch mit der übermächtigen Anziehungskraft der Operette, und die Musikheuchelei war das Seitenstück zu der großen echten Teilnahme an der Arbeit der Augen- und Raumkünstler. Was aber Meister wie Böcklin und C. F. Meyer als Maler und Dichter, das war Brahms als Musiker der Gegenwart: noch über ein Jahrzehnt seit 1883 beschenkte er uns mit abgeklärten Werken rein musikalischer Gattungen. Um 1883 nahm Bülow mit der Meininger Kapelle die Verbreitung der Brahmsschen Orchesterwerke auf, eben damals wandte sich Draeseke von der Gefolgschaft Liszts ab zu einem reineren musikalischen Schaffen, ab von der charakterisierenden Musik, die er im vorigen Menschenalter gemacht hatte: er schrieb die Sinfonia tragica und seine Alterswerke bis zu der großen Messe von 1910. Nächst Bruckner pflegte Mahler in Wien die Sinfonie in größter Form, und ein Österreicher war es auch, Wolf, der dem deutschen Liede volle Gegenwartsenergie einflößte. Um 1905 ging dann der Stern Regers auf: an schaffendem Fleiß und reicher musikalischer Denkarbeit auf den Gebieten der Kammer-, Kirchen- und Konzertmusik übertraf Reger rasch alle Mitstrebenden. Nun suchte die musikalische Bildung auch den Anschluß an Körperpflege, Stimmtechnik, Körperrhythmus, und um 1910 trat ein neues Ideal des tönend bewegten Menschen als eine Art Schlußergebnis der ästhetischen Kultur unseres Zeitalters hervor.

Den Geist noch jeder Zeit unserer Geschichte hat auch die Sprache widergespiegelt, im Satzbau wie durch neu

geprägte oder doch neu in Umlauf gebrachte Wörter. Stand unsere Schriftsprache zwischen 1817 und 1850 im allgemeinen noch unter dem Einfluß der Klassiker, wenn sich auch der unterschichtige kritische Wirklichkeitssinn zunehmend bemerklich machte, so waltete von 1850 bis 1883 völlige Freiheit, die schließlich ein bewußtlos häßliches Sprachgemisch an die Oberfläche brachte. Bezeichnend für das um 1880 im Vordergrund des Denkens stehende naturwissenschaftliche Interesse war das Umsichgreifen der Wörter Bazillus und auslösen, bezeichnend für den Kampf um eine größere innere Reinheit das Stichwort von den konventionellen Lügen der Kulturmenschheit, bezeichnend für das Katergefühl jener Übergangsjahre die Begriffe décadence und fin de siècle. Um 1890 gelang eine Säuberung und Kräftigung unseres Deutsch, für die das Bewußtsein in unserem Zeitalter noch nicht wieder erloschen ist. Schriftstellerisch übte Nietzsche den größten Einfluß. Aus seinem Zarathustra verbreiteten sich auch seit 1883 allmählich, besonders rasch dann in den neunziger Jahren die viel gebrauchten Kraftworte vom Herrenmenschen und Übermenschen, zu denen er 1887 noch das moralische Ideal der blonden Bestie fügte. So befreiend diese Worte um 1890 der Jugend schienen, so stark trat um 1910 die innere Leere der aus ihnen in die Breite entwickelten gesellschaftlichen Sittlichkeit trotz aller kraftmeiernden Form zutage. Nach 1900 schienen viele Tendenzen der Zeit nur dem einen neuen Lobwort großzügig zuzustreben, wenn dabei auch noch so oft Schema F angewendet wurde. Und doch hat dieses Menschenalter, das sich erst jetzt seinem Ende zuneigt, wirklich eine außerordentlich große Züchtung deutscher Energie geleistet, und es hat ihr seine Form aufgeprägt.

So sind sechzig Geschlechter der Deutschen an uns vorübergezogen. Sechzig Menschenalter seit jenem Swebenherzog Arioviſt bis auf unseren Hohenzollernkaiser Wilhelm II., dessen Stammschloß auch in Schwaben steht. Wo sind die Vorfahren alle? Sind sie verschwunden wie das Laub früherer Sommer, nach dem wir dies Jahr nicht mehr fragen? Nein, ihr geschichtliches Dasein, ihre Taten sind unser Erbteil geworden, unser Besitz und unsere Beschränkung. Nicht nur je mehr Geschlechter unserer Vorfahren auf deutscher Erde begraben worden sind, sondern auch je mehr wir sie in unsere lebendige geschichtliche Erinnerung aufgenommen haben, desto stärker wird unser Volksgedanke sein.

Sechzig Menschenalter, und jedes anders. Hat nicht jedes von ihnen unter solchem Zwange und aus solchem Drange heraus gearbeitet, daß es berufen erscheint, wie sich nur je ein einzelner berufen fühlen kann? Nicht viele, nein, alle sind berufen gewesen. Wer aber will die auserwählten nennen? Um 1200, als Walther von der Vogelweide und Wolfram von Eschenbach sangen, um 1800, als sich Goethe und Schiller vernehmen ließen: das waren wohl zwei auserwählte Zeitalter deutscher Dichtung, obgleich jedes Menschenalter seine Dichterstimmen gehabt hat. Von 1517 bis 1550, als Luther der Eckstein der evangelischen Kirche wurde, von 1717 bis 1750 als Bach und Händel komponierten: waren auch das nicht zwei begnadete Zeitalter? Um 1600 Kepler, um 1700 Leibniz, um 1800 Goethe: drei deutsche Hoch-Zeitalter universalen Denkens. Die Gaben sind verschieden verteilt gewesen; waltet aber nicht darin ein geheimes Gesetz?

Ungesucht macht sich, je näher zur Gegenwart, desto deutlicher, eine Wiederkehr von Jahrhundert zu Jahrhundert

bemerkbar. Das erste Geschlecht will nur sachlich sein, es kostet die reine Kraft der Natur, es stellt die Tatmenschen, die auf ein Jahrhundert hinaus die Grundlage schaffen, es ruft: Im Anfang war die Tat! es stellt die realistischen Künstler. Solche Tatmenschen waren Bismarck, Friedrich der Große, der Große Kurfürst, Vater August von Sachsen, Kaiser Karl IV., Rudolf von Habsburg, Friedrich der Rotbart, und sie alle gehörten Menschenaltern an, in denen die Kunst einen schlichten Anschluß an das Wirkliche schuf, die Natur erneuerte. Das zweite Geschlecht baut sich höher: ihm macht erst der Stil den Menschen. Um 1500 ist der humanistische, um 1600 der barocke, um 1700 der galante, um 1900 der gegenwärtige Stil errungen gewesen. Und kann man noch zweifeln, was die bedeutendste Mitgift des dritten Geschlechts sei, wenn ihm außer Luther und Bach auch die Neuschöpfungen der Mystiker, der Bettelorden, der Zisterzienser, der Cluniazenser um je ein Jahrhundert weiter rückwärts angehören, die Glaubenskämpfe des Dreißigjährigen Krieges und der Hussiten, ja noch früher, im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung, Kaiser Ludwig der Fromme, der Deutschenapostel Bonifaz und schließlich das Erdenwirken von Christus selbst?

Jedes Zeitalter hat aber auch andere Nebenströmungen gehabt. In dem realistischen Geschlecht treibt idealistisches Vätererbe mit. Der neue Idealismus erhebt sich auf der Grundlage des vorigen, realistischen Zeitalters, das überall als Unterschicht weiterwirkt. Am verwickeltsten ist die Erscheinung des dritten Geschlechts. Der Stil der Väter ist ihm schon etwas Überkommenes, Erstarrendes, wird als Manier gehandhabt: so war auch der jüngere Holbein außerhalb seiner Porträtarbeit Manierist. Indem es aber die Leere des bloßen Formseinwollens empfindet, reift in ihm diejenige Gestalt des religiösen Verhältnisses, nach der die Bildung des Jahrhunderts seit zwei Menschenaltern leise und lauter drängt. Und ein neuer Wirklichkeitssinn bricht sich allmählich in ihm Bahn, bis er um die Mitte des Zahlenjahrhunderts in den Vorder-

grund tritt. Die Größe des Goethiſchen Fauſt beruht mit darin, daß in ihn die Lebensart dreier Geſchlechter, eines völligen Jahrhunderts verwoben iſt: in ihm pocht und klopft die Naturkraft der Jugend um 1770, in anderen Teilen herrſcht der künſtleriſche Adel von 1800, und ſchließlich mündet das Werk mit Koloniſationsarbeit und religiöſer Dichtung entſprechend der Zeit ſeit 1817. Daß der Erfüllung eines Jahrhunderts durch drei Geſchlechter auch eine phyſiologiſche Erfahrung entſpricht, bedarf kaum der Erwähnung.

Wie anders, wie eigen erſcheint nun aber dieſe Geſchlechterfolge in jedem neuen Jahrhundert! Denn wie zwiſchen den Menſchenaltern, ſo waltet auch zwiſchen den Jahrhunderten ein Wechſelbedürfnis. Der gehäuften Steifheit von 1600 ſetzt ſich die gebrechſelte Höflichkeit von 1700 entgegen, dieſer die innige Seelenweiſe um 1800 und der wieder die energiſche, technologiſche Wollensart von 1900. So oft der Ruf zur Natur um 1650, um 1750, um 1850 erſchallt, es miſcht ſich doch immer auch gleich wieder eine Sonderneigung ein, die ein Jahrhundert braucht, ſich auszuleben, und erſt im vierten Geſchlecht erliſcht. So hat das Wort von den Sünden der Väter, die bis ins vierte Geſchlecht verfolgt werden, auch einen pſychologiſch-hiſtoriſchen Sinn.

Je älter unſer Volk an ſeinem Erdenplatze wird und dabei geſund bleibt und ſeiner Geſchichte eingedenk, deſto reicher und eigener entfaltet ſich ſein Weſen, wie ſich die Erde ſelbſt in einem Individualiſierungsprozeß befindet.

Der deutſche Charakter: das iſt die in eins geſehene deutſche Geſchichte.

Personenverzeichnis

Abbio 62.
Abraham a Sancta Clara 238.
Ackermann 155.
Adalbero 79.
Adalbert v. Babenberg 80.
Adalbert v. Bremen 96.
Adalbert v. Prag 88.
Adaldag 85.
Adelheid 83. 86. 87. 89.
Adolf v. Naſſau 132—134.
Adolf I. v. Schauenburg 105.
Adolf II. v. Schauenburg 105.
Aethelberth 44. 47.
Aetius 35. 36.
Agilulf 47.
Agnes 93. 95.
Agricola 183.
Agrippa 17.
Agrippina 21.
Ahle 241.
Ahlfeldt 329.
Aichinger 213.
Alarich I. 32. 38.
Alarich II. 40.
Albert v. Bollſtädt 130.
Albert v. Livland 117.
Albertinus 215.
Albert v. Sachſen 324.
Albert, H. 229.
Albertinus 215.
Alboin 44.
Albrecht I. 129. 132. 134.
Albrecht II. 163. 169.
Albrecht d. Bär 105. 107. 112.
Albrecht d. Unartige 133.
Albrecht v. Bardewik 135.
Albrecht III. v. Bayern 161.
Albrecht IV. v. Bayern 168. 173.
Albrecht V. v. Bayern 199. 201. 203.
Albrecht v. Kulmbach 198. 199.
Albrecht v. Mainz 178. 184.
Albrecht v. Mecklenburg 152.
Albrecht v. Sachſen 169. 173. 175. 176. 178.
Albrecht Achilles 162. 169. 174.
Albrecht Friedrich 209.
Alexander I. (Zar) 291.
Alexander III. (Papſt) 111.
Alexander Severus 27.
Alexis 315.
Alfons v. Kaſtilien 128.
Alkuin 63. 69.
Altdorfer 192.
Altenſtein 312.
Ancillon 305.
André 284.
Andreae 226.
Angilbert 64.
Anno 95—99.
Ansgar 69. 83.
Ansgiſel 50. 52.

Anton Ulrich v. Braunſchweig 252. 254.
Anzengruber 333.
Amalar 69.
Amalberg 41.
Amalſwinth 42.
Amandus 49.
Amberger 192.
Ammerbach 205.
Aribo 91. 93.
Arioviſt 16.
Arminius 19—21.
Arn v. Salzburg 63.
Arn v. Würzburg 79.
Arndt, E. M. 291. 297. 305. 306. 308.
Arndt, J. 217.
Arnold v. Köln 106.
Arnold v. Weſtfalen 173.
Arnold, G. 253.
Arnulf v. Bayern 78.
Arnulf v. Kärnten 78.
Arnulf v. Metz 49. 50. 52.
Artus 38. 120. 126.
Aſſche, S. v. 161.
Athalrich 42.
Athanrich 31.
Athaulf 33.
Attila 35. 36.
Audofled 40.
Auerbach 332.
Auguſt v. Sachſen 198—200. 203. 204.
Auguſt v. Sachſen-Weißenfels 242.
Auguſtin (Kirchenvater) 64. 96.
Auguſtin (Miſſionar) 47.
Auguſtus 17. 18. 20.
Aurelius, M. 26.
Authari 47.
Ayrer 215.

Babo 49. 160.
Babſt 191.
Bach, J. Chriſtian 283. 284.
Bach, J. Chriſtoph 283.
Bach, J. S. 231. 242. 253. 265.
Bach, K. Ph. E. 283. 284.
Bach, W. Fr. 283.
Baduila 43.
Bähr 264.
Bahrdt 282.
Balde 226.
Balduin I. 78.
Balduin II. 78.
Bandel 335.
Baner 223.
Barelli 243.
Barth 330.
Baſedow 282.
Baumgarten 268. 281.
Beatrix 111.
Bebel 328.
Becker 308.
Beer 211.
Beethoven 301. 316.
Behaim 171.
Beham, Brüder 192.
Beliſar 42. 43.
Bendemann 319.
Benedikt VIII. 91.
Benedikt XIII. 156. 157.
Benedikt, d. hl. 49.
Benedikt v. Aniane 68.
Benevoli 228.
Bennigſen 328.
Bentheim 211.
Berengar 83. 86.
Berlichingen 177. 206. 281.
Bernauer, Agnes 161.
Bernhard v. Clairvaux 103. 107.
Bernhard v. Weimar 222—224. 226.
Bernward 90.
Bertha 99.
Berthold v. Bayern 82.
Berthold v. Regensburg 130.

Berthold v. Schwaben 80.
Berthold IV. v. Zähringen 112.
Bertrada 61. 62.
Bertram 149.
Beſſer 255.
Bethlen Gabor 218. 220.
Bierbaum 349.
Bismarck 321—325. 327. 331. 334. 336.
Blücher 292—294.
Böcklin 334. 347.
Bodmer 266.
Boetius 42. 90.
Bogiſlaw 223.
Böhm 253.
Böhme 217.
Boleſlaw 89.
Boner 141.
Bonifatius 56—58. 60.
Bordoni, Fauſtina 265.
Bouquoi 218.
Bouts 173.
Brade 213.
Brahms 335. 351.
Brechtel 213.
Breitinger 266. 267.
Brockes 267. 279.
Bruckner 336. 351.
Brühl 263.
Brun v. Köln 81. 82. 84. 85. 87.
Brunichild 45. 47. 48. 50.
Bruno v. Sachſen 76. 78.
Bruno v. Toul 95.
Bry, de 203.
Buchner 191.
Büchner 330.
Bugenhagen 187.
Bülow, H. v. 335. 351.
Bülow, B. v. 342.
Bülow v. Dennewitz 292.
Burchard d. ä. 78.
Burchard d. j. 80.
Burchard v. Schwaben 85.
Burgmaier 182.
Buſch 333.
Büſch 275.
Butzer 195.
Buxtehude 253.

Caeſar 16. 17.
Cajetan 185.
Caldara 265.
Calixt 225. 237.
Calov 237.
Calvin 195. 200.
Calviſius 213. 214. 216.
Canitz 255.
Canſtein 254.
Caprivi 337.
Caracalla 27.
Carmer 275.
Carpzov 236.
Carſtens 303.
Celtes 183.
Cerialis 22.
Chamiſſo 315. 317.
Charentin 45.
Chiaveri 264.
Childerich 36.
Chlodowech 40—42.
Chlojo 34.
Chnodomar 30.
Chodowiecki 286. 302.
Chriſtian v. Braunſchweig 219.
Chriſtian v. Buch 109. 111.
Chriſtian I. v. Dänemark 174.
Chriſtian IV. v. Dänemark 220. 221.
Chriſtian IX. v. Dänemark 323.
Chriſtian I. v. Sachſen 208.
Chriſtian II. v. Sachſen 208.
Chriſtoph v. Württemberg 203.
Chrocus 29.
Chrodehilde 40.
Civilis 22.

Clajus 205.
Claudius (Kaiſer) 21.
Claudius, M. 279.
Clemens III. 99.
Clemens VI. 140.
Clemens Auguſt 258.
Cocceji 275.
Colin, Ph. 141.
Colins, A. 203. 210.
Collin, H. J. v. 297.
Columba 47. 49. 51.
Condé 233.
Conſtantius Chlorus 29.
Conſtanze 114. 115.
Contarini 223.
Corbinian 54.
Cornelius, P. v. (Maler) 319.
Cornelius, P. (Muſiker) 335.
Corradini 264.
Cranach 181. 192.
Criſtus 173.
Curtius 331.

Dagobert 48—51.
Dahlmann 306. 314.
Dahn 332.
Damian Hugo v. Schönborn 263.
Dankelmann 245.
Dankmar 81. 82.
Dannecker 302.
Daun 271.
David 181.
Dedekind 206.
Dedo d. ä. v. Wettin 92.
Dedo d. j. v. Wettin 92.
Dehmel 349.
Delbrück 327.
Delitzſch 329.
Delſenbach 263.
Denis 280.
Derfflinger 235.
Dernburg 342.
Deſiderius 61.
Deyling 268.
Dietzenhofer, Brüder 250.
Dietmar v. Aiſt 113.
Dietrich v. Bern 41. 55. 107. 113 125.
Dietrich v. Wettin 112.
Dietrich II. v. Naumburg 131.
Dietrich, S. 191.
Dietterlein 212.
Diez 334. 348.
Diezmann 133. 134.
Dingelſtedt 308. 333.
Diokletian 29.
Döllinger 329.
Domann 209.
Domitian 22.
Dörnberg 296.
Draeſeke 351.
Dreber 334.
Dreßler 204.
Druſus 18.
Dulichius 213.
Dürer 181. 182. 192. 193. 196.

Eberhard v. Franken 82. 84.
Eberhard d. Greiner 150. 154.
Eberhard i. Bart 169. 177.
Eberhard III. v. Württemberg 233.
Eberhard Ludwig 246. 258.
Ebert 280.
Ebroin 52.
Eccard 214.
Echter 208.
Eck 185. 186.
Eckmann 348.
Eckart v. Hochheim 136. 141.
Eckart v. Meißen 88.
Eckhardi 156.
Egbert v. Trier 90.
Egbert v. Weſſex 70.
Egkl 203.

Eichendorff 315. 317.
Eichhorn 310.
Eike v. Repechow 125.
Eilhart v. Oberge 113.
Einhard 64. 66. 68.
Ekhof 281.
Ekkehard 83.
Eleonore v. Tirol 170.
Eligius 49.
Elisabeth, d. hl. 123. 124. 159.
Elisabeth v. Böhmen 133.
Elisabeth v. England 209.
Elisabeth v. Rußland 270. 271.
Emmeram 54.
Emmerich Joseph 277.
Engelbert v. Köln 121.
Ensingen, U. v. 154.
Erasmus 183. 188. 192.
Erchanger 80.
Erhard 344.
Erich d. ä. v. Dänemark 135.
Erich d. j. v. Dänemark 152.
Erler 347.
Ermanrich 31.
Ermenfried 40. 42.
Erneſti 282.
Ernſt d. Fromme 234.
Ernſt v. Bayern 199. 207.
Ernſt v. München 161.
Ernſt v. Prag 145.
Ernſt v. Sachſen 169. 173. 178.
Ernſt v. Schwaben 92. 113.
Ernſt Auguſt, Kurfürſt v. Hannover 246. 254.
Ernſt Auguſt, König v. Hannover 306.
Erwin 136.
Eſterhazy 284.
Eudo 55.
Eugen IV. 158.
Eugen v. Savoyen 246. 248. 257.
Eurich 37.
Eyb, A. v. 170.
Eyck, H. u. J. v. 160.
Ezzo 96.

Fabricius 241.
Falk 329.
Falkenberg 221.
Fauſt 190. 196. 214.
Fechner 330.
Ferdinand I. 176. 193. 197—199. 203. 258.
Ferdinand II. 207. 216—223.
Ferdinand III. 223. 225. 232. 241.
Ferdinand v. Braunſchweig 288. 289. 291.
Ferdinand v. Öſterreich 304. 307.
Ferdinand v. Tirol 203. 204.
Ferdinand Maria 234.
Feuerbach, A. 334.
Feuerbach, L. 313.
Fichte 296. 298.
Fiſchart 206.
Fiſcher v. Erlach 250.
Flacius 200. 205.
Flemming 226. 227.
Fliedner 313.
Florian, d. hl. 53.
Folz 171. 183.
Fontana 349.
Fontane 210.
Forckenbeck 328.
Francke, A. H. 254.
Frank, S. 183.
Franke, Maler 160.
Franz I. 257. 260. 272.
Franz II. 287. 288. 291.
Franz v. Frankreich 187.
Franz Georg v. Schönborn 263.
Franz Joſeph 307.
Freiligrath 308.
Freinsheim 226.
Freytag 331—332.

Friedrich I., d. Rotbart 108–114. 116. 126.
Friedrich II. 115. 116. 118. 121–128. 132.
Friedrich III. 163. 169. 171. 172. 174–176.
Friedrich I. v. Zollern-Brandenburg 153. 161. 162.
Friedrich II. v. Zollern-Brandenburg 162. 169.
Friedrich I. v. Preußen 244. 245. 248. 255.
Friedrich II. d. Große 230. 259–261. 268. 270—285. 288. 293. 302.
Friedrich d. Freidige 133. 141.
Friedrich d. Sanftmütige 161. 169.
Friedrich d. Schöne 133. 134. 137—139.
Friedrich d. Siegreiche 168–170.
Friedrich d. Streitbare 161.
Friedrich d. Weiſe 178. 179. 185. 187. 188. 192. 195.
Friedrich VII. v. Baden 246.
Friedrich v. Bremen 101.
Friedrich v. Hauſen 120.
Friedrich I. v. Heſſen 258.
Friedrich v. Heſſen-Kaſſel 277.
Friedrich v. Mainz 84.
Friedrich III. v. d. Pfalz 200.
Friedrich IV. v. d. Pfalz 208. 211.
Friedrich V. v. d. Pfalz 218. 219. 223.
Friedrich v. Schwaben, Barbaroſſas Sohn 114. 126.
Friedrich v. Staufen 105.
Friedrich Auguſt d. Starke 245. 247. 249. 256. 257. 262. 264.
Friedrich Auguſt II. 256. 257. 264. 265. 270.
Friedrich Auguſt III. 275. 276. 296.
Friedrich Auguſt II. (König) 304.
Friedrich Karl v. Schönborn 263.
Friedrich Karl v. Preußen 324.
Friedrich Wilhelm I. v. Brandenburg 223. 232–237. 249.
Friedrich Wilhelm I. v. Preußen 248. 250. 258. 259. 261. 262. 267.
Friedrich Wilhelm II. 287. 293 295. 297.
Friedrich Wilhelm III. 289. 293—295. 297. 304. 312.
Friedrich Wilhelm IV. 304. 306. 308. 312. 313. 318. 321. 322.
Frithigern 31.
Froberger 241. 252.
Frundsberg 187.
Fugger, Andr. 172.
Fugger, Anton 193. 194. 201. 202.
Fugger, H. 154.
Fugger, Jak., d. ä. 172.
Fugger, Jak., d. j. 172. 178. 179. 192. 193.
Führich 319.
Fux 265.

Gagern 305. 308.
Galilei 216.
Gallus 49.
Ganghofer 173.
Gärtner 318.
Geertgen v. Haarlem 181.
Geibel 308.
Geiler 183.
Geiſerich 35. 37. 43.
Gelimer 43.
Gellert 230. 267. 279. 282. 284.
Gentz 296.
Georg I. 246. 252.
Georg III. 271.
Georg d. Bärtige 178. 185. 195.
Georg v. Klauſenburg 146.
Georg Wilhelm von Brandenburg 220
Gerard 131.

Gerberg 81.
Gerbert 88.
Gerhard I. v. Schauenburg 142.
Gerhard II. v. Schauenburg 152.
Gerhard, H. 211.
Gerhard, J. 225.
Gerhardt, P. 226. 237.
Germanikus 20. 21.
Gero 82. 85.
Geßner 279. 285.
Giselbert 81. 82. 40.
Glarean 168.
Gleim 279. 280.
Gluck 284.
Gneisenau 294. 297. 304.
Godegisel 33.
Goes, H. v. d. 173.
Goethe 279. 281. 285. 299. 303. 314.
Goeze 283.
Görner 266.
Goßwin 213.
Gottfried d. ä. v. Lothringen 93. 95.
Gottfried d. j. v. Lothringen 101.
Gottfried v. Neiffen 125.
Gottfried v. Straßburg 120.
Gotthard 104.
Gotthelf 315.
Gottschalk 96.
Gottsched 266. 267.
Götz 211.
Gotzkowski 274.
Goudimel 205.
Graff 285. 302.
Graun 284.
Graupner 265.
Gregor I. 46. 47. 96.
Gregor II. 56.
Gregor III. 57. 58.
Gregor V. 87. 88.
Gregor VII. 99. 100. 103.
Gregor IX. 121.
Gregor XII. 156. 157.
Gregor XIII. 201. 216.
Gregor v. Tours 46.
Grifo 58. 59.
Grillparzer 316.
Grimm, Brüder 301. 306. 314. 331.
Grimmelshausen 239.
Grimoald 51.
Groth 333.
Grumbach 199.
Grün 315.
Grünewald 181.
Grützner 333.
Gumpelzhaimer 213.
Gryphius, A. 239. 255.
Gryphius, Chr. 255.
Gundahar 35.
Gundobad 40.
Gunthamund 39.
Gunther v. Bamberg 96.
Günther v. Schwarzburg 143.
Günther, J. C. 266.
Gustav Adolf 219—222. 226.
Gutenberg 171. 196.
Gutzkow 316. 332.

Hadloub 137.
Hadrian 61.
Haeckel 345.
Hagedorn 266. 267.
Hakon v. Norwegen 152.
Haller 267. 279.
Hamann 283.
Hammerschmidt 241. 242.
Handl 212.
Händel 252.
Hardenberg 291. 294. 295. 304.
Harms 312.
Harnisch 213.
Harsdörffer 227.
Hartlieb 171.
Hartmann, d. arme 102.

Hartmann v. Aue 120.
Hartmann (Chemnitz) 326.
Hartmann, E. v. 330.
Harun al Raschid 65.
Häfeler 141.
Hasse 265.
Haßler 212. 214.
Hatto 79. 80.
Hauff 315.
Haug 160.
Haugwitz 276.
Hauptmann 350.
Haydn 284. 301.
Hebbel 316. 333.
Hebel 300.
Hedwig v. Schwaben 85.
Heermann 226.
Hefele 329.
Hegel 298. 313.
Heideloff 318.
Heine 315. 317.
Heinrich I. 80. 81. 83. 90.
Heinrich II. 88—91. 180.
Heinrich III. 91—95. 99.
Heinrich IV. 94—102.
Heinrich V. 102—105.
Heinrich VI. 114—116.
Heinrich VII. 133. 134.
Heinrich d. Erlauchte 129. 131. 133.
Heinrich d. Fromme 195. 196.
Heinrich d. Löwe 107. 109. 110. 112. 113. 115.
Heinrich d. Stolze 105—107.
Heinrich d. Zänker 85—88.
Heinrich, Friedrichs II. Sohn 121. 122. 125.
Heinrich, Konrads III. Sohn 108.
Heinrich, Ottos I. Bruder 81—83. 85.
Heinrich v. Babenberg 109.
Heinrich v. Brandenburg 138.
Heinrich IV. v. Breslau 129
Heinrich IV. v. Frankreich 209.
Heinrich v. Freiberg 137.
Heinrich v. Kärnten 138.
Heinrich v. Koldenbach 136.
Heinrich v. Landshut 161.
Heinrich v. Melk 114.
Heinrich v. Morungen 120.
Heinrich v. Mügeln 145.
Heinrich v. Nördlingen 141.
Heinrich v. Trier 85.
Heinrich v. Veldeke 113. 119.
Heinrich Frauenlob 137.
Heinrich Raspe 122.
Heinrich Reuß 153.
Heinrich Julius v. Braunschweig 215.
Helling 191.
Helmholtz 330.
Hengist 34.
Hengstenberg 313.
Henneberg 176.
Herder 281. 298.
Herger 113.
Herlin 173.
Hermann v. Köln 79.
Hermann v. Salza 123.
Hermann v. Thüringen 120. 121.
Hermann v. Wied 195.
Hermann Balke 123.
Hermann Billung 82.
Hermann, N. 205.
Herrad v. Landsperg 113.
Herwart, Brüder 179.
Herwart, P. 202.
Herwegh 308.
Heß 319.
Heyse 332.
Hildebrand, A. 348.
Hildebrand, R. 331.
Hildebrand, Diakon 95. 98. 99.
Hildebrand, Heermeister 55. 66.
Hildegard, Karls d. Gr. Gemahlin 61. 62.

Hildegard v. Bingen 107.
Hilderich 41.
Hiller 284.
Hochſtätter, A. 179.
Hochſtätter, U. 172.
Hofhaimer 182. 191.
Hofer 291.
Hoffmann v. Fallersleben 308.
Hoffmann, E. T. A. 315.
Hofmannstal 349.
Hofmannswaldau 239.
Hohenlohe 342.
Holbein 192.
Hölderlin 300.
Holzbauer 284.
Holzſchuher 192.
Horneffer 346.
Hors 34.
Hotham 259.
Howett 213.
Hoyer v. Falkenſtein 125.
Hraban 68. 69.
Hrodbert 53.
Hrodgang 60.
Hrodland 61.
Hrodſwid 85.
Hufnagel 211.
Hugo v. Montfort 154.
Hugo v. Trimberg 137.
Hültz 160.
Humboldt, A. v. 314.
Humboldt, Karoline v. 302.
Humboldt, W. v. 300. 304.
Hunerich 37. 41.
Hus 156. 157.
Hutten, Ph. v. 190.
Hutten, U. v. 183. 186. 188.

Iffland 300.
Ilja 101.
Illo 222.
Imhof 202.
Immermann 315.
Inguiomer 20. 21.
Innozenz III. 115. 116.
Irene 115.
Iſaak 182.
Jahn 297.
Jakob I. v. England 219.
Jakob v. Maerlant 130. 131. 137.
Jamnitzer 203.
Jan v. Leiden 195.
Jaromir 117.
Jean Paul 300.
Jérôme 296. 302.
Joachim I. v. Brandenburg 178.
Joachim II. v. Brandenburg 195.
Johann d. Beſtändige 188. 195.
Johann XII. 86.
Johann XXIII. 156. 157.
Johann XXII. 139. 140.
Johann v. Böhmen 133. 137—139.
Johann v. Brandenburg 162.
Johann v. Sachſen 304.
Johann, Albrechts I. Neffe 133.
Johann Sobieski 244.
Johann Cicero 178.
Johann Friedrich d. Großmütige 194. 196.
Johann Friedrich v. Gotha 199.
Johann Georg I. v. Anhalt 208.
Johann Georg I. v. Sachſen 218. 221. 222.
Johann Georg II. v. Sachſen 234.
Johann Georg III. v. Sachſen 243—245.
Johann Georg IV. v. Sachſen 245.
Johann Heinrich v. Tirol 138.
Johann Philipp d. ä. v. Schönborn 240.
Johann Philipp d. j. v. Schönborn 263.
Johann Sigismund v. Brandenburg 208. 209.

Johann Theodor v. Bayern 258.
Johann Wilhelm v. Pfalz-Neuburg 245.
Jomelli 284.
Jonas 187.
Joſt v. Mähren 151. 153.
Juana v. Spanien 176.
Judith 67.
Julian 30.
Julius v. Braunſchweig 199.
Jungingen, K. v. 152.
Jungingen, U. v. 153.
Juſti 275.
Juſtin 41.
Juſtinian 41—43. 110.

Kahnis 329.
Kändler 264.
Kant 279. 283. 298. 345.
Kara Muſtapha 244.
Karl I. d. Große 58. 59. 61—68. 77. 79. 88. 103. 109. 118. 126. 146. 277. 290.
Karl II. d. Kahle 67. 68. 70. 75. 77.
Karl III. d. Dicke 75. 77—79.
Karl IV. 140. 143—150.
Karl V. 176. 186—189. 193—196. 198. 201. 206.
Karl VI. 247. 256—262. 265. 268.
Karl VII. 257. 258. 260. 262.
Karl d. Kühne 174.
Karl, Erzherzog 289. 291. 294. 296.
Karl Martell 54—59.
Karl, Sohn Karls d. Gr. 66.
Karl v. Anjou 128.
Karl I. v. England 219.
Karl d. ä. v. Lothringen 244.
Karl d. j. v. Lothringen 260.
Karl XII v. Schweden 247—249.
Karl II. v. Spanien 246.
Karl v. Zweibrücken 272.
Karl Albert ſ. Karl VII.
Karl Alexander 258.
Karl Auguſt v. Weimar 305.
Karl Eugen 258. 276. 277.
Karl Friedrich v. Baden 273. 275. 277.
Karl Guſtav v. Schweden 232.
Karl Ludwig v. d. Pfalz 242.
Karl Theodor v. d. Pfalz 259. 272. 286.
Karl Wilhelm v. Baden 250.
Karlmann d. ä. 58—60.
Karlmann d. j. 61.
Karlmann, Ludwigs d. Deutſchen Sohn 75. 77.
Karlſtadt 185. 187. 188.
Karſchin, die 280.
Katharina v. Rußland 272. 288.
Katharina v. Württemberg 302.
Katwalda 21.
Kaunitz 270.
Kaulbach 319.
Keiſer 252.
Keller 332.
Kepler 210. 216.
Kerll 241.
Kerſting 319.
Ketteler 329.
Kinski 222.
Kleeberg 192. 194.
Kleiſt, E. v. 279. 280.
Kleiſt, H. v. 297.
Klenze 318.
Klinger 347.
Klock 235.
Klopſtock 270. 284. 300.
Knaus 333.
Koch 303.
Königsmark 223.
Körner 297.
Koſziusko 288.
Kotzebue 300. 305.
Kilian 54.

Konrad I. 79. 80.
Konrad II. 91. 92. 94.
Konrad III. 105. 107. 112.
Konrad IV. 122. 128.
Konrad d. Rote 82. 84.
Konrad d. j. 91.
Konrad, d. Pfaffe 107.
Konrad v. Marburg 123.
Konrad v. Masowien 123.
Konrad v. Wettin 105.
Konrad v. Würzburg 130.
Konrad, Heinrichs IV. Sohn 100. 101.
Konradin 128.
Konstantin 29. 30.
Kopernikus 190. 196.
Kraft 181.
Kraus 344.
Krüger 319.
Krupp 326. 339.
Kügelgen 302.
Kugler 320.
Kuhnau 252. 253.
Kunibert 50.
Kürnberger 113.

Ladislaus Postumus 163. 169.
Lamprecht, d. Pfaffe 107.
Lamprecht, K. 346.
Lange 213.
Langhans 302.
Lanner 317.
Lantfrid 55.
Lasker 328.
Lassalle 328.
Lassus, F. 212.
Lassus, O. 204. 212. 214.
Lassus, R. 212.
Laube 332.
Laudon 270. 287.
Laufenberg 159.
Läuger 348.
Lauremberg 238.
Lavater 285.
Leibl 334.
Leibniz 240. 254. 255. 268.
Leistikow 347.
Lenau 315.
Lenbach 334.
Leo I. 37.
Leo III. 64.
Leo IX. 95.
Leo X. 184.
Leopold I. 232. 241. 243—247.
Leopold II. 287. 288.
Leopold v. Babenberg 107.
Leopold v. Coburg 305.
Leopold v. Dessau 245. 260.
Leopold v. Dessau d. j. 265.
Leopold v. Hohenzollern 325.
Leopold d. j. v. Österreich 153.
Leopold, Friedrichs d. Schönen Bruder 134. 138.
Leovigild 44. 47.
Lessing 279—283.
Licht 348.
Lichtwer 279.
Liebermann 347.
Liebig 311.
Liebknecht 328.
Liliencron 349.
Lind, Jenny 317.
Lioba 57.
Liszt 310.
Liszt 317. 335.
Liudger 63.
Liutprand 55.
Lobwasser 205.
Lochner 160. 161.
Logau v. 228.
Lohenstein 329.
Lollius 17.
Longuelune 264.
Loris 168.

Lortzing 307.
Löſcher 203.
Lothar, Ludwigs d. Fr. Sohn 67. 68. 75.
Lothar d. j. 83.
Lothar v. Supplinburg 103. 105. 106.
Lothar Franz v. Schönborn 250.
Lotter 203.
Louis Ferdinand 291. 301.
Loyola 200.
Ludwig I. d. Deutſche 67. 68. 70. 75—77.
Ludwig II. 75.
Ludwig d. Bayer 133. 134. 137—143. 173.
Ludwig d. Fromme 61. 67—70. 75.
Ludwig d. j. 75. 77.
Ludwig d. Kind 79.
Ludwig v. Anhalt 227.
Ludwig v. Baden 244. 246. 247.
Ludwig I. (König) v. Bayern 304. 305. 307.
Ludwig IX. (Herzog) v. Bayern 168. 169.
Ludwig v. Brandenburg 138. 142. 143.
Ludwig XIV. v. Frankreich 233—235. 243—249. 258.
Ludwig XV. v. Frankreich 256.
Ludwig XVI. v. Frankreich 288.
Ludwig XVIII. v. Frankreich 292.
Ludwig v. Heſſen-Darmſtadt 277.
Ludwig v. Ingolſtadt 161.
Ludwig, O. 332. 333.
Luiſe v. Preußen 297. 303.
Luitpold 78.
Lul 57. 60.
Luther, M. 167. 184—192. 195. 196. 205.
Luther v. Braunſchweig 141.
Lutz 180.
Lützow 297. 305.
Mabuſe 192.
Mack 290.
Mahler 351.
Maiſtre, M. le 204.
Manfred 128.
Mansfeld 218—220.
Marbod 18. 19. 21.
Mareés 334.
Margarete v. Dänemark 152.
Margarete v. Tirol 138.
Maria v. Burgund 174.
Maria v. Ungarn 194.
Maria Ludovika 297.
Maria Thereſia 257. 260. 261. 263. 270. 271. 274—276. 282.
Marius 15.
Marlowe 215.
Marlborough 247. 248.
Marſchner 317.
Marſilius v. Padua 139.
Martin V. 157.
Martin v. Klauſenburg 146.
Marx 328.
Maſſow 297.
Maſſys 181.
Matheſius 205.
Mathilde v. Sachſen 88.
Mathilde v. Tuſzien 100. 103.
Mathy 307.
Matthias Corvinus 175. 176.
Matthias v. Ungarn 207. 210. 217. 218.
Maupertuis 278.
Max Emanuel 243. 246. 247. 257.
Max Joſeph 260. 272. 276.
Max Joſeph II. 289.
Maximilian I. 174—183. 187. 203.
Maximilian II. 199. 210.
Maximilian v. Bayern 207. 211. 215. 218—220. 222. 226.
Maximin 27.
Maybach 339.
Mazzolini 185.

Mechthild 170.
Megerle 238.
Meinhard 117.
Melac 250.
Melanchthon 185. 189—192. 200.
Memling 174. 181.
Mendelssohn, F. 316—318.
Mendelssohn, M. 282.
Menke 256.
Mentel 171.
Menzel, W. 305. 306.
Menzel, A. 320. 334.
Merowech 34. 36.
Mertel 213
Messel 348.
Metternich 304. 315. 316
Meuting 172.
Meyer, C. F. 349.
Michael, Chr. 228.
Michael, N. 214.
Michaelis 282.
Miltitz 185.
Miquel 328.
Moltke 323. 324. 331.
Mommsen 331.
Monte, de 204.
Montecuccoli 231, 232
Mörike 315.
Moritz v. Hessen 208. 216.
Moritz v. Oranien 243.
Moritz v. Sachsen 196. 198. 203. 204.
Moser, H. 160.
Moser, J. J. 276.
Möser, J. 273.
Masheim, 268.
Motz 310.
Mozart 279. 301.
Muffat, Georg 252.
Muffat, Gottlieb 265.
Muffel 192.
Müller, W. 315.
Müllner 300.
Multscher 160.
Muskatblüt 159.

Nachtigall 331.
Nägeli 301.
Napoleon I. 289—293. 295—297.
Napoleon III. 321. 324.
Narses 43. 44.
Naumann 344.
Neander 313.
Neefe 284.
Neidhart v. Neuental 125. 155.
Nering 251.
Nero 21.
Nestroy 316.
Neumann 263.
Neumark 238.
Nietzsche 346. 352.
Nikolai 214.
Nikolaus I. 76.
Nikolaus V. 158.
Nikolaus v. Jeroschin 141.
Norbert v. Xanten 104.
Notker d. Deutsche 90.
Notker d. Stammler 79.
Novalis 298.

Oberländer 333.
Obrecht 182.
Odilo v. Bayern 57.
Odilo v. Cluny 91.
Odowaker 38. 39.
Oeser 285.
Öglin 182.
Ohm 311.
Okeghem 171. 182.
Oldach 319.
Opitz 27.
Osiander 214.
Ostwald 345.
Oswald v. Wolkenstein 155. 159.
Oswald (Maler) 146.

Otfried 77.
Otto I. 81—87. 89—91.
Otto II 86. 87.
Otto III. 87—89.
Otto IV. 115. 116. 120.
Otto d. Reiche 112.
Otto v. Bamberg 105.
Otto IV. v. Brandenburg 129.
Otto v. Freiſing 108.
Otto v. Griechenland 305.
Otto v. Nordheim 95. 98. 100.
Otto v. Sachſen 78. 80.
Otto v. Wittelsbach 110. 112.
Otto d. j. v. Wittelsbach 116.
Otto Heinrich v. d. Pfalz 199. 203.
Ottokar v. Böhmen 127—129. 175.
Overbeck 319.
Overweg 330.
Oxenſtierna 222.

Pacher 173.
Palm 296.
Paracelſus 190.
Parſeval 340.
Paſchalis II. 102. 103.
Paul 348.
Paulus Diakonus 64.
Paumann 171. 191.
Paumgartner 179. 194.
Penz 192.
Pertz 314.
Peſtalozzi 300.
Peter d. Große 254.
Peter d. Parler 145.
Peter v. Piſa 64.
Petrarca 170.
Peucer 200.
Peutinger 183.
Pfaff 268.
Pfizer 306. 307.
Pforr 303.
Philipp d. Gute 162. 174.
Philipp v. Burgund 152.
Philipp v. Heſſen 189. 195. 196.
Philipp I. v. Spanien 176.
Philipp II. v. Spanien 209.
Philipp v. Staufen 115. 116. 120.
Philipp Auguſt v. Frankreich 116.
Philipp Wilhelm v. Pfalz-Neuburg 245.
Piloty 334.
Pinz 263.
Pippin d. ä. 48. 50—52.
Pippin d. m. 52—54.
Pippin d. j. 58—61.
Pippin, Karls d. Großen Sohn 61. 63.
Pippin, Ludwigs d. Frommen Sohn 67. 68.
Pirkheimer 183. 186. 192. 194.
Pirmin 56.
Pius II. 170.
Pius V. 201.
Pius IX. 328.
Placidia 33.
Platen 315.
Platter 206.
Plektrudis 54.
Podiebrad 174.
Poggio 170.
Pompejus 17.
Pöppelmann 251. 264.
Prachatitz 160.
Praetorius, H. 213. 214.
Praetorius, M. 213.
Prokop 158.
Puchsbaum 160.
Pufendorf 235. 254.
Pytheas 10. 14.

Quadal 285.
Quenſtedt 237.

Raabe 332. 349.
Rabelais 206.

Rabener 279.
Rachel 238.
Radagais 32.
Radbod 52—56.
Rade 334.
Radegunde 46.
Raff 335.
Raimund 316.
Ramler 280.
Ramwold 90.
Rando 31.
Ranke 314. 331.
Raſtiſlaw 76.
Rauch 319.
Raumer 314. 316.
Raupach 316.
Rayſki 319.
Reger 351.
Reginar 78. 80.
Regnart 204.
Reichardt 284. 301.
Reichertshauſen, P. v. 170.
Reimarus 282.
Reinald v. Daſſel 109—111. 114.
Reinecke 335.
Reinhardt 298.
Reinken 253.
Reinmar v. Hagenau 120.
Reinmar v. Zweter 125.
Rekkared 47.
Rekkeſwinth 51.
Remaklus 51.
Rethel 319. 320.
Reuchlin 183.
Reuter, Chr. 256.
Reuter, F. 332.
Reymann 213.
Rhau 191.
Richard Löwenherz 115.
Richard v. Cornwallis 128. 131.
Richelieu 219. 222. 223.
Richentaler 155.
Richter, F. T. 252.
Richter, L. 320.
Richter, Jean Paul 300.
Riedinger 211.
Riehl 332. 333.
Riemenſchneider 180.
Rietſchel 334.
Rikimer 38.
Ringwaldt 214.
Rinkart 226.
Riſt 226. 228.
Ritſchl 329.
Ritter 314.
Robert Guiscard 99. 101.
Roger I. 101.
Roger II. 106.
Rohlfs 331.
Rollenhagen 215.
Romulus Auguſtulus 38.
Röntgen 346.
Roon 322.
Roritzer 172.
Roſcher 331.
Roſenblüt 159. 162.
Roſenmüller 241.
Roſimund 44.
Rothari 50. 107. 113.
Rothe, J. 159. 164.
Rothe, R. 313.
Rottenhammer 211.
Rottmann 320.
Rouſſeau 279.
Rückert 315. 317.
Rude 213.
Rudolf I. 127—130. 132. 134. 136.
Rudolf II. 207. 209. 210. 216.
Rudolf, Rudolfs I. Sohn 129.
Rudolf v. Burgund 92.
Rudolf v. Schwaben 95. 99.
Runge 302. 303.
Ruprecht v. d. Pfalz 151. 154.
Ryke 162.

Sachs 191. 206.
Sachſenheim 170.
Saladin 114.
Salomo v. Konſtanz 79. 80.
Samo 49.
Sand 305.
Sandrart 236.
Scamozzi 210.
Scandello 204.
Schadow 302. 319.
Scharnhorſt 277. 293. 294.
Scheffel 332. 333.
Scheffler 238.
Scheidt 229.
Schein 229.
Scheit 206.
Schelling 298.
Scherer 331.
Schick 302.
Schill 296.
Schiller 277. 281. 298. 299. 302.
Schilling 335.
Schinkel 318.
Schlegel, A. W. 300.
Schlegel, F. 303.
Schlegel, J. 279.
Schleiermacher 298. 312.
Schlüter 251.
Schmeller 314.
Schmetſanßky 218.
Schmoller 331.
Schneider 318.
Schnorr v. Carolsfeld 319.
Schoch 211.
Scholderer 334.
Scholze 266.
Schongauer 174.
Schopenhauer 330.
Schröter 204.
Schubart 277.
Schubert 316. 317.
Schüchlin 173.
Schultz 301.
Schulze-Delitzſch 328.
Schumann 316—318.
Schupp 238.
Schütz 229. 231. 242.
Schwarzenberg 294.
Schweinfurth 331.
Schwind 334.
Sebaſtiani 242.
Seffner 348.
Segeſtes 19.
Segimer 19.
Seidlitz 271.
Semler 282.
Semper 334.
Senfl 191. 192.
Seuſe 141.
Shakeſpeare 215. 281. 300.
Sickingen 177. 188.
Siegfried 41. 45.
Sievers 330.
Sigfrid v. Mainz 96. 99.
Sigibert I. 40.
Sigibert II. 45.
Sigibert III. 51.
Sigihart 76.
Sigmund 151—158. 161. 163.
Sigmund v. Tirol 169. 170. 172. 175. 179.
Silcher 317.
Silvio Piccolomini 170.
Siward 106.
Slawata 218.
Sleidan 206.
Sola 57.
Sommer 214.
Sophie v. Hannover 254.
Sophie Charlotte 254.
Soubiſe 271.
Spalding 282.
Sparr 235.
Spee 225. 227.

Spener 240. 253.
Spitta 331.
Spitzweg 333.
Spohr 317.
Spranger 211.
Springer 331.
Stamitz 284.
Stanislaus Leszynski 247. 256. 257.
Stanislaus Poniatowski 272.
Starhemberg 244.
Steffani 251.
Stein 287. 291. 294. 295. 297. 304. 313.
Steinhöwel 168. 170.
Steinmar v. Klingenau 129. 131.
Stephan II. 59.
Stephan v. Bayern 142.
Stieler 333.
Stifter 315.
Stilicho 32. 33. 38.
Stöcker 330.
Storm 332.
Stortebeker 152. 252.
Stoß 181.
Strauß, D. F. 313.
Strauß, J. 317.
Strauß, R. 350.
Strigel 182.
Stuck 347.
Sturm 60.
Sudermann 350.
Süß-Oppenheimer 258.
Süßmilch 261.
Suworow 287. 288. 290.
Svarez 275.
Swatopluk 76. 77.
Syagrius 40.
Symmachus 42.
Syrlin 173.

Tacitus 23—25.
Tallard 247.
Talleyrand 293.
Tankred 115.
Tannhäuser 129.
Tassilo 60—63.
Tauler 141.
Teja 43.
Telemann 265.
Terzky 222.
Tetzel 184. 185.
Theile 242.
Thekla 57.
Theodahad 42.
Theoderich (Ostgote) 37—42. 126 (s. auch Dietrich v. Bern).
Theoderich I. (Westgote) 35. 36.
Theoderich II. (Westgote) 36.
Theoderich v. Prag 146.
Theodo 53.
Theodosius 32.
Theodulf 64.
Theophanu v. Byzanz 86. 87. 89.
Theophanu v. Essen 93.
Theudebert 47
Theudelinde 47.
Theuderich d. j. 47.
Theuderich v. Metz 42.
Thiers 308.
Thilo v. Kulm 141.
Thiudemer 37.
Tholuck 313.
Thoma 334. 347.
Thomasin v. Zirklaere 126.
Thomasius 253.
Thrasamund 39.
Thurn 218.
Tiberius 18—20.
Tieck 300. 315.
Tiedge 300.
Tiepolo 263.
Tilly 218—222. 226.
Tischbein 285.
Torstenson 223.
Totila 43.

Trajan 23.
Tritonius 182.
Troeltsch 345.
Trotha 392.
Truchseß 199.
Tuaillon 348.
Tucher, A. 179.
Tucher, L. 194.
Tunder 242. 253.
Tünger 183.
Turenne 233.
Türing v. Ringoltingen 171.
Tutilo 79.
Twinger v. Königshofen 155.
Tycho de Brahe 216.

Udalrich 83—85.
Uhde 347.
Uhland 306. 308. 314. 315.
Ulrich v. Lichtenstein 129.
Ulrich v. Württemberg, d. Greiners Sohn 150.
Ulrich V. v. Württemberg 168. 169.
Ulrich VI. v. Württemberg 177. 195.
Unger 203.
Unni 83.
Urban II. 100. 101.
Urban III. 114.
Urban V. 147.
Utendal 204.

Varus 20.
Vautier 333.
Vernuiken 203.
Villars 247.
Vintler 154.
Virchow 328. 330.
Vischer 181.
Visconti, Galeazzo 151.
Vogel 330.
Vogt 330.
Voltaire 278. 280.
Voß 299.
Vries de 211.

Wacho 43.
Wackenroder 303.
Waghemakere 180.
Wagner 317. 335. 350.
Waifar 60.
Waitz 331.
Walahfrid Strabo 69.
Walamer 37.
Waldebert 49.
Waldemar v. Brandenburg 135. 138. 144.
Waldemar d. ä. v. Dänemark 122.
Waldemar IV. v. Dänemark 142. 148. 152.
Walderfee 342.
Waldmüller 320.
Wallenstein 219—222. 299.
Wallia 33.
Wallot 348.
Walther, J. 191.
Walther v. d. Vogelweide 108. 120. 121. 125. 130. 137. 155. 308.
Wartenberg 2445.
Weber 317. 318.
Weckerlin 226.
Weiden, v. d. 173.
Weise 239. 245.
Weleda 22.
Welf v. Bayern 98.
Wellington 293.
Welser, A. 179.
Welser, B. 194.
Welser, J. 179.
Welser, L. 172.
Welser, Philippine 203.
Wenzel v. Böhmen 147. 150. 151. 153—155.
Werner v. Kyburg 92.
Werner, Z. 300.

Wernher d. Gärtner 125.
Wertheim 348.
Wibert 109.
Wicfried 83.
Wichern 313.
Wichmann 109.
Wiclif 156.
Widemer 37.
Wido 99.
Widukind (Herzog) 62. 76.
Widukind v. Corvey 85.
Wieland, J. M. 281. 299.
Wieland, J. S. 226.
Wildenbruch 350.
Wilfried v. York 51. 53.
Wilhelm I. 306. 321—325. 334. 336. 337.
Wilhelm II. 337. 341—346.
Wilhelm v. Bückeburg 277.
Wilhelm v. Heſſen 237.
Wilhelm v. Hirſau 97.
Wilhelm v. Holland 122. 128.
Wilhelm v. Köln 148.
Wilhelm v. Mainz 84.
Wilhelm v. Thüringen 161. 169.
Wilhelm v. Toulouſe 65.
Willibrord 53. 54. 56.
Willigis 87. 88.
Williram 97.
Wimpheling 183.
Winckelmann 281. 285.
Windthorſt 329.
Winrich v. Kniprode 148.
Wiſſe 141.
Wißmann 331.
Witigis 42. 43.
Witt, de 211.
Wittenweiler 159.
Witz 160.
Wizzelin 105.
Wladiſlaw Jagello 153.
Wolf 351.
Wolff 267. 268.
Wolfgang, d. hl. 87.
Wolfgang Wilhelm v. Pfalz-Neuburg 209.
Wolfram v. Eſchenbach 120. 130. 137. 141. 155.
Wolgemut 173.
Wöllner 297.
Worm 155.
Wrangel 223.
Wulfila 31.
Wullenwever 194.
Wundt 345.
Wunnibald 57.
Wyl, N. v. 170.
Wynfrith ſ. Bonifatius.

York 292—294.
Young 280.

Zachariae 279.
Zacharias 58. 59.
Zainer 171.
Zedtlitz 297.
Zeitblom 181.
Zelter 301.
Zeppelin 340.
Zeſen 227.
Ziegler 256.
Zimmermann 280.
Zimmern 206.
Zinzendorf 268. 269.
Ziska 157. 158.
Zumbuſch 334.
Zwentibold 78.
Zwingli 187. 189.
Zwirner 318.

Verlag von E. A. Seemann in Leipzig

Berühmte Kunststätten

Erste Serie im Format 17×24 cm. Nr. 1–38

1. **Vom alten Rom.** Von E. Petersen. 4. Auflage. 193 Seiten mit 151 Abbildungen. M. 3.—
2. **Venedig.** Von G. Pauli. 3. Aufl. 169 Seiten mit 137 Abb. M. 3.—
3. **Rom in der Renaissance.** Von E. Steinmann. 3. Auflage. 231 Seiten mit 165 Abbildungen. M. 4.—
4. **Pompeji.** Von R. Engelmann. 2. Auflage. 108 Seiten mit 144 Abbildungen. M. 3.—
5. **Nürnberg.** Von P. J. Rée. 3. Aufl. 260 Seiten mit 181 Abb. M. 4.—
6. **Paris.** Von G. Riat. 212 Seiten mit 182 Abbildungen. M. 4.—
7. **Brügge und Ypern.** Von H. Hymans. 120 Seiten mit 115 Abbildungen. M. 3—
8. **Prag.** Von J. Neuwirth. 2. Aufl. ca. 170 Seiten mit 147 Abb. M. 4.—
9. **Siena.** Von L. M. Richter. 195 Seiten mit 152 Abbildungen. M. 4.—
10. **Ravenna.** Von W. Goetz. 143 Seiten mit 139 Abbildungen. M. 3.—
11. **Konstantinopel.** Von H. Barth. 2. Auflage. 211 Seiten mit 103 Abbildungen. M. 4.—
12. **Moskau.** Von E. Zabel. 130 Seiten mit 81 Abbildungen. M. 3.—
13. **Cordoba und Granada.** Von K. E. Schmidt. 136 Seiten mit 97 Abbildungen. M. 3.—
14. **Gent und Tournai.** Von H. Hymans. 144 Seiten mit 121 Abbildungen. M. 4.—
15. **Sevilla.** Von K. E. Schmidt. 144 Seiten mit 111 Abbildungen. M. 3.—
16. **Pisa.** Von P. Schubring. 189 Seiten mit 140 Abbildungen. M. 4.—
17. **Bologna.** Von L. Weber. 159 Seiten mit 120 Abbildungen. M. 3.—
18. **Straßburg.** Von F. F. Leitschuh. 179 Seiten mit 139 Abb. M. 4.—
19. **Danzig.** Von A. Lindner. 120 Seiten mit 103 Abbildungen. M. 3.—
20. **Florenz.** Von A. Philippi. 2. Auflage. 262 Seiten mit 223 Abbildungen. M. 4.—
21. **Kairo.** Von Franz Pascha. 165 Seiten mit 139 Abbildungen. M. 4.—
22. **Augsburg.** Von B. Riehl. 151 Seiten mit 103 Abbildungen. M. 3.—
23. **Verona.** Von G. Biermann. 198 Seiten mit 125 Abbildungen. M. 3.—
24. **Sizilien I.** Von M. G. Zimmermann. (Die Griechenstädte.) 129 Seiten mit 103 Abbildungen. M. 3.—
25. **Sizilien II.** Von M. G. Zimmermann. (Palermo.) 167 Seiten mit 117 Abbildungen. M. 3.—
26. **Padua.** Von L. Volkmann. 141 Seiten mit 100 Abbildungen. M. 3.—
27. **Mailand.** Von A. Gosche. 230 Seiten mit 148 Abbildungen. M. 4.—

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Berühmte Kunststätten

28. **Hildesheim und Goslar.** Von O. Gerland. 127 Seiten mit 80 Abbildungen. M. 3.—
29. **Neapel I.** Von W. Rolfs. (Die alte Kunst.) 185 Seiten mit 140 Abbildungen. M. 3.—
30. **Neapel II.** Von W. Rolfs. (Baukunst und Bildnerei im Mittelalter und in der Neuzeit.) 233 Seiten mit 145 Abbildungen. M. 4.—
31. **Braunschweig.** Von O. Doering. 140 Seiten mit 118 Abb. M. 3.—
32. **St. Petersburg.** Von E. Zabel. 134 Seiten mit 105 Abb. M. 3.—
33. **Genua.** Von W. Suida. 212 Seiten mit 143 Abbildungen. M. 4.—
34. **Versailles.** Von A. Pératé. 158 Seiten mit 126 Abbildungen. M. 3.—
35. **München.** Von A. Weese. 2. Aufl. 253 Seiten mit 159 Abb. M. 4.—
36. **Krakau.** Von L. Lepszy. 150 Seiten mit 120 Abbildungen. M. 3.—
37. **Mantua.** Von S. Brinton. 191 Seiten mit 85 Abbildungen. M. 4.—
38. **Köln.** Von E. Renard. 224 Seiten mit 188 Abbildungen. M. 4.—

Neue Serie im Taschenformat 12×18 cm.

41. **Athen.** Von E. Petersen. 264 Seiten mit 122 Abbildungen. M. 4.—
42. **Riga und Reval.** Von W. Neumann. 165 Seiten mit 121 Abbildungen. M. 3.—
43. **Berlin.** Von M. Osborn. 325 Seiten mit 180 Abbildungen. M. 4.—
44. **Assisi.** Von W. Goetz. 172 Seiten mit 118 Abbildungen. M. 3.—
45. **Soest.** Von H. Schmitz. 151 Seiten mit 114 Abbildungen. M. 3.—
46. **Dresden.** Von P. Schumann. 359 Seiten mit 185 Abbildungen. M. 4.—
47. **Naumburg und Merseburg.** Von H. Bergner. 188 Seiten mit 161 Abbildungen. M. 3.—
48. **Trier.** Von O. v. Schleinitz. 268 Seiten mit 201 Abbildungen. M. 4.—
49. **Die römische Campagna.** Von B. Schrader. 254 Seiten mit 123 Abbildungen. M. 4.—
50. **Brüssel.** Von H. Hymans. 218 Seiten mit 128 Abbildungen. M. 3.—
51. **Toledo.** Von August L. Mayer. 175 Seiten mit 118 Abb. M. 3.—
52. **Regensburg.** Von H. Hildebrandt. 275 Seiten mit 197 Abbildungen. M. 4.—
53. **Münster.** Von Hermann Schmitz. 242 Seiten mit 144 Abb. M. 4.—
54. **Würzburg.** Von Fr. Friedr. Leitschuh. 300 Seiten mit 146 Abbildungen. M. 4.—
55. **Viterbo und Orvieto.** Von F. Schillmann. 182 Seiten mit 110 Abbildungen. M. 3.—

Die Sammlung wird fortgesetzt; es empfiehlt sich daher, bei einer Buchhandlung darauf zu subskribieren

266762

HG
W 9737d

Author Wustmann, Rudolf

Title Deutsche Geschichte.

DATE.	NAME OF BORROWER.
21.2.32	Arnold.
Jan. 12/41	Y. M. C. A.
Feb 12/42	" "

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU